

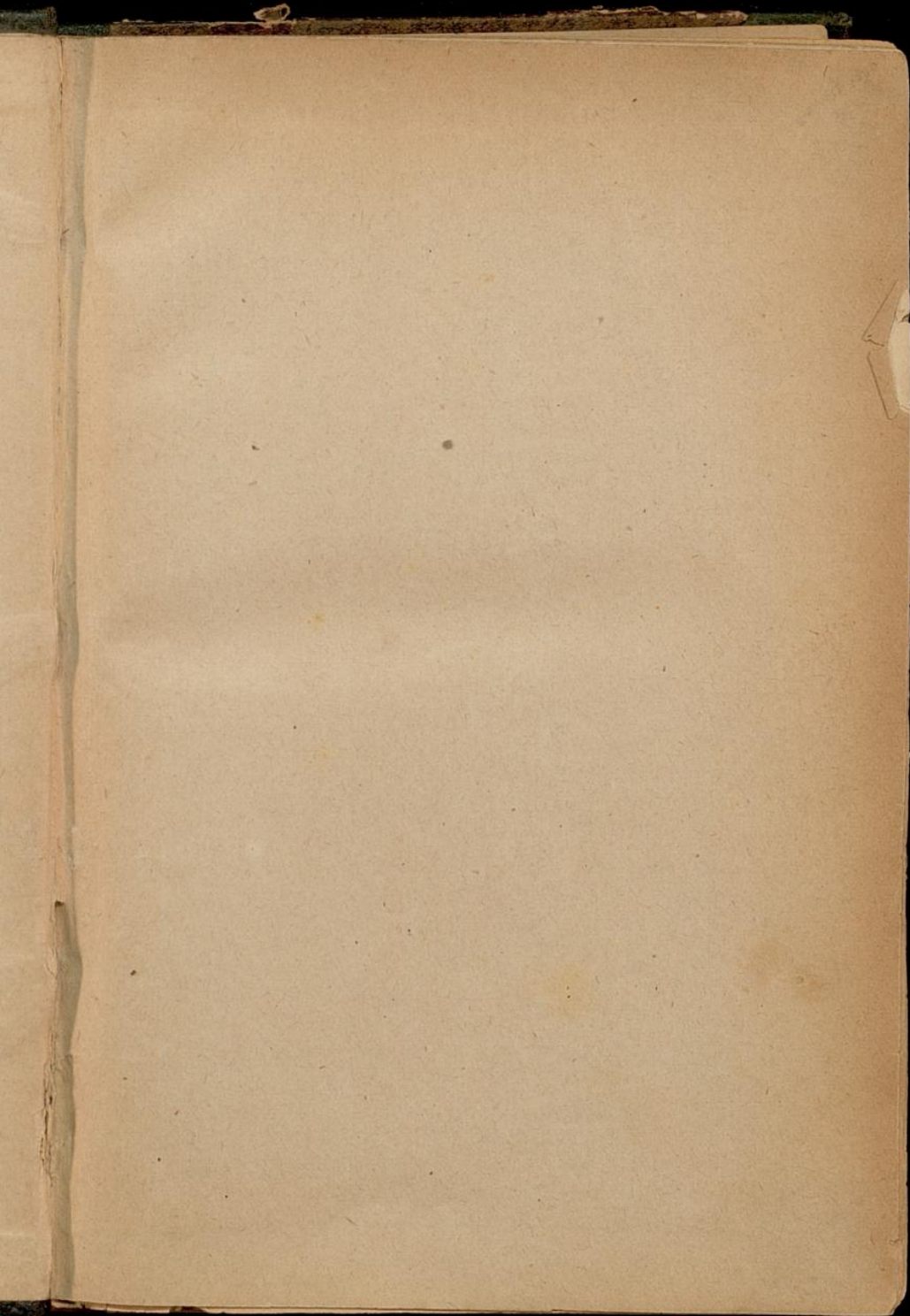
ANN

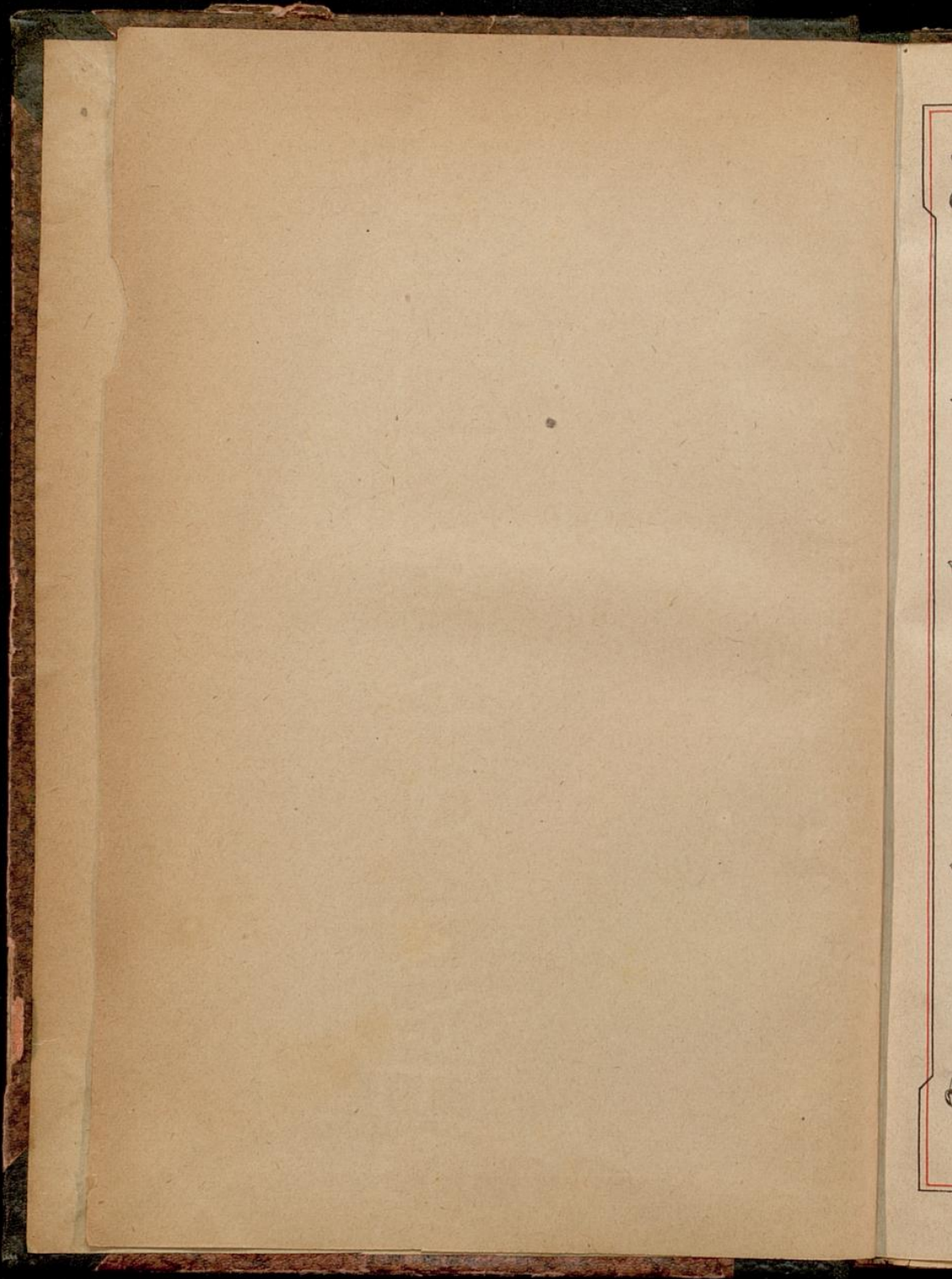
klein

1  
9

41  
8 = 509  
v

R





H. 100



# Schatzkästlein

Westfälischer Dichtkunst  
in hoch- und plattdeutscher Sprache.

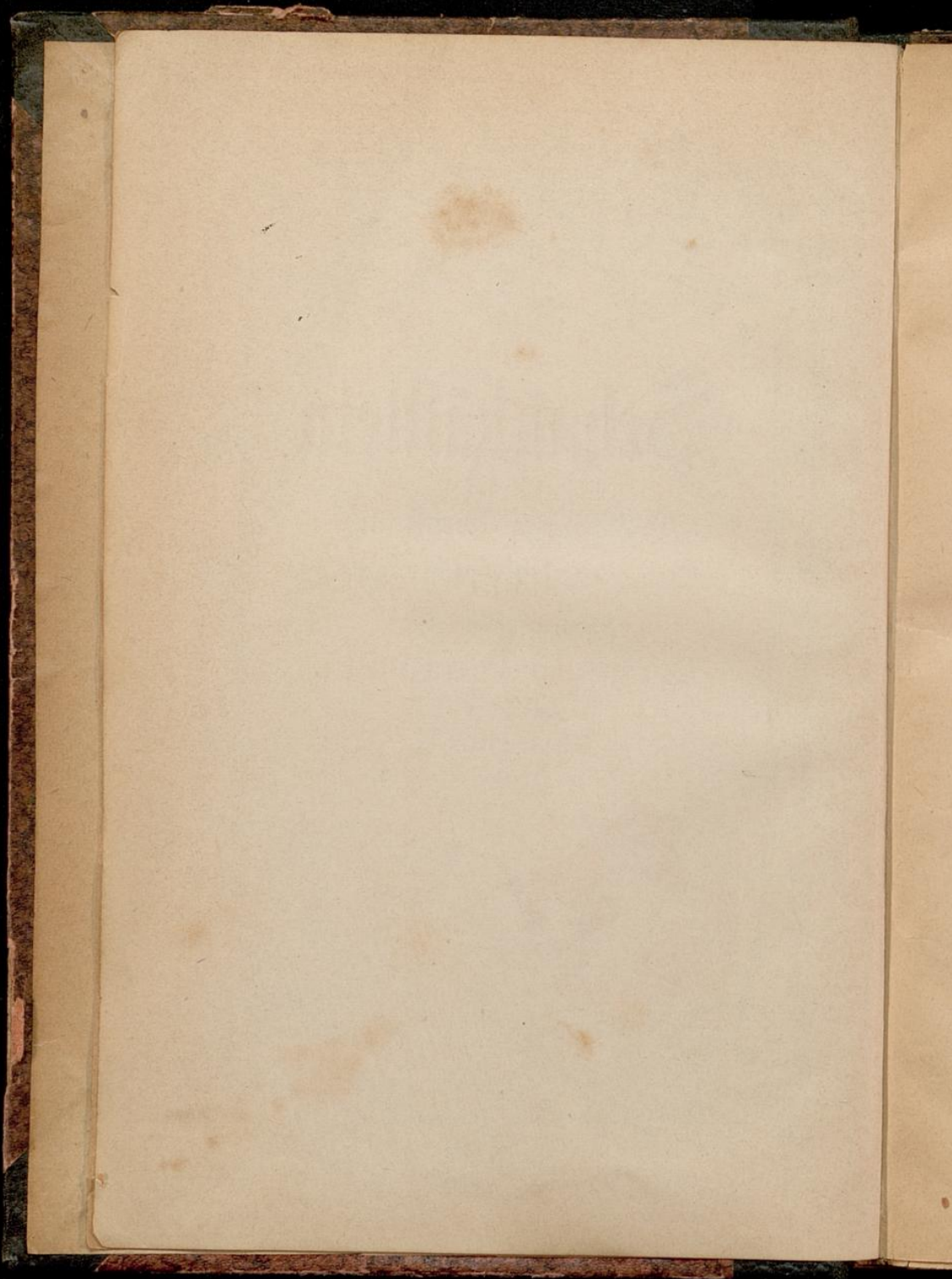
Herausgegeben von

**Hermann Hartmann.**

Minden i. Westf.

J. C. C. Bruns' Verlag.

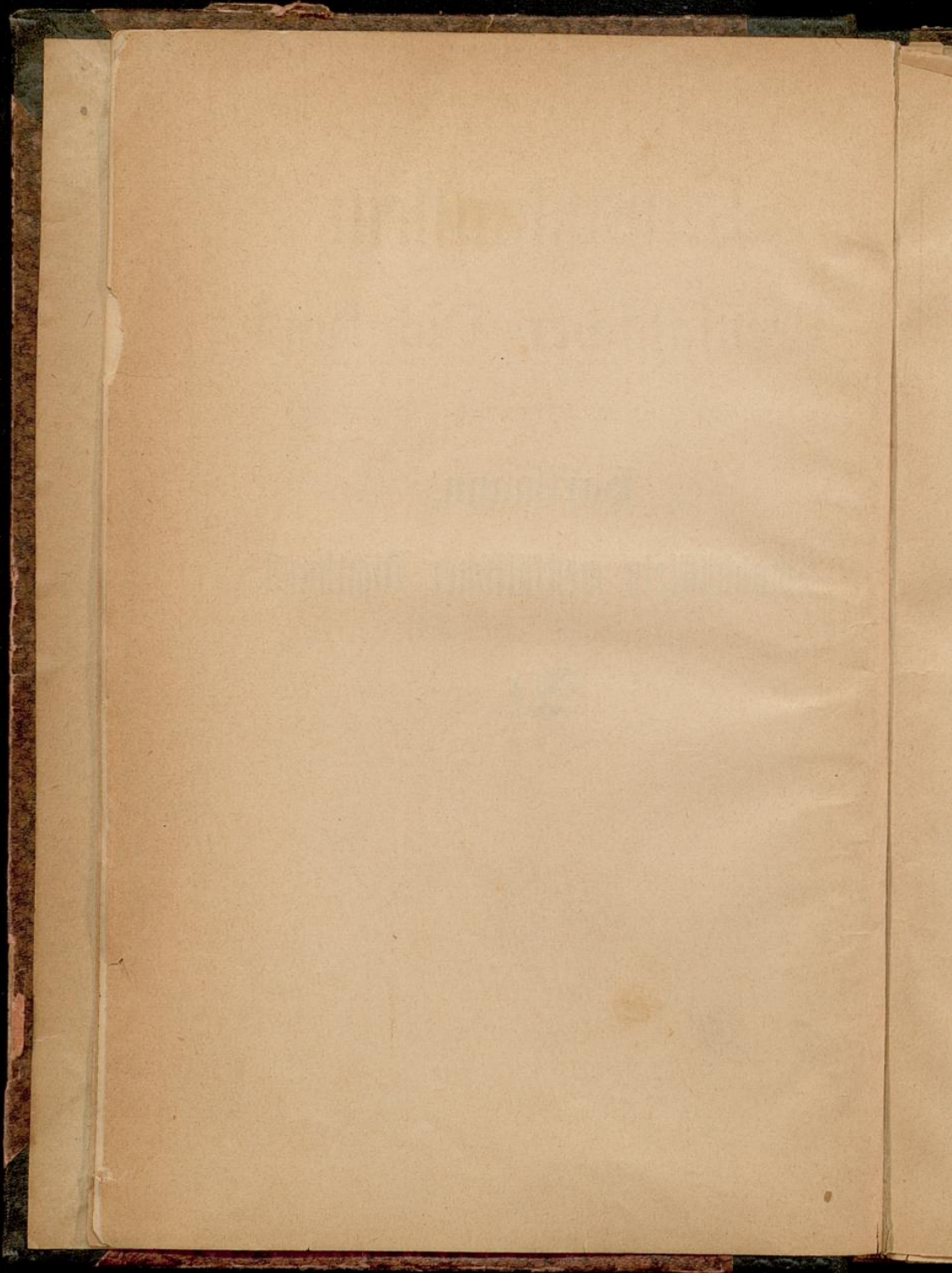




Hartmann.

Schabkästlein westfälischer Dichtkunst.







# Schatzkästlein

## Westfälischer Dichtkunst

in hoch- und plattdeutscher Sprache.

Herausgegeben  
und mit kurzen Lebensbeschreibungen der Dichter und  
erläuternden Anmerkungen versehen

von

Bermann Hartmann.

My  
509

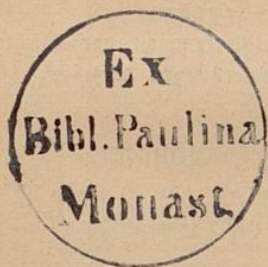
„Andre (Westfalen) wenden ihren Eifer den  
Künften, der Poesie, der Geschichte zu. Kurz,  
alles, was Menschen zu erforschen möglich ist,  
getrauen sie sich erfassen zu können.“

Werner Rolevink, vom Lobe des alten  
Sachsens, jetzt Westfalen genannt.



Minden i. Westf.  
J. C. C. Bruns' Verlag.  
1885.

84/5 P. 133.

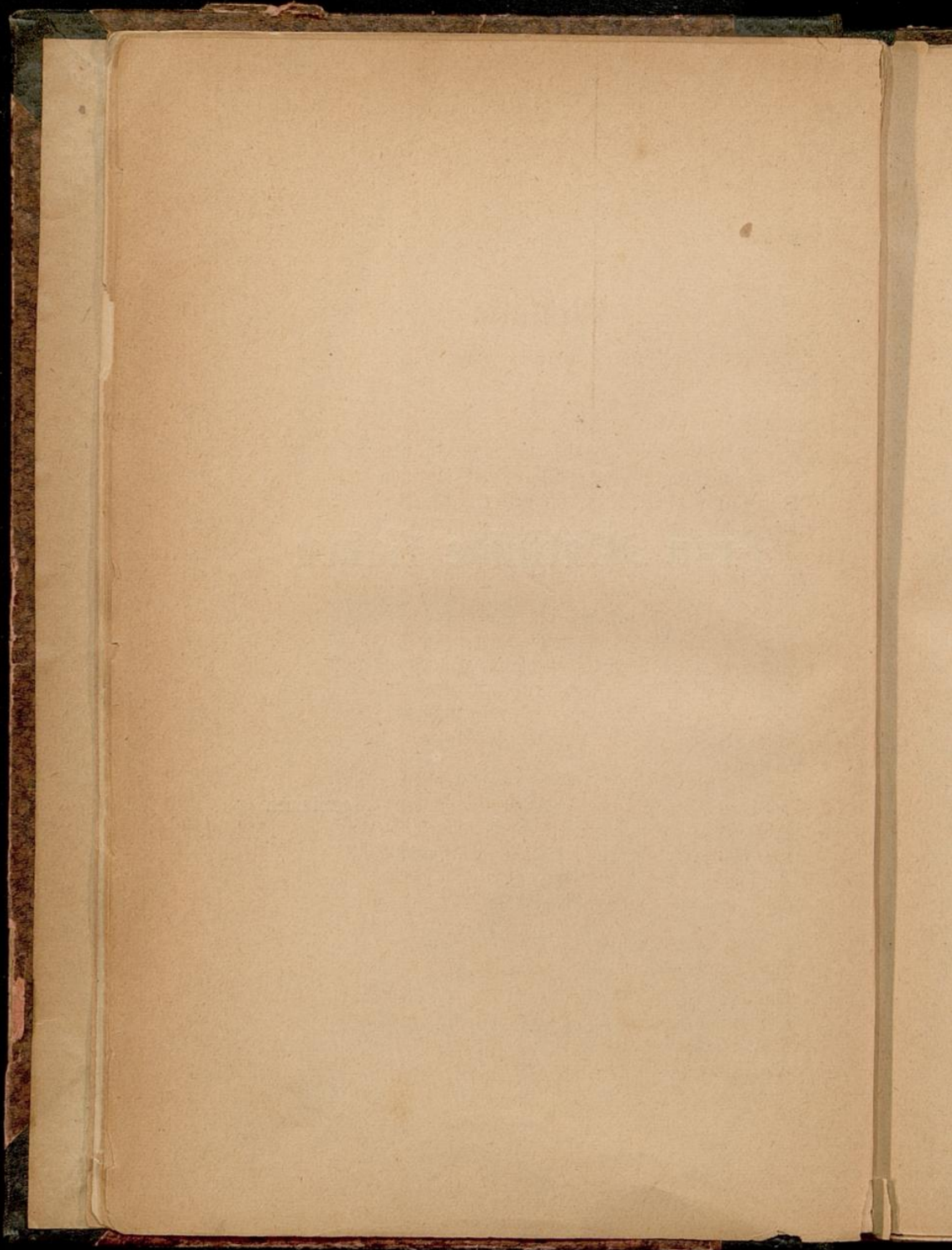


y<sup>1</sup>-509

R

Frau Mathilde Gaben

gewidmet.



## Westfalia.

Karl Gustav Korte.

Wie heißt das Land, das schon in grauen Beiten  
Verwund'ung sich vor aller Welt errang?  
Das mit der Weltbeherrscherin zu streiten  
Vermocht' und einst das stolze Rom bezwang?  
Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:  
Das tapf're Land, es heißt Westfalia.

Wo schlug Arminius die Legionen?  
Wo hat sich Varus in sein Schwert gestürzt?  
Wo sieht man nach zweitausend Jahren wohnen  
Den alten Stamm noch rein und unverkürzt?  
Ihr kennt den Stamm, ihr alle wißt es ja:  
Das deutsche Land, es heißt Westfalia.

Wo hat einst Wittekind dem großen Kaiser  
Getrozt ein ganzes Menschenalter durch?  
Wo fand das deutsche Reich stets freie Weiser,  
Wo deutscher Mund stets eine Wassenburg?  
Ihr kennt das Land, ihr alle wißt es ja:  
Das deutsche Land, es heißt Westfalia.

Wo ist die heil'ge Feme einst erstanden,  
Die unsichtbare, strenge Rächerhand,  
Damals die mächtigste in deutschen Landen,  
Der sich kein Frevler ungestraft entwandt?  
Das Land der „roten Erde“ kennt ihr ja:  
Es ist kein and'res, als Westfalia.

Ihr kennt die Weser, die von Kampf und Siegen  
Die Kunde fröhlich in die Lande rauscht.  
Ihr kennt die Lippe, die von Römerkriegen  
Erzählt dem Volke, das der Sage lauscht.  
Ihr kennt die Ströme, wißt es alle ja:  
Sie wogen stets durchs Land Westfalia.

Ihr kennt die klare Ruhr, die schöne Lemne,  
Ihr kennt den Hellweg, kennt das Süderland,  
Ihr kennt das Land ringsum auf Feld und Tenne,  
Euch ist der Städte Regsamkeit bekannt.  
Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:  
Das Land voll Leben heißt Westfalia.

Im Bürgerhaus, in Burg und Bauerhöfen  
Grünt Frauentreue, blüht der Jungfrau Budt.  
Am Amboß und am Herd der Hammeröfen  
Troht Männerkraft in fester Arme Wudt.  
Das ist ein Volk! Ihr wißt es alle ja,  
Noch Schrot und Korn giebt's in Westfalia.

Da steh'n die alten Burgen, wie die Eichen  
Noch stark und grün nach tausend Jahren steh'n,  
Da bleibt der Kern, wie rasch sich auch die Speichen  
Am Rad der Zeit umschwingend mögen dreh'n.  
Heil dir, mein Volk, ihr wißt es alle ja:  
Herz, Hand und Mund gilt in Westfalia.

Da regen sich die Hände um die Wette,  
Wenn es ein großes Werk zu schaffen gilt,  
Da steht der Männer Schar, wie eine Kette,  
Bu schirmen treu das heimische Gefild!  
Ihr kennt das Land, ihr alle sehet ja  
Mit Gut und Blute für Westfalia.



Län  
so  
fein  
spo  
in  
ihn  
An  
echt  
fält  
Vor  
ben  
sch  
hab  
wes  
in  
unf  
Pu  
gef  
  
Ben  
Nat  
wes

## Vorrede.

---

Wenn neben den Gedichtsammlungen anderer deutscher Länder, selbst einzelner Städte, nun auch eine westfälische erscheint, so bedarf dieses eigentlich keiner Rechtfertigung, denn das wegen seiner geistigen Schwerfälligkeit eben so lange als ungerecht verspottete Land Westfalen steht keinem andern im deutschen Reiche in der Anzahl tüchtiger Poeten nach; es sind Dichtersfürsten unter ihnen; ja die anerkannte Königin der deutschen Dichterinnen, Annette von Droste-Hülshoff, Westfalens Stolz, ist ein echtes Kind der roten Erde. So soll das Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst zeigen, wie ungerecht jener oft wiederholte Vorwurf ist, und durch seine Reichhaltigkeit und Gediegenheit beweisen, daß die westfälischen Jünger des Apollo in den verschiedenen Arten der Dichtkunst sich die höchsten Ziele gesteckt haben, dann aber auch den jüngeren und weniger hervorragenden westfälischen Dichtern neben den Sängersfürsten, deren Gedichte in vielen Ausgaben und Sammlungen verbreitet sind und nicht unserer Nachhülfe bedürfen, die Bekanntschaft des großen deutschen Publikums vermitteln und zuletzt die einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallenen älteren dieser wieder entwenden.

Bei der Auswahl der Gedichte haben wir bei gleichen Verdiensten denjenigen, welche sich mit der roten Erde, ihrer Natur, ihren Bewohnern, deren Sitten und Gebräuchen, den westfälischen Frauen, der westfälischen Geschichte, Sage und

Märe beschäftigen, den Vorzug gegeben. Diese pflegen sich durch ein warmes und wahres Kolorit auszuzeichnen, während die Dichtkunst weit hergeholte Stoffe wohl mit dem vollen Reize der Phantasie auszuschnücken, aber selten mit dem richtigen Lokaltone zu versehen vermag. So lassen wir denn die westfälischen Dichter bald als die begeisterten Lobredner ihrer Heimat, bald auch als gutmütige Tadler auftreten, und dadurch wird das Schatzkästlein mehr als eine bloße Gedichtsammlung, es wird zu einer kulturhistorischen Arbeit.

Bei ähnlichen Gedichtsammlungen wird gewöhnlich die Methode befolgt, die verschiedenen Gedichte eines und desselben Poeten je nach ihrer Art unter verschiedene Gruppen zu verteilen, und so den Dichter gewissermaßen auseinander zu reißen — *dissecta membra poetæ* —. Es sind solche Gedichtsammlungen allerdings übersichtlich, aber auch monoton, wenngleich doch zugegeben werden muß, daß es nicht uninteressant ist, zu verfolgen, wie verschieden verschiedene Dichter denselben Gegenstand, wie z. B. Natur, Liebe, Vaterland u. s. w. behandeln. In dem Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst haben wir einem jeden Dichter in seiner Abteilung seinen besonderen Platz nach der Anciennität angewiesen, und an diesem seine Gedichte in einer im ganzen festgehaltenen Reihenfolge aufgeführt. Erst kommen die lyrischen Gedichte, welche sich mit der Natur, Liebe, dem Vaterlande, der Gottheit, der Unsterblichkeit beschäftigen: religiöse und weltliche Lieder, Oden, Hymnen und Elegien, dann folgen lyrisch-epische Dichtungen: Balladen und Romanzen, oder epische Poesien: erzählende Gedichte und Auszüge aus epischen Dichtungen, auch solche aus dramatischen Werken, und den Schluß machen bei einigen Dichtern Sprüche und Epigramme.

Der erste Teil enthält die ausgewählten Dichtungen von vier und sechzig westfälischen Dichtern und Dichterinnen\*) in

\*) Wir verstehen unter diesen nur solche, welche in Westfalen geboren sind, und haben auch diejenigen ausschließen zu müssen geglaubt, welche jetzt zur Rheinprovinz gehören und in Lebensweise, Gesinnung und Anschauungen zu Rheinländern geworden sind.



hochdeutscher Sprache mit Einschluß einiger meiner eigenen geringen Produktionen, welchen die Heimatliebe als Muse zur Seite gestanden hat. Eine größere Zahl wollen wir vorerst nicht bringen. Hoffentlich wird das spätere Erscheinen einer zweiten Auflage uns Gelegenheit geben, diese durch Aufnahme von Dichtungen jetzt übergangener oder neuer Dichter, von welchen auch schon in der ersten einige empfehlende Proben mitgeteilt werden, zu vermehren. Die Dichtungen sind in folgenden Gruppen untergebracht: Minden=Ravensberg=Lippe, Paderborn, Mark=Sauerland, Münster und Osnabrück.

Dem Geschichtsforscher kann es nicht auffallend sein, daß das Fürstentum Osnabrück, welches bis zur Auflösung des heil. Römischen Reiches deutscher Nation zu den selbständigen westfälischen Bistümern zählte und viele und lebhaft Beziehungen einerseits nach Minden, anderseits nach Münster unterhielt, in seinem Volksleben noch eine große Ähnlichkeit mit dem in der neuen Provinz Westfalen darbietet. Auch unter den Dichtern tritt die alte Verwandtschaft vorzüglich in der Wahl und Behandlung der Stoffe in den verschiedenen Dichtungsarten deutlich hervor. So ist es nicht die Provinz Westfalen, sondern das alte Westfalenland, das Land der roten Erde, auf dessen Boden die am Ende des vorigen und im Verlaufe dieses Jahrhunderts erblühten Blumen der Dichtkunst gesammelt sind.

Ein zweiter Teil bringt Dichtungen in plattdeutscher Sprache. Schon immer haben unsere westfälischen Dichter neben hochdeutschen auch in plattdeutschen Dichtungen sich versucht. Es war dieses auch natürlich, da die plattdeutsche Sprache selbst in den gebildeten Familien in den Städten und auf dem Lande noch lange Umgangssprache geblieben ist. Seitdem aber die dichterischen Erzeugnisse in derselben durch Klaus Groth und Frik Reuter salonfähig geworden sind, haben auch, vorzüglich die Münsterländischen Dichter, durch ihre poetischen Leistungen in westfälischer Mundart viele Anerkennung gefunden. In diesen Dichtungen tritt die Stammesverwandtschaft noch mehr hervor, als in den hochdeutschen. Gehören doch die sämtlichen Kreise zu dem Mi-

und Di=Gebiete der niederdeutschen Sprache, im Gegensatz zu dem Mek= und Dek=Gebiete. Wenn der zweite Teil noch weniger Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, als der erste, so liegt dieses hauptsächlich daran, daß die mundartlichen Dichter wenig über ihren Kreis hinaus bekannt werden und also schwer zu finden sind.

Einem jeden Dichter wird eine kurze Lebensbeschreibung und eine Angabe der von ihm herausgegebenen hauptsächlichsten Dichtungen vorausgeschickt, und die Sammlung von erläuternden Anmerkungen begleitet.

Das Gefühl der Dankbarkeit treibt mich, am Schlusse diejenigen Personen zu erwähnen, die mich bei meinem Unternehmen vorzugsweise unterstützt haben. Es sind dieses Herr Professor Chr. Schlüter, der so vielen Anteil an diesem Werke genommen und sich auf dessen Erscheinen freute; leider ist der Herr inzwischen gestorben. Ebenso die Herren Professor W. Stork in Münster, Konrektor F. Brümmer in Rauen, Oberbergwerks-Sekretär Kampmann in Dortmund, Fabrikant Otto Westermann in Bielefeld und Gymnasiallehrer Dr. D. Weddigen in Hamm. Diesen Herren verdanke ich Anregung und wiederholte Aufmunterung, welche ich um so mehr bedurfte, als mir, wie das bei solchen Unternehmungen nicht auszubleiben pflegt, auch manche Enttäuschung zuteil wurde.

So möge denn dem Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst ein kollegialischer Platz neben den Gedichtsammlungen anderer deutscher Stämme gütigst zugestanden werden, und dieses selbst dazu beitragen, das ungerechte Vorurteil gegen das Land der roten Erde immer mehr schwinden zu machen.

Lintorf i. S., November 1884.

Dr. Hermann Hartmann.

# Inhalts-Verzeichniß.

Korte, Karl Gustav.  
Westfalia . . . . .

Seite.

VII

## I. Teil. Hochdeutsche Dichtungen.

### 1. Minden-Ravensberg-Lippe.

	Seite.		Seite.
Weddigen, Peter Florenz.		Bei Grabbes Tod . . . . .	39
Lebensbeschreibung . . . . .	5	Freistuhl zu Dortmund . . . . .	41
Frühlingslied . . . . .	5	Des Kaisers Segen . . . . .	45
An die Religion . . . . .	6	Im Teutoburger Walde . . . . .	46
Lobgesang . . . . .	7	Surra, Germania! . . . . .	48
Unsterblichkeit . . . . .	8	Die Trompete von Bionville . . . . .	50
Friedenslied . . . . .	9		
Nonne, J. H. Christian.		Heidbreede, Gustav.	
Beim Feuer am 18. October . . . . .	11	Eine feste Burg war unser Gott . . . . .	52
Vornbaum, Friedrich.		Altenbernd, Ludwig.	
An die Grafschaft Ravensberg . . . . .	13	Lebensbeschreibung . . . . .	54
× Grabbe, Christ. Dietr.		Bilder aus dem Teutoburger Walde.	
Lebensbeschreibung . . . . .	15	I. Die Senne . . . . .	54
Don Juan und Faust . . . . .	15	II. Am Donoper Teiche . . . . .	56
Die Hermannsschlacht . . . . .	25	III. Die Hüntenkapelle . . . . .	57
Jacobi, Otto.		Der letzte Freier . . . . .	58
Frühlingsanfang . . . . .	28	Einer Scheidenden . . . . .	59
Maitlieder I. . . . .	29	Vorboten . . . . .	60
Der Maler Stella . . . . .	29	Der Irriwisch . . . . .	61
× Freiligrath, Ferdinand.		Der Geisterseher . . . . .	62
Lebensbeschreibung . . . . .	32	Der Apfelbaum blüht . . . . .	65
Biberbibel . . . . .	32	Bachhaus, Wilhelm.	
Der Liebe Dauer . . . . .	34	Lebensbeschreibung . . . . .	66
Ruhe in der Geliebten . . . . .	35	Spielmannslied . . . . .	66
Im Walde . . . . .	36	Der erste Weichenstrauß . . . . .	67
Die Auswanderer . . . . .	37	Der rechte Engel . . . . .	68
		Frühlingsmahnung . . . . .	68
		Jagd nach dem Glücke . . . . .	69
		Ahasvera . . . . .	70
		Titanenschicksal . . . . .	70

	Seite.
Königlich Gebet . . . . .	70
Monismus . . . . .	71
Ein Gleiches . . . . .	72
Weisse Beschränkung . . . . .	72
Dem Kaiser . . . . .	73
Sprüche und Epigramme.	
Der höchste Besitz . . . . .	73
Unzertrennlich . . . . .	73
Guter Rat . . . . .	74
Memento . . . . .	74
Unertlässlich . . . . .	74
Ausnahme . . . . .	74
Gleicher Wert . . . . .	74
Unbewußt . . . . .	74
Unvermeidlich . . . . .	74
<b>Tellinghaus, Johanna.</b>	
Wittens Leichenfeier . . . . .	75
<b>Bömers, Karl.</b>	
Fahrtgeschichten . . . . .	79
Der alte Meister . . . . .	80

	Seite.
Das Rosenpiel . . . . .	81
In den Weinlauben . . . . .	82
Ein altes Lied . . . . .	82
Mainz . . . . .	84
Höhere Wonne . . . . .	85
Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund . . . . .	85
Was ich fand . . . . .	86
<b>Weddigen, Fr. Hnr. Otto.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	87
Du bist mein Traum, mein süßer Traum . . . . .	87
Heimkehr am Abend . . . . .	88
Des Glückes letzter Traum . . . . .	88
Sehnsucht nach der Heimat . . . . .	89
Waldaufenthalt . . . . .	90
Soldat' ein Frühling kehrt nicht wieder . . . . .	90
Das deutsche Reich . . . . .	91
An die Nordsee . . . . .	92
Sch' ich die Heimatberge blauem . . . . .	92

2. Paderborn.

	Seite.
<b>Oeynhaus, F. A. L. von.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	95
Statt Vorwort . . . . .	95
Blumengabe . . . . .	97
An den Mond . . . . .	97
Stuß . . . . .	98
Elegien I. . . . .	98
IV. VII. X. XIX. . . . .	99
XXIV. XXXI. XLV. . . . .	100
<b>Hutterus, Joh. Martin.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	101
Frühlingskänge I. . . . .	101
II. . . . .	102
Schau dich auf der schönen Erde . . . . .	102
Der Mühlbach . . . . .	103
Nun hab' ich wieder abgethan . . . . .	104
Erinnerungen II. . . . .	104
Nun laßt mich geh'n . . . . .	105
Die Trompeterreihe . . . . .	105
Der schlummernde Knabe . . . . .	107
Ein Bettler . . . . .	108
<b>Weber, Friedrich Wilhelm.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	109
Am Amboß . . . . .	109
Das Glücksschiff . . . . .	111
Vor der Himmelsthür . . . . .	113
Der Wildschütz . . . . .	115
Sachsentrog . . . . .	116
Dreizehnlinden.	
V. Am Opfersteine . . . . .	121
XVIII. Hildegundens Traum 1. 2. . . . .	127
3. 4. . . . .	128
XIX. Eimar im Klostergarten . . . . .	129
12. 14. 16. . . . .	129

	Seite.
Eine That . . . . .	130
Im November . . . . .	131
Tolle Welt . . . . .	131
Den Leichtlebigen . . . . .	131
Müssen und Mögen . . . . .	131
Greif zu! . . . . .	132
Des Lebens stern . . . . .	132
Nur Mut! . . . . .	132
Diogenes . . . . .	132
Abschentlich! . . . . .	132
<b>Löher, Franz von.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	133
Oberst und Regiment . . . . .	133
Heimweh . . . . .	137
Türkentöpfe . . . . .	141
<b>Seiler, Josef.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	142
Drei Schläfer . . . . .	142
Kaiser Karl zu Serielle . . . . .	144
Vom einsamen Kirchlein . . . . .	145
Hermansburg . . . . .	146
Das Lied vom dunklen Wasser . . . . .	147
Das verweijene Kindlein . . . . .	147
Der Birkenbaum bei Berl . . . . .	148
<b>Bund, Ludwig.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	149
Vorfrühling . . . . .	149
Neues Leben . . . . .	150
Waldeinsamkeit . . . . .	151
Willkommene Botschaft . . . . .	151
Poesie . . . . .	152
In Gedanken . . . . .	153
Das Testament des Landwehmanns . . . . .	154

5. Mark. Sauerland.

Seite.

81  
82  
82  
84  
85  
85  
86  
87  
87  
88  
88  
89  
90  
90  
91  
92  
92

Seite.

130  
131  
131  
131  
131  
132  
132  
132  
132  
132

133

133

137

141

142

142

144

145

146

147

148

149

149

150

151

151

152

153

154

Seite.

Reichsgr. v. Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Moritz.	
Lebensbeschreibung	157
Der Schussengel	157
Glied und Jugend schwinden schnell	158
Dubenarde	159

Honcamp, Franz.	
Lebensbeschreibung	161
Agnes Bernauer, Trauerspiel	161
Des Stauffachers Frau	166
Nachbar Helm und seine Linde	168

Langewiesche, Wilhelm.	
Lebensbeschreibung	170
Jünglings Geheimnis	170
Der Liebe Widersprüche	171
Des Menschen Geburt	172
Attilas Tod und Grab	173
Der Krämer in Türes Busch	174
König Ohnmacht	175
Kind Krishna	176
Ein Seelengespräch	177
„So sollet ihr beten!“	178

Diez, Katharina.	
Lebensbeschreibung	179
Sagar II.	179
IV. Jata Morgana	180
Die Frauen am Kreuze I.	181
Die Hebrecherin 3	182

Rastige, Heinrich von.	
Lebensbeschreibung	183
Leid thut's mir XIX	183
Vier Bäume	184
Aus Ungarn. Von den Hunjaren	188
Auf dem Berge	189
Soldatenleben	191
Reime und Träume im Dunkelreife.	
Alsen	192
Deutscher Marsch	192

Vinke, Gisbert von.	
Lebensbeschreibung	194
Lied	194
Leuzauber	195
Vom kleinen Simion	195
Wanderfunde	196
Sonette VI. IX.	197
Herbstblätter VIII.	197
Der Sachsen Ursprung	198
Der Heberfall	199
Johann von Leyden	201
Die weiße Völle von Corben	202
Alte. I. Die Schenke	203
II. Die Wette	204
III. Der Mitt	205

Seite.

Müller, Adolf.	
Lebensbeschreibung	207
Schifferleben I.	207
II.	208
III.	209
IV.	210
Das Kind von Frankreich	211

Schulte, Eduard.	
Lebensbeschreibung	213
Ein Markaner Lied	213
Die Industrie	214
Der Weihnachtsbaum	215

Grimme, Fr. Wilhelm.	
Lebensbeschreibung	217
Gruß	217
Frühlingsstimmen	218
Versluß	218
Hochlandslieder 3	219
7	220
Aus der Kinderstube.	
1. Du siehst mich so großgügig an	221
Wart' es ab!	222
Mitwinter	222
Vom grünen Hasen	223
Der Hagedorn	226
Das Buch der Natur	226

Kampmann, Friedrich.	
Lebensbeschreibung	227
Liebeslänge. I. II.	227
IV.	228
Unterm Fieberbaum	228
Der Wolfe gleich	229
König Goldemar	230
Das Brunnengespenst zu Gei	231
Joßi von Strüntebe	232
Florian Geier	233
Des deutschen Knaben Kaiserlied	234
Die Wefer an Schiller	235
Zwei Weltanschauungen	235
Maler und Dichter	235
Anschauung. Empfindung	235
Wozu?	235
Jerusalem	235

Pape, Josef.	
Lebensbeschreibung	236
Das Volkslied	236
Witlgrafs Jagd	237
Geträumt	238
Rosenbrechen	238
Das verlorene Reich.	
Stlage um das Reich	238
Von den Felsen wird er steigen	239

Das erkandene Reich.	
Die Kämpfe in Lothringen	240
Der erste April	241
<b>X Lohmann, Peter.</b>	
Lebensbeschreibung	244
Liebeserwachen	245
An die Geliebte	245
An meine Mutter	246
Künstlerhoh	246
Völkerfrühling	247
Weim ersten Jahren	247
<b>Hinterding, Ludwig.</b>	
Lebensbeschreibung	248
Die beiden Herrscher	248
Der Lenz	248
Im Herbst	249
Winterlied	250

Seite.	
Dornröschen	250
Das heil'ge Meer bei Hopten	251
Im Abenddämmerung	251
Auf dem Friedhof	252
Der Freund	252
Wahre Kunst	252
Spruch	252

**Honrighausen, Karl Ernst.**

Lebensbeschreibung	253
Kindesglück	253
Der Buchenbaum	254
Mein Trost	254
Schlummern	255
Hoffnung	255

**Kampmann, Clara Ferdin.**

In der Frühe	256
--------------	-----

**4. Münster.**

<b>Krummacker, Fr. Adolf.</b>	
Lebensbeschreibung	259
Das Nottschien	259
Sagar	260
Die Aehre und die Distel	260
Das Flämmchen	261
Erdbbeerlied	262

**Bueren, Bernhard Gottfr.**

Lebensbeschreibung	263
Driburgs Umgebungen	263
Die Herten	264
Jägerlied	267

**Sonnenberg, F. A. J. von.**

Lebensbeschreibung	269
Hoffnung	269
Milda	270
Gott, dem Bestrichter	271

**Schücking, S. K., geb. Busch.**

Lebensbeschreibung	275
Die Blume	275
Meinem Sohne Levin	276
Die stille Tugend	277
An die Deutschen im Jahre 1814	279

**Diepenbrock, Melchior von.**

Lebensbeschreibung	281
Der gotische Dom	281
Vor Gott gilt ohne Liebe nichts	282
Euftras und Pantras	284

**Drofte-Hülshoff, A. von.**

Lebensbeschreibung	287
Ungastlich oder nicht?	287
Das Haus in der Heide	289

Im Rose	290
Meine Toten	291
Das Fegfeuer des weisfällischen Abels	292
Vorgeschichte	294
Gethemane	297

**Schlüter, Chr. Bernhard.**

Lebensbeschreibung	299
Sonette LXXXI.	299
CCXIX.	300
CCCLVIII.	300
CCCLXXV.	300
Sonnenaufgang	301
Milchhaus	301
Der Pfarrer und der Turmwächter	303

**Oer, Max von.**

Lebensbeschreibung	306
Das weiße Sachsenroh	306
Die Glocken zu Spener	308
Die drei Tempel	308

**Junkmann, Wilhelm.**

Lebensbeschreibung	311
Münsterland. 3. Die Kinder	311
Die Mondnacht	313
Auf der See	313
An eine Münsterländerin am Bodensee	314

**Schücking, Levin.**

Lebensbeschreibung	316
Gesegnet sei	317
Westfalen	317
Der Friedenssaal in Münster	319
Die Meersburg	321

Seite.		Seite.
250	<b>Stork, Wilhelm.</b>	
251	Lebensbeschreibung . . . . .	324
251	Ranisch . . . . .	324
252	Räunderspiel . . . . .	324
252	Gewäch . . . . .	325
252	Eine gute Partie . . . . .	326
252	Erbfehler . . . . .	326
	Der Mutter Traum . . . . .	327
	Luis de Camoens . . . . .	328

253	<b>Landois, Hermann.</b>	
253	Lebensbeschreibung . . . . .	329
254	Fünf frische Daffilisten = Eier . . . . .	329
255	Johann von Leyden . . . . .	330
255	Darwinistisches aus Westfalen . . . . .	331

	<b>Jüngst, Antonie.</b>	
	Frühlingswehen . . . . .	332
	Schön = Eise . . . . .	333

	<b>Dahn, Therese.</b>	
290	In der Heide . . . . .	335
291	Abschied vom Eternhaus . . . . .	337
	Zur Nacht . . . . .	337
	Sehnsucht . . . . .	338

	Gehorsam . . . . .	338
	Heibekinds Erlösung . . . . .	338

	<b>Gierse, Albert.</b>	
	Lebensbeschreibung . . . . .	340
	Auf der Heide. Stimmungsbilder . . . . .	340
	Vineta . . . . .	341
	Bei dem Tode Freiligraths . . . . .	342
	Die Waldfée . . . . .	344
	Zigeunerlied . . . . .	344
	Am die Nacht . . . . .	345

	<b>Hart, Heinrich und Julius.</b>	
	Lebensbeschreibung . . . . .	346
	Frühling, Frühling . . . . .	346
	Zur Maienzelt . . . . .	348
	Zu dir, zu dir . . . . .	348
	Noch nicht . . . . .	349
	Seimweh . . . . .	350
	Palm . . . . .	350
	Fluch diesem Leibe . . . . .	351
	Traumleben . . . . .	352
	Lebendige Boesie . . . . .	353
	Im November . . . . .	354
	Benus, Albernichlerin . . . . .	355
	Gewitter . . . . .	356
	Auf der Fahrt nach Berlin . . . . .	357

### 5. Osnabrück.

		Seite.
299	<b>Broxtermann, Ch. Wilhelm.</b>	
299	Lebensbeschreibung . . . . .	361
300	Der Schall . . . . .	361
300	Vaterlandslied . . . . .	362
301	Empfindungen bei Möjers Tod . . . . .	363

	<b>Chorbecke, Karl.</b>	
	Wer hat die Sterne je gezählt . . . . .	366

	<b>Hagemann, Justus.</b>	
	Frauenwert . . . . .	367

	<b>Witthaus, Johann Ludwig.</b>	
	Die Mutter Jesu . . . . .	369

	<b>Brück, Anton Theobald.</b>	
	Lebensbeschreibung . . . . .	371
	Die barmherzige Schmetter . . . . .	371
	Die schlafenden Menschen . . . . .	372
	Westfälische Terzinen.	
	1. Die Fahne des Propheten . . . . .	372
	2. Der weiße Jar . . . . .	374
	3. Der Abschied . . . . .	376
	Sehnsucht . . . . .	377
	Hulda . . . . .	377
	Stoffwechsel . . . . .	377
	Die Münche . . . . .	377
	Schicksal . . . . .	377

		Seite.
	<b>Ruperti, Friedrich.</b>	
	Lebensbeschreibung . . . . .	378
	Du stehst vor mir . . . . .	378
	Ich steh am Flussstrand allein . . . . .	379
	Posthornlänge . . . . .	379
	Wenn sich das müde Auge schließt . . . . .	379
	Pöstiiche Sonette. (An Metternich) . . . . .	380

	<b>Arentsdchildt, Louis von.</b>	
	Die Linde . . . . .	381
	Ihr Bild . . . . .	382
	Erinnerung . . . . .	382
	Abschied . . . . .	383
	Modernes Rittertum . . . . .	383
	König Gret . . . . .	384

	<b>Rölker, Karl.</b>	
	Lebensbeschreibung . . . . .	387
	Die Seeschwalbe . . . . .	387
	Heimlich, wie im Meeresgumde . . . . .	388
	Auf dem Neuenburger See . . . . .	388
	Schwaneulgang . . . . .	389

	<b>Raven, Mathilde.</b>	
	Lebensbeschreibung . . . . .	390
	Die Tanne auf der Heide . . . . .	390
	Bersunken . . . . .	391
	Was mir geblieben . . . . .	392

	Seite.
Mein Wunsch . . . . .	392
Moses . . . . .	392
Aus Schwanwitz 2 . . . . .	394
<b>Dinklage, Emmy von.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	397
Der Frühling . . . . .	397
Du bist mir tausendmal willkommen . . . . .	397
Zwei Wunder . . . . .	398
Die Heide . . . . .	398
Das Kreuz . . . . .	398
Die wunde Hande flieht zum Wald . . . . .	399
Die Muschel . . . . .	399
Am Seebrande . . . . .	399
Leben — streben . . . . .	400
Ratlosigkeit . . . . .	400
<b>Ege, August von.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	401
Sonette. I. . . . .	401
II. . . . .	402
III. . . . .	402

	Seite.
IV. . . . .	403
V. . . . .	403
VI. . . . .	403
VII. . . . .	404
Tannenrauschen . . . . .	404
Am die Heimat . . . . .	405

<b>Hartmann, Hermann.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	406
Jugenderinnerung . . . . .	406
Widmung an die Stadt Osnabrück . . . . .	407
Am Grabe Bischof Benno II. zu Iburg . . . . .	408
Die Jölsjagd . . . . .	408
Die Hümngräber auf dem Giers- felde . . . . .	410
Die Babilonie . . . . .	410
Die Heimkehr aus der Verbannung . . . . .	411

<b>Brill, Ludwig.</b>	
Aus: Der Singschwan . . . . .	413
Aus: Dertram Gomez. Sachjenart . . . . .	414

## II. Teil. Plattdeutsche Dichtungen.

### 1. Minden=Ravensberg=Lippe.

	Seite.
<b>Minden.</b>	
<b>Luhmann, Paul.</b>	
Das Weberschart . . . . .	419
Bei Häfster un bei Torrelidunen . . . . .	421
<b>Ravensberg.</b>	
<b>Heidbreede, Gust. Ludw.</b>	
Integer vitae scelerisque purus . . . . .	424
<b>Gedichte ungenannter Autoren.</b>	
De witte Duwe . . . . .	425

	Seite.
Klage . . . . .	426
Bettelmanns Hochzeit . . . . .	427
De seß Gäuje . . . . .	428

#### Lippe.

<b>Oesterhaus, Wilhelm.</b>	
Lebensbeschreibung . . . . .	431
I. Fischers Leufte.	
5. Jettens seine Freutuit . . . . .	431
12. Friggerot . . . . .	432
II. Mössmerste Spelle. 7. Druffjagd . . . . .	433
III. Ollerhand. Den Morgenster'n . . . . .	434
Das Lied vom Falkenstein . . . . .	435

### 2. Paderborn.

	Seite.
De Tobackschmoiker . . . . .	439
Gichtwunff . . . . .	440
Gesprät vür der Dspoorre by Geijete . . . . .	440

	Seite.
Aus „Zwei rore Jungens . . . . .	441
Heimweih . . . . .	441



### 3. Mark. Sauerland.

	Seite.
<b>Mark.</b>	
Langewiesche, Wilhelm.	
De Wiärwulf . . . . .	445
Müller, Adolf.	
Brühige Stückses, Tweih Stücks-	
kes sam oahlen Vinde. I.	447
Egelmsstücks I. . . . .	448
II. . . . .	449
Kriegslieder 1870—1871. In der	
Nacht op der Wacht . . . . .	450
Prümer, Karl.	
Drei Westfalen . . . . .	451
Im Frühjahr . . . . .	452

	Seite.
Wann Lieve met Lieve tesammen	
staht . . . . .	452

#### Sauerland.

Grimme, Friedr. Wilh.	
Zwaafgesant oppet Strunzerdal . . .	453
Verlahwet Tuig.	
1. Dat froihliche Froihjahr	454
3. Sainfucht . . . . .	455
4. Affschaid . . . . .	455
5. Die Schwalen . . . . .	456
Froihjahr . . . . .	457
Winter . . . . .	457
Friggen is de beste Noth . . . . .	458

### 4. Münster.

	Seite.
Bueren, Bernh. Gottfr.	
An Sophie F. . . . .	461
De Bischof Dirk . . . . .	462
Lied der Westfalen . . . . .	463
Junkmann, Wilhelm.	
Münsterland . . . . .	464
1. Die Erscheinung . . . . .	465
2. Vorgesichte . . . . .	465
Bumbroock, Ferdinand.	
Lebensbeschreibung . . . . .	466
Salt achte . . . . .	466
Früaten ut Naad . . . . .	467
Spaazergang int Frühjahr . . . . .	468
De Spaazergang . . . . .	470
En queden Naad met up de Naife . .	472

	Seite.
Jan Bärd in'n Gasthof . . . . .	474
Dat Zuegelschaiten . . . . .	475
Burentasse . . . . .	477
De hillige Ludgerus in de Gänge . .	479
Landois, Hermann.	
De Münsterste Junge . . . . .	481
Leed vom Pastoor siene stob . . . . .	483
Giese, Franz.	
Lebensbeschreibung . . . . .	483
De Bure von Bänden von Gaoten . . .	488
De kuriose Frierer . . . . .	493
Markus, Elias.	
Wat id sien möchte . . . . .	498
Miene Därne . . . . .	499
De Dairert . . . . .	499

### 5. Osnabrück.

	Seite.
Klöntrup, Aegidius.	
Lebensbeschreibung . . . . .	503
Dat Fensterbeer . . . . .	503
Zoofl um Jan . . . . .	504
Wo sid alles ännert . . . . .	504
Lyra, Friedrich Wilhelm.	
Lebensbeschreibung . . . . .	505
Sans Gastentkäärn . . . . .	505
Handwerker-Festgruß. Met Gunki . .	507

	Seite.
Am Naamensdaage des Heeren	
Caplanns Matthias Seling . . . . .	509
Das Mädchen-Institut . . . . .	510
Daar ginten, daar tillet de Stranten	
hemup . . . . .	511
Seling, Joh. Matthias.	
Lebensbeschreibung . . . . .	512
Der krug Bier . . . . .	512
Die zwanzig Handwerker . . . . .	513
Klage und Trost des gemeinen	
Mannes . . . . .	516
Tanz der Alten . . . . .	519

	Seite.		Seite.
Dincklage, Emmy von.		Aule plattdütske Vertellsels.	
De Schöper . . . . .	521	1. De Buer un de Jägersmann	526
Aule plattdütske Leeder		2. De Fastenhr	527
und aule Vertellsels.		Neujahrs- und heil. Dreikönigs-	
Aule plattdütske Leeder.		Leeder. 1. 2. . . . .	528
1. . . . .	522	Martinslied . . . . .	529
2. 3. . . . .	523	Anwendgebät . . . . .	529
4. . . . .	524	Nau Gene . . . . .	529
5. . . . .	525	Häntjel . . . . .	530
		Fastnachtsruf . . . . .	530
		Kinderruf auf Vögel . . . . .	530



## Verzeichnis der Dichter.

### Verzeichnis der Dichter des I. Theiles.

	Seite
Altenbernd, Ludwig . . . . .	54—65
Arendschildt, Louis von . . . . .	381—386
Bachhaus, Wilhelm Emanuel . . . . .	66—74
Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Moritz Reichsgraf von . . . . .	157—160
Bömers, Karl . . . . .	79—86
Brill, Ludwig . . . . .	413—414
Broxtermann, Theobald Wilhelm . . . . .	361—365
Brück, Anton Theobald . . . . .	371—377
Bueren, Bernhard Gottfried . . . . .	263—268
Bund, Ludwig . . . . .	149—154
Dahn, Therese, geb. von Droste-Hülshoff . . . . .	335—339
Diepenbrock, Melchior von . . . . .	281—286
Diez, Katharina . . . . .	179—182
Dincklage, Emmy von . . . . .	397—400
Droste-Hülshoff, Annette von . . . . .	287—298
Eye, August von . . . . .	401—405
Freiligrath, Ferdinand . . . . .	32—51
Gierse, Albert . . . . .	340—345
Grabbe, Christian Dietrich . . . . .	15—27
Grimme, Friedrich Wilhelm . . . . .	217—226

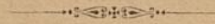
	Seite
Hagemann, Justus . . . . .	367—368
Hart, Heinrich . . . . .	346—351
Hart, Julius . . . . .	352—358
Hartmann, Hermann . . . . .	406—412
Heidbreede, Gustav . . . . .	52— 53
Hinterding, Ludwig . . . . .	248—252
Hornrighausen, Karl Ernst . . . . .	253—255
Honcamp, Franz . . . . .	161—169
Hutterus, Johann Martin . . . . .	101—108
Jacobi, Otto . . . . .	28— 31
Jellinghaus, Johanna . . . . .	75— 78
Jüngst, Antonie . . . . .	332—334
Junkmann, Wilhelm . . . . .	311—315
Kampmann, Friedrich . . . . .	227—235
Kampmann, Clara Ferdinande . . . . .	256
Korte, Karl Gustav . . . . .	VII
Krummacher, Friedrich Adolf . . . . .	259—262
Sandois, Hermann . . . . .	329—331
Sangewiesche, Wilhelm . . . . .	170—178
Söher, Franz von . . . . .	133—141
Sohmann, Peter . . . . .	244—247
Müller, Adolf . . . . .	207—212
Nonne, J. H. Christian . . . . .	11— 12
Oer, May von . . . . .	306—310
Oeynhausens, Friedrich Adolf Ludwig von . . . . .	95—100
Pape, Joseph . . . . .	236—243
Raven, Mathilde, geb. Beckmann . . . . .	390—396
Rölker, Karl . . . . .	387—389
Ruperti, Friedrich . . . . .	378—380
Rustige, Heinrich von . . . . .	183—193
Schlüter, Christoph Bernhard . . . . .	299—305
Schücking, Sibylla Katharina, geb. Busch . . . . .	275—280
Schücking, Levin . . . . .	316—323
Schulte, Eduard . . . . .	213—216
Seiler, Josef . . . . .	142—148
Sonnenberg, Franz Anton Joseph von . . . . .	269—274
Storck, Wilhelm . . . . .	324—328
Thorbecke, Karl . . . . .	366

	Seite
Vincke, Gisbert von . . . . .	194—206
Vornbaum, Friedrich . . . . .	13— 14
Weber, Friedrich Wilhelm . . . . .	109—132
Weddigen, Friedrich Heinrich Otto . . . . .	87— 92
Weddigen, Peter Florenz . . . . .	5— 10
Witthaus, Johann Ludwig . . . . .	369—370

— ◆ —

## Verzeichniss der Dichter des II. Theiles.

	Seite
Bueren, Bernhard Gottfried . . . . .	461—463
Dincklage, Emmy von . . . . .	521
Giese, Franz . . . . .	488—497
Grimme, Friedrich Wilhelm . . . . .	453—458
Heidbreede, Gustav Ludwig . . . . .	424
Junkmann, Wilhelm . . . . .	464—465
Klöntrup, Aegidius . . . . .	503—504
Landois, Hermann . . . . .	481—487
Langewiesche, Wilhelm . . . . .	445—446
Luhmann, Paul . . . . .	419—423
Lyra, Friedrich Wilhelm . . . . .	505—511
Marcus, Elias . . . . .	498—500
Müller, Adolf . . . . .	447—450
Oesterhaus, Wilhelm . . . . .	431—436
Prümer, Karl . . . . .	451—452
Seling, Johann Matthias . . . . .	512—520
Zumbroock, Ferdinand . . . . .	466—480



# Alphabetisches Verzeichnis.

## I. Theil. Hochdeutsche Dichtungen.

	Seite.		Seite.
Aber wozu? frug der gährende Most . . .	235	Blumen bring' ich, diese Rose . . .	97
Ach, Mutter, herliebste Mutter . . .	147	Bojardo sang von kühnen Rittern . . .	383
Agnes Bernauer . . .	161	Dämm' rung! — Das Lager . . .	39
Allmächtiger, ich höre deinen Gang . . .	189	Da komm' ich, ach, vor Liebchens Haus . . .	379
Als Christus lag im Hain Gethsemane . . .	297	Das erste Glas in jedem Kreis . . .	73
Als Sagar ausgetrieben war . . .	260	Das feste Haus zu Schwabenberg . . .	115
Als ich noch ein kleiner Knabe . . .	361	Das Glöcklein kling' und ruft: herein . . .	215
Als jüngst die Nacht . . .	290	Das ist der Sonnen Mond, der Mai . . .	236
Als Kind ging ich in einsam stiller Gegend . . .	300	Das ist der alte Buchenbaum . . .	254
Als unser Herrgott einstens mal . . .	331	Das sind die alten Berge wieder . . .	46
Am Himmel steigt herauf . . .	197	Das sind nicht die armen Heiden bloß . . .	113
Am Krankenbett in letzter Nacht . . .	371	Das war eine fröhliche Sachtensfahrt . . .	116
Am tiefen See bei Hopfen stand . . .	251	Das war ein Schuß! . . .	154
And're, denen Leid geschehen . . .	127	Das war vordem . . .	322
Attila, der Hunnenkönig . . .	173	Das weisse Laub fällt von den Zweigen . . .	59
Auf Adlerschwingen führt die Zeit . . .	130	Daß Hulda sieben Sprachen spricht . . .	377
Auf dem Sande weiße Schwäne . . .	128	Deine Mauern zerbrach zwar . . .	235
Auf den hohen Felsenjinken . . .	208	Dein Müßigen und dein Wägen . . .	131
Auf der weiten See im Stahne . . .	313	Dem Kaiser, dem Kaiser . . .	234
Auf! Hümmelings Förster und Jäger . . .	267	Den ganzen Abend hat es schon gegroßt . . .	356
Auf, mein Deutschland, schirm' dein Haus . . .	192	Dente klar . . .	74
Auf meinem Tische stehn . . .	150	Den kennst du nicht?! . . .	326
Auf Pjalter, opf're Lob und Dank . . .	52	Der Bosphorus erglänzt' im Abend- strahle . . .	372
Auf! Söhne Deutschlands, gürtet euch . . .	279	Der Bosphorus erglänzt' im Morgen- strahle . . .	376
Auffpringt aus dem Schlaf . . .	313	Der Erde Brautstand war längst vorbei . . .	58
Aus wüßten Träumen . . .	205	Der Franke kommt, der Franke . . .	414
Bald gleicht mein Leben . . .	300	Der Friedhof lag im Abend-Dämmer- scheine . . .	252
Bedenke, was du heute thust . . .	132	Der Frühling kehrt wieder . . .	5
Beim Lampenschimmer saß ich still . . .	197	Der Frühling naht . . .	247
Bei Rhe vom Nichtplatz schreitet sacht . . .	231	Der Heidebauer lehnt gemach . . .	60
Bei St. Goar am Rheine . . .	81	Der Lenz ist da . . .	101
Bei Wert da ist ein Birkenbaum . . .	148	Der Liebe Auge sieht scharf . . .	171
Bei du wieder mir erschienen . . .	90	Der Nachtwind über die Wüste jaus't . . .	308
Blondhaar, mein Lieb . . .	227	Der Pascha ist ein reicher Mann . . .	141
Blüthe, blüh', o holder Mai! . . .	29		

Der Ritter Jost von Strümpede . . .	232
Der Sionion war auch einmal . . .	195
Der Tag hat seine Mühe . . .	132
Des Augenblicks Sklaven, feile Seelen	246
Des Jahres Füllhorn krönt . . .	204
Des Sommers Flammenhaupt verjant	354
Dichte Fioden fallen nieder . . .	75
Die Blüthe der Pandora liegt verschüttet	403
Die Erd' ist voll Blumen . . .	398
Die Ernte kam; der Schmitter mäht'	367
Die Frühlingsstimmen werden laut .	218
Die Heide so weit, die Heide so still	398
Die Hermannschlacht . . .	25
Die Mutter sprach zum Töchterlein .	82
Die Palme wünsch' ich mir am hohen Biele . . .	299
Dies sind die Linden, beide morich .	41
Die Sonne sinkt im fernen Westen .	88
Die Steinbank unterm Fliederbaum .	228
Die wunde Hande schiebt zum Wald .	399
Diogenes froch in das Faß . . .	132
Don Juan und Faust . . .	15
Dornröschen sitzt am Waldesfaum .	250
„Dort drüben,“ sprach der Bittenfeld	192
Du bist mein Traum . . .	87
Du Freund, aus Kindertagen . . .	32
Du hast den Schlüssel ausgezogen .	218
Du frischer, schöner Morgen . . .	90
Du liebe Stadt, in deren Mauern	407
Durch Dahlheims Forst der Wind schiebt kalt . . .	199
Du schaust nun thränenrübend Blicks	255
Du siehst mich so großkändig an .	221
Du staunest, Freund, verdunst wohl an	74
Du stehst vor mir, der einst mein Herz	378
Du stirbst, und sieh' . . .	380
Du waldegrüne Einsamkeit . . .	151
Du weißt, daß ich dich liebe . . .	227
Du wirst nie ungetrafft den Schleier heben . . .	70
Einem wilden, stolzen Falken . . .	127
Ein Engel geht mit dir durch's Leben	68
Ein frommer Landmann mit silber- weißem Haar . . .	260
Eingehegt von dunklen Tannen . . .	391
Ein hohes Glück ist mir beschieden .	253
Ein jeder hat, er sei auch, wer er mag	377
Ein Knäblein sah ich spielen . . .	251
Einmal möcht' ich wieder schauen . .	405
Ein Männlein war's gar sonderbar .	230
Ein Mägdelein an des Felsens Rand	262
Ein Notflehden kam in der Strenge .	259
Einjam am gebräunten Fische . . .	353
Ein Stern ist nach dem andern mir gesunken . . .	401
Ein Strahl, o Gott, von deines Himmels	403
Einst sollte Karl, den Großen . . .	159
Einst spielte Krishna, der Gottessohn	176
Ein Wald in Thülen, seltant . . .	281
Ein weides, frisches Wogen . . .	317
Empfangt mich, Driburgs heil'ge Schattengänge . . .	263
Er steht mit ihr allein, so hoch und hehr	182

Es fing ein pfliffiger, armer Schlucker	174
Es gehen über die Heide . . .	406
Es harrt am hohen Portale . . .	67
Es hebt sich mit mächtigem Mauern- kranz . . .	384
Es jagt der Sturm im grünen Wald	306
Es ist ein Stern gefallen . . .	342
Es klingt ein Lied gar traurig . . .	233
Es schlummert die Welle . . .	56
Es schwebt ein Gebilde . . .	69
Es stehn vier Bäume rings im Kreise	184
Es steht ein Kirchlein alleine . . .	145
Es tönt der Laute Silberklang . . .	213
Es war in des Novembers fünf'ren Tagen . . .	131
Eufraz, nach verborg'nem Wissen . .	284
Fand sich niemand hier im Ländchen	326
Fahr' wohl, du schmale Krammer . .	337
Fünf're Nacht und kalter Regen . . .	128
Flamme empor! . . .	11
Fuch diesem Leibe . . .	351
Fortgerissen von des Meeres Fluten	341
Freundin, der süß melancholischen Klag'	98
Früh um den Morgen . . .	99
Für Heldenthaten blühen Vorbeerkränze	277
Fühlt der Schwan den Tod am Herzen	389
Gar nichts weißt du zu sagen . . .	235
Gedanke an Unterblichkeit . . .	8
Gegrüßt, o Milchhaus, ländlich stille Stätte . . .	301
Geh' ich einsam durch die Büsche . .	129
Geh' ich einsam durch den Wald . . .	36
Geh' nicht in den finstern Wald . . .	333
Gerechter Gott, der du die Welt . . .	9
Gesegnet sei, der dich ins Leben sandte	317
Gieb mir, o Kind! mein Kind! die Hand	180
Gierig strebt nach Besitz ihr . . .	73
Gilt's den Burgen deiner Berge . . .	217
Gleich wie das echte Juwel . . .	252
Glück der eigenen Tage . . .	153
Griechische Tempel, wie deutet ihr klar	235
Großmütterchen, siehst du den . . .	65
Groß ist der Herr! . . .	7
Gutes und Böses wachsen zusammen	73
Harmonie durch Freiheit! . . .	72
Heil, Westfalen, rote Erde . . .	241
Heißet ihn gehen . . .	245
Hei! wie kommt der Bach gesprungen	103
Hell schiebt dein gold'ner Schleier . .	350
Hell und braun, wie reife Rüsse . . .	324
Herr Spork ritt in ein Dorf hinein .	137
Hier ist die Ladung . . .	13
Hier ist der Ort, die alte Stätte . . .	54
Hier, wo des Felsentroms Wogensturz	271
Hurra, du stolzes, schönes Weib . . .	48
Hoch oben bei dem Thore . . .	209
Hoch über Felsen ist sie aufgebaut .	321
Höhere Wonne . . .	85
Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost .	269
Horch! in der Mischel tiefstem Raum	399
Ja, freilich darfst du deiner Frauen	132
Ich bin die ganze Nacht hindurch . .	45
Ich bin der Herrscher dieser Welt . .	248

	Seite.		Seite.
Ich ging hinaus ins Land, ins Land	397	Mir träumte von den Palmen . . .	238
Ich kam verzagt windkalten Weg daher	86	Mit dem Säbel an der Seite . . .	107
Ich kann den Blick nicht von euch wenden	37	Mit Ehr' und Pflicht . . .	74
Ich lag' im Grase hingestreck't . . .	102	Mit Fichtenlaub umkränzt die Scheitel	362
Ich löste leis die Schleifen deiner Flechten . . .	104	Mit roten Wangen . . .	147
Ich möcht' es den Sternen . . .	170	Möjer tot! Der unermüdlich wirkte . . .	363
Ich sah am Meeresstrande . . .	111	Moses, der Hirt, steht einsam . . .	392
Ich seh ein Weib durchschreiten alle Lande . . .	70	Mühe genug und wenig Gelingen . . .	99
Ich steh' am Flußesrand allein . . .	379	Nach den Bergen sehntst du dich . . .	377
Ich wandle wie im Traume . . .	352	Nach langer Nacht . . .	149
Ich weiß ein Sternlein klar . . .	413	Nach Strahburg und „hol über!“ . . .	411
Ich werde nie die Stunde mehr vergessen	383	Nacht ist's und öde Weg und Gassen	337
Ich zog wohl in die Weite . . .	196	Nein! sprach der Pfarrer fast im Sturm	303
Ihr geht so heut', wie gestern . . .	300	Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen . . .	338
Ihr lacht, derweil die Zeit verstreicht	131	Nicht länger kann ich's tragen . . .	348
Im Garten bin ich ganges . . .	194	Nichts geht mit uns. Was wir mit Lust	402
Im Hänschen gegenüber da wohnt . . .	168	Nieder an der Todeswunde . . .	175
Im kleinen Strübchen zu Leyden sah . . .	330	Nimm, teures Kind, an deinem Lebens- seite . . .	276
Im Umgebölze schweift des Jrrlichts	270	Noch dect ein ahnungsreiches . . .	301
Im unterird'ichen Schlosse . . .	410	Nun hab' ich wieder abgethan . . .	104
Im Urwald ragt der Fels . . .	198	Nun ist es kalt in Feld und Wald . . .	250
In deine Augen laß mich schauen . . .	245	Nun komm, mein Kind, der Weg . . .	179
In Mittagsglut reit' ich . . .	340	Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag	105
Inmitten reifer, gelber Saat . . .	398	Ob ein gut Gedicht es war? . . .	252
In den Bergen ist's enge . . .	314	O Deutschland, einst der Völker Hiez	238
In der braunen Lode den Vorbeerkranz	214	O Frühlingsluft, o Frühlingsswehn . . .	332
In Sonntagstillie liegt die Heide da	203	O, glaub' mir's, daß ich nicht zu leben strebe . . .	400
In tiefer Wölbung des Busens . . .	261	O lieb', so lang' du lieben kannst! . . .	34
Johannistag, um Mitternacht . . .	146	Paris ist froh! Kanonendonner . . .	211
It Natur ein großes Buch . . .	226	Rastlos schweift die kleine Schwalbe . . .	387
Itaun sprengt der erste weiße Strahl sternst du die Blassen im Heideband	219 294	Rastlos und zu allen Zeiten . . .	72
kinderfüßigen, Männer Schritte . . .	399	Rings graue Heide und Moor . . .	61
klage denn nur gen Himmel empor . . .	99	Rufe mich und ich will kommen . . .	338
kommt' aus dem Thal . . .	397	Sag', Knabe, was hast du im Walde gehört? . . .	344
lachende Schenkin, herbei mit dem Glas	82	Scharfe Not im Walde Mitte-Winter	223
Längst kam die Nacht ins Thal . . .	327	Schau' dich auf der schönen Erde . . .	102
Lang umzog ich dich im Kreise . . .	335	Schlafrunken schaut vom Hüftenbaume	248
Langweil'ger Narr, dich trifft . . .	325	Schlumm're, mein Kleiner, in süßer Ruh	255
Laß doch, laß doch die Thränen sein	188	Schmeichelnder Odem des lind hin- fließenden . . .	99
Laß mich das Haupt . . .	197	Schön ist dein Antlitz . . .	98
Lenz ist kommen, jung und schön . . .	28	Schöne mich, Venus, zeige voll Milde	355
Licht der Nacht im Nebelschleier . . .	97	Schon tobte dreißig Jahre . . .	105
Liebchen in dem grünen Kleeide . . .	223	Schützend steht er dir zur Seite . . .	157
Liebtich ist der Frühlingstraum . . .	158	Schweigend im lichten Glanze . . .	345
Liebtich sind die Juminächte . . .	121	Seh' ich die Seimatberge blauen . . .	92
Lind' und leise nahen . . .	372	Sein Mädchen sprach zum Jäger stolz	237
Losgerissen, losgerungen . . .	172	Sein Silber und Gold ist zerronnen . . .	377
Machtvoll bist du auferstanden . . .	91	Selten bei der Sonne Schein . . .	228
Mag auch die Welt mir alles rauben	254	Senke, Mutter Natur . . .	71
Maienhauch durchschwamm den lichten Aether . . .	275	Sie bauen schon so lange . . .	142
Mancher wohl fragt: Was fehlt . . .	100	Sie haben Tod und Verderben geipien	50
Manch' Lieb ist schon erlungen . . .	166	Siehst du den Greis am Thore dort? . . .	108
Man hat mir die langen Locken . . .	191	Sie küßten mich, sie drückten . . .	382
Mein armes Kindchen . . .	247	Sie nennen dich den Misenberg . . .	220
Meine Seele dürstet nach Licht . . .	350	So heut der Fels, um den . . .	6
Mein Leben schwand im Stampf . . .	402	So ist die tolle Welt! Sie läßt . . .	131
Mein Schritt ist schwer . . .	85	So laß mich sitzen ohne Ende . . .	35
Mir griff des Lebens harte Faust . . .	109		



Seite.		Seite.
238	So lieblich weht durch Gottes Weltengarten . . .	404
107	So steh' ich denn in diesem Tempel wieder . . .	408
74	Still betend will ich folgen euren Füßen . . .	181
362	Still liegt die Heide — Nachtlust umfliehet . . .	338
147	Strahl des entschwindenden Lichts . . .	100
363	Töchter mit des Vaters Zügen . . .	400
392	Ton der Heimat, Tannenrauschen . . .	404
99	Tot ist der Stoff, denn Leben . . .	252
377	Traumend sitzt der greise Schiffer . . .	210
149	Traurig sitzt der Maler, traurig . . .	29
411	Traue nicht, traue nicht . . .	222
337	Ueber das Moor zu eisen . . .	336
303	Ueber die Häupter der Menschen . . .	229
338	Ueber die Heide der Sturm segt . . .	346
348	Um den Mond und um die Sterne . . .	183
402	Und all' die jugendlichen Glanzgestalten . . .	382
176	Und haben zu Mainz die Glocken . . .	84
276	Und ob auch Hunderte mich haßen . . .	246
301	Und soll es sein und muß es sein . . .	132
104	Und vor Münster lag der Bischof . . .	201
250	Und weißt du, als die Rosen . . .	238
179	Und wenn kein Ohr es hören wollt' . . .	66
105	Und wollt ihr wissen, wo die Poesie . . .	152
292	Unermesslich, unergründlich . . .	92
288	Ungeßlich hat man dich genannt . . .	287
392	Unter hohen, grünen Lindenbäumen . . .	311
400	Vater, der du thronst im Himmel . . .	178
34	Verlaß dich nicht auf andrer Schutz . . .	74
211	Vom Birkenwalle weit umsäumt . . .	62
287	Vom blauen Himmel leht die Sonne . . .	79
72	Vom ewigen Schöpfer war ich ein Hauch . . .	177
61	Vom Herzen trönt das Leben . . .	403
338	Von allem, was mir im Leben blüht . . .	392
344	Von deinem Mund beim Spiel . . .	324
223	Von dem Kaiser Karl, dem Großen . . .	144
102	Von den Felsen wird er steigen . . .	239
248	Von Stern zu Stern auf gold'nen Brüden . . .	71
255	Von Westen kam ich, — schwerer Heide- dunst . . .	357
99	Vor allem lieb ist mir der Lindenbaum . . .	381
98	Vorbei ist Mitternacht . . .	202
355	Vor einem Städtchen nah der Schenke . . .	133
105	Wacht du, lieber Knabe? . . .	369

Warum der große Fris . . .	74
Warum nur meiner Laute Saiten klingen . . .	390
Was stammt vom Auge dir . . .	349
Was in der Jugend man wünscht . . .	377
Was noch steht ihr hier . . .	410
Was uns der Vater entrollt . . .	235
Weh, Lothringen, du arges Land . . .	240
Weniges nur, ja wenig . . .	100
Wenn das Käuzlein in der Urnacht . . .	264
Wenn das Mondlicht blinkt . . .	394
Wenn der Frühling lehret wieder . . .	89
Wenn des Lenzes laue Lüfte . . .	195
Wenn dir ein reicher Mann . . .	74
Wenn fern im Osten . . .	256
Wenn ich mit Zungen aller Menschen spräche . . .	282
Wenn sich das milde Auge schließt . . .	379
Wenn vor des Nachbars Thür . . .	408
Wer eine ernste Fahrt beginnt . . .	291
Wer hat der Dornen mehr zu tragen . . .	226
Wer hat die Sterne je gezählt? . . .	366
Wer will des Ruhmes Frucht genießen . . .	74
Wie das Meer geheim im Grunde . . .	388
Wie lange harrt' ich sehnachtsvoll . . .	151
Wie lauchtet, vom Abendchein umzuet . . .	289
Wie viele Thränen sind geflossen . . .	88
Wieder wandelt leises Leben . . .	68
Wie erregt ist noch die Flut . . .	388
Wie ist so still und schaurig . . .	249
Wie der wilde Wolf in der . . .	344
Wie ich dich liebe . . .	348
Wißt du, Poet, rückspiegeln die Welt . . .	235
Wo der selige Himmel . . .	292
Wohl wünscht' ich manches mir zum Eigentum . . .	392
Wüßt' ich sie im sichern Hafen . . .	129
Wunderlich! Ein altes Märchen . . .	129
Zart und fein und hochgewachsen . . .	207
Zerstreute Trümmer . . .	57
Zu Rache kam, wenn Mut im Herzen . . .	95
Zum drittenmal sind hundert Jahr' entwichen . . .	328
Zum Friedenssaal! . . .	319
Zur frohen Festversammlungs-Feier . . .	329
Zu Speier im letzten Säufelein . . .	308
Zu vielen guten Dingen . . .	80
Zwei Jahre sind entschwinden . . .	374

## II. Teil. Plattdeutsche Dichtungen.

Seite.		Seite.	
As id na ne Junfer wass, was id so fin . . .	523	Daar ginten, daar kistet de Strauten hemup . . .	511
As id van Uünern gont spaakeeren . . .	507	Dat Bileams Iisef sprat, dat Wunner . . .	504
Wat aller Ehr un Luubes vull . . .	453	De blinde Jost hadde 'ne Deeren . . .	427
Wat flüskert ter biuonen de Stährne so floar . . .	450	De Biskop Dirk van Mönster . . .	462
Alkine Jost, de harr 'ne Deeren . . .	522	De blante Kierrel staht all up den Dist . . .	477
Daar bi fällt mi en Dööntken in . . .	527	De Jähr fan Daerst woll frigen goahn . . .	448

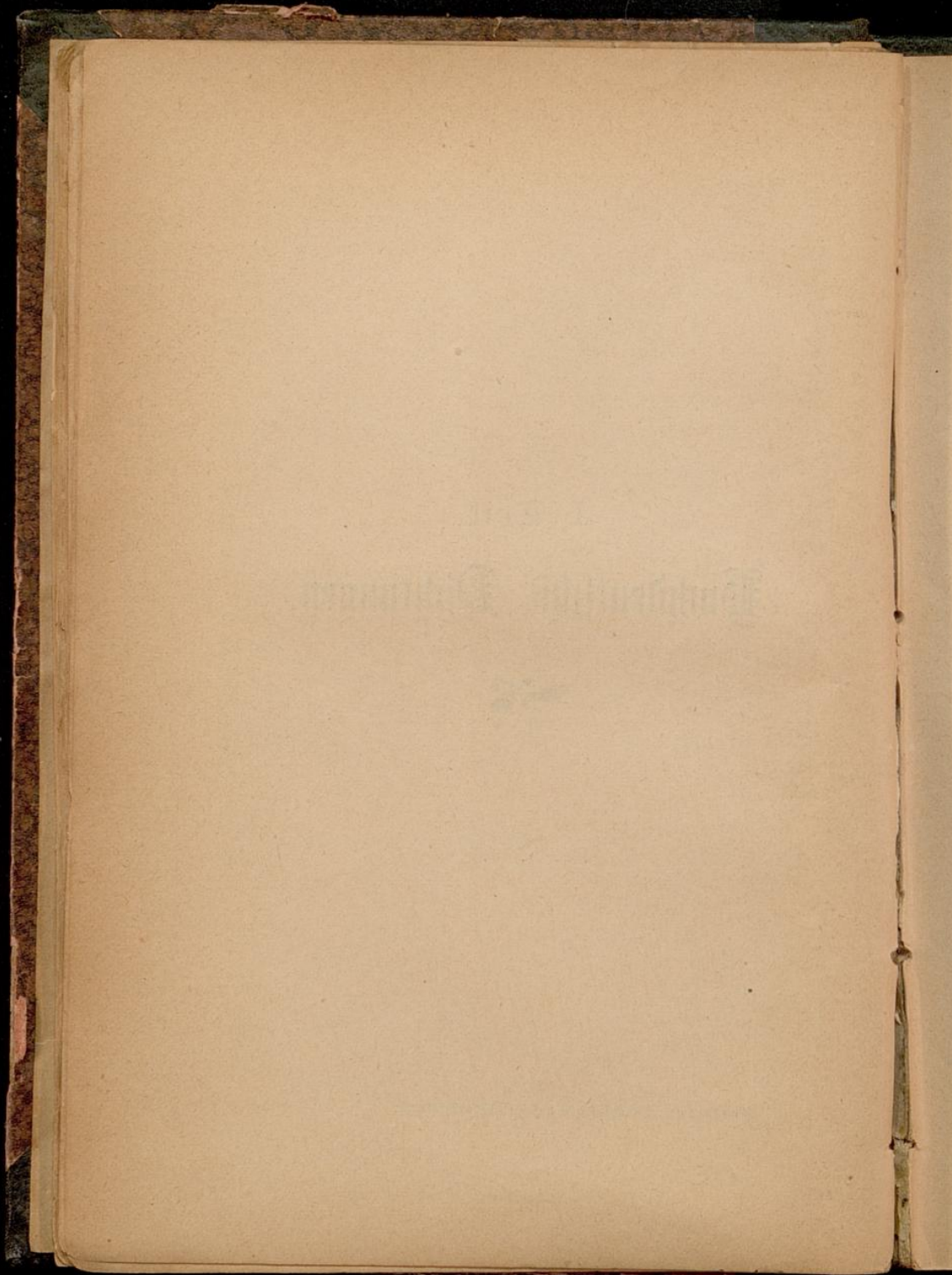
Seite.		Seite.
420	Bei Herrgott habbd' dei Welt erschaffen	528
499	Deip in de Damert, deip in dat Holt	580
467	De Jung wurd' von sin Bar recht ährt	521
457	De nigge Tyit is krummen hiär	483
447	De oahle Vinde es bekant	426
470	De Pipen beide recht in'n Damp	451
434	Den Summe es oll sunken	456
454	De Bügelses het nu tesammen sit jungen	472
445	De Wiärwolf es en aissit Beest	464
449	Doah fällt mih noch en Stücksen bih	516
505	Dree graute Heerens harren sid	452
435	Et sach minen Heren von Falkenstein	461
428	Gen Buer hadde seh Gänse, de woll he sit fetten	468
479	Es't Christendom hier an to foeten font	529
503	Et hiäwerschiärt nu is ja köil	512
457	Es is mi Winter, un Sente kathrinie	441
525	Fruuwe, it schollen na Huuse fuomen	509
441	Goäd Jupiter was mol in schlächter Plume	466
493	Gaoh it bi Müsthus diür dat Holt	481
530	Hallop, hallop!	523
440	Heran, Kameroden, an düßsem Dage	530
529	Hier ligg id as 'ne skoh	431
528	Hilgen drei könige sin hoch gebor'n	529
458	Hiroth — Niggenoth!	432
440	Hörst du ginnen dei Minske	421
474	Jan-Bärnd habbd' ne skoh verfoßt	530
513	Janfent, segg', wat wullt du weren?	488
510	Jan, kiel doch ens hier in' et Fenster herin	519
508	Ja hebb' et so wat diür en eene schmieten	498
499	It tann't gar nich seggen	452
526	In'n Gaorn en Häsken satt	463
475	In't Duorp iss Fregelschaiten	504
455	Jo it well no dji	439
524	Is was de Junfer Egeninn	465
433	Kneurd sitt in miinen Beuten	424
		425
		455
	Kindsen, Kindsen Jesus	
	Kiwitt, wo blieb id	
	Kang de Schippe	
	Kaot uff sing'n dat nie Leeb	
	Kräfens, o, beduert mi	
	Min trugsig-trü Westfölenland	
	Nu troppet sit de Schwalen	
	Nu ma' wi von de Sak en End	
	Nu schint de Summe so hell un so klaor	
	Oh, wat id mie doch twelen mott	
	O Fräuhjohr, Fräuhjohr, siälge Tid	
	O HärtenS — beminte	
	O, wat iss dat Wiär nao mi Gefall!	
	's Numends, wann 'k na Bedde gaac	
	Sau'n ströösken Beer wat schmeßt dat allerleewest	
	Sin id feer im frümmeden Land	
	Seh't hier den Mann	
	Slött et halb achte	
	So'n Mönstert kind dat iss en Strid	
	Spinn', mine lewe Tochter	
	Storf, Storf, Langebeen	
	Sui, Vormejers Jettken	
	Sünste Marten, goe Marten	
	'T es Wuinachtenabend	
	Töum Häckter kam an einen Dag	
	U'n Thie daar sta't twee Planten	
	Viel hädt von Bändken man von Gaolen	
	Vor uss ess Speell un Dans vorbie!	
	Wäör id en Blömken	
	Wann Liwe met Liwe tesammen staht	
	Was wultu Fremdlink in Westfalen	
	Wat gif't Nigges	
	Wat is in der Welt för'n Drywen	
	Wat sitt us de Stärkes	
	Wer nich Leiges dät	
	Wer sinuert dar unner?	
	Wual op der bräien Wäügebräit	



I. Teil.

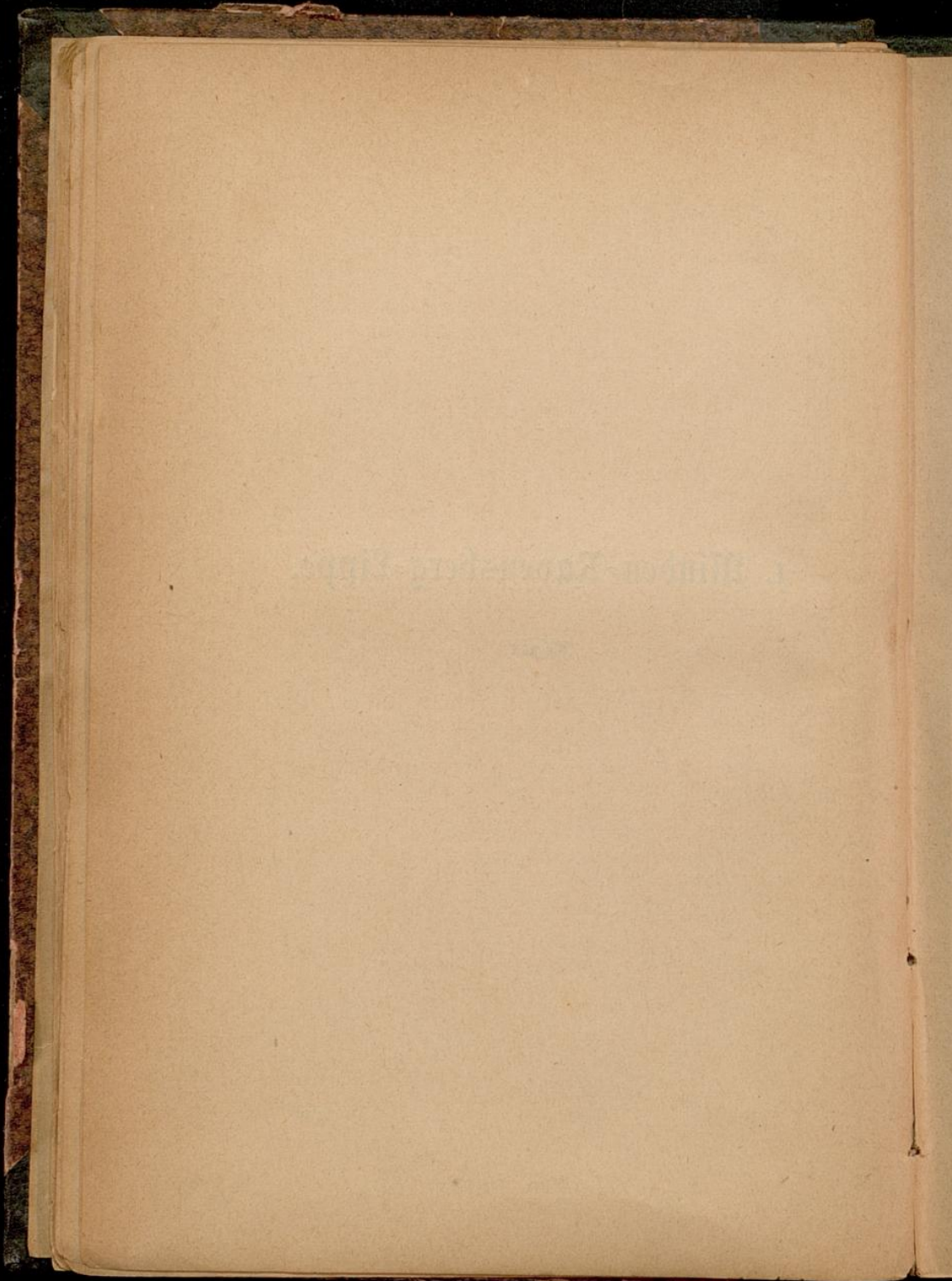
Hochdeutsche Dichtungen.





1. Minden-Ravensberg-Lippe.





## Peter Florenz Weddigen,\*)

geboren am 18. Juni 1758 zu Bielefeld, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog im Jahre 1778 die Universität Halle-Wittenberg, um sich theologischen, nebenbei auch geschichtlichen, philologischen und litterarischen Studien zu widmen. Nach abgelegtem theologischen Examen und nachdem er die Würde eines magister liberalium artium erlangt, wurde er 1781 Lehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Im Jahre 1795 kam er als Prediger nach Buchholz und 1797 nach dem lieblich gelegenen Kleinbremen im Fürstentum Minden. Hier starb er am 6. September 1809. Außer verschiedenen historischen Schriften (er gründete im Jahre 1784 das „Westfälische Magazin für Geographie, Historie und Statistik“ und erhielt für seine Verdienste um die westfälische Geschichtskunde außer der Doktorwürde von Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1801 die silberne und 1803 die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft) erschienen von ihm Dichtungen: Geistliche Oden und Lieder. 1. Aufl. 1798, 2. Aufl. 1801, 3. Aufl. 1812. Die 4. Auflage besorgte sein Urenkel, D. Weddigen, Leipzig 1879.

(Geistliche Oden und Lieder. 4. Aufl. 1879.)

### Frühlingslied.

Der Frühling kehrt wieder, es rinnet der Schnee  
Von Bergen und Klippen, es grünnet der Alee,  
Es spiegelt sich wieder in perlendem Tau  
Die freundliche Sonne auf lachender Au'.

Der Frühling kehrt wieder, es ladet der Hain,  
Das Weilchen im Thale zur Freude uns ein;  
Der Nachtigall Lieder, das duftende Feld  
Verkünden die Liebe des Herrschers der Welt.

Tot schien dir die Erde; sie schlummerte nur,  
Der Schlummer gab Kräfte der starren Natur.  
Der Schlummer des Todes erschreckte dich nicht,  
Er führet durch Gräber zum himmlischen Licht.



\*) Nach der von Dr. D. Weddigen zu den „Geistlichen Oden und Liedern“ seines Urgroßvaters geschriebenen Einleitung.

### An die Religion.

So heult der Fels, um den die Fluten brausen,  
Um dessen Haupt die Stürme tobend sausen,  
Dem Sturm, den Ungewittern Hohn:  
So bietest du, wenn frecher Frevler Rotten  
Den Untergang dir droh'n und deiner spotten,  
Den Feinden Trost, Religion.

Dein festes, göttlich heiliges Gebäude,  
Bewohnt von Tugend, Heiligkeit und Freude,  
Ward nicht gebauet auf den Sand;  
Gegründet ward es von dem höchsten Wesen,  
Das Menschen für die Ewigkeit erlesen,  
Gehalten von der Allmacht Hand.

Es werden Welten in ihr Nichts vergehen,  
Nicht mehr wird sich um ihre Pole drehen  
Die Erde, einst ein Raub der Zeit;  
Nur deine felsenfesten Stützen  
Wird Gott, der Welten Herr, beschützen  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Du wärzest, Himmlische, des Lebens Freuden,  
Du linderst durch Geduld des Pilgers Leiden,  
Im Kampfe richtest du ihn auf;  
Ertheilest ihm zur Pflicht erhöhte Kräfte,  
Begleitest ihn zum Kreise der Geschäfte  
Und endest herrlich ihren Lauf.

Wenn in der Drangsal Hitze Frevler beben,  
Kann dein Verehrer froh das Haupt erheben;  
Ihn stärkt der Herr, der Welten Gott; —  
Du bist's, die ihn den Vater lehret kennen,  
Und Jesum seinen Herrn im Geiste nennen,  
Den Sieger über Höll' und Tod.

Wenn bei des nahen Todes letzten Streichen  
Die Welt, und mit ihr alle Tröster weichen,  
Dann stärkst du deinen Freund mit Macht;  
Entfernst von ihm der Gräber Furcht und Grauen,  
Stärkst seinen Geist, in eine Welt zu schauen,  
Wo die gereifte Saat ihm lacht.

O Himmlische, daß deine laute Quelle  
Durch alle Adern flösse klar und helle,  
Nie, nie getrübt durch falschen Wahn;  
O, daß dein Geist des Menschen Herz belebte,  
In Worten und in edlen Thaten webte,  
Wie selig wär' des Lebens Bahn!



Nur leerer Dünkel wagt's, dich zu verdrängen,  
Dich in des Aberglaubens Joch zu zwingen,  
Dich, uns zur Trösterin gesandt;  
Baut Scheiterhaufen für die irr'nden Brüder,  
Singt, Gott zu Ehren, bei den Flammen Lieder  
Und trennt der Bruderliebe Band.

Dort treibt zu dir der Leichtsinn freche Kotten,  
Die deines Lebens Quell, wie dich verspotten,  
Wie? fragen sie: Ist auch ein Gott? —  
Sie hören ihn im Sturm, in Ungewittern,  
Vernehmen seine Stimm' in sich; — sie zittern  
Und treiben mit der Gottheit Spott.

Sie sprechen kühn: „Der armen Christen Glaube  
Ist eitler Wahn. — Der Mensch, gebaut aus Staube,  
Ist gleich dem Vieh, ein Raub der Zeit;  
Vom blinden Schicksal, das die Welten führet,  
Wird auch der Menschen Glück und Leid regieret;  
Ein Märchen ist Unsterblichkeit.“

Doch wie der Fels, um den die Fluten brausen,  
Um dessen Haupt die Stürme tobend sausen,  
Beut Sturm und Ungewittern Hohn;  
So bietest du, wenn frecher Frevler Kotten  
Den Untergang dir droh'n und deiner spotten,  
Den Feinden Trost, Religion.



### Lobgesang.

Groß ist der Herr! Er ist der Gott der Götter,  
Ihn predigt Sonnenschein und Sturm und Wetter,  
Die Mück' im Sonnenstrahl, des Baumes Blüte  
Preist seine Güte.

Groß ist der Herr! Auf sein allmächtig: Werde!  
Ward Sonn' und Mond und Himmel, Meer und Erde,  
Auf sein Geheiß versammeln sich im Meere  
Der Flüsse Heere.

Groß ist der Herr! Er läßt auf Felsenhöhen  
In tausend Kräutern seine Huld uns sehen,  
Gebent den Hügeln, jährlich uns zu geben  
Korn, Obst und Neben.

Aus seinen Wolken träufelt mit dem Regen  
Auf dürre Acker wonnevoller Segen;  
Es rinnen Quellen aus der Berge Rücken,  
Uns zu erquicken.

Er spricht. — Und öde Felsenklüfte füllen  
Die Luft mit Dampf; und Donnerwolken brüllen  
Durch Thal und Wald und wandeln sich in Segen  
Durch Blitz und Regen.

In Luft und Meer und in der Erde Gründen  
Kannst du Beweise für sein Dasein finden.  
Es ist ein Gott! lehrt dich der Wurm im Staube,  
Die Raup' am Laube.

Nur Thoren sind's, die dich, o Gott, verkennen,  
Die deine Wunder blinden Zufall nennen.  
Du, Ewiger, verlachst die frechen Notten,  
Die deiner spotten.

Ich aber will mit kindlichem Vertrauen  
Auf dich, den Schöpfer, meine Hoffnung bauen;  
Du, aller Welten Herrscher und Regierer,  
Bist auch mein Führer.

Ich will dich loben, wenn bei Ungewittern  
Vor deinem Dräu'n der Erde Gründe zittern,  
Und wenn das Säufeln deiner sanften Weste  
Wiegt Baum und Aeste.

Ich will dich preisen, wenn die Fluten stürmen  
Und donnernd sich bis zu den Wolken türmen,  
Ich will dir danken, wenn im Blumenkleide  
Prangt Thal und Weide.

Lobfingen will ich deinem großen Namen.  
Du bist gerecht. Dein Wort ist Ja und Amen!  
Du bist im Sturm und in des Baumes Blüte  
Der Gott der Güte.



### Unsterblichkeit.

Gedanke an Unsterblichkeit,  
Du bist es, der das Herz erfrent,  
Gedanke voller Hoheit, du  
Belebst den Geist mit Trost und Ruh.

Woher dies inn're Selbstgefühl,  
Das laut mir sagt: Hier ist kein Ziel  
Für menschliche Vollkommenheit,  
Sie reißt nur für die Ewigkeit.

Hoff' ich vergebens, wenn der Tod  
Mir Trennung von den Meinen droht?  
Täuscht mich der Trost, durch Wiedersehn  
Dort, dort mein Glück zu erhöh'n?

Kam er, der auch des Todes Macht  
Zerstört und Leben uns gebracht,  
Kam er, für diese Zeit allein  
Der Menschen Licht und Trost zu sein?

O, nicht für diese Unterwelt  
Hat auf den Schauplatz mich gestellt  
Mein Vater und Regierer, nein!  
Gott will, mein Geist soll ewig sein.

Zerstört den Leib des Grabes Ruh,  
Ich wirke fort, ich nehme zu  
An Kräften, unbegrenzt an Zeit,  
An Einsicht und an Fähigkeit.

Tod und Verwehung schreckt mich nicht.  
Bald, bald erhält mein Glaube Licht.  
Der Tod ist Wohlthat, öffnet mir  
Zur höh'rer Seligkeit die Thür.

Gedanke an Unsterblichkeit,  
Du bist es, der das Herz erfreut;  
Gedanke voller Hoheit, du  
Belebst den Geist mit Trost und Ruh.

Du stärkst zum Schöpfer mein Vertrauen,  
Läßt mich im Tode Leben schaun.  
Du wandelst Dämmerung in Licht,  
Das durch die Nacht der Gräber bricht.

Der Mensch, den du so hoch geehrt,  
Vergesse, Herr, nie seinen Wert,  
Er reife zur Vollkommenheit  
Und harre froh der Ewigkeit.



### Friedenslied.

(Nach dem Schlusse des siebenjährigen Krieges.)

Gerechter Gott, der du die Welt  
Mit Macht und Huld regierest,  
Der du, den Wasserbüchen gleich,  
Der Fürsten Herzen führst,  
Nimm, Herr, unsern Lobgesang,  
Nimm den wonnevollsten Dank  
Für dein Geschenk, den Frieden.

Die Flammen tobten um uns her,  
Des Landmanns Felder dampften  
Vom Blut der Brüder. — Mann und Roß  
Zerwühlten und zerstampften  
Die saatenreiche, fette Flur;  
Es schauderte selbst die Natur  
Und seufzte nach Erlösung.

Der Donner brüllte; Berg und Wald  
Erbeben; Mond und Sterne  
Und Sonne, eingehüllt in Dampf,  
Sah'n schauernd aus der Ferne  
Auf Ströme, welche Menschenblut  
Gefärbt, auf Städte, die die Blut  
Des Feu'rs in Schutt verwandelt.

Verlassen und von Harn verzehrt,  
Den Säugling in den Armen,  
Irrt hier die Mutter bang umher  
Und seufzet nach Erbarmen;  
Irrt dorten, mit zerrautem Haar,  
Der Waisen hoffnungslose Schar  
Und jammert nach Errettung.

Gerechter Gott, der du die Welt  
Mit Macht und Huld regierest,  
Der du, den Wasserbächen gleich,  
Der Fürsten Herzen führst,  
Bernimm, Herr, unsern Lobgesang,  
Bernimm den wonnevollsten Dank  
Für dein Geschenk, den Frieden.

## J. B. Christian Nonne,

geboren am 26. August 1785 zu Sippstadt, 1823 Pfarrer zu Schwelm,  
gestorben daselbst am 29. April 1853.

Beim Feuer am 18. Oktober.

Flamme empor!  
Steige mit loderndem Scheine  
Auf dem Gebirge am Rheine  
Glühend empor!

Siehe! wir stehn  
Treu im geweihten Kreise,  
Dich zu des Vaterlands Preise  
Brennen zu sehn!

Heilige Gut!  
Rufe die Jugend zusammen,  
Daß bei den zischenden Flammen  
Wachse der Mut!

Hier auf den Höhen  
Leuchte, du brennendes Zeichen,  
Daß alle Feinde erleichen,  
Wenn sie dich sehn.

Finstere Nacht  
Lag auf Germaniens Auen;  
Da ließ Jehova sich schauen,  
Der uns bewacht.

Licht, brich herein!  
Sprach er; da sprühten die Flammen,  
Schlugen in Glut zusammen  
Ueber den Rhein!

Und er ist frei!  
Flammen umbrausen die Höhen,  
Die um den herrlichen stehen;  
Sauchzt, er ist frei!

Stehet vereint,  
Brüder! und laßt uns mit Blitzen  
Unsre Gebirge beschützen  
Gegen den Feind!

Leuchtender Schein!  
Siehe, wir singenden Paare  
Schwören am Flammenaltare:  
Deutsche zu sein.

Höre das Wort;  
Vater, auf Leben und Sterben  
Hilf uns die Freiheit erwerben!  
Sei unser Hort!



## Friedrich Vormbaum,

geboren am 13. September 1794 zu Bleeke, Gemeinde Werther,  
gestorben am 2. November 1875 als Seminardirektor zu Petershagen.

### An die Grafschaft Ravensberg.

(Abgedruckt im „Öeffentlichen Anzeiger der Grafschaft Ravensberg“. Nr. 66  
vom 18. August 1858.)

Hier ist die Ladung. Auf, du schöner Strich,  
Land meiner Väter, man zitiert dich!  
Drei starke Schläg' vor's Thor erschallen durch die Lüfte.  
Hoch auf die Sparren, Ravensberger Land!  
Die roten drei, auf Silbergrund gespannt,  
Laß leuchten ihren Glanz bis in die fernen Klüfte.

Ja, rüste dich! Die Feierkleider vor,  
Damit du walfst durch Wies' und Feld und Thor,  
Herrlich geschmückt und froh zu deinem Feste.  
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrest,  
Wie du dem Urdank und dem Spotte wehrst,  
Das sollst du zeigen bald und zeige es aufs beste.

Es geht der Ruf durch's Ravensberger Land,  
Er thut den Schlag an jede Herzenswand,  
Horch fröhlich auf, o Volk, du sollst es jetzt erfahren,  
Wie sich, als erbberechtigt, frisch und wahr  
Auf deine Sparr'n der brandenburg'sche Nar  
Gesezket hat vor fünfzig und zweihundert Jahren.\*)

Mit seinen Flügeln hat er dich bedeckt,  
Mit seinem Geiste hat er dich geweckt,  
So daß du treten kannst stolz in der Gauen Mitte.

\*) Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg nahm 1609 als erbberechtigt von Ravensberg mit Kleve und Mark Besitz.

Drum tritt hervor an deinem Jubeltag,  
Aus deinen Häusern komm, du kräft'ger Menschenschlag,  
Einfach und stark von Wesen, schlicht und derb von Sitte.

Und stehst du dann an diesem Freudentag  
Auf deiner roten Erd' im Glanz, so frag'  
Nach Väter Brauch: Wer noch dein goldnes Sprüchlein suche?  
Schließ' dann den Kreis, der Schöffe tret' hervor,  
Den Grafen in der Mitte, ruf' im Chor:  
„Wir stehn zum Vaterland, zum Graf und Bibelbuche!“





## Christian Dietrich Grabbe,\*)

geboren am 1. Dezember 1801 zu Detmold, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und ging, um die Rechte zu studieren, 1819 nach Leipzig und zu demselben Zwecke 1822 nach Berlin. Hier verkehrte er mit Heine und Nechtrig und schrieb sein Trauerspiel: „Der Herzog von Gothland“, setzte aber auch seinen ungezügelter Lebenswandel fort. Seine Bemühungen, mit Tieck's Hilfe eine Anstellung an dem Theater zu Dresden zu erhalten, mißglückten, ebenso die von ihm in Braunschweig und Hannover gemachten Versuche. So sah er sich denn 1823 veranlaßt, zu dem Rechtsstudium zurückzukehren. Er bestand 1824 mit gutem Erfolge die Staatsprüfung, wurde 1827 Militärauditor in Detmold und verheiratete sich 1835 mit der Tochter des Archivrats Klostermeyer. Diese Zeit war die glücklichste seines Lebens. In geachteter Lebensstellung, wegen seiner dramatischen Schöpfungen anerkannt, hatte er die Genugthuung, seine Tragödie „Don Juan und Faust“ (1829, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1862) in Detmold aufgeführt zu sehen. Bald jedoch fing er sein cynisches Leben wieder an, verließ Detmold und seine Familie und starb nach einem vagabundierenden Leben, völlig zerrüttet nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, daselbst am 17. September 1836.

Dichtungen: Sämtliche Werke. 2 Bände, herausgegeben von Rudolf Gottschall. Leipzig 1870.

### Don Juan und Faust.

Erster Akt.

Zweite Szene.

(Rom. Zimmer des Doktor Faust auf dem Aventin).

Eine Lampe brennt.

Faust (erhebt sich vom Schreibtische).

Unsel'ge Nacht, willst du denn nimmer enden?

— Weh mir, sie hat erst eben angefangen —

Noch schlug's kaum elf. Zurück zur Arbeit also.

— Zur Arbeit! Zum Studieren! Schmach und Jammer!

Tölkcher Durst und nie gestillt! Sandkorn

\*) Nach der von Rudolf Gottschall zu den „Sämtlichen Werken“ geschriebenen Einleitung.

Zum Sandkorn sammeln, grenzenlose  
 Und immer grenzenlo'sre Wüsten um  
 Sich her zu bauen, und sodann darin  
 Sich lagern, schmachtend und verzweifelnd! — Ha,  
 Ein Raubtier wird man, bloß um sich zu nähren!  
 Empfindungen, Gedanken, — Herzen, Seelen —  
 Den Menschen und das Leben — Welt und Götter  
 Ergreift es und erwürgt es sich zur Beute,  
 Und schreit vor Zorn und Hunger, wenn es kaum  
 Zehn Tropfen Bluts in ihren Adern findet.  
 Wer hat gestrebt, wie ich? Wo ist der Pfad  
 Der Kunst, der Wissenschaft, den ich nicht schritt?  
 Weit ferner, kühner (ohne Rühmen darf  
 Ich's sagen) drang ich darauf fort, als all'  
 Die Herren, die beim ersten Meilenstein  
 Umkehren, voll von ihrer Reise Wundern,  
 Und als gelehrte, selbstzufried'ne Thoren,  
 Von größern Thoren angestaunt, sich brüsten!  
 Ich aber wanderte und wanderte —  
 Es blieb die Sonne hinter mir zurück,  
 Und nur ein paarmal merkt' ich, daß sie trübe,  
 Fast wie ein rot geweintes Mutterauge,  
 Mir durch die Nebel nachsah. Weg mit ihr!  
 Es war ein schön'res Licht, nach dem ich suchte!  
 Und schau, da ist das Ziel: vor mir der Abgrund,  
 In den die Ströme der Gedanken, des  
 Gefühles, brausend niedererschäumen, ohne Rückkehr,  
 In dessen Brodem sich des Zweifels Hyder,  
 Mit roter Zunge giftig flammend, windet  
 Und mästet. —

Golgatha,

Du Schädelstätte, wo das Licht der Welt  
 Der Todesnacht sich hingab, daß es sie  
 Verkläre! Auch dein Strahl dringt nicht hieher!  
 Du großes Buch, du Bibel (Fels des Glaubens sagt man),  
 Von Varianten voll und Doppelsinn,  
 Voll Weisheit und voll sonderbarer Sprüche,  
 Mit keinem sichern Laubbach überwölben  
 In diesem Sturm mich deine Blätter;  
 Weß, trocken, fallen sie wie Laub des Herbstes,  
 Und wenn ich's nicht im Innern spüre, führen  
 Nicht tausend Bibeln, nicht tausend Paradiese,  
 Nicht alle Ewigkeiten mich zum Heil! —  
 O, welche Flammenschrift brennt mir im Haupte?  
 „Nicht glauben kannst du, eh' du es nicht weißt,  
 Nichts wissen kannst du, eh' du es nicht glaubst!“  
 Kein ird'scher Geist, der dieses Rätsel ahnt,  
 Und nicht nach seiner Lösung seufzte — Keiner,

Der sie gefunden. Selig die, die schwach  
Genug sind, um vom Schein geblendet, Schein  
Für Licht zu halten — blindlings glauben, weil  
Sie blindlings hoffen! Die schlastrunknen Seelen!  
Doch lieber will ich unter Qualen bluten  
Als glücklich sein aus Dummheit! — Erdball, Boden,  
In dem ich wurzeln muß, der mich geboren —  
Ein ausgeriss'ner, ausgedorrter Stamm  
Bin ich, wenn ich in deinem Mark den Fuß  
Nicht fassen, Kraft und Freude nicht d'raus ziehen kann,  
Wenn ich entwurzelt mich in jenen Abgrund,  
Der bläulich über unsern Scheiteln dämmert,  
Voll der bigotten Hoffnung stürzen soll,  
Daß dort in wüster Unermesslichkeit  
Und Ferne aufzufinden sei, was ich  
Im nahen, engen Raum nicht finde!

Nah!

Was ist mir näher, als das Vaterland?  
Die Heimat nur kann uns befehlen,  
Verrätere, die Fremde vorzuziehn!  
Nicht Faust wär' ich, wenn ich kein Deutscher wäre!  
O Deutschland! Vaterland! Die Thräne hängt  
Mir an der Wimper, wenn ich dein gedenke!  
Kein Land, das herrlicher als du, kein Volk,  
Das mächt'ger, edler als wie deines! Stolz  
Und stark, umfränzt von grünen Nebeln, tritt  
Der Rhein dem unverdienten Untergang  
In Niederlandens Sand entgegen — kühn  
Und jauchzend stürzt die Donau zu dem Aufgang —  
Unzähl'ge deutsche Adern rollen grad'  
So stolz und kühn als Deutschlands Ströme! —

Schau,

Hoch über dem eiszackigen Gebirg'  
Tirols erhebt der Adler sich zur Sonne,  
Als wäre da sein heimatlicher Horst, —  
Die Berge schrumpfen unter seinem Blick  
Zu Stäubchen ein — tief unten aber in  
Tirols beengten Thälern schlägt für Kaiser  
Und für Ehre manches Herz weit höher, als  
Der Adler wagt zu steigen.

Selbst dies Rom,

Wer war's, der diesen Käfig brach, in dem  
Die Nationen römisch erst, und dann  
Papstlich siegen lernten? Ha, hier war es,  
Wo Marichs, des gotischen, wo Karls,  
Des fränkischen Landsmanns, wo der Hohenstaufen  
Siegrauschende Paniere flatterten,

Geliebtest von der heißen Luft, die einst  
Die Kön'ge tötete!

Hier ist es, wo

Sankt Peters Skuppel sich emporgewölbt,  
Den Blick der Menschheit ins Endlose auf-  
Zufangen — schmähslich jetzt geborsten vor  
Dem Donnerrufe, der aus Wittenberg,  
Aus meiner Vaterstadt, aus Luthers Munde,  
All' meiner Zeitgenossen gröhsten, über  
Die Alpen fürchtbar herklang!

Und — doch, o — doch! —

Auch Luther! Du! Den Wahn hast du verjagt,  
Zermalmt, zernichtet hast du wie der Blitz,  
Nur etwas Andres, Wahrheit, die besteht,  
Beruhigt, hast du nicht gegeben. Öffner  
Als je thut sich vor dem enttäuschten Auge  
Die Tiefe auf. Zertrümmern, mit den Trümmern  
Ein Trümmerwerk erbau'n, das kann der Mensch,  
Das kann er mit den Körben oder Eimern,  
Durch die er Stein zum Steine, Tropfen trägt  
Zum Tropfen, die er Kunst und Wissenschaft  
Benennt!

Aus Nichts schafft Gott, wir schaffen aus  
Ruinen! Erst zu Stücken müssen wir  
Uns schlagen, eh' wir wissen, was wir sind  
Und was wir können! — Schrecklich Los!

— Doch sei's!

Es fiel auch mir, und folg' ich meinen Sternen! —  
Deutschland! Vaterland! — Und nicht einmal  
Im Schlachtfeld konnt' ich für dich kämpfend fallen —  
Du bist Europas Herz — ja, ja, zerrissen,  
Wie nur ein Herz es sein kann!

Roma du!

Dem Vaterland entfloh ich, als es mich  
Nicht konnt' befriedigen — und ich floh zu dir,  
Zu mir die ganze Menschheit aufzunehmen,  
Und mich in dem Genuß zu sätt'gen — denn  
Du Rom! bist der zerbrochne Spiegel der  
Umfassendsten Vergangenheit, und Heldenbilder,  
Im Glanz des Bluts der Nationen und  
Der eingebornen Bürger funkelnd, tauchen  
Aus dieses Spiegels Scherben mehr und mehr,  
Je tiefer man hineinblickt, gleich den Sternen  
Aus dunkler Nacht! — Du bist die Stadt, wo sich  
Im Augenblick Jahrtausende verschmelzen:  
Papst auf dem Capitol, und auf dem Pantheon  
Ephreu von gestern!

Roma, Herrscherin

Der Welt! Weh', dreimal Weh' ihm, der gleich mir  
Zu dir gekommen, daß du ihn erhebest!  
Die Reiche alle sanken hin vor dir zu Staub. —  
Warum? Weiß Niemand! Denn du warst nicht besser,  
Als sie! — Und als dein Schwert nun Alles  
Dir errungen, fielst du auch mit Allem wieder  
In Nacht und Barbarei. — Aus dieser quoll  
Ein neues Blut, ein neues Licht hervor. —  
Umsonst hast du gestritten und gewürgt —  
Der Klang nur von zerriss'nen Geistesfesseln,  
Die du um halb Europa wandest, ist  
Geblieben — Frankreichs, Spaniens,  
Staliens Sprachen!

Haben denn die Schlachten,  
Hat der Ruin der Völker nur den Zweck  
Von Märchen, die erfunden zur Belehrung?  
Sind Weltbegebenheiten weniger,  
Als Weltgeschichte? Jammer über uns!  
Denn die Geschichte hat die Menschheit nie  
Gebeßert! — Nur ein Don Juan vermag  
Inmitten unter der Zerstörung Lava  
An Millionen Blumen sich vergnügen  
Und nicht bedenken, daß es viele zwar,  
Doch alle auch vergänglich sind, — daß wohl  
Zerstreuung, aber keine Sicherheit  
Und Ruhe da zu finden, wo die Eine,  
Die Unverwelkliche, nicht blüht! —

So sei's denn!  
Länger ertrag' ich's nicht! Ich such' die Gottheit!  
Und steh' am Thor der Hölle — doch noch kann  
Ich weiter schreiten, weiter stürzen, wär'  
Es auch durch Flammen. — Ziel, ein Endziel muß  
Ich haben! — Gibt es einen Pfad zum Himmel,  
So führt er durch die Hölle, mindestens  
Für mich!

Wohlan, ich wag' es!  
Nicht erlernt'

Ich die Magie, mit der ich an den Wurzeln  
Des Erdballs rütteln, Sterne löschen kann  
(Nur meine Zweifel nicht), auf daß sie nutzlos  
Als Theorie verfaure — Ha, dort liegt  
Mein Höllenzwinger (ach, kein Herzbezwinger!) —  
(Windsbrausen hinter der Scene. Faust tritt ans Fenster.)

Hm,

Spürt ihr's, was ich beginne, Elemente?  
Bleich glänzt der Mond, und furchtsam flieh'n  
Die Wolken unter ihm dahin. —

(Er tritt wieder zurück, nimmt den Höllenzwinger, einen mit Ketten umwundenen  
Sollanten, aus dem Verschuß und legt ihn auf den Tisch.)

Laßt stehen!

— Aufschlag' ich es, das Buch der Tiefe —

(Er schlägt den Höllenzwinger auf, sogleich erlischt das auf seinem Tische brennende  
Wachlicht.)

Was da? Erlöscht das ird'sche Licht? Meinethalben!  
Nichts konnt' es bei zahllosen Nachtwachen,  
Am Pulte überstanden, mir erhellen. —  
Ein andres, ew'ges Licht, aus jenen Schächten,  
Worin die Mittagssonne sich auf stets  
Verdunkeln würde, ruf' ich mir zu Diensten!  
Herauf und leuchte mir!

(An der Stelle, wo Fausts Licht erloschen ist, steigt eine glutrote Flamme auf und  
leuchtet ihm während der ganzen folgenden Scene. Faust faßt sich wie schwindelnd  
an die Stirn.)

Weh! Funken der Hölle!

Bin ich verloren?

Mut! Mut! Vorwärts!

(In den Höllenzwinger blickend.)

Welche

Schriftzüge! Ich, ich selbst war's, der sie malte —  
Und jetzt; — Verwünscht, der Mensch erkennt nur dann  
Wenn er's bereits gethan hat, das was er  
Gethan, und Teufelhände  
Sind öfters unsichtbar im Spiel! —

(Wieder im Anschauen des Buchs verloren.)

Wie giftiges Gewürme windet, dreht  
Sich's hier, — dazwischen schwefelhafter Schimmer!  
O Unheil und Verzweiflung! Was sind Tiger?  
Was sind Alligatoren, Krokodile?  
Nichts! Nichts! 'ne Albernheit, ein wahrer Spaß  
Giergegen! — Dampf umweht mich, den kein sterblich  
Gemüt erträgt! (Vom Buch auffahrend und in die Leere starrend.)

Ich sehe sie! Die Pforten

Der Hölle! Ghern, brennend heiß, vom Feuer,  
Das hinter ihnen lodert, hoch gerötet  
Gleich glüh'nden oder über schminkten Wangen  
Der Jungfrau oder Huren! — Alles eins!

Weh' dem, der je zurückblickt!

Anklopf' ich, hebt die Erd' auch auf! — Adieu,

Ihr Engel, lieben Kinder, gute Nacht!

Fort mit den Träumen, womit ihr mich oft

Umgaukelt habt und bitterlich getäuscht, —

Erwachen, wissen, daß ich wach bin, will

Ich, sei es auch durch Stich der Höllenqualen!

(Feierlich und sehr ernst, die Hand auf den Höllenzwinger gelegt.)

Satan! Bei jenem Namen, welcher dir  
Allein gebührt, vor dem du stets erblichest,  
Der ewig donnernd dir im Herzen rollt,  
Den nie ein Mensch gehört, der größer ist  
Als du, der du ihn trägst, der hier gezeichnet  
Steht, ruf' ich dich, erschein', erschein' und leist'  
Mir deine Dienste! (Wieder in die Leere starrend.)

Ha! Aneinander fahren  
Die Schreckenspforten! — Welch' Geräffel! —  
Ein Flammenstrom stürzt ein auf meine Brust —  
Arm sel'ge Flammen — ihr, ihr wärt's, mit denen  
Die Gottheit die Verruchten droht zu strafen?  
O, meine Brust brennt heißer, als wie ihr!  
Doch schau'! Da kommt es! Kommt es! Eine Schlange  
Mit gelbem Auge — schuppig — mit dem Schweif  
Die Sterne peitschend und den Tartarus,  
Bewegt sich her — die Luft wird mir zu enge —  
Ich kann nicht atmen — schon umklammert  
Das Ungeheuer mein Haus, mich von der Welt  
Absondernd, wie der Meeresarm das fern  
Entlegne Giland!

(Die Glocke schlägt zwölf Uhr Nachts. Faust horcht auf.)

Weh' mir, dieses war  
Der letzte Klang, der, hoch vom Turm mir aus  
Der Menschheit Kreis entgegenschallt! — Sie hat  
Geschlagen, meine letzte, unter Menschen  
Menschlich verlebte Stunde!

(Es wird dreimal stark an die Thür gehocht, jedesmal begleitet von einem heftigen  
Donnerschlage.)

Horch! Das sind  
Die Glockenschläge, die ich fortan höre! —  
Er naht, der Feind! — Nicht Hilfe ruf' ich! — Oher  
In Tod und Ohnmacht, als in Furcht! — Herein!  
(Er stürzt ohnmächtig auf einen Sessel.)

#### Vierter Akt.

##### Dritte Szene.

(Montblanc. Zimmer im Zauberichlosse des Faust.)

Faust (tritt auf).

Was ich wünsche, muß ich haben, oder  
Ich schlag's zu Trümmern! Wenn ich schmachte,  
(Sei's nach der Liebe oder nach dem Himmel)  
So werd' ich nicht, wie manche Sehnsuchtsnarren  
Vom Schmachten satt und freu' in süßlicher  
Melancholie und Selbstzufriedenheit daran mich,

Nein, nein, da halt' ich's lieber mit dem Tiger, der  
So lange Hunger fühlt, bis er der Speise  
Genug hat, und den Raub zerreißt,  
Auf den er lauert. — Muß man denn zerreißen,  
Um zu genießen? Glaub's fast, wegen der  
Verdaunung. Ganze Stücke schmecken schlecht —,  
Mir sagen's Seel' und Magen.

Wie denn? Sie  
(O, welchen Inbegriff von Schönheit, Anmut  
Bezeichnet dieses Sie! Was kann ein Wörtchen  
Bedeutend!) Sie den Don Juan im Herzen,  
Sie, meine Einz'ge einen Andern? — Als  
Die dunklen Locken ihres Haupt's elektrisch,  
Gleich Wetterwolken, meinem Aug' zuerst  
Vorschwebten — war's ein Zeichen, daß des Tages Schwüle  
Erst nun mir nahte? Als mich, zwischen Höll'  
Und Himmel irrend, jener Golfstrom, der  
Aus ihrem Blick in Feuerfluten strömt,  
Aus kaltem Schlamm, von der Verzweiflung Meer  
Umflutet, losriß, und geläutert an  
Der Wellen Oberfläche spülte, — war  
Es darum, daß ich statt in freier Wüste  
Des Alls mich zu verlieren, hingerissen  
Zu eines Mädchens Füßen, da zerschmetterte? —  
Sie liebt mich nicht! Schon das ist Tod! Doch sie  
Liebt einen Andern — das ist die Hölle! Floh  
Ich darum zu dem Satan, daß das Glück  
Ich sähe, doch es nicht erreichte? — Und  
Wer ist die Närrin? Vielen Geist verspürt'  
Ich nicht an ihr. Wenn Tugend für Verstand  
Kann gelten, mag sie klug genug sein, und  
Ihr Körper, — nun, sie ist ein treffliches  
Gewächs, die Haut recht fein und weiß, das Haar  
Recht braun, — was sagt Das alles? Tausend Weiber  
Sind dennoch schöner, als wie sie. — Und wer  
Bin ich denn? — Ich bin Faust, der himmelstürmende  
Gigante, bin es, den die Schrecknisse  
Der Unterwelt umkleiden.

Und sie, — sie! — Ach,  
Sie ist das Mädchen, das ich zärtlich liebe!  
Das Herz! Das Herz! Vernunft ist rein und klar,  
Doch aus dem Herzen steigt der Sturm,  
Der sie verdunkelt. Wer geliebt, gehaßt,  
Gehofft hat und gefürchtet, Gott verlassen,  
Dem Teufel sich verschrieben, — in dem Herzen  
Hat's ihm geklopft, da scholl der Hammerschlag,  
Der seines Wahnsinns Schwerter schmiedete,  
Da quoll der Dampf, und sprühten all' die Funken,



Die ihn bethörten! —

Und mag's immer sein,  
Daß sie mit Grund ihn vorgezogen. — Nicht  
Erdulb' ich ihre Kälte länger, nicht gewöhn'  
Ich mich, gleich einem Hunde da zu schmeicheln,  
Wo man mich mit dem Fuß zurückstoßt. Laut  
Hohnlachend warf ich Kunst und Wissenschaft  
Beiseit', als ich sie sah. Ich tötete  
Mein Weib — und sie verwirft mich?

Donna Anna (tritt auf und erblickt den Faust). Ha,  
Da steht er! War Don Juan der Wetterstrahl,  
So schnell und feurig, als (daß zur Schmach ich's nur gestehe!)  
Entzückend, so ist Er die Wetterwolke,  
Kein Blitz zwar, aber voll von Blitzen, — scheuen,  
Nicht lieben kann man das Wetter!

Ich seh', es wird bald  
Zermalmend sich entladen; doch was wär'  
Tugend, könnte sie je zittern? Fest  
Mit stolzem Haupte tret' ich vor ihn hin!

Faust (zu Donna Anna). Will  
Denn nie die Trauer enden? Zeit wär's endlich!

Donna Anna. Laß mich frei, wenn du Ehre hast.

Faust. Ich habe  
Die Kraft, und Kraft schafft selbst sich Ehre.

Donna Anna. Ehre  
Wird nicht geschaffen. Rechte Kraft entsteht  
Aus ihr nur.

Faust. Nach Belieben. — Ehre, Kraft —  
Sie schaffen, schaffen nicht. — Sentenzen kehrt  
Man um wie Handschuhe, — sie tragen sich  
An beiden Seiten. Doch du redest nach  
Der Denkart deines Vaters.

Donna Anna, Welcher Ruhm,  
Gleich ihm zu denken und zu handeln!

Faust. Kein Ruhm!  
Weshalb giebt's Zeit, giebt's Jahre, giebt es Stunden?  
Die Jüngern sollen weiser werden, wie  
Die Alten, — kindet klüger, als der Vater, —  
Doch Alles eins. —

Warum liebst du den Don

Juan?

Donna Anna. Du fragst? Wenn ich ihn liebte, — giebt's  
Denn bei der Liebe ein Warum? — Es funkelt  
Die Sonne, taubepelkte Fluren strahlen  
In ihrem Glanze, aus der Nacht zuckt wild  
Und frei der Blitz hernieder, Roß und Reiter  
Erschlagend — und wer fragt warum?

Faust. Ich!

Donna Anna. Frei  
Die Liebe, Sklaverei der Haß.

Faust. Und haßest  
Du Don Juan?

Donna Anna. Je feur'ger ich ihn liebe,  
So heißer haß' ich ihn!

Faust. Wie? Schlafen Haß  
Und Lieb' in Einem Bufen?

Donna Anna. Schläft der Löwe  
Nicht in der Sonne?

Faust. Ja, er thut's, und er  
Ist aufgewacht in mir! Bist du ein Fels, wahrlich,  
Ich bin es auch. Laß sehen, wie wir uns  
Begegnen. Du verwirfst mich? Und bist du  
Der Engel Erster, ich verwerf' dich wieder!  
Der Attila, der Erroberer, stürmt durch  
Die Lande, — sie sind seine einz'ge Freude. —  
Sehnüchtig streckt er seine Hand

Nach ihnen aus, — sie weigern sich. — Er wirft  
Sie unter seiner Kofse Hufen, pflanzt  
Die Feuerflamme als seine Fahne auf  
Und läßt von Horizont zu Horizont  
Sie sich entfalten. Er vernichtet doch,  
Wenn er auch nicht erobert. Und du wähest,  
Daß ich, der Welserob'rer, milder wäre?

Nur eine Silbe brauch' ich auszusprechen,  
Und tot sinkst du zu meinem Fuß! — Du schweigst?

Donna Anna. Ich denke meines Vaters und Oktavios.

Faust. Die stör' ich in der Seligkeit des Himmels. —  
Du schweigst?

Donna Anna. Nicht wert bist du der Antwort. Wärest du  
Kein Räuber und Entführer, — rathen würd'  
Ich dir: mit Troge nicht, mit Anmut Mädchen  
Zu nahen.

Faust. Das sag' jedem Andern,  
Doch nicht dem Faust. Huld, Anmut sind nur Schalen,  
Die Wahrheit ist der Kern. Nicht schmeicheln, beugen  
(Selbst vor Gott nicht) kann ich — doch mit Kraft  
Und Tod (schon hab' ich es gethan) vermag  
Ich zu beweisen, wer ich bin, — willst du mein sein?  
Ich warne dich! — Der Tod, der zuckt schon längst  
Auf meinen Lippen, und du weißt, den Lippen  
Entfällt gar leicht das Unheil!

Donna Anna (von Faust weggewandt, emporblickend). Du,  
Der Tugend goldne Blume, winde dich  
Um meine Scheitel, laß mich fallen als  
Dein Opfer!

Faust. Was ich sagte, sagt' ich, es

Vollführend, weil ich es gesagt! — Bedent' das —  
Mir hebt der Mund. Nicht die Minute mehr  
Seufz' ich um dich, die ich mit einem Wort  
Zertrümmern kann. — Nie seufzt' ich, ohne  
Daß ich mich rächte! Haffest du mich?

Donna Anna. Ja!

Faust. Stirb!

Donna Anna. Weh' mir, — ich vergehe! (Sie stirbt.)



## Die Hermannsschlacht.

Ein Drama.

5.

Fuß der Grotenburg.

Die 18., 19. und 20. Legion in Marschordnung.  
Kriegsmusik.

Varus (geht durch die Reihen). Dein Schwert!

Legionär. Hier!

Varus. Die Klinge hat Rost.

Legionär. Eingefressenes Blut. Weiß nicht mehr, aus welchem  
Gefecht. Es ist nicht abzuwaschen.

Varus. Zeig' mir die Brust. Sie atmet schwer. — Viele  
Wunden. — Doch das Hemd ist grob und schlecht.

Legionär. Es ward mir so geliefert.

Varus. Es wurden mir schönere Proben gezeigt. (Zu zwei Sit-  
toren). Verhaftet die betreffenden Lieferanten! Jene Drei, die da  
von fern ängstlich meiner Musterung zusehn, sind es — und beschlagt  
ihr Vermögen. (Er geht weiter.) Deine offene Narbe an der linken  
Schläfe? Weshalb brauchst du keinen Wundarzt, Alter?

Zweiter Legionär. Bleibe sie lieber frisch und offen, als  
daß die Aerzte sie flicken und verpuschen. Ich empfang sie jenes  
Morgens, als der göttliche Julius am Rubikon zauderte und sann, und  
wir lange unter den Pfeilen der gegenüberstehenden Pompejaner auf  
seinen Entschluß zu warten hatten.

Varus (greift für einen Augenblick grüßend an seinen Helm). Alle Ehre  
Deiner Narbe. Sie ist eins der Kommata der Weltgeschichte. (Zu einem  
dritten Legionär.) Was heugst du dein Haupt?

Dritter Legionär. Aktium.

Varus (für sich). Es wäre ein endlos Geschäft, weiter zu fragen.  
Fast alle die beeisten Häupter tragen in Narben die Schriftzüge ihrer  
Siege. Und diese Helden mit Knochen aus Erz und Haaren von

Silber muß ich gegen das nordische Gepäck und sein abscheuliches Klima verwenden? — Ahtzehnte, Neunzehnte, Zwanzigste, ihr drei ersten Kriegsdiamanten des Reichs, wetteifert nur untereinander, und Germania ist unser.

Ein Quästor (kommt). Die Bundestruppen sind gemustert und gezählt. Siebenzigtausend Mann.

Varus. Das Fußvolk?

Quästor. Buntes Gemengsel. Der eine trägt Hirschgeweiß oder Auerhahnsfedern und dergleichen auf dem Kopf, der andere hat in einen Knoten zusammengeschrützes Kopfhaar, dem dritten weht es lose wie Mähnen um die Schläfe, der vierte hat einen verrosteten Kessel so aufgefüllt, daß man sein geistreiches Gesicht kaum sieht, und die übrige Uniform besteht aus Röcken von Luchs-, Bär- und Glentier-Fellen, und ich weiß kaum, was sonst noch Alles, immer quer und toll durcheinander.

Varus. Die Reiterei?

Quästor. Der kann man ihren Aufputz und ihre Wildheit verzeihen. Unsere Turmen sind Federwische gegen die bergauf und bergunter fliegenden Schaaren. Jeden Augenblick glaubt man, das Volk bräche den Hals, und es kümmert sich im rasendsten Galopp höchstens um die Kinnketten seiner Gänle.

Varus. Diese Reiterei hat jogleich der unsrigen sich anzuschließen. (Der Quästor ab. Hermann kommt.) Du zögerst lang.

Hermann. Ich grüßte erst mit ein paar Worten zu Hause. Dann machte ich noch diese Wegart nach dem Harz, schickte weit umher nach Hilfe, selbst bis zu den auf ihren im Meer bebenden Ländern wohnenden Chauten. Meine Nachbarn, die Marjer und Brutterer, sind natürlich nicht die letzten, die ich einlud. Von dem Rhein kommen uns auch die Uwier und die tapferen kentrischen Reiter zu Hülfe. Kurz, bald ist mehr als halb Deutschland, um euch seinen übermütigen Nest überwinden zu helfen.

Varus. Dein Eifer für die gute Sache verdient alles Lob. Wie sehr beförderst du dadurch in diesen Landen die Humanität und Zivilisation.

Hermann (für sich). Humanität? Ein Lateiner und Groberer hat doch prächtige Ausdrücke für Tyrannei. Zivilisation? Das lautet schon richtiger, denn ich will euch zivilisieren und bei uns einbürgern, fest, sicher, drei Fuß tief in die Erde und Hügel von acht Fuß darüber. Oder noch besser, euer Fleisch den Raben, eure Knochen dem Regen, das sie gbleicht werden, wie das beste Garn.

Römische Soldaten. Donnert's?

Hermann. Nein. Mein Stallknecht brummt, weil er einen Beweis bekommen hat, daß er den Sattelriemen nachlässig zuknöpfte.

Varus. Schone er künftig seine ungeheure Lunge. Brummfliegen tötet man leicht unversehens. — Vorwärts, marsch!

Hermann (blickt auf die an der Heeresstraße marschierenden Römer). Die gleichenden Schurken! Wie sie unsern edlen Boden mit fremdem Waffenprunt beslecken! (Er sieht sich um.) Deutschland, verlaß mich nicht

mit deinen Fluren, Bergen, Thälern und Männern! Ich kämpfe ja nur deinethalb: Die Feinde sollen deine Waldungen nicht zum Schiffsbau zerschlagen, dir deine Herrlichkeit, deinen Söhnen ihr Blut und ihre Freiheit nicht nehmen! Du mit ewigem Grün prangender Rhein, du donnernde Donau, du, meine Weser, und du, leuchtende Elbe, die ihr alle in so vielen Schlachten uns zur Seite war't, helfende, blitzende, unendliche Schwerter, — ihr solltet speichelleckend fluten unter dem Brückengefetz' des Römers? Nein, wir sind dankbar und werden euch erlösen.



## Otto Jacobi,

(Pseudonym: Otto vom Ravensberg),

geboren 1803 zu Bielefeld, starb als Stadtgerichtsrat in Berlin im Jahre 1855.

Dichtungen: Duodelmonte. Trauerspiel in 5 Akten. Ratibor 1833. — König Siarne. Trauerspiel in 5 Akten. Berlin 1835. — Der böhmische Krieg. Tragödie in 5 Akten, des dreißigjährigen Krieges 1. T. Ebd. 1836. — Richardetto. Drama in 1 Akt. Leipzig 1838. — Mansfeld und Tilly. Tragödie in 5 Akten. Berlin 1840. — Gustav Adolf und Wallenstein. Tragödie in 5 Akten. Ebd. 1840. — Gedichte. Ebd. 1853. — König Erich von Schweden. Trauerspiel in 5 Akten. Ebd. 1856.

(Gedichte. Berlin 1853. Geistliche und weltliche Lieder.)

### Frühlingsanfang.

Lenz ist kommen, jung und schön,  
Alles grünt und blüht:  
Holbe Frühlingslüfte wehn  
Mir auch durchs Gemüt.

Auf der buntgeschmückten Au  
Hüpft der Sonne Schein,  
Und der Himmel leuchtet blau  
Mir ins Aug' hinein.

Frohe Lieder schallen weit,  
Wach sind Berg und Thal:  
Meine Lust und Freudekeit  
Gleicht dem Sonnenstrahl.

Lieder, Lieder meiner Brust,  
Singt es fröhlich nach!  
Ihre Weis' ist meine Lust,  
Goldnen glänzt der Tag.



\*) Nach Fr. Brünners Deutschem Dichterlexikon. Giesstädt u. Stuttgart 1876.

## Mailieder.

1.

Blühe, blüh', o holder Mai!  
Blühe mir ohn' Ende!  
Jeder deiner Blumen sei  
Eines Liedes Spende!

Jedes Lied ein duftig Blatt  
In dem vollen Kranze,  
Daß mein Auge Freude hat  
An dem reinen Glanze.

Jede Perle Tau's ein Wort  
Auf den keuschen Lippen,  
Das die fleiß'gen Bienen fort  
Gleich dem Honig nippen.

Jeder Nachtigallenschlag  
Ton aus meinem Herzen,  
Und der Hain ein Rosenhag  
Meiner Lieb' und Schmerzen!



(Balladen, Volkslieder und Romangen.)

## Der Maler Stella.

Traurig sitzt der Maler, traurig  
Stella in des Kerkers Haft;  
Nacht umhüllt ihn, bang und schaurig,  
Und schon schwindet ihm die Kraft;  
Ach, kein Lager darf er fodern,  
Und sein Bett ist harter Stein!  
Unter seinen Füßen modern  
Fühlt er Schädel und Gebein.

Aus dem feuchten Boden steigen  
Gift'ge Dünste rings empor,  
Und im bleichen Flammenreigen  
Hüpft um ihn der Geister Chor,  
Dampf der Mörder Ketten klirren,  
Und ihr Atem röchelt schwer;  
An den nackten Wänden schwirren  
Eul' und Fledermaus umher.

Aber kann das Leid ihn drücken?  
Er ist rein ja, ohne Schuld!  
Hülfe wird der Himmel schicken;  
Harre gläubig in Geduld!

„Heil'ge Mutter, Mutter sende  
Deine Engel, schön wie du!  
Heil'ge, willst du, o so wende  
Du mir deine Hoffnung zu!“

Und er betet; sieh, da lichten  
Sich die Räume hell und klar,  
Wie von himmlischen Gesichtern  
Noch kein Raum erleuchtet war!  
Und es dehnen sich die Wände,  
Zu den Wolken hoch hinaus  
Bauen unsichtbare Hände  
Ueber ihm ein Gotteshaus.

Die gekrönten Pfeiler schwanken  
Mächtig ob des Malers Haupt;  
Durch die Gitterfenster ranken  
Blumen knospend, zart umlaubt,  
Und die Bogen und die Pfosten  
Tragen das gewölbte Dach;  
Ein Altar erhebt im Osten,  
Und das Heiligste darnach.

Stella sieht's, und zitternd wanken  
In Entzückung ihm die Knie',  
Schaut die Mutter in Gedanken  
Mit dem Himmelstnaben hie,  
Schaut um sie die Heil'gen alle,  
Ach, und fühlt die Schmerzen nicht!  
Taghell strahlt die dunkle Halle  
Durch der eignen Augen Licht.

Schnell das Wunderbild zu fassen  
Strebt er auf dem nackten Stein;  
Aber hilflos und verlassen  
Sieht er seufzend sich allein.  
Pinself und Palette fehlen,  
Farben der geübten Hand,  
Das Gebilde zu befeelen  
Auf der unbelebten Wand.

Doch er ruht nicht, eine Kohle  
Hebt vom Boden er empor,  
Von dem Gipfel bis zur Sohle  
Zeichnet er den Hohen Chor,  
Zeichnet mit den Meisterhänden  
Schön die Mutter samt dem Kind,  
Ihre Gnadenblicke spenden  
Segnend Trost ihm süß und lind.



Auf den Wolken leicht hinüber  
Schwebt ihr sanftgetrag'ner Fuß,  
Und die Engel hoch darüber  
Bringen ihr den Himmelsgruß.  
In den Armen hält sie deutend  
Fromm den Knaben an der Brust,  
Und die heil'ge Schar geleitend  
Folgt ihr nach mit sel'ger Lust.

Staunend vor dem Wunderbilde  
Steht der Meister noch entzückt,  
Schaut die himmlischen Gesilde,  
Selbst der Erde schon entrückt:  
Durch die engen Mauerspalten  
Schimmert hell der Tag herein,  
Ihm das Bild nun zu entfalten  
In der Morgensonne Schein.

Sieh, da öffnet sich die Pforte,  
Die auf eh'rner Angel raucht,  
Wo geheim am stillen Orte  
Lang der Wächter schon gelauscht.  
Und der Richter sieht, o Wunder!  
Sieht den Maler so beglückt,  
Und die Mörderschar darunter,  
Die sich vor dem Heiland bückt.

Liest das schreckliche Verbrechen  
Klar auf ihrem Angesicht,  
Die entstellten Züge sprechen  
Das lebendige Gericht.  
Alle Höllequalen treiben,  
Wut, Verzweiflung, sie umher:  
Denn der Rache Furien schreiben  
Ihr Vergeh'n mit Blute schwer.

Doch der Maler vor dem Bilde  
Ruht in sel'ger Hoffnung Schoß;  
Denn ihm dienet Gott zum Schilde,  
Ihm erblickt der Frommen Los.  
Und der Richter staunt und rufet:  
„Dieser ist der Schuld'ge nicht!  
Himmlische, Ihr selber schufet  
In dem Schuld'gen das Gericht!“



## Serdinand Freiligrath,

geboren am 17. Juni 1810 zu Demold, besuchte bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre das dortige Gymnasium und schlug darauf gegen seine Neigung, durch Verhältnisse gezwungen, die kaufmännische Karriere ein, welcher er bis zum Jahre 1839 treu blieb und sie dann verließ, um sich lediglich der Poesie zu widmen. Auf das vom König Friedrich Wilhelm IV. ihm 1842 verliehene Jahrgehalt verzichtete er wegen seiner freiheitlichen Gesinnungen im Jahre 1844. Nach kurzem Aufenthalte in Belgien, der Schweiz und London kehrte er 1848 nach Deutschland zurück, mußte sein Vaterland aber 1851, politisch kompromittiert, wieder verlassen und seine abermalige Zuflucht in London suchen. Seit 1868, da eine allgemeine Amnestie für politische Verbrechen ihm die Rückkehr ermöglichte, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Deutschland, von seinem Volke gefeiert und durch eine freiwillige Dotation geehrt. Er starb am 18. März 1876 zu Kannstadt.

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart u. Tübingen 1838. 25. Aufl. 1869. — Gedicht zum Besten des Kölner Doms. Darmstadt 1842. — Mein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte. Mainz 1844. — O ira. Sechs Gedichte. Herisau 1846. — Zwischen den Garben. Stuttgart u. Tübingen, 1847 u. 1849. — Neuere politische und soziale Zeitgedichte. Heft 1. Köln u. Düsseldorf 1849. Heft 2. Braunschweig 1850. — Sämtliche Dichtungen. Stuttgart 1871. 2. Aufl. 1872.

(Sämtliche Dichtungen. 2. Aufl. Stuttgart 1872.)

(Vermischte Gedichte.)

### Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,  
Du brauner Foliant,  
Dit für mich aufgeschlagen  
Von einer lieben Hand;  
Du, dessen Bildergaben  
Mich Schauenden ergötzten,  
Den spielvergeß'nen Knaben  
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Miegel  
Von ferner Zone Pforten,  
Ein kleiner, reiner Spiegel  
Von dem, was funkelt dorten!  
Dir Dank! Durch dich begrüßte  
Mein Aug' eine fremde Welt,  
Sah Palm', Kamel und Wüste  
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,  
Die Weisen und die Helden,  
Von begeisterte Seher  
Im Buch der Bücher melden;  
Die Mädchen, schön und bräutlich,  
So ihre Worte schildern,  
Ich sah sie alle deutlich  
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,  
Die Einfachheit ihrer Sitte,  
Wie Engel sie umschweben  
Auf jedem ihrer Schritte,  
Ihr Zieh'n und Herdentränken,  
Das hab' ich oft gesehen,  
Kommt' ich mit stillem Denken  
Vor ihren Blättern stehen.

Mir ist, als lägst du prangend  
Dort auf dem Stuhle wieder;  
Als beugt' ich mich verlangend  
Zu deinen Bildern nieder;  
Als stände, was vor Jahren  
Mein Auge staunend sah,  
In frischen, wunderbaren,  
Erneuten Farben da;

Als sah ich in grotesken  
Verworrenen Gestalten  
Aufs neue die Wipresken,  
Die bunten, mannigfaltigen,  
Die jedes Bild umfaßten,  
Bald Blumen, bald Gezweig,  
Und zu dem Bilde pasten,  
An sinn'ger Deutung reich.

Als trat' ich, wie vor Zeiten,  
Zur Mutter bittend hin,  
Daß sie mir sollte deuten  
Jedweden Bildes Sinn,

Als lehrte zu jedem Bilde  
Sie Sprüche mich und Lieder,  
Als schaute sanft und milde  
Der Vater auf mich nieder.

O Zeit, du bist vergangen!  
Ein Märchen scheinst du mir!  
Der Bilderbibel Prangen,  
Das gläub'ge Aug' dafür,  
Die teuren Eltern beide,  
Der stillzufriedne Sinn,  
Der Kindheit Lust und Freude —  
Alles dahin, dahin!



(Zwischen den Garben.)

### Der Liebe Dauer.

O Lieb', so lang' du lieben kannst!  
O Lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und Sorge, daß dein Herze glüht  
Und Liebe hegt und Liebe trägt,  
So lang' ihm noch ein ander Herz  
In Liebe warm entgegen schlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,  
O thu' ihm, was du kannst, zu Lieb!  
Und mach' ihm jede Stunde froh  
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,  
Bald ist ein böses Wort gesagt!  
O Gott, es war nicht böß gemeint, —  
Der Andre aber geht und klagt.

O Lieb', so lang' du lieben kannst!  
O Lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft  
Und birgst die Augen, trüb und naß  
— Sie sehn den andern nimmermehr —  
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und spricht: O schau' auf mich herab,  
Der hier an deinem Grabe weint!  
Vergieh, daß ich gekränkt dich hab'!  
O Gott, es war nicht böß' gemeint.

Er aber sieht und hört dich nicht,  
Kommt nicht, daß du ihn froh umfangst;  
Der Mund, der oft dich küßte, spricht  
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,  
Doch manche heiße Thräne fiel  
Um dich und um dein herbes Wort —  
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O Lieb', so lang' du lieben kannst!  
O Lieb', so lang' du lieben magst;  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!



### Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich sitzen ohne Gnade,  
So laß mich sitzen für und für!  
Leg' deine beiden frommen Hände  
Auf die erhitzte Stirne mir!  
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,  
Da laß mich ruh'n in trunkner Lust;  
Laß mich das Auge selig schließen  
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,  
Der deines wunderbar erhellt;  
In dem ich raste nun für immer,  
O du mein Leben, meine Welt!  
Laß es mich öffnen nur der Thräne,  
Die brennend heiß sich ihm entringt;  
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,  
Durch die geschloss'ne Wimper dringt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,  
So bin ich sanft, so bin ich gut!  
Ich habe dich — das ist die Fülle!  
Ich habe dich, — mein Wünschen ruht!

Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,  
Vom Mohn der Liebe süß unglüht;  
Und jeder deiner Atemzüge  
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!  
Ja, so zu rasten Tag für Tag!  
Zu lauschen so mit sel'gem Beben  
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!  
In unsrer Liebe Nacht versunken,  
Sind wir entflohn aus' Nacht und Zeit:  
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken  
In seliger Verschollenheit!



(Vermischte Gedichte.)

### Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,  
Durch den grünen, düstern,  
Keines Menschen Stimme schallt,  
Nur die Blumen flüstern:

O, wie wird mein Herz so weit,  
Wie so hell mein Sinn!  
Märchen aus der Kinderzeit  
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier,  
Was hier lebt und wächst,  
Stein und Blume, Baum und Tier,  
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold  
Sich hier sonnt und sinnt,  
Diese Natter, kraus gerollt,  
Ist ein Königskind.

Dort in jenen dunklen Teich,  
Der die Hindin tränkt,  
Ist ihr Palast, hoch und reich,  
Tief hinab gesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,  
Und das Burggesinde,  
Und die Ritter allzumal  
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand  
Des Gehölzes schwebt,  
Ist der Zauberer, dessen Hand  
Diesen Zauber webt.

O, wüßst' ich die Formel nun,  
Die den Zauber löst:  
Gleich in meinen Armen ruh'n  
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,  
Mit der Krone blank,  
In den Augen süße Scheu,  
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderbar  
Stieg' das alte Schloß;  
Aus Gestade drängte sich  
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin  
Und der König, beide,  
Unter samt'nem Baldachin  
Säßen sie; der Bäume Grün  
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt  
Vom Gewölk und Winden,  
Sollte machtlos und besiegt  
Sich im Staube winden.

Walbesruhe, Waldestuft,  
Bunte Märchenträume,  
O, wie labt ihr meine Brust,  
Lockt ihr meine Reime.



(Tagebuchblätter. Sommer 1832.)

### Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,  
Ich muß euch anschau'n immerdar;  
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen  
Dem Schiffer eure Habe dar.

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken  
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,  
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,  
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Röpfe,  
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,  
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe  
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,  
Oft an der Heimat Born gefüllt;  
Wenn am Missouri alles schwiege,  
Sie malten euch der Heimat Bild.

Des Dorfes steingefasste Quelle,  
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,  
Des Herdes traute Feuerstelle,  
Das Wandgemäls, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen  
Des leichten Bretterhauses Wand;  
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,  
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokeese,  
Ermattet, von der Jagd bestaubt;  
Nicht mehr von deutscher Nebenlese  
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?  
Das Neckarthal hat Wein und Korn,  
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,  
Im Speessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern  
Euch nach der Heimatberge Grün,  
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,  
Nach seinen Nebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage  
Durch eure Träume glänzend wehn!  
Gleich einer stillen, frommen Sage  
Wird es euch vor der Seele stehn!

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!  
Gott schüg' euch, Mann und Weib und Greis!  
Sei Freude eurer Brust beschieden  
Und euren Feldern Reis und Mais!



(Gelegentliches.)

### Bei Grabbes Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon  
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton  
Der abendlichen Lärmkanonen,  
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,  
Zusammenstutend die Musit darnach  
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“  
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott  
Die Büchse fällen und den Zaun verhängen;  
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,  
Von den Gezelten kam sie hergeweht  
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überließ sein Strahl  
Die Leinwand links, der nackten Schwerter Strahl  
Und die Musketenpyramiden.  
Und durch die Rotten jeko: „Tzako ab!“  
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab, —  
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum  
Zu Weinschant her; — da flog Champagner Schaum,  
Da hielt die Bowle uns gefangen!  
Da um die Wette bligten Epaulett'  
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knochelbrett:  
„Wer hält's!“ und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals  
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,  
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.  
Ich saß und sann — „Nun danket —“ „Qui en vent?“  
Gekflir der Würfel — da auf einmal seh'  
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?“ — „„Wer sonst!““ — Nun Fragen hin und her:  
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“  
Auf hundert Fragen muß ich Antwort haben —  
„Wie?“ — „„Nun, mach schnell, ich muß zu Schwarz und Rot!““  
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der ist tot;  
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!  
Sie senkten ihn vergangenen Freitag ein,  
Mit Lorbeern und mit Immortellen  
Den Sarg des toten Dichters schmückten sie —  
Der du die hundert Tage schuffst, so früh! —  
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erquellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;  
Dann auf die Streu, die mir bereitet war  
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.  
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:  
Doch darum nicht floh meinem Halmenpfühl  
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Toten war's, daß ich gewacht,  
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht  
Inmitten meiner Leinwandwände.  
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn  
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,  
So sind jetzt Asche deine Brände?“

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut  
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,  
Des Norfen Volk und des Karthagers;  
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,  
Und jezo wild zu greller Brunst entfacht —  
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelkirren und Choral,  
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl  
Vorhin gekämpft um diese Hütten,  
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,  
Du jäh verstummter, wie ein wüster Traum  
Hat sich Befeiendetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf ich drüber hin!  
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn  
Des Wortes, ihr, die kalt ihn richtet?  
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;  
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,  
Verbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamme ist allezeit ein Fluch!  
Wer, als ein Leuchter durch die Welt sie trug,  
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;  
Die Tausende, die unterm Leinen hier  
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?  
Wird ihrer einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!  
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun  
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.  
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;  
Du warst so bleich, die hohe Stirne sann,  
Und deine Schläfen pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht  
Einsam mit flammender Stirne der Poet;  
Das Mal der Dichtung ist ein Kainstempel!  
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!  
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt  
Träumt ich von einem eingestürzten Tempel.



### Freistuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westfalens“.)

Stoek, Stein, Gras, Grain.

Lösung der Behme.

Dies sind die Linden, beide morsch und alt!  
Rechts die zerbarst; — sie klappt mit jähem Spalt  
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.  
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;  
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus  
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unterm Lindenpaar  
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Nar  
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.  
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;  
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor  
Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein tot Getier! — Der Welschland überflog,  
Um Syriens Palmen fühne Kreise zog,  
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,  
Der mit dem Wappenleu'n Castillas  
Auf einem Deck, auf einer Flagge saß  
Und durch die Wälder der Skizzen stürmte.

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!  
Wer weckt des Kaisers trozig Federpiel?  
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —  
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,  
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag  
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!  
Und doch — auch er will hegen ein Gericht!  
Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!  
Ein neuer Freigraf, tritt er kühn heran;  
Sein Auge blickt: — in roter Erde Bann  
Die rote Erde selber will er richten.

Sein eigener Frohne, schritt er durch das Land!  
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,  
Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,  
Zu Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,  
Um Mitternacht zu dreien Malen rief  
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! Du verschrie'ner Strich,  
Land meiner Väter, ich berufe dich!  
Steck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!  
Wie Forst und Strom und frischgepflügetes Land  
Dreifarbig schimmern lasse dein Gewand,  
Grün, weiß und schwarz, — so stelle dich Westfalen!

Du bist verveht, es ruht auf dir die Aht,  
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!  
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?  
Die Rügen harren — rings die Lande sind's!  
Sie rufen laut: das Fohlen Wittelinds,  
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Akerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gesecht;  
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht  
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.  
Sein Aug' ist glanzlos und sein Mund ist stumm;  
Auf öden Heiden treibt es sich herum  
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;  
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,  
Er läßt es träumend über Moore schwanke,  
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;  
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch  
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,  
Vom grünen Eickkamp sassisch noch umzäunt;  
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;  
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,  
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht;  
Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen.

Kannst du es hören? — In dem Klageruf,  
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —  
O, jag' heran, laß deine Mähnen fliegen!  
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,  
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,  
Und übersieh'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn  
Mische des Feldbachs und der Quelle Ton,  
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!

Wirf ab die Hülle, — deiner Thale Duft!  
Laß deine Berge steigen in die Luft,  
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken.

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,  
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,  
Laß deine Burgen sich ins Stromthal neigen!  
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,  
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —  
Al! deine Helfer, laß sie nah'n und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!  
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich  
Und stute sanft um deine Buchenhügel!  
Die Herde blöckt, das weiße Segel schwillt,  
Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,  
Zeige den Klägern deinen Wellenpiegel!

Und ihr — gerötet von der Hämmer Blut,  
Als färbte Zornesfeuer eure Flut:  
Umblüht von Schlacken und gefärbt von Kohlen! —  
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebräus  
Vernehm die Rüge! schäumend tretet aus,  
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen!

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!  
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!  
Frisch durch der Senne dorniges Gestrüppe! —  
Laßt Waffen reden! — an das Ufer werft  
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!  
Laßt eure Schädel reden, Oms und Lippe! —

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt! —  
Wie ihr voll Troges euch gelagert habt  
Rings an der Flüsse kieseligen Gestaden;  
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,  
Wie euch durchbricht des Hirsches braun Gemeiß!  
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Nicht ihr allein: — auch, was auf euch gebaut! —  
Die von den Bergen ihr herniederschaut,  
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,  
In eurer Trümmer moosbewach'ner Bracht  
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,  
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!  
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,  
Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,  
Verfehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —  
Verlaßt des Münsters und der Burg Portal  
Und schreitet her, umkreißt von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nah!  
Weit hin erglänzt es: — Male ruf ich an  
Der Patrioten und der Volksbefreier!  
Das Schwert in Händen und die „Phantastien“  
Legt ab eu'r Zeugnis: Möser und Armin!  
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

Und du zulezt, der alles inne hält,  
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,  
Aus deinen Hütten komm, aus deinen Hütten!  
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,  
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,  
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Laß dich erschau'n, wie du die Hand mir drückst,  
Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,  
Wie du mich bittest: Ich, als wär's dein eigen!  
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,  
Wie du den Stahl reckst und die Ernte fährst,  
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesamt!  
Die Nacht ist um, die Morgenröte flammt,  
Das Schwert ist nackt, der Schöffentkreis geschlossen!  
Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,  
Dem Munde lauschend, der euch richten will,  
Baarhäuptig stehn sie, meine Behnengenossen!“

So scholl sein Ruf! — Die Ladung ist gefechn! —  
Und jezo harret er, wo die Linden stehn;  
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.  
Wohin er schau'n mag, Licht und Leben nur!  
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,  
Und über ihm des Lerchenlieds Geschnetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzint,  
Die Reinhold schützt, das kühne Heymonskind,  
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!  
Auf der, ein licht' und strahlend' Heldenbild,  
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild  
Und abgewehrt hat der Belag'rer Streiche!

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —  
Die er berief, sie nah in dichten Reih'n;  
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.  
Er hört des Fohlens trogig Hufgepoch';  
Die Sonne blizt — so saß kein Richter noch —  
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so dann freudig hegt er sein Gericht!  
Den Boden wechselnd, die Gefinnung nicht,  
Wählt er die rote Erde für die gelbe!

Die Palme dorrt, der Wüstenand verweht:  
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,  
Ein anderer und doch derselbe!



(Zeitgedichte II.)

### Des Kaisers Segen.

St. Goar, November 1843.

Ich bin die ganze Nacht hindurch  
Den Rhein hinaufgeschritten,  
Von Drachensfels und Wolkenburg  
Bis, wo die Linzer schnitten.

Bei Rhöndorf unterm Drachenloch  
Anband sein Boot der Ferge;  
Zu Honnes sang ein Mädchen noch:  
„Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach stellte mich die Wacht,  
In Unkel trank man Neuen,  
In Erpel schlug es Mitternacht,  
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,  
Da ist er mir begegnet,  
Der große Karl, der Frankenheld,  
Der seine Trauben segnet.

Er ging mit ernstem Angesicht  
In seinen Grabgewanden;  
Er ging einher in Glanz und Licht,  
Zum Segnen auferstanden.

Und um ihn sangen Reb' und Moos,  
Dazu die Felsenblöcke:  
„Er segnet nicht im Rheingau bloß  
Die stolzen Herrenstöcke!

Er feit nicht bloß am Oberrhein  
Des Fürstenwinzers Messer;  
Er macht den Großen nicht allein  
Und Reichen volle Fässer!

Er denkt auch an den irdnen Krug  
In strohgedeckten Hütten,  
Und schüttelt Most und Wein genug  
In armer halben Bütten.

Er weiß: der ächte Feuertrank  
Springt leider nur den Fürsten,  
Und friert das Volk und liegt es krank,  
So muß es nach ihm dürsten!

Doch labt und stärkt es noch zur Frist  
Der Segen herbrennender Reiser;  
Und daß an dem kein Mangel ist —  
Auch dafür sorgt der Kaiser!

Und darum wallt er feierlich  
Stromunter durch die Stäbe,  
Bis wo am allerletzten sich  
Festrannt die letzte Rebe!

Der Kaiser weiß, was allen frommt  
Am ganzen grünen Strome!  
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,  
Zu Nachen in dem Dome!“

So raunt es flüsternd durch die Nacht —  
Der Schemen war verschwunden.  
Ich habe durch die Ranken sacht  
Nach Hause mich gefunden.



(Neueres und Neuestes.)

### Im Teutoburger Walde.

1869.

Das sind die alten Berge wieder,  
Das ist das alte Buchengrün;  
Das ist, von Feld und Halde wieder  
Das alte lust'ge Quellsprühn.  
Das sind sie rauschend alle beide,  
Der alte Wald, die alte Heide;  
Ich seh' auf Wief', ich seh' auf Weide  
Die alten treuen Blumen blühn.

So blühten sie, als ich ins Leben  
Hinauszog von den Hügeln hier;  
So sah ich sie die Köpfechen heben  
Und leise bitten: Bleibe hier!  
Ich aber schwang mich von der Klippe  
Hinab die Bergwand durchs Gestrüppe;  
Zum Meere wiesen Emz und Lippe  
Mich durch der Senne braun' Revier.



So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert  
Verrann seit jenem Tage fast!  
Hier war's! ich seh' mich um verwundert:  
Zu Haus und dennoch schier ein Gast!  
Der braun als Knabe ausgefahren,  
Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,  
Und hält mit seiner Last von Jahren  
In seiner Heimat Länder Maß!

Wie Rip von Winkle, jener alte  
Waldläufer und Gesell der Jagd,  
Am Hudson in der Bergespalte  
Mit Geistern zechte eine Nacht, —  
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —  
Wie träumend dann, das grambeschwerte  
Haupt auf der Brust, zum Dorfe kehrte  
Graubärtig in zerriss'ner Tracht:

Ein junger Mann war er geschieden,  
Ein alter Mann kam er zurück;  
Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,  
Maß er die Welt mit scheuem Blick;  
Ein neu Geschlecht wogt in den Gassen,  
Und kaum vermocht' er es zu fassen:  
Wo er ein Königsland verlassen,  
Da fand er eine Republik. —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:  
Kennt mich denn Jemand noch im Land?  
Da braust ein hundertfach Willkommen  
Um Berg und Schlucht und Felsenwand!  
Die Blumen wiegen sich im Weste,  
Die Bäume schütteln ihre Aeste, —  
Und o, das ist das Allerbeste, —  
Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!  
Ihr ohne Falsch und ohne Want!  
Ihr alten Freunde und ihr neuen!  
Dank euch, aus vollem Herzen, Dank!  
Und ihr, wie Rosen anzuschauen  
Beim Männervolk, den härt'gen, rauhen,  
Euch allen Dank und aber Dank!

\* \* \*

Nun aber leg' ich stillen Mutes  
Im Wald mich auf ein Felsenstück,  
Und träum' und sinne, was mir Gutes,  
Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.

Die Summe zieh' ich meines Lebens  
Am Ausgangsorte meines Strebens,  
Und sag': Ich strebte nicht vergebens,  
Und jegne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,  
O, herrliches Poetenziel!  
Los, das aus dunkler Wetterwolke  
Herab auf meine Stirne fiel!  
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!  
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!  
Ich halte stolz ihn in der Rechten,  
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher  
Und gieße voll ihn bis zum Rand,  
Und heb' ihn, ein bewegter Becher,  
Und halt ihn hoch mit fester Hand;  
Und ruf' hinaus in alle Gauen,  
So weit ich deutsches Land mag schauen,  
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:  
Ich danke dir, mein Vaterland!



### Hurra, Germania!

25. Juli 1870.

Hurra, du stolzes, schönes Weib,  
Hurra, Germania!  
Wie kühn mit vorgebengtem Leib  
Am Rheine stehst du da!  
Im vollen Brand der Juliglut,  
Wie ziehst du risch dein Schwert!  
Wie trittst du zornig, frohgemut  
Zum Schutz vor deinen Herd!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:  
In Fried' und Freud' und Ruh',  
Auf deinen Feldern weit und breit,  
Die Ernte schnittest du.  
Bei Sichelklang im Aehrenkranz  
Die Garben fuhrst du ein:  
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!  
Das Kriegshorn über'm Rhein!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn.  
Den Ehrenkranz dazu;  
Da fuhrst du auf in hellem Zorn  
Tiefatmend auf im Nu;  
Schlugst jauchzend in die Hände dann:  
Willst du's, so mag es sein!  
Auf, meine Kinder, alle Mann!  
Zum Rhein! Zum Rhein! Zum Rhein!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,  
Da rauscht das deutsche Meer;  
Da rückt die Oder dreist ins Feld,  
Die Elbe greift zur Wehr.  
Neckar und Weser stürmen an,  
Sogar die Flut des Mains!  
Vergessen ist der alte Span:  
Das deutsche Volk ist eins!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;  
Der Nord, der Süd ein Heer!  
Was ist des Deutschen Vaterland, —  
Wir fragen's heut' nicht mehr!  
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,  
Ein Wille sind wir heut'!  
Hurra, Germania, stolzes Weib!  
Hurra, du große Zeit!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:  
Fest steht Germania!  
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:  
Nun weh' dir, Gallia!  
Weh', daß ein Mäuser dir das Schwert  
Flech in die Hand gedrückt!  
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd  
Das deutsche Schwert gezückt!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,  
Für jedes teure Gut,  
Dem wir bestellt zu Hütern sind  
Vor fremdem Frevelmut!

Für deutsches Recht, für deutsches Wort,  
Für deutsche Sitt' und Art, —  
Für jeden heil'gen deutschen Hort,  
Hurra, zur Kriegesfahrt!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!  
Ins Feld! Der Würfel flirrt!  
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir  
Des Bluts, das fließen wird!  
Dennoch das Auge kühn empor!  
Denn siegen wirst du ja:  
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!  
Hurra, Germania!  
Hurra, Viktoria!  
Hurra, Germania!



### Die Trompete von Mionville.

Sie haben Tod und Verderben gespih'n,  
Wir haben es nicht gelitten.  
Zwei Kolonnen Fußvolt, zwei Batterie'n,  
Wir haben sie niedergelitten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,  
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,  
So haben wir sie zusammengesprengt,  
Stürzreiter wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war's, ein Todesritt;  
Wohl wichen sie unsern Sieben,  
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,  
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,  
So lagen sie bleich auf dem Rasen,  
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —  
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;  
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme  
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —  
Der Trompete verlagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz  
Entquoll dem metallenen Munde;  
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —  
Um die Toten klagte die Wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,  
Um die Brüder, die heute gefallen, —  
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,  
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,  
Rundum die Wachtfeuer lohten;  
Die Hösse schnoben, der Regen rann  
Und wir dachten der Toten, der Toten!



## Gustav Heidbreede,

geboren zu Bielefeld am 19. August 1812,  
gestorben als Rektor zu Burgholzhausen, am 4. Mai 1879.

### Eine feste Burg war unser Gott.

(Mitgeteilt durch Otto Westermann in Bielefeld.)

Auf Psalter, opf're Lob und Dank,  
Wie wenn in hohen Weisen  
Die heil'gen Engel im Gesang  
Den Herrn der Welten preisen,  
Der durch Sturm und Nacht  
Uns ans Licht gebracht,  
Und nach schwerem Krieg  
Läßt auf Triumph und Sieg  
Die Friedenssonne scheinen!

Sein Segen schirmte fort und fort  
Im Sturm die Zollerneiche,  
Daß sie erstarke, einst ein Hort  
Zu sein dem deutschen Reiche.  
D'rum in Sieg und Ehr'  
Schwang vom Fels zum Meer  
Sich der Zollernaar,  
Wie's jetzt offenbar,  
Durch Führung ohne Gleichen.

Schon scharte fest um Preußens Thron  
Der Nordbund sich zusammen,  
Da züngelten im Westen schon  
Der Scheelfucht Zornesflammen.  
„Wagt der Zollernaar  
Sich voran uns gar!  
Duldet solchen Hohn  
Die große Nation?  
Nein, Kampf auf Tod und Leben!“

Allein „Beschließet einen Rath“  
Hat d'rauf der Herr gesprochen, —  
„Ihr sä't euch selbst Verderbens Saat,  
Habt euch den Stab gebrochen!“  
Und das deutsche Land  
Sint ein Bruderband;  
Aus des Glaubens Born  
Aufsprudelt heil'ger Zorn.  
„D'rauf los in Gottes Namen!“

Als ob der heil'ge Michael  
Des Reiches Banner trage,  
Stürmt man von Sieg zu Siege schnell  
Mit der Vernichtung Schläge.  
Auf der Trümmersaat  
Baut der Fürstenrat  
Kaiserthrones Zier.  
„Heil, Kaiser Wilhelm, dir!  
Wie hat der Herr geholfen!“

Ein' feste Burg war unser Gott,  
Wie half er durch den Seinen.  
Mild läßt er jetzt nach Kriegesnot  
Die Friedenssonne scheinen.  
Gott allein die Ehr'!  
Herr, den Glauben mehr'!  
Laß in Geistes Zucht  
Uns bringen rechte Frucht,  
Und gieb uns deinen Frieden!



## Ludwig Altenbernd,\*)

geboren am 24. November 1818 als Sohn eines Landschullehrers zu Augustdorf, einem in der lippischen Senne gelegenen Dorfe. Durch die Beschränktheit der Mittel seiner Eltern, wie auch durch eine Lähmung an den Füßen verhindert, sich an einem größeren Orte seine Bildung zu verschaffen, hat er sich mit der eines Autodidakten begnügen müssen. Neue Sprachen und Arithmetik waren diejenigen Wissenschaften, die er als Erwerbsquellen besonders pflegte. Später zog er nach Detmold, wo er noch jetzt als Privatlehrer und Rechnungsbeamter lebt. Außer einer Uebersetzung des *Mazeppa* von Byron, Detmold 1865, und der *Jungfrau vom See* von Walter Scott schrieb er: Dichtungen: „Frühlingsblüten und Herbstblätter“. Gedichte. Detmold 1872.

(Frühlingsblüten und Herbstblätter. Detmold 1872.)

### Bilder aus dem Teutoburger Walde.

#### I.

#### Die Senne.

Hier ist der Ort, die alte Stätte,  
Wo auf der Heide dürrem Sand  
Vor langer Zeit mein Wiegenbette  
Im engen Vaterhause stand.  
Das Vaterhaus! — von dieser Stelle  
Längst schwand es in der Jahre Lauf,  
Und gastlich nimmt die fremde Schwelle,  
Das fremde Dach den Wanderer auf.

Auf dieser Flur, so öb' und stille,  
Sang, als der lange Winter schied,  
Die Heidelerche und die Grille  
Dem Knaben einst das Wiegenlied.  
Ich mein', ich müßt' ihn heut' noch hören,  
Den Nachtwind, in den Wipfeln hoch,  
Wie durch die Birken und die Föhren  
Er wunderseftsam rauschend zog.

\*) Nach Fr. Brümmer's Deutschem Dichterlexikon (f. o.).



Es sang, es klang wie leises Klagen,  
Daß sie noch lag, wenn rings die Au  
Sich schmückte in den Maientagen,  
Im Alltagskleide, Grau in Grau;  
Daß sie, gemieden und vergessen,  
Das blöde Stieftind der Natur,  
Im Winkel stand, wenn unterdessen  
So bräutlich lachten Wies' und Flur.

Da wob, als längst der Mai verglühte,  
Der Sommer ihr das Hochzeitskleid,  
Flocht ihr ins Haar die Heideblüte,  
Und schön in ihrer Dürftigkeit,  
Der Armut Kind im schlechten Kleide,  
Befriekt sie dich, du weißt nicht wie.  
Das ist die Poesie der Heide,  
Der stillen Senne Poesie. —

Es raucht kein Schlot auf dieser Fläche,  
Hier schimmert nicht der Ofen Licht;  
Es fronen Dampf und Mühlenbäche  
Und laute Hammerwerke nicht.  
Hier front der Mensch mit seinem Arme  
Vom Frührot bis der Abend graut,  
Schier unermüdlich, gleich dem Schwarme  
Der Bienen hier im Heidekraut.

Fern von der Straße, die der volle,  
Der breite Strom des Lebens rollt,  
Hängt er an seiner dürrn Scholle  
Und nimmt gelassen, was sie zollt:  
Des Feldes farg gemess'ne Gaben,  
Den Bienensleiß der Sommerzeit;  
Zufrieden, wenn gefüllt die Waben,  
Und wenn die Knollenfrucht gedeiht.

Schon früh in meiner Kindheit Tagen  
Hat mich von hier mein Lebenslos  
— Ich dank' es ihm! — hinweggetragen  
In reichgeschmückter Fluren Schoß;  
Wo mit den fruchtbeladenen Auen  
Sich mitschen Wald und Wiesengrün;  
Wo Herden läuten, Berge blauen,  
Und silberhelle Bäche ziehn.

Da trank ich an dem frischen Borne  
Der vielbewegten Gegenwart,  
Und nahm, was in gefülltem Horne  
Mir Lieb und Leben aufgespart.

Die neue Zeit mit mächt'gen Schwingen,  
Das Große, was sie angeht,  
Hab' ich gesehn in ihrem Ringen  
Und mitgeföhlt und mitgelebt.

Und dennoch — mitten in der Fülle  
Des Lebens oft und der Natur,  
Zieht's wie ein Heimweh mich zur Stille,  
Zum Frieden dieser Heideflur.  
So kreist die Schwalbe ums Gemäuer,  
Wenn heimwärts sie vom reichern Süd  
Zum alten Nest, an alter Scheuer  
Am sonn'gen Frühlingstage zieht.



II.

Am Donoper Teiche.

Es schlummert die Welle, die Erle schweigt,  
Kein Lufthauch, der flüsternd die Halme neigt,  
Die Fichten träumen im Mondenlicht,  
Der Wald im Schlafe, er regt sich nicht.

Es deckt ihn — ein Flortuch von felt'ner Pracht —  
Der duftige Nebel der Frühlingnacht,  
Und still seinen Schlummer bewachend stehn,  
Gleich schweigenden Wächtern, die fernen Höhn.

Er schläft — doch auf Wasser und Busch und Baum  
Liegt ausgegossen ein heitrer Traum,  
Ein Lächeln, als hätt' ihm der Traum entdeckt,  
Was unter dem Mantel der Nacht versteckt.

Er hört wohl ertönen mit Silberklang  
Der Maiglöckchen Läuten das Thal entlang;  
Es regt sich, geweckt von dem süßen Schall,  
In den schlummernden Kelchen der Blumen all'.

Die Nymphen erwachen, die Elfen ziehn  
Im Tau sich badend durchs Waldesgrün  
Und ordnen zum Spiele, zum Tanz die Reihn,  
Und der Glühwurm leuchtet mit hellem Schein.

Es flimmert im Teich und im Schilf und Moos,  
Und wunderbar klingt es im Waldeschoß;  
Es läutet im Thal, und es summt und rauscht,  
Und der Wald — er schlummert und träumt und lauscht.



III.

Die Hünenkapelle.

(Das Hermannsdenkmal und der Teutoburger Wald. Detmold 1875.)

Zerstreute Trümmer, band- und mörtellos,  
Gesunkne Pfeiler, eingefallne Bogen,  
Unwuchert von Gestrüpp, von Heid und Moos  
Vielleicht seit tausend Jahren überzogen;  
Rings um des Berges sturmgepeitschten Grat  
Die überwachsen, steinerbauten Wälle,  
In ihrem Kreise diese Trümmerfaat,  
Genannt die Hünenkirche, die Kapelle.

Fern des Cheruskers Bild am dunklen Teut,  
Um dessen Gipfel sonn'ge Lichter schwanke,  
Verklärend ihn, so scheint's, von Zeit zu Zeit,  
Gleich wie des Weisen Stirne die Gedanken! —  
Hier weht's wie Odem alter Zeit fürwahr,  
Wie das Geflüster lang' entschwundner Tage,  
Doch das Verborgne macht's nicht offenbar,  
Hier schweigt der Stein, und stumm ist selbst die Sage.

Ob einst mit dem Gebräus des Abendwinds  
Sich einte hier des Kriegeshorns Geschmetter,  
Wenn auf dem Plan die Scharen Witekind's  
Um Sieg anriefen ihre heim'schen Götter?  
Ob hier am ersten christlichen Altar  
Der Dankeshymnus scholl siegreicher Franken,  
Nachdem der Sachsen Reihen, Schar um Schar,  
Im Kampf für ihren Herd und Glauben sanken?

Ob einst in dem zerbröckelten Gestein,  
Tieffinnend über dunkeln Zeichen hockend,  
Ein Klausner lebte, mit dem Heil'genschein  
Die Gläub'gen durch den Sand der Senne lockend? —  
Grau liegt der Schleier der Vergessenheit  
Auf diesem Steingetrümmer, jenen Gräften,  
Die in der braunen Heide rings zerstreut,  
Und keine Hand vermocht' es, ihn zu lüften.

Vom Thal herüber tönt der Glocke Klang;  
Ich seh' im Geiste gläub'ge Scharen ziehen  
Den Berg hinan in andachtvollem Drang  
Und still auf dem geweihten Boden knien,  
Ob Heid', ob Christ, — kein Röm'ling weist zurück  
Den Wanderer von dieses Vertraums Schwelle.  
Die Glocke schweigt, ein letzter Sonnenblick,  
Und wie ein Amen haucht's durch die Kapelle.

### Der letzte Freier.

(Leipziger Landeszeitung.)

Der Erde Brautstand war längst vorbei  
Ein kurzes Erblühen und Erblassen!  
Der erste Geliebte, der goldne Mai,  
Er hat sie geküßt und verlassen.  
Und der Sommer kam und hat sie gefreit,  
Ein Gatte gar bieder und wacker;  
Wohl heiß war der Mittag der Lebenszeit,  
Doch füllten sich Wiese und Acker.  
Sie freut sich der lachenden, fröhlichen Schar,  
Des häuslichen Segens, den sie ihm gebar.

Und der Sommer starb mit der Drossel Sang,  
Und leer ward's im Hause und stille,  
Auf bleichenden Fluren nur trüb noch klang  
Das klagende Zirpen der Grille.  
Im Witwenschleier nun saß sie allein  
Und dachte mit sehndem Sinnen  
An der Jugend Rosen und Sonnenschein,  
An des Frühling's Lieder und Minnen.  
An des lieblichen Traumbild dann zog ihr vorbei,  
Der erste Geliebte, der goldne Mai.

Da kam ein Ritter in stolzem Gewand,  
In des Reichthums prunkender Fülle;  
Er warb so schmeichelnd um ihre Hand  
In der augenbestrickenden Hülle.  
Er schenkt einen Schmuck ihr von blendender Pracht,  
Gewänder von Sammet und Seide;  
Wie war sie so schön in der leuchtenden Tracht,  
So schön wie im bräutlichen Kleide!  
Er reichte ihr Früchte und perlenden Wein —  
Wer mag wohl der Freier, der prächtige, sein?

Sie fühlte, wie einst in der Frühling'szeit,  
Der Lüfte weich fächelndes Kosen;  
Es blaute der Himmel voll Herrlichkeit,  
Und wieder erblühten die Rosen;  
Und wieder sah sie der Vögel Schar  
Die prangenden Wälder beleben —  
Da zog durch den Busen ihr wunderbar  
Ein jugendlich Ahnen und Beben,  
Und im Herzen erklang's wie ein Freudenschrei:  
Er ist es wieder, der Mai, der Mai!

Und sie flog ihm ans Herz in der Liebe Drang  
Und hoffte, in seinen Armen,  
Um den sie getrauert so lang, so bang,  
Noch einmal, wie einst, zu erwärmen.

Doch kurz war die Freude und kurz der Traum,  
Verwandelt zu bald war der Freier;  
Wie die Rose verwelkt und das Laub am Baum,  
Erloschen die Lieb' und das Feuer.  
Umwölkt seine Stirn und sein Odem kalt,  
Und sein Auge blickt finster auf Flur und auf Wald.

Er streift ihr vom Haupte mit rauher Hand  
Den Schmuck, den er einst ihr verliehen,  
Entreißt ihr den Kranz und das Festgewand,  
Und des Waldes Sänger entfliehen.  
Entfesselte Stürme dann schickt er wild  
Hinaus über Felder und Heiden,  
Und die Erde, der darbenden Armut Bild,  
Muß einsam und glanzlos vercheiden. —  
Sie schlummert und träumt unterm Sturmeswehn  
Von Verhengenfang und von Wiedersehn.



### Einer Scheidenden.

(Sippische Landeszeitung.)

Das welke Laub fällt von den Zweigen,  
Wie müde auf des Wandrers Fuß,  
Der Lenzluft und des Sommers Zeugen  
Schickt mir der Wald als letzten Gruß.  
Vorüber ziehn die kleinen Säger  
Der Ferne zu im Wanderdrang,  
Im Walde tönt ihr Lied nicht länger,  
Das einst so frisch und froh erklang.

Auch du mit bräunlichem Gefieder,  
Ich kenne dich und deinen Schall,  
Du bist's, die Königin der Lieder,  
Du bist's, geliebte Nachtigall!  
Auch du verlorst auf deiner Reise  
Gen Süden über Land und See  
Die wundersame Liebesweise,  
Verstummt vielleicht im Heimativseh.

Du hast im kurzen Liebesleben,  
Vielleicht in mancher Frühlingsnacht  
Die Grüße, die ich dir gegeben,  
Der Herzgeliebten hingebracht,  
Wenn Rosen ihren Duft und Glieder  
Ins offene Fenster ihr geschickt,  
Und durch das Baumgezweig hernieder  
In ihr Gemach der Mond geblickt.

Sie wußte, wenn dein Lied erklingen,  
Zu deuten seinen holden Klang:  
Das Lied war's, das ich ihr gesungen,  
Den ganzen lieben Sommer lang;  
Das alte Lied von Lieb' und Treue,  
Ob sie mir nah, ob sie mir fern.  
Du sangst es ihr in höh'rer Weiße,  
Und sie, gewiß! vernahm es gern.

Nimm meinen Dank mit auf die Reise!  
Und fern auf sonnigem Gefild  
Verlerne nicht die süße Weiße,  
Die tief dir aus dem Herzen quillt.  
Und kehrt du übers Jahr uns wieder,  
Dann sing' vor ihrem Fensterlein  
Ihr wiederum die alten Lieder,  
Vielleicht dann noch gedenkt sie mein.



### Vorboten.

(Sippische Landeszeitung.)

Der Heidebauer lehnt gemach  
An des Gehöftes Fichtenzaun;  
Braun ragt sein niedres Halmendach,  
Und rings die Heide tot und braun.  
Der Spätherbstabend, grau und kalt,  
Zieht übers Teutgebirg herein;  
Es dunkelt, durch der Thüre Spalt  
Nur blinkt des Herdes Feuerschein.

Des Landmanns Auge hängt im West  
Fern an der Heide dunklem Rand,  
Wo abgestorb'ner Tannen Nest  
Bedeckt des Hünensteines Wand.  
Er prüft den Wind, der Krähen Flug,  
Ob wohl der Winter auf dem Pfad —  
Sieh da, welch' wunderbarer Zug,  
Der drüben von der Bergschlucht naht!

Voran mit Räden und mit Ross  
Hoch in der Luft ein wildes Heer,  
Das sattel-, zaun- und bügelloß  
In Sturmesseile braust daher.  
Ein Wagen dann; vier Rappen ziehn  
Ihn blitzschnell durch den Nebelstreif,  
Wie Kohlen Aug' und Räder glüh'n,  
Ein wallend Feuer Mäh'n' und Schweif.

Und in den Lüften hallt und gelst  
Es südwärts hin, die Heid' entlang,  
Wie wenn die Meute heult und bellt  
Beim Jagd-Hallo und Hörnerklang.  
Der Habicht fliegt von seinem Horst,  
Die Gul' entflieht mit leisem Flug,  
Es duckt das Wild sich tief im Forst,  
Bis still die Heid' und fern der Zug.

Der Bauer lauscht; die Luft ist rein,  
Fern kläfft der Fuchs nur dann und wann,  
Er zündet dann mit Stahl und Stein  
Die ausgegang'ne Pfeife an:  
„Ach dacht's! Der Sommer fährt vorbei,  
Sankt Martin wird der Winter wach;  
Wir bringen morgen noch die Streu  
Und Kraut und Rüben unter Dach.“



### Der Irrewisch.

(Lippische Landeszeitung.)

Kings graue Heide und Moor und Sumpf,  
Nicht gold'ne Saaten auf dieser Flur;  
Gebrochener Föhren bemooften Stumpf  
Unsprossen die Bin' und das Heidekraut nur,  
Zerfallene Hütten, ein ärmlich Dorf —  
Die Biene ernährt's und der braune Dorf.

Geht heimwärts abends ein Mütterlein,  
Dann steht sie wohl still am Moor,  
Denn drüben huscht mit dem bläulichen Schein  
Der Irrewisch durch Schilf und Rohr:  
Bald hüben, bald drüben in zitternder Hast,  
Was sucht er im Moore, der ruhlose Gast?

Ein irrender Geist ist's — mit hübscher Hand  
Die Habe der Waisen einst hat er gekürzt,  
In dunkler Stunde den Grenzstein entwandt  
Und hat ihn in's schweigende Moor gestürzt,  
Und wie er gesunken tief auf den Grund,  
Verließ den Frevler die Ruh' zur Stund'.

Vom Kirchhof, wo einsam die Fichte steht,  
Schwebt's nächtlich heran mit dem bläulichen Schein;  
Der Geist ist's, der in der Irre geht,  
Er schwebt überm Moore und sucht den Stein.  
Er sucht und sucht mit dem eigenen Licht  
Den Stein und die Ruh' — er findet sie nicht.

Die Heide ist stille, der Nachtwind schweigt,  
Im Föhrenwipfel der Kranz nur schreit,  
Das Moor wird dunkler, der Nebel steigt,  
Dem Mütterlein graut's in der Einsamkeit;  
Sie schlägt ein Kreuz und murmelt dazu:  
„Gott gebe der armen Seele Ruh'!“



### Der Geisterseher.\*)

(Zippische Landeszeitung.)

Vom Birkenwalle weit umsäumt,  
Wie still der Heidhof liegt und träumt!  
Das Haus mit seinen grünen Pflanzen,  
Wo wilder Wein und Epheu ranken,  
Syringen und Hollunder blühen,  
Ruht halb versteckt im Lindengrün.  
Es wob die laue Maiennacht  
Um Busch und Baum den Schleier sacht;  
Vom Apfelbaum am Schlafgemach  
Tönt hell der Nachtigallen Schlag;  
Behende, wie ein Elfenkind,  
Fährt durch's Gezweig der Frühlingswind,  
Und mit des Flieders Blütenreis  
Pocht neckend er ans Fenster leis,  
Durch das die Maienabendluft  
Ins Kämmerlein den Tau und Duft  
Von Blatt und Blüte lind und kühl  
Weht um des Lagers weichen Pfühl.  
Des vollen Mondes Silberschein  
Fällt durch's Gezweig vom wilden Wein,  
Umspielend dort dem Schläferpaar  
Im Brautgemache Stirn und Haar.  
Auf blütenweißem Lager ruht  
Ein junges Weib wie Milch und Blut.  
Kaum über diese frischen Wangen  
Sind zwanzig Sommer hingegangen.  
Des Haares Wellen, braun und licht,  
Umfließen Brust und Wange dicht;  
Den vollen Mund, geschlossen kaum,  
Umspielt es wie ein froher Traum.

\*) Im Volksmunde: Spökentier. Denselben Stoff hat auch Annette von Droste-Hülshoff in ihrem Gedichte „Vorgeschichte“ (f. u.) behandelt.



Erst heute ward die junge Braut  
Dem düstern Schläfer angetraut,  
Auf dessen Antlitz, ernst und fahl,  
Unheimlich ruht der kalte Strahl.

Dem hat die Wange früh vielleicht  
Ein finsternes Geschick gebleicht.  
In seinen Jünglingstagen schon  
Hatt' er, der düstern Heide Sohn,  
Ein stiller, träumerischer Knabe,  
Des doppelten Gesichtes Gabe.  
Es trieb ihn, wenn auf Heid' und Hag  
Des Vollmonds bleicher Schimmer lag,  
Von seiner Lagerstatt, mit Grau'n  
Den nah'nden Leichenzug zu schaun,  
Wie er in feierlichem Gang  
Den Saum der Heide zog entlang.  
Dann mit dem Auge des Propheten  
Sah er den Horizont sich röten,  
Sah nach dem Wetterstrahle jach  
Sich Flammen wälzen über's Dach,  
Und wie in funkenprüh'nder Glut  
Verjant des Nachbars Hab und Gut! —  
Und wortlos, still, in Haus und Feld  
Hat er sein Tagewerk bestellt;  
Wohl lohnt' es Jahr um Jahr ihm reicher,  
Doch bleich ward seine Wang' und bleicher,  
Denn schon am Feierabend dacht'  
Er an das nah'nde Grau'n der Nacht.  
So ist die Jugend ihm verfloffen,  
Fern Spiel und Tanz, fern den Genossen,  
Bis daß zuletzt wie Sonnenstrahl  
Die Liebe sich ins Herz ihm stahl,  
Kein Jüngling mehr — in reifen Jahren  
Erst sollt' er ihre Macht erfahren;  
Doch wie des Sonnenlichtes Fülle  
Durchbricht des Morgens Nebelhülle  
Und weckt die Blumen auf der Au,  
Vom Nachtwind starr und kalt vom Tau —  
So wird's ihm licht, so keimt's ihm neu,  
Als ob im Herzen Frühling sei.  
Von seiner Brutt entweicht der Alp,  
Erlöst dünkt er sich halb und halb  
Und hoffend pilgert er zum Rhein,  
Kniert vor der Jungfrau heil'gem Schrein  
Im Kloster dort und hat geweiht  
Drei Kerzen ihr auf ew'ge Zeit,  
Und reiche Gabe, gold'ne Spende,  
Gelegt in ihrer Diener Hände.

Durch ihren Segen dann gefeit,  
Hat er sein junges Lieb gefreit.

Vom Kirchturm fern, grau überdacht,  
Ertönt der Ruf der Mitternacht  
Und schreckt, wenngleich gedämpft und matt,  
Den Schläfer von der Lagerstatt.  
Als ob er ferne Stimmen höre,  
Entgeistert starrt sein Blick ins Leere.  
Dem Haus enteilt er schnell und sacht,  
Gezogen wie von finst'rer Macht,  
Und schrill begleitet seinen Schritt  
Des Käuzchens Ruf: „Komm mit! Komm mit!“  
Vom Gartenthor dann zieht's den Mann  
Zur Schreinerwerkstatt nebenan.  
Al' Abend dort hängt Reih' an Reih'  
Des scharfen Werkzeugs mancherlei  
Geordnet an gebräunter Wand,  
Bis früh des Meisters fleiß'ge Hand  
Mit frischer Kraft für Weib und Kind  
Aufs neu' das Tagewerk beginnt.  
Hielt ihn so spät die Arbeit wach?  
Woher denn hier der Hämmer Schlag?  
Woher zu mitternächt'ger Zeit  
Der Werkstatt laute Thätigkeit?  
Im weiten Raum, vom Mondlicht hell,  
Schafft weder Meister noch Gesell,  
Und dennoch wie am Schnürchen geht  
Gar wunderseltzam das Gerät.  
Wie wühlt die Säge dort, die blanke,  
Sich durch die zähe Fichtenplanke!  
Geformt sind schnell vom scharfen Beile  
Drei große und zwei kleine Teile;  
Dann wirft des Hobels scharfer Zahn  
Vom rauhen Brette Span um Span,  
Und an einander nach und nach  
Kügt sie des Hammers munt'rer Schlag.  
Mit schwarzer Farbe dann in Haft  
Fährt drüber hin der feuchte Quast,  
Und blinkend auf der dunklen Latte  
Liegt des Beschlages Silberplatte. —

Still, ohne Regung, sieht der Mann  
Das wundersame Treiben an;  
Sieht starren Aug's, die Wange fahl,  
Auf das Gehäuse, lang und schmal.  
Auf dem Gestell steht's fertig nun,  
Und Hammer, Beil und Säge ruhn.

Da deckt Gewölk des Mondes Bahn,  
Hell auf dem Heidhof kräht der Hahn,  
Verschwunden ist das nächt'ge Grau'n,  
Und schweigend lehnt am Gartenzaun  
Der bleiche Mann, und weich und lind  
Zieht durch sein Haar der Frühlingswind.

Nach sieben Mäientagen haben  
Sie ihm sein junges Weib begraben.



### Der Apfelbaum blüht.

(Stippische Landeszeitung.)

„Großmütterchen, siehst du den Apfelbaum blühen?  
Der Herbst ist gekommen, die Stare ziehn;  
Großmutter, nun kommt er, nun kommt er gewiß!  
Er sagt's ja, bevor er im Mai uns verließ;  
Eine Hochzeit nun giebt es; der Schatz ist nicht weit,  
Wenn der Apfelbaum blüht in herbſtlicher Zeit.“

„Ja, ja, 's ist der Schatz oder Tod in der Näh';  
Mein Ende bedeutet's, 's ist Zeit, daß ich geh',  
Am Rocken nun ſiß' ich schon ſiebenzig Jahr,  
Es zittert die Hand mir, und weiß ist mein Haar;  
's ist Zeit, daß ich gehe, die Welt wird mir fremd,  
Ich spinne, mein Kind, mir das Totenhemd.“

„O denk' nicht an's Scheiden, Großmütterlein!  
Noch spinnst du den Faden ſo feſt und fein;  
Du ſpinnſt mir das Brauttuch, du thut es ja gern,  
Der Hochzeitstag, ahnt mir, iſt nimmer fern.  
Das ſchneeweiße Tüchlein, die ſchönſte Zier,  
Großmutter, nicht wahr? Du ſpinnſt es mir?“

Großmütterlein nickt und ſpinnt und ſpinnt,  
Der Rocken wird leer, und die Zeit verrinnt.  
Schon will der Apfelbaum blühen aufs neu',  
Die Schwalbe verkündet, daß Frühling ſei;  
Großmütterlein ſißt und ſpinnt und ſpinnt  
Das Totenhemd — für ihr Enkelkind.



## Wilhelm Emanuel Bachhaus,\*)

geboren am 26. März 1826 zu Petershagen an der Weser, empfang bis zu seinem 15. Lebensjahre Privatunterricht und widmete sich dann der Handelswissenschaft. Seit 1846 lebt er als Kaufmann in Bremen, wo er zwölf Jahre Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft war. Er ist Mitbegründer und war eine zeitlang Redakteur der Zeitung „Norddeutsche Hanja“ und hat verschiedene politische, kunstwissen- und volkswirtschaftliche Schriften herausgegeben.

Dichtungen: Zum Gedächtnis Schillers. Ein lyrisches und allegorisches Spiel. Bremen 1859. — Ein dem Fürsten Bismarck gewidmeter Lob- und Preisgesang. Bremen 1880. — Hausaltäre, ein Familienalbum. Bremen 1882. — Seine übrigen Dichtungen sind zerstreut und größtenteils ungedruckt, die gesammelten sollen dem Drucke demnächst übergeben werden.

(Originalbeiträge.)

### Spielmannslied.

Und wenn kein Ohr es hören wollt' —  
Ich fänge doch mein Lied!  
Ich fänge doch aus voller Brust,  
Was durch die Seele zieht.

Ich ginge in den tiefsten Wald,  
Da wär' ich ganz allein,  
Da fänge ich beim Mondenglanz,  
Beim gold'nen Sonnenschein.

Den Sternen fänge ich mein Leid,  
Der Sonne meine Lust,  
Und mir erschlösse sich wohl tief  
Die ahnungsvolle Brust.

Von einem Berge fäng' ich wohl,  
Hoch über Berg und Feld,  
Es priesse laut mein fröhlich' Herz  
Die weite, schöne Welt.

\*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Und diese weite, schöne Welt,  
Sie wär' mein stolzes Reich,  
Und einem König fühl' ich mich,  
Ja, einem König gleich!

Und wenn die Leier mir zerbräch',  
Die in dem Arm ich halt':  
Noch von den Lippen kläng' das Lied,  
Daß weit hinaus es schallt'.

Und wenn man mir verschlöff' den Mund,  
Zur Feder griff ich gleich,  
Und aus den Zeichen kläng' es hell  
Wohl durch das ganze Reich.

Und wenn mir auch das Wort erfirbt,  
Wenn alles, alles flieht:  
Im tiefsten Busen klingt es fort,  
Das wundersel'ge Lied.



### Der erste Weilschenstrauß.

Es harrt am hohen Portale  
Ein schönes, blaßes Kind,  
Umhüllt vom ärmlichen Kleide,  
Und eifig weht der Wind.

Im Auge glüht eine Bitte,  
Der Mund spricht zögernd sie aus:  
Ich bringe des Frühlings Grüße,  
Den ersten Weilschenstrauß!

Ich nahm ihn aus ihren Händen  
Den lieblichen Blumenbericht,  
Da verklärte ein Lächeln der Freude  
Ihr kummerbleiches Gesicht.

Wie des Lenzes freundliche Gaben  
Begleitet die nagende Not,  
Wie nah bei einander sie wohnen,  
Des Lebens Lust und der Tod:

So quellen die süßesten Lieder  
Hervor aus dem bittersten Leid;  
Die duftigsten Blüten des Geistes  
Sind Kinder der Traurigkeit.



### Der rechte Engel.

Ein Engel geht mit dir durchs Leben,  
Er ist dir nah und eng verwandt  
Und er vollführt dein bestes Streben,  
Reichst du ihm nur die treue Hand.

Und wenn Gefahren dich umrauschen,  
Es tritt für dich dein Engel ein,  
Du mußt nur seinem Worte lauschen,  
Gehorsam seinem Winte sein.

Und soll ich dir den Engel nennen,  
Der wirkt mit solcher Wunderkraft?  
Du mußt zuvor dich recht erkennen,  
Denn nur in dir er wirkt und schafft!

Und dieser Engel, den ich meine,  
Er ist dein bess'res Selbst zumal;  
Er glänzt dir vor in seiner Reine  
Als deines Wesens Ideal.



### Frühlingsmahnung.

Wieder wandelt leises Weben  
Forst und Hain und Feld und Flur,  
Und es strömt ein neues Leben  
Durch die leuchtende Natur.

Doch ersteh'n kann nicht vom Leide  
Selbst zur Bonnezeit das Herz,  
Feld und Hain und Wald und Weide,  
Ach, sie mildern nicht den Schmerz!

Andern ist der Lenz gekommen —  
Mir doch kehrt' er nicht zurück!  
Andern seine Gaben frommen —  
Mir erblüht kein neues Glück!

Sie, die einzig mir geboren,  
Die mein Leben war und Licht,  
Frühling, sie, die ich verloren —  
Diese Blume bringst du nicht.



## Die Jagd nach dem Glücke.

(Bremer Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Es schwebt ein Gebilde in zaub'rischer Pracht,  
Eine Königin sinnlicher Mächte,  
Vor der Menschen Blicken bei Tag und bei Nacht  
Und gebietet dem feigen Geschlechte.

Und allüberall ertönet ihr Lied  
Von berauschem, lockendem Klange,  
Und wem es gesungen, den mächtiglich zieht  
Es hin zum Sirenenange.

Eine goldene Krone vom Haupte ihr strahlt,  
Es flattern die Locken, die dunkeln,  
Und Siegesgewißheit im Antlitz sich malt,  
Die Augen verheißungsvoll funkeln.

Der schlanke, ätherische Leib ist unwallt  
Von einem güld'nen Gewande;  
Die wunderbar reizende Lustgestalt  
Durchfliegt berückend die Lande.

Und hinter ihr her in gigantischem Zug  
Die Menschen atemlos rennen;  
Es lechzen die Seelen nach glänzendem Trug,  
Und die gierigen Blicke brennen.

Sie rennen und rasen in tobender Jagd,  
Es sinken und stürzen so viele,  
Und hinweg über sie, noch bevor man's gedacht,  
Die andern stürmen zum Ziele.

Und allen voran, von Luft berauscht, jagt  
Ein blühender, kecker Gefelle;  
Er hat sein Leben, die Seele gewagt,  
Zu gewinnen die köstliche Stelle.

Und nahe und näher kommt er dem Bild,  
Ihm wachsen im Fluge die Schwingen;  
Ihren Odem schon trinkt er, so glühend und wild,  
Das Herz will vor Lust ihm zerpringen.

Er streckt seine Hand, zu empfangn ihre Günst,  
Seine Augen leuchten wie Flammen,  
Da zerrinnt das Gebilde in Nebel und Dunst,  
Und schauernd bricht er zusammen.

### Ahasvera.

(Oskar Blumenthals Deutsche Dichterhalle. Bb. II. Jahrg. 1873.)

Ich seh' ein Weib durchschreiten alle Lande  
Mit stieren Blicken, abgehärmten Wangen,  
Die Haare wild um Haupt und Schultern hängen,  
Der schlaffe Leib in härenem Gewande.

Als ob hier wandelte die nackte Schande,  
So faßt Besitz und Macht ein scheues Bangen,  
Und Themis selbst fühlt heftiges Verlangen,  
Zu schlagen dieses Weib in eh'rne Bande.

So wandelt es seit vielen, vielen Jahren;  
Zuweilen nur sah man sein Auge flammen,  
Wollt' es der Welt sein Glend offenbaren.

Dann scharten sich Gesetz und Macht zusammen,  
Ergriffen es bei seinen losen Haaren  
Und straften es mit Hunger und Verdammnen.



### Titanenschicksal.

(Bremer Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Du wirst nie ungestraft den Schleier heben,  
Der deckt des Weltgeists tief geheimstes Walten,  
Die Wunder, die er uns will vorbehalten,  
Die Rätsel, deren Lösung wir erstreben.

Die Götter neiden dir dein ganzes Leben,  
Wenn du es wagst, dich ihnen gleich zu halten,  
Versuchst, wie sie, zu herrschen und zu schalten,  
Am Weltenschicksal weise mit zu weben.

Wer reiner Wahrheit Jackel will entzünden  
Und der Gesetze letzten Grund ergründen,  
Der Welt ihn triumphierend zu verkünden:

Dem wird ein neid'cher Gott das Auge blenden,  
Sein Wissen und sein Können jählings enden,  
Sein schrankenloses Streben rückwärts wenden.





### Königlich Gebet.

(Max Moltke's Neuer deutscher Parnass. 1882.)

Senke, Mutter Natur, ewiger Liebe voll,  
Süßen Wohllautes Geist tief in mein dürstend Herz,  
Daß ich lebe dir, Schönheit,  
Heil'ge, himmleentsprossene!

Laß mich wachsen und blühen, sicher in deinem Schutz,  
Frei und fröhlich empor! Wehre mit gütt'gem Sinn  
All' dem Gifthauch der Seele!  
Daß mir fromme des Lebens Mai.

Laß mich künden dein Lob, deines Gesetzes Wort!  
Priester trenn mich dir sein, schaffen das Gute gut!  
Weise bessernd die Menschen,  
Daß da komme der Wahrheit Reich.

Wenn das Alter mir naht, rühre mit sanfter Hand  
Leise dann mir das Haupt! Banne hinweg mir still  
Von der Schläfe die Sorge,  
Lächle freundlich dem Genius!

Sinkt die Sonne hinab, dunkelt mir Auge und Sinn,  
Nimm dann, Mutter, mich auf liebend in deinen Schoß!  
Gib mit dir, laß mich wachsen  
Ewig durch die Aeonen fort.



(Originalbeiträge.)

### Monismus.

Von Stern zu Stern auf goldenen Brücken  
Schwebt durch das All der Weltengeist,  
Und um das All im All zu schmücken,  
Er flammend um sich selber kreist.

Von Ewigkeit hat er gewaltet,  
Doch ewig neu sind Kraft und Glanz;  
Denn was er schafft, das nie veraltet,  
Es schwingt sich fort im Zirkeltanz.

Nach festen, ewigen Gesetzen  
Hat er vollführt der Schöpfung Plan,  
Er selber kann sie nicht verlegen  
Auf seiner großen Wandelbahn.

Was er zertrümmert, baut er wieder,  
Nichts hemmt den wundervollen Lauf;  
Denn was da lebt, das sinket nieder,  
Und was da sank, blüht wieder auf.

Kein Wesen geht im All verloren,  
Was war und ist, lebt allezeit;  
Verwandelt wird es, neu geboren, —  
Ein Abglanz ew'ger Herrlichkeit.



### Ein Gleiches.

Rastlos und zu allen Zeiten  
Sternenheere flammend schreiten  
Durch die ungeheuren Weiten!  
Welten gegen Welten fireiten!  
Und die hochgebenedeiten  
Uralt ew'gen Götter leiten  
All' die Sonnen, die gefeiten,  
Rastlos und zu allen Zeiten,  
Ew'ges Leben zu verbreiten  
Wunderbar nach allen Seiten  
Bis in alle Ewigkeiten.

Rastlos vorwärts mußt auch streben,  
Du, o Mensch, im kurzen Leben!  
Und am Zeitenweibstuhl weben!  
Stillstand ist ein totes Leben  
An dem Stoffe, und daneben  
Freiglich weibisches Erbeben  
Vor der Pflicht, die uns gegeben.  
Rastlos vorwärts mußt du streben,  
Stets der Wahrheit treu ergeben: —  
Gute Geister dich umschweben  
Und dir ew'ge Schätze heben.



### Weise Beschränkung.

Harmonie durch Freiheit! Ordnung durch ew'ge Gesetze!  
Predigt der Sterne ist's, Himmel den Himmel es lehrt.  
Alles beschränkt sich im All, bringt Opfer an eigener Freiheit,  
Denn nur das Freie ist frei, bannt es ein weises Gesetz.  
Doch in der Menschenwelt, der Krone der irdischen Schöpfung,  
Herrschet mit eisernem Sinn Willkür und Selbstsucht allein.  
Wann wird kommen die Zeit, da der Mensch mit Bewußtsein vollführet,  
Was von Ewigkeit schon leistet bewußtlos Natur.



### Dem Kaiser.

(In Separatabdruck, auch durch mehrere Zeitungen und Sammlungen verbreitet.)

Das erste Glas in jedem Kreis  
Sei ihm geweiht, dem Heldengreis!  
Dem Kaiser, Deutschlands Hort und Schild,  
Der stets gerecht ist, wahr und mild;  
Der unser Führer, unser Held,  
Bewußt und groß im Rat und Feld;  
Der Deutschland über Alles liebt,  
Im höchsten Glanz noch Demut übt.  
Dem Kaiser, der im Silberhaar  
In Mut und Kraft ein Jüngling war,  
Da er mit starker Eisenhand  
Die Feinde schlug in ihrem Land,  
Und uns in raschem Siegeslauf  
Das deutsche Reich neu baute auf!  
Der Recht und Ehre recht versteht,  
Und die Nation hat hoch erhöht!  
Die Seel' uns schützt und geistig Gut  
Vor der verschmizten Lügenbrut!  
Und nimmer ruhet früh und spät —  
Die rechte, echte Majestät!  
Der, mehr als Majestät, im Land  
Der Vater sei des Volks genannt!  
So leb' er Deutschland allezeit  
Als Schutzgeist seiner Herrlichkeit!



(Originalbeiträge.)

### Sprüche und Epigramme.

#### Der höchste Besitz.

Gierig strebt nach Besitz ihr und Fremdes nur wollt' ihr besitzen; —  
Doch wer sich selber besitzt, der nur ist reich und beglückt.



#### Unzertrennlich.

Gutes und Böses wachsen zusammen  
Und in der Seele sie wohnen;  
Werft ihr das Unkraut in die Flammen,  
So könnt' ihr den Weizen nicht schonen.



**Guter Rat.**

Verlaß dich nicht auf andrer Schutz,  
Verlaß dich lieber auf deinen Trutz,  
Vertraue Gott und eigener Macht,  
So gehst du sicher in dunkler Nacht.



**Memento.**

Denke klar,  
Rede wahr,  
Trog' der Gefahr!



**Unerschütterlich.**

Wer will des Ruhmes Frucht genießen,  
Muß fleißig sie mit Schweiß begießen,



**Ausnahme.**

Mit Ehr' und Pflicht  
Verhandle nicht.



**Gleicher Wert.**

Warum der große Fritz den großen Lessing mied?  
Weil jede Sonne ihre eignen Bahnen zieht.  
Denn Friedrich war ein Lessing auf dem Throne,  
Und Lessing trug, wie Friedrich, eine Krone.



**Unbewußt.**

Wenn dir ein reicher Mann  
Von seiner Armut spricht, —  
Die Wahrheit sprach er dann,  
Doch wußt' er's selber nicht.



**Unvermeidlich.**

Du staunest, Freund, verbucht wohl an  
Des Meisters Können und Wissen;  
Der Meister hat, wie Jedermann,  
Auch Lehrlinge sein müssen.



## Johanna Jellinghaus,

geboren am 10. April 1851 zu Schöffelsburg bei Minden,  
gestorben zu Bielefeld am 4. Oktober 1880.

### Wittekind's Leichenfeier.

(Mitgeteilt durch Dr. Jellinghaus in Segeberg.)

Dichte Flocken fallen nieder,  
Grausig heult der eis'ge Wind,  
Räuzlein flattern hin und wieder  
Um die Burg des Wittekind.  
Seine starken Heldenglieder  
Lähmt des bösen Fiebers Glut.  
Wird sein Schwert er schwingen wieder  
Jemals mit gewalt'gem Mut?  
Trauernd stehen all' die Seinen,  
Und ihrer schwacher Glaube bricht,  
Trauen nicht auf den Dreieinen,  
Lauschen, was die Trude spricht.  
Möchten fragen weise Frauen,  
Die durch ihres Zaubers Macht  
Ahnungsvoll die Zukunft schauen,  
Die beschwören Wotans Macht.  
Und sie bringen ihr Begehren  
Vor des frankten Helden Ohr.  
Doch dem Heidentum zu wehren,  
Hebet er die Hand empor:  
„Das verhüte Gott in Gnaden  
Und Maria, heil'ge Magd,  
Daß in eures Königs Gadem  
Die Alraune Wotan fragt.  
Hab' den Götzen abgeschworen,  
Bete Jesum Christum an,  
Der zu retten, was verloren,  
Von des Himmels Throne kam.  
Bin dem Völkerhirten eigen,  
Treue hält ein deutscher Mann,

Will Er Gnade mir erzeigen,  
Weiß ich, daß Er helfen kann.  
Sterbe ich, so werd' ich kommen  
Zu der hohen Königsstadt,  
Die zum Erbteil aller Frommen  
Unser Gott erbauet hat.  
Wenn ich liege auf der Bahre,  
Laßt die Kreuzesfahne wehn,  
Und begrabt mich am Altare,  
Wo des Priesters Füße stehn.  
Tretet näher, meine Mannen,  
Nehmt die Hand zum Abschiedsgruß,  
Und nun gehet still von dannen,  
Weil mit Gott ich reden muß.“  
Stille wird es um den Necken,  
Und er blickt zum Himmel auf,  
Will dem Herrn sein Herz entdecken,  
Schließt ihm seine Sorgen auf:  
„Himmelkönig, reich an Ehren,  
Gott, dreiein'ger, höre mich,  
Wollst mein Volk zu Dir bekehren,  
Neige Dich mir väterlich,  
Laß es Allmachtswunder schauen,  
Gieb mir neue Lebenskraft,  
Daß es lerne, Dir vertrauen,  
Der alleine Hülfe schafft.“  
Sanfter Schlummer senkt sich nieder  
Auf des kranken Königs Aug',  
Und die Wolken fliehen wieder,  
Golden steigt der Mond herauf.  
In der schneeig weißen Hülle  
Ruh'n die weiten Sachjengau'n,  
Und die mitternäch't'ge Stille  
Legt sich segnend auf die Au'n.  
Rosig dämmert schon der Morgen,  
Als der Held vom Schlaf erwacht,  
Und entflohn sind alle Sorgen,  
Hülfe hat ein Engel bracht.  
Ja, das Fieber ist verschwunden,  
Die Genesung fühlt er schon,  
Jubelt, daß Erhörung funden,  
Sein Gebet vor Gottes Thron.  
Und er hebet seine Augen,  
Hebt die Hände himmelwärts:  
„Laß mein Sinnen vor Dir taugen,  
Prüfen mich des Volkes Herz.“  
Winket d'rauf in seine Nähe  
Seinen treuen Albion:

„Gottes Wunder an mir sehe,  
Meine Krankheit ist entflohn.  
Doch dem Volke sollst du künden,  
Daß der Sachsenherzog tot,  
Möchte seinen Sinn ergründen,  
Wissen, wer mich ehrt im Tod.  
Fünzig Boten sonder Weilen  
Sende in die Gauen aus,  
Meine Treuen, heiß' sie eilen,  
Tragen mich in Gottes Haus.“  
Und zu ihres Königs Grabe  
Gilen mit gebeugtem Sinn  
An dem knot'gen Eichenstabe  
Die getreuen Mannen hin.  
Auch des Volkes dichte Scharen  
Sieht man zu dem Münster ziehn,  
Wo um ihres Königs Bahre  
Schwarzverhüllte Frauen knie'n.  
Mit des Weihrauchs Wolken waltet  
Frommes Fleh'n zu Gott empor,  
Und ein Sterbelied erschallet  
Aus der Mönche erstem Chor.  
Als nun bei des Segens Worten  
Sich verneiget die Gemein',  
Schau, da öffnen sich die Pforten,  
Und es tritt der Herzog ein.  
Alle ringsumher erbeben,  
Doch er öffnet seinen Mund:  
„Zaget nicht, ich bin am Leben,  
Grüß euch Gott zur frohen Stund!  
Gestern, als der Tag entschwinden,  
Rief ich Ihn mit Flehen an,  
Gnade hab' ich vor Ihm funden,  
Wunder hat Er mir gethan.  
Seine Engel stiegen nieder,  
Streuten sanften Schlummer aus,  
Riefen mich ins Leben wieder  
Von des Todes dunklem Haus.  
Wollte eure Treu' erproben,  
Hab' sie funden reines Gold,  
Seid zu Meiern all' erhoben,  
Wisset, daß euch Wieting hold.  
Habt im Tode mich geehret,  
Wie es frommer Christen Brauch,  
Drum sei Ehre euch gewähret,  
Euch und euren Enkeln auch.  
Hier an diesem Hochaltare  
Soll auch eure Bahre stehn,

Und mit sechs der Rappen fahre  
Man den Sarg zum Münster hin.  
Trauerglocken sollen's tragen  
Von den Thürmen durch die Luft,  
Daß die Stunde hat geschlagen,  
Wo euch winkt des Grabes Klust!“  
Also hat der Held gesprochen,  
Königsworten soll man trau'n.  
Wiefings Wort ward nicht gebrochen, —  
Könnt's noch heut' zu Enger schau'n. —\*)



\*) Hartmann und Webdigen: „Das Buch vom Sachsenherzog Wittekind“  
Minden bei J. C. C. Bruns. S. 32 u. 33.



## Karl Bömers,\*)

geboren am 17. Juni 1848 zu Blomberg im Fürstentum Lippe, besuchte von Ostern 1863 bis 1868 das Gymnasium zu Detmold, studierte bis Michaelis 1871 auf den Universitäten Tübingen, Leipzig und Göttingen die Rechtswissenschaft und lebt seit dem 1. Oktober 1879 als Landrichter in Bückeburg. Außer Novellen und Zeitgedichten, welche in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, sowie kleineren rechtswissenschaftlichen Schriften, schrieb er:

Dichtungen: Heideblume. Ein Sang von Lenz und Liebe. Berlin 1871.

— Fahrtgeschichten. Ein Itinerarium. 2. Aufl. Stuttgart 1884.

(Fahrtgeschichten. Ein Itinerarium. 2. Aufl. Stuttgart 1884.)

Vom blauen Himmel leucht die Sonne  
Dem Silberstrome gold'nen Strahl,  
Gott segne deine Maienwonne,  
Du buchwaldgrünes Weserthal;  
Die Herden ziehen auf den Weiden,  
Die Amsel singt im Blütenschnee,  
Und mich bedrückt ein schweres Weh,  
Daß ich von dieser Lust soll scheiden.

Und doch gelüstet mich, zu schauen,  
Was hinter jenen Bergen lebt,  
Was dort in berggeschied'nen Gauen  
Den Himmel sucht, die Erde gräbt.  
Zu Berg- und Thalfahrt wohl bereitet,  
Die Hoffnung in dem Wappenschild,  
Seh' ich der Ferne lockend Bild  
Im gold'nen Frühlicht ausgebreitet.

Und sollt' ich mir ein Glück erjagen  
Bei fremdem Volk, in fernem Land,  
Ich will es in die Heimat tragen  
Und sorglich hüten, was ich fand.

\*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (f. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Ob ich mich von der Heimat wende,  
Ein Heimweh trag' ich in der Brust,  
Gott segne diese Wanderlust  
Und führ' sie an ein gutes Ende.



### Der alte Meister.

Zu vielen guten Dingen  
Lebt' ich in Köln am Rhein  
Das Geigen und das Singen  
Bei einem Meisterlein;  
Und eines Abends frant und frei,  
In meines Meisters Haus,  
Trank ich mit durst'ger Stumpanei  
Den Wein im Keller aus.  
Es sprach der alte Meister:  
Für diesmal will ich dir verzeihn,  
Jedoch zum andern Male,  
Da möcht' es nimmer sein;  
Mir kann das wenig passen,  
Du Sausewind, du Brausewind,  
Mein Haus sollst du verlassen,  
Ja, lassen.

Zu Köln der alte Singer,  
Der hatt' ein schmuckes Kind,  
An Schönheit nicht geringer,  
Denn Königsfinder sind.  
Und einst, wir wähten uns allein,  
Zu später Abendstund',  
Küßt' ich des Meisters Töchterlein  
Wohl auf den roten Mund.  
Es sprach der alte Meister:  
Für diesmal will ich dir verzeihn,  
Jedoch zum andern Male,  
Da möcht' es nimmer sein;  
Mir kann das wenig passen,  
Du Sausewind, du Brausewind,  
Mein Haus sollst du verlassen,  
Ja, lassen.

Zu Köln dem Fiedelaeren  
Ward schon der Scheitel grau,  
Jung, scherzbereit in Ehren  
War noch des Meisters Frau;

Und eines Tags mit leichtem Sinn  
Nahm, sonder Schimpf und Harm,  
Ich meine junge Meisterin  
In meinen jungen Arm.  
Da sprach der alte Meister:  
Das kann ich nimmer dir verzeihn,  
Geselle du unfeiner,  
Es muß geschieden sein;  
Mir kann das wenig passen;  
Du Saufewind, du Brausewind! —  
Sein Haus mußt' ich verlassen,  
Ja, lassen.



### Das Rosenspiel.

Bei St. Goar am Rheine,  
Da ist ein Strudel blank,  
Der tritt vom Felsgesteine  
Einher mit stolzem Gang;  
Der breite Wasserschwall  
Wirft ein vieltönig Rauschen  
Und weckt den Wiederhall.

Es war eine Markgräfinne,  
Wo jener Strudel gellt,  
Die hatt' auf hohe Minne  
Ihr kühles Herz gestellt,  
Sie sprach zur Pfingstenzeit:  
„Nun macht euch, junge Degen,  
Zum Rosenpiel bereit.“

Und einen Kranz von Rosen  
Mit güldenem Garn sie wand,  
Und in des Strudels Tosen  
Warf ihn der Jungfrau Hand:  
„Wer bringt den Kranz zurück?  
Ihm lacht in meinen Armen  
Der Minnejaelde Glück!“\*)

Jach schwang vom Nasenstreifen  
Sich mancher in die Flut  
Und haschte nach dem Reifen  
Voll roter Rosenglut,  
Nur Einer griff das Pfand,  
Und den verschlang die Rheinflut  
Und warf ihn auf den Strand.

\*) Saelde, mhd. Glück, Segen.

„Weh!“ sprach die Markgräfinne,  
Im Krampf hub sich ihr Leib,  
„Weh’ mir und meiner Minne,  
Ich unglücklich Weib;  
Und ist mein Friedel tot,  
Den Kranz soll er behalten,  
O weh’, ihr Rosen rot!“

Da hat sie die Kapelle  
Am Rheine aufgerich’t,  
D’rin klang ein Glöcklein helle,  
Und brannte ein ewig’ Licht;  
In tiefem Herzeleid  
Saß dort die Jugendschöne,  
Eine Jungfrau allezeit.



### In den Weinlauben.

Lachende Schenkin, herbei mit dem Glas,  
Mußt auch vorher daran nippen,  
Gut ist der Wein, noch besser das Raß,  
Rührten es erst deine Lippen.

Sonderlich Volk giebt es allwärts genug,  
Hand oft närrische Knaben,  
Kränzten mit knospenden Rosen den Krug,  
Wollten ihn duftiger haben.

Wurzkrant nahm mancher und that es hinein,  
Frei von Stenglein und Rippen,  
Mich dünkt gekränzt und gewürzet der Wein,  
Rührten ihn nur deine Lippen.



### Ein altes Lied.

Motto: Ich räte euch Jungfrauen,  
Ihr sollt den man nicht trauen.

Die Mutter sprach zum Töchterlein:  
Und merke auf mein Wort,  
Geh’ heute nicht zum Buchenhain,  
Schwertknechte tanzen dort.  
Den Flachs sollst du verspinnen,  
Ein Brautkleid dir gewinnen,  
Wie Schnee in klarem Sonnenschein,  
Lichtfarben muß es sein.

Am Fenster sah Dominika,  
Zu spinnen sie begann,  
Da trat mit Gruß dem Fenster nah  
Ein junger Reitermann:  
„Was sitzest du am Rocken,  
Wo hell die Geigen locken?  
Am Buchenhain die Fiedel klingt,  
Und alles singt und springt.“

Sie sprach: „Und wenn die Fiedel klingt,  
So klingt sie nicht für mich,  
Wenn alles singt und alles springt,  
Ich wirke Strich um Strich;  
Den Flachs muß ich verspinnen,  
Ein Brautkleid mir gewinnen,  
Wie Schnee im klaren Sonnenschein,  
Lichtfarben muß es sein.“

Was nahm er von dem Eisenhut?  
Einen Strauß von Blumen rot;  
„Sei du mir hold, ich bin dir gut  
Und treu bis in den Tod;  
Ich hab' im Lande Steier  
Haus, Hof, Gewälb' und Weiher,  
Dir biet' ich Herz und Hand und Haus  
Mit diesem Blumenstrauß.“

Muffschaute bang Dominika,  
Sie trug geheime Schen,  
Doch in des Reiters Auge sah  
Sie nichts als Lieb' und Tren'!  
Süß lockten ferne Geigen,  
Forteilte sie zum Reigen,  
Den Reiterstrauß in Liebeslust  
Trug sie an ihrer Brust.

Und als nach lautem Reigenschall  
Sie kam ins stille Haus,  
Da waren welf die Blumen all'  
An ihrem grünen Strauß;  
Die Luft war bald zerronnen,  
Der Flachs war ungesponnen,  
Der lag im Staub am Fensterlein  
Und wurde nimmer rein.



### Mainz.

Und haben zu Mainz die Glocken ein wundersein Geläut,  
Heller klangen sie nimmer, dumpfer nimmer als heut',  
Sie sagten und sie klagten mit tönerreichem Schall,  
Tot ist die liebreichste meißnische Nachtigall.

Und durch die Straßen wallte ein dunkler Trauerzug,  
Manche Thräne rollte auf schwarzes Trauertuch,  
Die Vögel in den Lüften umflatterten den Sarg,  
Der ihren Lieberbruder in schwarzer Hülle barg.

Flatternde Kirchenfahnen, flackernde Fackeln und Kerzen,  
Tausend weinende Augen, tausend trauernde Herzen,  
Männer und Weiber folgten, keiner blieb zu Haus,  
Als man den Meister Frauenlob zum Münster trug hinaus.

Den Sarg, mit grünen Lorbeers unsterblichem Gewinn,  
Trugen edle Frauen zum hohen Münster hin,  
Dort tönte himmelstrebend Antiphonienklang,  
Von Saitenschall gehoben und mächtigem Chorgesang.

Und als den Sarg man senkte zur Gruft im Gotteshaus,  
Streute man der Kränze duftige Fülle aus,  
Und Wein entgoß so reichlich der Frauen weiße Hand,  
Daß er im weiten Münster schuhhoch am Estrich stand.

Ein Weib stand an dem Grabe, das Auge thränenleer,  
Schaute übernächtig mit wirrem Blick umher,  
Und war in diesem Auge zu lesen solch' ein Leid,  
Als wäre nun begraben alle Erdenfeligkeit.

Ich aber dachte: Meister, liedkundiger Frauenlob,  
Und sähst du dies Gepränge, du freutest dich darob,  
Denn solche Grabesleite hat nimmer man gesehen,  
Soviel in deutschen Landen auch Sängersärge stehn.

Und weiter dacht' ich: Meister, was freute dich zumeist,  
Könnst'it du herniederschauen, ein lichtverklärter Geist;  
Mehr als der Wein, die Blumen, der Liebe Angebind',  
Wohl freuten dich die Thränen, die hier geflossen sind.

Und freudiger und länger als an dem Thränentau  
Gingst du wohl an dem Auge der thränenlosen Frau;  
Um dich, den Sänger, heben sie all' dies Klagen an,  
Die weint mit trock'nem Auge um dich, den ganzen Mann.

### Höhere Wonne.

Höhere Wonne  
Begehre ich nimmer,  
Als ein Leben in Waldesruh;  
Weckt mich der Sonne  
Goldiger Schimmer,  
Trink' ich ihr herzhaft den Jagdbecher zu;  
Gluck — Gluck —  
O, wie selig verstreicht,  
Wie wohlrig und leicht  
Das Leben im grünen Walde.

Seit ich zum Walde  
Den Glückspfad ergründet,  
Bin ich erst frei, wie in Lüften der Weich,  
Und von der Halde  
Der Ruckuck verkündet,  
Dass es sobald mit der Lust nicht vorbei;  
Ruckuck —  
Gluck — Gluck —  
O, wie selig verstreicht,  
Wie wohlrig und leicht  
Das Leben im grünen Walde.

Und muß ich sterben,  
Will mich nicht länger  
Tragen zu Walde das wankende Stnie,  
Brech' ich zu Scherben  
Bogen und Jäger,  
Blase dem Wald und der Welt Halali!  
Gluck — Gluck —  
Ruckuck —  
Halali —  
O, wie selig verstreicht,  
Wie wohlrig und leicht  
Das Leben im grünen Walde.



### Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund.

Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund,  
Ich spüre kühles Wehen,  
Früh bringt der Herbst die Abendstund',  
Mir thut dies kühle Wehen kund:  
Du mußt zu Hause gehen.

Im falben Buch ein Vogel singt,  
Eintönig klingt die Weise:  
Ich weiß nur eins, das Glück dir bringt  
Schau, ob die Heimkehr dir gelingt  
Und ende deine Reise.

Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund,  
Ich spüre kühles Wehen,  
Früh bringt der Herbst die Abendstund',  
Mir thut dies kühle Wehen kund:  
Du mußt zu Hause gehen.



### Was ich fand.

Ich kam verzagt windkalten Weg daher,  
Ihr brachtet mir den Willkommgruß entgegen,  
Und ob mein Reisebündel leicht, ob schwer,  
Euch galt es gleich, weil meine Wiederkehr  
Als einziger Wunsch am Herzen euch gelegen.

Ihr fragtet nicht: Was hast du mitgebracht,  
Zu unserer Lust, zu unserm Behagen;  
Ihr hättet stumm und schamrot mich gemacht,  
Wenn ihr gefragt: Hast du von all' der Pracht  
Da draußen denn für uns nichts heimgetragen?

Nicht klingt, ob man es schüttelt, mein Gewand,  
Arm, wie ich fortgegangen, kam ich wieder,  
Heimbracht' ich nur, was ungesucht ich fand  
Auf steinigem Boden in dem fremden Land, —  
Ein starkes Herz und dieses Buch der Lieder.





## Friedrich Heinrich Otto Weddigen,\*)

geboren am 9. Februar 1851 zu Minden in Westfalen, erhielt seine erste Ausbildung in der Vaterstadt. Die schöne Umgebung derselben erweckte in dem munteren Knaben schon früh den Sinn für Natur und Dichtkunst. Nach Ablegung des Abiturientenexamens trat er 1870 als freiwilliger begeistert in die Armee ein und dichtete seine Schwertlieder, welche, als lose Blätter von Hand zu Hand gehend, vielen Beifall bei den Kameraden fanden und dann 1880 als „Schwertlieder eines freiwilligen“ gedruckt worden sind. Nach seiner Genesung aus einer schweren Krankheit, welche ihm die Strapazen des Feldzuges zugetragen, bezog er die Universitäten Halle, Straßburg und Bonn, um sich dem Studium der Philosophie, Geschichte, neueren Sprachen, vorzüglich aber dem der Aesthetik und der neueren europäischen Litteraturen zu widmen. Nach erfolgter Promotion und Ablegung des Staatsexamens übernahm er Odiern 1874 eine Lehrerstelle an dem Großherzogl. Realgymnasium zu Schwerin und 1878 konnte er nach seinem geliebten Westfalen zurückkehren, indem er als Lehrer an das Königl. Gymnasium zu Hamm berufen wurde. Hier wirkt er noch jetzt, vielfach litterarisch beschäftigt. Im Jahre 1883 habilitierte er sich für neuere Litteratur an der technischen Hochschule zu Hannover. Da aber das Ministerium die Mittel für eine Professur in dem genannten Fache an den technischen Hochschulen Preußens nicht bewilligen konnte, so zerstückte die Sache sich wieder. Außer vielen litterar-historischen Schriften, Gedichtsammlungen aus deutscher, französischer und englischer Lyrik, Sagen- und Märchen-sammlungen, Vorschlägen zur Gründung einer Professur für neuere Litteratur an den deutschen Hochschulen, schrieb er:

Dichtungen: Schwertlieder eines Freiwilligen aus dem Feldzuge von 1870—1871. 1880. — Gesammelte Dichtungen. I. Bb. Gedichte, Dramen. II. Bb. Novellen. Minden 1884. — Neue Gedichte und Neue Novellen. 1885.

(Gesammelte Dichtungen. Erster Band. Gedichte, Dramen. Minden 1884.)

(Lieder.)

### Du bist mein Traum, mein süßer Traum.

Du bist mein Traum, mein süßer Traum,  
Wenn alles ringsum schweigt,  
Wenn sich der Sterne gold'ne Pracht  
Am Himmel freundlich zeigt.

\*) Nach der im Vorwort zu den „Gesammelten Dichtungen“ enthaltenen Lebensbeschreibung.

Wenn sich des Mondes Sichel wiegt  
Am fernen Himmelszelt,  
Dann weht um mich so hold, so leis,  
Die Sehnsucht einer Welt.

O, hätt' ich eines Zaubers Macht,  
Dich zaubert' ich hervor,  
Zu deinen Füßen blickt' ich dann,  
Mein Stolz, zu dir empor.



### Heimkehr am Abend.\*)

Die Sonne sinkt im fernen Westen,  
Es dunkeln Thäler, Wälder, Höh'n,  
Die Vöglein schlummern in den Nesten,  
Ringsum die Friedensengel gehn.

Es schaut so still die Wasserrose  
Hernieder in den Erlenteich,  
Sie harret, ob jemand mit ihr losen  
Dort aus dem nassen Nixenreich.

Der Mond blickt freundlich auf mich nieder,  
Er leuchtet heim mir auf dem Pfad;  
Ich singe ihm die schönsten Lieder,  
Die heut' mein Lieb gesungen hat.



### Des Glückes letzter Traum.

Wie viele Thränen sind geflossen,  
Seitdem du weilest in der Fern',  
Mit dir ist all' mein Glück entwichen,  
Du, meine Wonne, du, mein Stern.  
Ich halt' ein Blümlein in den Händen,  
Ich schau' es an, ich glaub' es kaum,  
Es will mein Herz vor Weh' zerpringen:  
Von meinem Glück der letzte Traum.

Ich stand gelehnt am Lindenbaume  
Und schaute weit ins Thal hinaus,  
Ich sah' dich ziehn am Wanderstabe,  
Dukehrtest nicht ins Vaterhaus.

\*) Komponiert von Adalb. Staab.

Nun prangen wieder Wald und Fluren,  
Es blühet auch der Lindenbaum,  
Doch ist das Blümlein welk geworden:  
Von meinem Glück der letzte Traum.

Die Wolken zieh'n in weite Ferne,  
Sie zieh'n zu dir, Geliebter, hin.  
Ich kann's nicht enden, kann's nicht wenden  
Daß fort mit ihnen schweift mein Sinn.  
Im Purpurglanz der Abendröte  
Hebt sich ein breiter, gold'ner Saum  
Am Horizont — ich seh' und seufze:  
Von meinem Glück der letzte Traum.



### Sehnsucht nach der Heimat.

Wenn der Frühling kehret wieder,  
Neues Leben ringsum winkt,  
Wenn das Vöglein munt're Lieder  
Dankbar seinem Schöpfer singt;  
Wenn die Bächlein sanfter rauschen,  
Himmelsbläu' die Erd' umspannt,  
Bursch' und Mägdlein Pfänder tauschen,  
Strebt mein Herz zum Heimatland.

Nicht des Südens schöne Fluren,  
Seines Himmels Purpurglüh'n,  
Nicht der Alpen eis'ge Spuren,  
Ihrer Thäler lachend' Grün,  
Nicht der Nord mit seinen Schätzen,  
Nicht des Meeres weiter Strand,  
Können nur entfernt erlesen  
Mir das teure Vaterland.

Dort, wo ich zuerst erblickte,  
Gold'ne Sonne, deinen Strahl,  
Blumen auf dem Ager pflückte,  
Tummelte mich froh im Thal;  
Wo zuerst an die Gevielen  
Anknyfte mich der Liebe Band,  
Dort! — wer wird nicht Gleiches fühlen? —  
Ist des Herzens Sehnsuchtsland.

Fragst du mich nach seinem Namen,  
Der die Seele stolz erhebt,  
Der in der Geschichte Rahmen  
Ewig unauflöslich lebt;

O, so ruf' ich voll Entzücken:  
„Rote Erde“, wohl bekannt!  
Und mit frohen, heit'ren Blicken  
Kenn' ich dir's Westfalenland!



### Waldaufenthalt.

Du frischer, schöner Morgen,  
Du lockst mich in den Wald,  
Ich eile, frei von Sorgen,  
Zu dir, Luftaufenthalt.

Da nickt schon jedes Blümlein  
Mir froh den ersten Gruß,  
Sein thaubehang'nes Kelchlein  
Erhob des Morgens Fuß.

Im muntern Chorgesange  
Erhallt der Vöglein Lied,  
Und fern beim Flötenklange  
Des Schäfers Herde zieht.

O seliges Entzücken!  
O schöner, grüner Wald!  
Könnst' ich ans Herz dich drücken,  
Geliebter Luftaufenthalt!



### Sold' ein Frühling kehrt' nicht wieder.

Bist du wieder mir erschienen,  
Holder Lenz, in deiner Pracht?  
Anger, Wälder, Hügel grünen —  
Welch' ein Leben ist erwacht!

Aus dem Herzen quellen Lieder,  
Ungezählt, weiß selbst nicht wie;  
Sold' ein Frühling kehrt nicht wieder,  
Solchen Frühling sah ich nie.

Rauschet, rauschet Melodien,  
Rauschet über Berg und Thal!  
Und wo Blumen einsam blühen,  
Grüßt und küßt sie tausendmal.

Frühling, welch' ein süß Empfinden  
Weckst du auf in meiner Brust!  
Nimmer dacht' ich mehr zu finden  
Solche Seligkeit und Lust.

Schwingt euch auf, ihr, meine Lieder,  
Fliegt' zum Lieb, beglückt auch sie,  
Solch' ein Frühling kehrt nicht wieder,  
Solchen Frühling sah ich nie.



(Vaterländische Gedichte.)

### Das deutsche Reich.

Machtvoll bist du auferstanden,  
Deutsches Reich, aus schweren Banden,  
Stolzes Glied im Völkerkreis;  
Wohin sich die Blicke wenden,  
Laut ertönt an allen Enden  
Deines Namens Ruhm und Preis.

Strahle mild im gold'nen Frieden!  
Sei der Freiheit Schild hienieden!  
Hoch die Fackel der Kultur!  
Deffne weit an allen Orten  
Kunst und Wissen deine Pforten,  
Segen spendet ihre Spur.

Duldsamkeit, die edle, übe,  
Schlinge fest das Band der Liebe  
Kings um deiner Söhne Schar;  
Weh! wenn sie durch bitt're Reden  
Voller Argwohn sich befehden,  
Droht dem Vaterland Gefahr.

Leihe Schutz den schuldblos Armen,  
Hab' mit ihrer Not Erbarmen,  
Heil entkeimet solcher Saat;  
Doch mit der Vernichtung Streichen  
Such' die Frevler zu erreichen,  
Welche spinnen dir Verrat.

Jede Brust für dich erglühe,  
Wohlstand froh in dir erblühe,  
Fleiß und Treu' reich' sich die Hand;  
Segen fleh' ich auf dich nieder,  
Jubelnd sing' ich immer wieder:  
Deutsches Reich, mein Vaterland!



(Vermischte Gedichte, Balladen und Romanzen.)

### An die Nordsee.

Sommer 1882.

Unermesslich, unergründlich  
Liegst du vor mir, stolzes Meer,  
Spiegel meiner Sehnsucht, fründlich  
Sitz' ich still am Felsenwehr.

Wie verliert in süßes Träumen  
Sich die Seele, leise, lind,  
Wenn die Wogen braufend schäumen,  
Sanft die Stirn mir kühlst der Wind.

Wenn die Sonne purpurstrahlend  
In die nassen Wellen taucht,  
Luft'ge Wolkenbilder malend,  
Zaub'risch, rosig hingehaucht.

Weltmeer! Deines Reiches Schranken  
Sucht vergebens nur der Blick —  
Meines Sehnsens ohne Wanken  
Wirfst du so ein Bild zurück.



### Seh' ich die Heimatberge blauen.

(Originalbeitrag.)

Seh' ich die Heimatberge blauen,  
Seh' ich dich rauschen, Heimatstrom,  
Durch saft'ge Tristen, Blumenauen,  
Vorbei an dichter Wälder Dom,  
So strahlen heller meine Blicke,  
Und schnellern Laufs das Herz mir schlägt,  
Sehnt nach der Stätte sich zurücke,  
Die Spuren feines Glückes trägt.

Ihr lieben Berge, still, bescheiden,  
Wie der Bewohner Sinn im Thal;  
Wer dürste euch darum nicht weiden —  
Seid mir gegrüßt viel tausendmal!

O, senkt man einst mich in die Erde,  
Pflanzt schattend auf mein Grab ein Reis  
Der Berge, nah dem Heimatherde,  
Als eurer Liebe schönsten Preis!



2. Paderborn.



g  
G  
e  
h  
b  
b  
e  
d  
£  
H  
n  
f  
D  
d  
b  
n  
18  
le  
34  
34

—  
2



## Friedrich Adolf Ludwig v. Oeynhausen, \*)

geboren mit seinem Zwillingbruder Karl am 4. Februar 1795 auf dem väterlichen Gute Grevenburg bei Steinheim im damaligen Fürstentum Paderborn. Ihre erste Erziehung erhielten die Zwillinge in Grevenburg, dann 1807 in Stuttgart, zuletzt 1809 in Mannheim. Nach absolvierten Examen begannen 1811 beide Brüder die bergmännische Laufbahn in Eisleben, bezogen dann 1815 die Universität Göttingen. Nach der Schlacht bei Leipzig machten sie den Feldzug gegen Frankreich mit. Zurückgekehrt nach Göttingen, erwachte in Friedrich v. Oeynhausen mächtig die Neigung zu dichterischen Versuchen, doch setzte er auch die Fachstudien mit Eifer fort, so daß er als Berg-Eleve in die praktische Laufbahn eintreten konnte. Im Jahre 1820 entsagte er jedoch dieser, um sich in Heidelberg, später in Bonn ganz dem philologischen Studium und der Poesie zu widmen. Dante wurde sein Lieblingschriftsteller, von dessen Werken er einiges übersetzte. Da sich unterdessen die Verhältnisse des väterlichen Gutes unter langjähriger Verpachtung sehr verschlechtert hatten, übernahm er selbst die Bewirtschaftung. Unter der mühsamen, ungewohnten, alle Lebensgenüsse ausschließenden Arbeit sind seine besten Dichtungen, die Elegien, entstanden. Es gelang seiner Energie, das Gut wieder empor zu bringen und ihm eine gedeihliche Existenz zu sichern. In den Jahren 1830 und 1851 war er provisorisch Landrat in Brafel. Nach dem Tode seines Bruders lebte er sehr zurückgezogen, und dem einsamen Greise wurde noch die hohe Freude zuteil, die Einigung und Größe Deutschlands nach dem Kriege 1870 und 1871 beglücken zu können. Bald darauf starb er am 20. Dezember 1871.

Dichtungen: Gedichte aus dem Nachlaß. Ein Andenken für seine Freunde. Paderborn 1872.

(Gedichte aus dem Nachlaß. Paderborn 1872.)  
(Lieder.)

### Statt Vorwort.

Rückblick auf die Jahre 1813—1815.

Zu Rache kam, wem Mut im Herzen  
Und gutes Blut im Busen quoll.  
Sie standen auf voll bitt'rer Schmerzen,  
Vom Feu'r des Jorns die Seele voll;

\*) Nach der in der Vorrede zu den „Gedichten aus dem Nachlaß“ enthaltenen Lebensbeschreibung.

Und ließen Alles rückwärts liegen,  
Was jemals nur das Herz erfreut,  
Und wollten sterben oder siegen,  
Nicht zum Bedenken war da Zeit.

In Sonnenbrand bei Durstes Qualen  
Hinaus ins heiße Totenfeld,  
In Winternacht bei Bliges Strahlen  
Auf Vorhut einsam hingestellt,

Bei Schnee und Reif, bei Frost und Regen,  
Im Sturme schlaflos hingewacht,  
Dem nahen Feinde still entgegen  
Hinaus ins Morgenrot der Schlacht!

Vor der Geschütze Watterscheine,  
Wenn's in den Reih'n der Krieger rückt,  
Wo durch zerrissene Gebeine  
Des Todes letzter Schrecken zuckt.

Wo Schweiß und Blut im Staube kleben,  
Vergessen auf der durst'gen Flur —  
Da blickte zitternd, Herr, mit Beben  
Zu dir, Herr, deine Kreatur!

Und gnädig standest du zur Seite  
Und zeigtest deine starke Hand.  
Die Sieger aus dem scharfen Streite  
Zieh'n heim ins teure Vaterland.

Und hoch in Lüften weh'n die Fahnen,  
Frei rollt das Siegespanier sich aus,  
Es rauscht so stolz, daß selbst die Ahnen  
Sich freu'n in ihrem stillen Haus.

Und Siegesgruß aus heil'gen Eichen  
Weht geisterbrausend durch den Hain;  
Von allen Bergen Flammenzeichen  
Glüh'n lodernnd in die Nacht hinein.

Obwohl um manchen lieben Toten  
Zu trauern in des Grabes Nacht,  
Sei hoch willkommen, lieber Boden,  
Des Kampfes Müh' ist all' vollbracht.

Und nun, du Schwert, so hold zum Grimme,  
Vertausche mit der Leier dich,  
Jetzt wandelt deine Eisenstimme  
Zum zarten Ton der Saite sich.

So tönt denn, süße Minnelieder,  
Und schläfert sanft die Seele ein!  
Wenn's wieder donnert, steh'n wir wieder,  
Und Gott mit uns, in Todesreih'n!



### Blumengabe.

Blumen bring' ich, diese Rose  
Laß sie dir empfohlen sein,  
Sieh, sie schließt mit ihrem Schoße  
Perlen reinen Taues ein.

Nings umglist vom farb'gen Wallen,  
Wie sie vollaufblühend strahlt,  
Sich auf ihren Blättern allen  
Liebesmorgenröte malt.

Laß es freundlich dir gefallen,  
Was sie so tauweinend spricht,  
Wie die Thrän' hineingefallen,  
Wie, warum, ich weiß es nicht.



### An den Mond.

Licht der Nacht im Nebeschleier,  
Wie so oft in heil'ger Ruh'  
Sah't du freundlich schon der Feier  
Meiner stillen Nächte zu,  
Wenn beim Zauberpiel der Musen  
Heimlich klagender Gesang,  
Mir so ahnungsvoll zum Busen  
Leis', wie Geisterodem, drang.

Ruhig wandelt deine bleiche  
Scheibe von der Erde weit,  
Uebersieht all' ihre Reiche  
Ihre Pracht und Herrlichkeit,  
Sieht die Sorg' und Angst hiemieden  
Und der Menschen regen Sinn,  
Und du blickst voll milden Frieden  
Stets gelassen auf sie hin.

Und es blicken Millionen  
Wohl zu der Erscheinung auf.  
Grüße all', die drunten wohnen,  
Im vorübergeh'nden Lauf,  
Leuchte freundlich auch hernieder  
Auf ihr Haus im stillen Thal;  
Ach! wann leuchtet endlich wieder  
Mir auch ihres Auges Strahl!



(Sonette.)

### Kuß.

Schön ist dein Antlitz, wenn es ruht und sinnt;  
Schön ist dein Mund, wenn er sich freundlich schließt;  
Noch schöner, wenn ihm Rede hold entfließet,  
Alllieblich, wenn ihn Lächeln leis umrinnt.

Was soll das alles mir, geliebtes Kind?  
Das Auge nur, das Ohr auch wohl genießet,  
Allein der Liebe höchstes Glück entspießet  
Dem Vollgenuß, wenn Mund auf Mund sich find't.

Aus tiefster Brust der Lebensflamme Hauchen,  
In deinen Odem will ich niedertauchen  
Und will den meinen gießen in den deinen,  
Und Lipp' an Lippe brennend dir vereinen,  
Daß sie so ganz zusammen sich verweben,  
Von Mund zu Mund ein Hauch nur ist's, ein Leben.



### Elegieen.

#### I.

Freundin, der süß melancholischen Klag' sanft trauernde Stimme,  
Trauliches Heimchen, du wohnst nah an dem häuslichen Herd,  
Wo die Genossen sich oft in der Stunde der Dämm'ring versammeln,  
Wenn du schlaflos des Lieds silberne Töne beginnst,  
Daß sich ganz anfällt das Gemach von der zitternden Stimme,  
Die nicht schweiget. Der Schmerz stillt ja so schwer sich, so spät!  
Daß mir keiner dich je beleidige, noch dich verletze,  
Weil du ein Kindlein ja bist im gemeinsamen Haus.  
Töchterchen, weile denn nur! Denn ach! ja so innig dem Herzen  
Bist du geliebt und vertraut, süßer, geselliger Schmerz.

IV.

Mühe genug und wenig Gelingen, beständige Hoffnung,  
Gifrig ersehntes Glück, ängstliches Flieh'n vor dem Weh,  
Wünsche so viel und Sorgen, unruhig Verlangen und immer  
Neues Verlangen, das selbst noch im Empfangen verlangt  
Thränen, die schnell sich in Lächeln, und Lächeln, das wieder in Thränen  
Schnell sich verkehrt, und Genuß, der im Genuße versiecht —  
Das ist der Sterblichen Loß, im verderblichen Leben ein Spiel nur,  
Eitel zu spielen, ein Spiel, voll von dem bittersten Ernst.  
Ach! nur Ruhe begehrt die ermüdete Brust, nur Ruhe,  
Fern von Freuden und Leid mal nur in Frieden zu ruhn.  
Jüngster Wunsch dies Eine zuletzt. Ach! spät in dem einen  
Schließt das entsagende Herz alle die anderen ein.

VII.

Schmeichelnder Odem des lind hinfließenden Schlummergesanges,  
Endlich einmal noch ganz wiegst du die Klagen in Ruh'.  
Ach! der ermüdete Blick schließt gern sich, willig ver rinnet  
Balde das Wort und schweigt. Selbst der Gedanke ver rinnet,  
Und in den Busen zurück sinkt jegliche heiße Bewegung.  
Sink denn, neige dich selbst, tiefer, o Seele! in dich.  
Stille schon wird es und mild, und Erquickung hauchet von ferne.  
Aber der Schmerz in dem Schlaf quillt von dem Herzen so feucht,  
Und an dem dunkelumschlummerten Aug' hängt quillend die Thräne,  
Wie nach dem Sturm der Tau hängt an der Stille der Nacht.

X.

Früh um den Morgen wie blühen so farbenbeschimmert die Blumen,  
Knospen der Hoffnung so viel sproßte die grünende Saat.  
Ja und die Sonne, zu schau'n solch' Fülle des Segens, erfreute  
Selbst sich, hob sich klar golden am Himmel und goß  
Allausbreitend ihr Licht reich aus, der unendlichen Liebe  
Heilig erwärmende Glut. Aber die Schwüle des Tags  
Lockte die Schau'r des Gewölks und die jählings treffenden Wetter,  
Hoch in den Wolken erschien selber der Dämon des Sturms,  
Stand in der Schwärze der Nacht zornleuchtend, der schnelle Verderber.  
Rettungslos liegt rings da die zerschlagene Flur!  
Lößet sich leise der Sturm, und die Heitre des Abends erscheint  
Sanft, und am Saume der Nacht glüheth der rosige Schein.  
O, du dämmerndes Licht, was suchst du? Gil' und verblühe!  
Aber du lächelst und weilst über der Klage so mild.

XIX.

Klage denn nur gen Himmel empor, o, wehre dem Schmerz nicht,  
Liebebedürftiges Herz; wiss', es geziemet die Klage'.  
Ringet doch auch hinsterbend der Fisch, an dem Ufer verschmachtend,  
Schmerzlich, weil ihm geraubt wurde sein traut' Element.  
Und da sollte das Herz nicht klagen, der Liebe beraubet,  
Welche das erst' und das legt' all' Elemente vereint?

XXIV.

Weniges nur, ja wenig und nicht gar Freundliches einmal  
Braucht der Mensch, um still duldbend und heiter zu sein.  
Seht, wie genügsam dort der Behagliche selbst sich gefällig  
Sein alltäglich Geschick preist, und man nennt ihn beglückt.  
Ja, auch selbst der Bedrängte, der Leidende, Sorgenbedrückte,  
Seufzet wohl oft, doch hängt gierig am Lichte sein Aug'.  
O, wie wurde so fest an das Leben gebunden die Seele,  
Jedem der Odem so lieb, der ihm den Busen beengt!

XXXI.

Mancher wohl fragt: „Was fehlt dir nur, o Bester? Zerstreuung  
Suche, sie heilet gewiß.“ „Aber du kränkelst vielleicht?  
Eile zum Arzte“ rät' dieser und jener vertraulich: „O Freundchen,  
Laß es dir sagen, du selbst nährest dich selber mit Gram,  
Fasse doch Mut; man lebet ja leicht in leichter Gesellschaft.“  
Mancher wohl redet also, eilend vorüber des Wegs.  
Denn es bannt ja die eigene Sorg' und die eigene Freude  
Seglischen immer zumeist streng in den eigenen Kreis.  
Aber fürwahr, was selber du selbst nicht leidend empfunden,  
Nimmer am andern je möchtest du solches versteh'n.

XLV.

Strahl des entschwindenden Lichts, der über die Fluren so golden  
Sich du noch streifest zuletzt wieder mit duftigem Glanz,  
Allweg findest bewegt du das Laub, und es träufeln die Blätter  
Feucht noch nieder, am Halm hat sich die Blume geschmiegt!  
Aber du grüest und weckst neu quellend die zarte Empfindung,  
Einmal noch gießest du all' über das traurige Bild  
Deinen verklärenden Reiz, und entgegen ins Auge so sehulich  
Blicket das Glück und grüßt zitternd noch einmal zuletzt.  
O du Natur, so hold in dem schnellen Entflieh'n der Erscheinung,  
Warum bist du so schön, ach! erst im Schmerze so schön!



## Johann Martin Butters,\*)

geboren am 28. Juli 1810 zu Brakel im vormaligen Fürstentum Paderborn, besuchte bis 1819 die Elementarschule in Münster, 1820—1827 die Gymnasien zu Nietberg und Paderborn, widmete sich in den Jahren 1828—1831 dem Studium der Rechte auf der Universität Bonn, trat 1832 als Auskultator in den preussischen Staatsdienst und wurde 1850 als Regierungsrat nach Trier versetzt. Hier erlitt er infolge einer schmerzhaften Nervenaffektion am 3. Dezember 1865.

Dichtungen: Gedichte. Trier 1857.

(Gedichte. Trier 1857. — Vermischte Gedichte.)

### Frühlingsklänge.

#### I.

Der Lenz ist da, der Lenz ist da,  
Er pocht an deine Zelle;  
Nun geh' hinaus und schau' dich um,  
Du trauriger Geselle!

Nun schaue, wie an Baum und Strauch  
Die jungen Blüten glänzen,  
Wie selbst die düstern Felsen sich  
Die grauen Häupter kränzen.

Nun horche, wie all überall  
Ein Singen und ein Klingen,  
Und laß den Sang und laß den Klang  
Dir tief ins Herze dringen.

's ist eine Sünde trau'n! vor Gott,  
So trüben Sinn zu hegen,  
Wenn er mit vollen Händen rings  
Ausstreuet seinen Segen.

\*) Nach Fr. Brümmers Mitteilungen.

II.

Ich lieg' im Grafe hingestreckt,  
Umwogt von grünen Halmen,  
Die Lerche jauchzt zum Himmel auf  
Die hellen Morgenpsalmen.

O Lerche, nimm mein leidvoll Herz  
Auf deine leichten Flügel,  
Und trag' es hoch und trag' es weit  
Wohl über Thal und Hügel.

Und halt' es hin dem Sonnenstrahl,  
Und halt' es hin den Lüften,  
Daß seine Rosen wiederum,  
Die welken, blüh'n und düften.

Lehr' mich ein Lied, deß' Klang erfüllt  
Die Wälder und die Haine,  
Ein Lied, so frisch, ein Lied, so fromm,  
So fröhlich, wie das deine.



Schau' dich auf der schönen Erde.

Schau' dich auf der schönen Erde  
Nur mit off'nen Sinnen um,  
Auf daß dir enthüllet werde  
Manch' ein süß Mysterium.

Neig' dich zu den Blumen nieder,  
Sprich einmal zu einem Stern,  
Und was gilt's, sie reden wieder,  
Stern' und Blumen plaudern gern.

Blick' hinab auf Fluß und Quelle,  
Folge liebend ihrem Lauf,  
Und es hört die lose Welle  
Kimmermehr zu schwagen auf.

Wandle, wenn die Vöglein munter,  
Lauschend durch den grünen Tann,  
O, du glaubst nicht, was für Wunder  
So ein Wald erzählen kann.

Stern und Blume, Wald und Quelle,  
Alles wird dir Rede steh'n,  
Wenn dein Auge, sonnenhelle,  
Wird in ihre Tiefen spä'h'n.



Sag' nicht, daß du keine Flügel,  
Dich zu schwingen himmelwärts,  
Ohne Flügel trägt und Bügel  
Dich empor ein fröhlich Herz.



### Der Mühlbach.

Hei! wie kommt der Bach gesprungen  
Jubelnd an das Licht der Sonnen,  
Froh, daß er der Felsenhaft  
In des Waldes Schoß entronnen!

Hei! das ist ein lustig Wandern  
Thalentlang im Weidenschatten,  
Tausend Blümlein steh'n am Weg,  
Grüßend aus dem Grün der Matten.

Schmucke Falter, lose Finken  
Sind sein fröhliches Geleite,  
Und so geht es wohlgemut  
In die Welt und in die Weite.

Armer Bursche, wirst nicht lange  
Deiner Freiheit dich erfreuen,  
Einem nützlichen Beruf  
Muß sich, was da wandelt, weihen.

Weh! schon seh' ich eingefangen  
Meinen muntern Waldgesellen,  
Und ein mächtig Mühlrad wälzt,  
Wälzt er mit den leichten Wellen.

Zornig greift er in die Speichen,  
Gleich als woll' er sie zertrümmern,  
Und weithin, wie Demantstaub,  
Seines Jornes Funken flimmern.

Manchmal wenn im Sonnenstrahle  
Farbig seine Wellen schäumen,  
Muß ihm von den Blumen wohl,  
Von den grünen Auen träumen.



### Nun hab' ich wieder abgethan.

Nun hab' ich wieder abgethan  
Des Tages Müh'n und Lasten;  
Nun ist mir in des Schlummers Schoß  
Vergönnt ein selig Rasten.

Nun nimm in deinen Zauberkahn  
Mich auf, du Gott der Träume,  
Und steu're mich hinaus, hinaus  
In deine Wunderräume.

Laß mich auf deiner Bogen Schaum  
Von Frühlingslüften schaukeln,  
Und deine bunte Märchenwelt  
An mir vorübergaukeln.

Zu jenen Inseln führe mich,  
Zu jenen Ufern wieder,  
Wo ich von Lenz und Liebe sang  
Einst meine ersten Lieder.

Wo die Gebilde wiederum  
Der Jugend mich umringen,  
Und um den selig Lauschenden  
Bekannte Stimmen klingen.

Und willst du wie mit Himmelstau  
Die Seele mir erquickern,  
Daß mir im wachen Herzen noch  
Nachzittert das Entzücken,

So laß zwei liebe Arme mich  
In Liebeshuld umfassen,  
So laß zwei süße Lippen sich  
An meine Lippen hängen.

Und also laß mich an der Brust  
Der Liebe ruh'n und rasten,  
Bis mich ein neuer Morgen weckt,  
Zu neuen Müh'n und Lasten.



(Liebes-Leben.)

### Erinnerungen.

#### II.

Ich löste leis die Schleifen deiner Flechten,  
Schlang um die Hand mir deine Locken dann,  
Kühl-duftig weht es, wie in Sommernächten,  
Mich wie aus feuchten Blumentelchen an.

Und: „nun in meine Macht bist du gegeben,“  
Sprach ich' „und so gefesselt ganz und gar  
Halt' ich dein Denken, Fühlen, Lieben, Leben,  
Wie dieses weiche, reiche Lockenhaar.“

Du schwiegst und lächeltest zur Seite nieder,  
Ich aber strich dir bald die Locken glatt  
Und wühlte los sie bald und flocht sie wieder,  
Und wurde nicht des süßen Spieles satt.

Du schwiegst und liehest schalten mich, du Lose! —  
Da ward mir klar, daß ich der Sklave sei,  
Und thöricht mit den eignen Fesseln lose,  
Und zürnend gab ich deine Locken frei.



### Nun laßt mich geh'n.

Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag,  
Und forscht nicht meinen Wegen nach,  
Ach, gegen Tod und Liebesleid  
Wächst noch kein Kräutlein weit und breit.

Ich grub deinen Namen in einen Stein  
Und warf ihn in die Flut hinein,  
Der Stein der ruhet tief im See,  
Doch mir im Herzen blieb das Weh'.

Die mir zuerst umstrickt den Sinn,  
Deine Locke gab ich den Flammen hin,  
Die Flammen haben die Locke verzehrt,  
Doch meine Liebe blieb unverehrt.

Da warf ich die Blättlein in den Wind,  
Darauf deine Schwüre geschrieben sind,  
Die Blättlein flogen von dannen schnell,  
Die Liebe wich nicht von der Stell'.

Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag,  
Und forscht nicht meinen Wegen nach,  
Ach, gegen Tod und Liebesleid  
Wächst noch kein Kräutlein weit und breit.



(Lyrisch = Episches.)

### Die Trompetereide.

Schon tobte dreißig Jahre  
Der Kriegeslärm durchs Reich,  
Schon hieben dreißig Jahre  
Die Völker Streich auf Streich.

Viel Tag' man konnte reiten  
Wohl in die Kreuz und Quer',  
Man hörte kein Glöcklein läuten,  
Man schaute kein Saatkfeld mehr.

Wer mag die Dörfer zählen,  
Die Feuers Grimm verzehrt,  
Die Städte und die Burgen,  
Die Feindes Wut verheert!

Zu Münster auf dem Rathaus,  
Da tagten viel' weise Herr'n,  
Viel würdige Perücken  
Mit Ordensband und Stern.

Sie hatten gered't und geratet  
Gar manches liebe Jahr,  
Und immer noch kein Ende  
Des Redens und Ratens war.

Die Wälschen, ja, die Wälschen,  
Die spielten die Herren im Haus,  
Die rupften dem Doppeladler  
Die besten Federn aus.

Und als der Nar gerupfet,  
Da kam man überein,  
Daß es nunmehr Friede  
Im Lande sollte sein.

Bei Schmeheim Schwed' und Deutscher  
Zust standen kampfbereit,  
Es luden die Fanfaren  
Aufs neue in den Streit;

Da traf in beiden Lagern  
Die Friedensbotschaft ein,  
Da steckten sie hüben und drüben  
Die schartigen Schwerter ein.

Und einen Trompeter sandte  
Der eine dem andern zu,  
Daß er ihm kund in Hasten  
Die fröhliche Zeitung thu'.

Wo hoch auf Berges Gipfel  
Einsam ein Eichbaum steht,  
Da stießen aufeinander  
Der Deutsche und der Schwed'.

„Wohin, du, vom Kaiserheere?“  
„Du Schwedengefelle, wohin?“  
„Den Frieden will ich euch blasen,“  
„Daß trag' auch ich im Sinn.““

Da reichten die Zwei sich die Hände:  
„Kam'rad, erst einen Schluck,  
Dann blasen wir droben vom Baume  
Ein lustig Reiterstück.“

Und als sie aus der Flasche  
Gethan einen wackern Zug,  
Da schwangen sie zur Eiche  
Hinauf sich wie im Flug.

Und huben an ein Blasen,  
Das klang durch die Thäler weit,  
Das klang wie Verhejensjubel  
In wonniger Maienzeit.

Die Krieger in den Lagern,  
Die lauschten dem fröhlichen Klang,  
Und wie aus einer Kehle  
Einfielen sie mit Gesang.

Bei Schmeheim hoch vom Berge  
Schaut noch die Eich' ins Land  
Und die Trompetereiche  
Wird sie noch heut' genannt.



### Der schlummernde Knabe.

Mit dem Säbel an der Seite,  
Mit der Peitsche in der Hand,  
An des Hundes Hals gelehnet,  
Spielend dich der Schlummer fand.

Wie so trozig dir die blonden  
Locken wallen um die Stirn!  
Virgt solch' trozige Gedanken  
Drunter auch das kleine Hirn?

Jetzt ein mildes Lächeln zuckt dir  
Um den blüthe-frischen Mund; —  
's ist das Regen eines Traumes  
Wohl auf deiner Seele Grund! —

Mög', wie du hier vor mir ruhest,  
Blonder Knabe, sanft und mild,  
Möge also sich gestalten  
Einst auch deines Lebens Bild!

Will die Feigheit dich verhöhnen,  
Prüg'le mit der Peitsche drein,  
Tritt der Mut dir feck entgegen,  
Haue mit dem Säbel ein.

Wie der Hund dir dient zum Schutze  
Und zum weichen Pfühl zugleich,  
So auch diene dir die Treue,  
Daß du sicher ruhst und weich.

Auf der freien Stirne throne  
Sinnig dir des Mannes Grust,  
Doch nicht also, daß darüber  
Du das Lächeln auch verlernst.

Und wenn müde ob des Lebens  
Spiele senkt dein Auge sich,  
Dann umfange, sanft wie dieser,  
Auch der ew'ge Schlummer dich.



### Ein Bettler.

Siehst du den Greis am Thore dort?  
Es hält sein Wams nicht Stich noch Faden,  
Und dennoch, schau! wie stolz er blickt! —  
Ein Bettler ist's von Gottes Gnaden.

Wohl mancher, der im Schoß des Glücks  
Geboren, nagt des Hungers Munde,  
Dem aber hing der Bettelsack  
Schon an der Wieg' als Angebinde.

Der hat gewiß nicht Herz noch Hand  
Erwärmet je am Vaterherde,  
Und seine Heimat ist, wo ihn  
Ein Lager beut die Muttererde.

Der hat wohl nimmer einen Traum  
Von Freud' und Glück sich ausgesponnen,  
Doch ist ihm keine Hoffnung auch  
In Luft und Nebel je zerronnen.

Nicht läßt der Neid ihn wider den,  
Der da besitzt, die Hände ballen,  
Ihm ist die Armut nun einmal  
Als Los vom Himmel zugefallen.

Ob Regen oder Sonnenschein,  
Ob's wintert eben oder malet,  
Es ist gen Sturm und Wetterbraus  
Dies alte, graue Haupt gefeiet.

Ob Kupfer- oder Silberstück,  
Wenn es geklungen nur im Hute,  
Ist es ein Teil doch des Tributs,  
Den er an aller Welt zu gute.



## Friedrich Wilhelm Weber, \*)

geboren am 26. Dezember 1815 zu Althausen in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Paderborn und ging im Jahre 1833 an die Universitäten Greifswald und Breslau, um Medizin und alte und neue Sprachen zu studieren. Da seine Eltern nicht vermögend waren, so mußte er sich sehr einschränken, aber seine echt westfälische Ausdauer ließ ihn alle Hindernisse überwinden. Im Jahre 1838 promovierte er und machte in Berlin sein Staatsexamen. Später hatte er das Glück, längere Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien zu machen. Darauf ließ er sich als praktischer Arzt in dem reizend gelegenen Kurorte Driburg nieder. Im Jahre 1856 ward er als Brunnenarzt nach dem Bade Kippsspringe bei Paderborn berufen, wo er sich den Ruf eines geschickten Arztes erwarb. Durch seinen Gesundheitszustand gezwungen, mußte er diese Stellung aufgeben. Im Frühling 1867 zog er nach dem Schlosse Chienhausen bei Steinheim, wo er auch jetzt noch wohnt. Seit 1861 ist er Landtagsabgeordneter. Im Jahre 1880 wurde er von der Universität Münster zum Dr. phil. hon. e. ernannt. Außerdem ist er Sanitätsrat. Außer einer balneologischen Schrift und Uebersetzungen aus dem Englischen und Schwedischen veröffentlichte er im Jahre 1878 das lyrisch-epische Gedicht: „Dreizehnlinden“, das ihn mit einem Schlage in die Reihe der beliebtesten Dichter unserer Nation stellte. Das Buch hatte einen beispiellosen Erfolg und erlebte in wenigen Jahren 17 Auflagen.

Dichtungen: Dreizehnlinden. Paderborn. 1. Aufl. 1878. 22. Aufl. 1884. — Gedichte. Paderborn. 1. Aufl. 1881. 7. Aufl. Gbb. 1884.

(Gedichte. Erstes Buch. 3. Aufl. Paderborn 1883.)

### Am Amboß.

Mir griff des Lebens harte Faust  
Schon in die krausen Kinderlocken;  
Den Knaben hat es derb gezankt,  
Hat ihn umfungen und umfaßt  
Und wahrlich nicht mit Blütenfloeken!

\*) Nach F. W. Weber. Sein Leben und seine Werke im Spiegel der Kritik. Paderborn 1883.

Und „schaffen!“ rief's; „die Stunde flieht!“  
Und trieb mich aus der Mutter Kammer:  
„Nur der hat recht, der recht sich müht;  
Du selbst bist deines Glückes Schmied.“  
Ich weint' und faßte Zang' und Hammer.

Weit fuhr ich, wie die Sehnsucht fährt,  
Von Riesen lernt' ich und von Zwergen;  
Und braun und stark zurückgekehrt,  
Bestellt' ich frisch den eignen Herd  
In meiner Heimat grünen Bergen.

Da hub ich an mit Mut und Fleiß  
Zu ernsten Schlägen auszuholen;  
Den spröden Stahl bezwang mein Schweiß,  
Und mancher Tropfen, herb und heiß,  
Ziel zischend in der Esse Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe sang,  
Ob draußen Ros' und Lilie sprossen;  
Ob fern vom stillen Waldeshang  
Der Herdenglocken Läuten klang:  
Ich stand am Feuer unverdrossen.

Und wenn im kalten Januar  
Die Winterstürme nimmer ruhten,  
Ob spiegelblank das Eis, ob klar  
Im Schnee des Gablers Fährte war:  
Ich schürte trozig meine Gluten.

So Mond auf Mond, jahraus, jahrein,  
So Tage lang und halbe Nächte!  
Stets brannte meines Feuers Schein,  
Wie Vestas Feuer, hell und rein,  
Und hoch den Hammer schwang die Rechte.

Wohl träumten mir im Herzen tief  
Ziel wunderbare Melodien,  
Ein Zauberwald, der schlief und schlief,  
Den keine Frühlingssonne rief,  
In Frühlingschönheit aufzublühen.

Mir war ein andres Ziel gestellt,  
Mir blieb nicht Zeit zu süßen Weifen.  
Dit war die Brust wohl hoch geschwellt:  
Doch „schaffen, schaffen!“ rief die Welt,  
Und rüstig griff ich nach dem Eisen.

Zuweilen nur erquoll mein Sang,  
Wenn feuriger die Pulse glühten:  
Zum ernsten Schlag der Kling und Klang,  
Nur Funken, die beim heißen Drang  
Der Arbeit mir vom Amboss sprühten;



Der Arbeit, die da nützt und nährt  
Und vorwärts trägt der Menschheit Fahnen,  
Die Mut verleiht und Manneswert  
Und Adel, trotz des Kaisers Schwert  
Und langen Reih'n verscholl'ner Ahnen! —

Ob mir's gelang bei Tag und Nacht,  
Mein Glück, mein eignes Glück zu schmieden? —  
Ost hab' ich andre froh gemacht  
Und stets an mich zuletzt gedacht:  
Ich diene, — und mein Lohn ist Frieden. —

Nun mählich wird die Hand mir müd',  
Bald schlaf' ich in der stillen Kammer.  
Zu Häupten legt dem toten Schmied  
Den Amboß und sein letztes Lied,  
Legt ihm zu Füßen Zang' und Hammer.



### Das Glücksschiff.

Ich saß am Meeresstrande  
Mit meinen Gefellen gut;  
Wir sangen frohe Lieder  
Und hatten frischen Mut.  
Das Glücksschiff sollte kommen,  
Wir hatten es bestellt,  
Das sollt' uns wiegen und tragen  
Hinaus in die schöne Welt.

Der Wirt zum gold'nen Anker,  
Der übte dort den Schank;  
Der Wirtin rosige Töchter  
Kredenzten uns den Trank.  
Das war ein Lippenspitzen  
Nach Krug und Mädchenmund!  
Das war mit heitren Witzgen  
Ein frei Turnier zur Stund!

„Hellauf mit stolzen Sinnen,  
Viellieber Geselle traunt!  
Du wirst das Glück gewinnen,  
Das Glück ist deine Braut.  
Nun laß die Gedanken schweifen,  
Weitans wie Falkenflug;  
Im Alter zu versteifen  
Ist immer noch früh genug.

Nun laß mit Seide stücken,  
Mit Silber dein Kollett;  
Nun laß die Feder nickten  
Vom blauen Samtbarett.  
Nun laß den Wein dir frommen,  
Vielwerter Gefelle mein:  
Bald wird das Glücksschiff kommen,  
Das nimmt dich gerne ein!"

Wie sangen die Zecher so munter,  
Wie rollte das Gold und die Zeit;  
Wie gaben wir Beiden mit Lachen  
Ein lustiges Reisegeleit!  
Wie wehten die bunten Fahnen  
Hoch über dem grünen Zelt:  
Das Glücksschiff mußte kommen,  
Wir hatten es ja bestellt! —

Und mäglich wurde stiller  
Das jubelnde Gelag;  
Fern hinter Rosenwolken  
Verglomm ein Frühlingstag.  
Und mitten im Rausch der Freude  
Beschlich mich ein sehnend Weh: —  
Da flog mit breiten Schwingen  
Ein Schiff hinaus in die See.

Es glitt so leicht von hinnen,  
Die Woge wiegt' es so lind;  
In feinen weißen Linnen  
Spielte der Abendwind.  
Die gold'nen Wimpel wehten  
In abendroter Glut,  
Und fromme Lieder schwebten  
Ueber die blaue Flut.

Es war's! Das Glücksschiff war es,  
Das leise vorüberfuhr;  
In duftiger Abendbläue  
Verbämmerte seine Spur.  
Es war's, es harrete unser,  
Doch hatten wir sein nicht acht:  
Wir hatten zu lustig gesungen,  
Wir hatten zu laut gelacht.

Verstummt und jäh verschollen  
Ist Lachen und Liederklang;  
Tiefdunkle Wolken rollen  
Das Hochgebirg' entlang.

Trostlose Blicke durchirren  
Des Meeres Unendlichkeit: —  
Wie fern das Schiff, wie ferne,  
Wie weit das Glück, wie weit!



### Vor der Himmelsthür.

Das sind nicht die armen Heiden bloß,  
Die Seehundsfänger, die Eskimos,  
Die nicht in den Himmel der Mönche wollten,  
Weil sie die Robben entbehren sollten:  
Mancher, der Grönland nie betrat,  
Doch seinen fetten Seehund hat.  
So war es und so ist es noch heute.  
Viel reiche Leute und Christenleute  
Brächten mit sich selber zugleich  
Gern ihren Götzen ins Himmelreich:  
Der Pergamente und Wappenschilder,  
Der Orden und Ehren, der Bücher und Bilder,  
Der Kisten und Kasten, von Golde schwer,  
Und einer gar sein Jagdgewehr.

Der Wirt zum Hirschen in Bullerborn,  
Im stattlichen Hause am Markte vorn,  
Gerade der Kirche gegenüber,  
Der that im Leben nichts länger und lieber,  
Als streifen und stöbern mit Büch' und Hund  
Den Berg entlang und den Wiesengrund.  
Zur Winterzeit und in Sommertagen,  
Stets eifrig war er zum Hesen und Jagen,  
Bis endlich, achtzig Jahre alt,  
Er scheiden mußte von Feld und Wald.

Nur ungern gab er sich auf die Reise.  
Er stand vor dem Himmel und klopfte leise;  
Umwirsch Sankt Peter trat herfür:  
„Wer bist du und was willst du hier?“

„Ei, Herr,“ verfest' er, „wir kennen uns lange!  
Man trug euch stets beim Kirchumgange  
Bei meinem Hause am Markt vorbei.  
Nun schaut mich an, ob ich es nicht sei,  
Der heimlich durch das Fenster blickte  
Und immer freundlichen Gruß euch nickte.  
Sankt Peter, sänftiget euren Zorn:  
Ich bin Franz Sänger aus Bullerborn!“

„Bist du's, der Wirt aus dem braunen Hirschen,  
Du Freund vom Klappern und Knallen und Birschen?  
Du zeigst wohl deinen Jagdschein vor  
Als Einlaßkarte zum Himmelsthor?  
Am liebsten schick' ich dich fort, Franz Sänger,  
Du Hasenmörder, du Iltisfänger;  
Doch will der Herr dir gnädig sein  
Aus reiner Erbarmung: tritt herein!  
Nur sag', wo bist du so lange geblieben?  
Drei Tag' hast du dich umhergetrieben  
Auf deiner Reise von Bullerborn!“

„Ach Herr, es ging durch Distel und Dorn,  
Durch Gründe und Schlünde, durch Strauch und Steine,  
Und müde wurden die alten Beine.  
Drei Tage sind es? Die Zeit vergeht,  
Wenn man so stapft und stille steht.  
Als ich mich schlug durch die Berggehänge,  
Jagdruf vernahm ich und Hörnerklänge;  
Laut gab im Holze der Bracken Schwarm,  
Das Wild war hoch, die Fährte warm.  
Herr, wie das klappte lustig und munter,  
Die Höhe hinauf, das Thal herunter!  
Und wie ich lausche, da kommt mir jenseit  
In Kernschußnähe vorbeigejagt  
Ein mächtiger Hirsch von vierzehn Enden,  
Und ich, da stand ich mit leeren Händen;  
Weh that das Herz im Leibe mir!  
Doch sagt, wes ist das Jagdrevier?“

Der greise Pförtner ballte die Brauen:  
„Ha, Menschenkind, mich faßt das Grauen!  
Du hast den Hakelbernd gehört,  
Der mitten durch die Hölle fährt.“

„War der's? Mag sein; mir gefiel die Meute,  
Der Hakelbernd hat ein lustig Geläute; —  
Indes, wie ist's mit dem Wildstand hier?“  
Er wies mit dem Daumen zur Himmelsthür.

Da rasselte laut mit dem Schlüsselbunde  
Sankt Peter und rief: „Heillosen Kunde,  
Du gingst wohl gern in den Himmel ein  
Mit Horn und Hund, mit Schießen und Schrei'n,  
Zu stören der Frommen heiligen Frieden,  
Der Lebensmüden, der Leidensmüden!  
Hier hat ein Ende dein sträflich Thun:  
Willst du nicht endlich rasten und ruh'n?“

Franz Sänger strich sich die grauen Locken  
Vom Ohr zum Scheitel und sprach erschrocken:  
„Hier keine Jagd? Das hör' ich nicht gern: —  
Doch wohl ein wenig Privat für die Herr'n?“

„Gar nichts,“ versetzte der Pförtner mit Eifer,  
„Gar nichts, du Strolch, gar nichts, du Streifer!“

„Gar nichts für die lange, ewige Zeit?  
Gar nichts? — Sanct Peter, das thut mir leid;  
Das thut mir leid! — Jedoch, — indessen —  
Mir deucht — ich habe den Stock vergessen;  
Ich nahm ihn doch mit; wo mag er sein?  
Ganz recht! Dort unten, es fällt mir ein,  
Dort bei der Jagd, beim Horchen und Passen  
Im Buschwerk hab' ich ihn stehen lassen.  
Ein Schlehdorn, Herr, mein Wandergenoss,  
Seit ich den Keiler am Rehberg schoß.  
Das war ein Bursch, und welche Hauer!  
Wir fanden ihn an der Heidenmauer  
Beim Sachsenborn; dann ging's zu Thal: —  
Doch das erzähl' ich ein andermal.  
Jetzt will ich erst in die Schluchten nieder  
Und holen den Dorn, dann komm' ich wieder.  
Lat nur das Pfortlein offen stehn;  
Ihr wißt, ich bin alt und muß langsam gehn.“

Und hastig trollt' er hinab zum Grunde:  
War's um den Stock, war's um die Hunde? —  
Sanct Peter strich sich den graisen Bart:  
„Franz Sänger, du hast so deine Art;  
Ein seltsam Krantlein warst du immer,  
Gut wär' es, wäre nur keiner schlimmer.  
Ich denke, du findest den Stock am Strauch,  
Und dann zu mir den Rückweg auch.“

### Der Wildschütz.

Das feste Haus zu Schwalenberg,  
Das steht auf hohem Steine:  
Da sitzt im allertiefsten Turm  
Der Liebste, den ich meine.

Er sitzt im allertiefsten Turm,  
Wohl hinter Stäben und Stangen;  
Graf Simon schwor beim roten Wein:  
Der Wildschütz, der soll hangen!

Graf Simon, gebt den Knaben frei,  
Graf Simon, habt Erbarmen:  
Hier kleine Schwestern fleh'n für ihn  
Mit ihrer Mutter, der armen.

Und eine, die am meisten fleht,  
Die laßt Erhörung finden:  
Sie will euch dienen sieben Jahr  
Für Wasser und trockne Rinden.

Sie will euch schaffen in Scheun' und Stall,  
Sie will euch hüten die Herde,  
Sie will euch treu sein, wie ein Hund,  
Und schlafen auf bloßer Erde.“ —

Das feste Haus zu Schwalenberg,  
Das steht auf hartem Steine:  
Viel härter ist Graf Simons Herz,  
Das klag' ich Gott alleine.

O, daß ich Finkenflügel hätt',  
Ans Gitter wollt' ich mich schwingen,  
Dem Liebsten von Berg und Thal und mir  
Den letzten Gruß zu bringen!

O, daß ich Taubenflügel hätt',  
Ans Fenster wollt' ich schlagen,  
Dem Liebsten, wie er so lieb mir ist,  
Zum letztenmal zu sagen!

Ein Glöcklein klingt, und die Blätter im Wald  
Bergeffen all ihr Blaudern,  
Und all' die Blumen hücker sich  
Ins Gras und weinen und schaudern.

Und all' die Vögel sind heute stumm,  
Die sonst so lustig sangen;  
Graf Simon schwor beim roten Wein:  
Der Wildschütz, der muß hangen.



### Sachsentrüb.

Das war eine fröhliche Sachsenfahrt  
Ins Frankenreich nach sächsischer Art:  
Sie schlugen, siegten und fangen.  
Ein Häuflein irrte im wilden Wald,  
Sie ahnten nicht Tücke, nicht Hinterhalt;  
Graf Walo nahm sie gefangen.

Graf Walo spornte sein rotes Roß,  
Er führte die Zwölf wohl auf sein Schloß:  
„Seid schön willkommen, ihr Gäste!“  
Der Wälschmann lachte so listiglich:  
Du deutsches Blut, nun hüte dich,  
Trug lauert im heimlichen Neste!

Und als der Abend zu dämmern begann,  
Da rief der Graf: „Auf, schickt euch an,  
Die Tafel ließ ich uns richten.  
Mich hungert sehr und durstet noch mehr;  
Doch erst thut ab die eiserne Wehr!“  
Herr Sindulf sprach: „Mit nichten!

Zwölf Sachsenmänner sind wir im Saal,  
Die Euren in Waffen die Doppelzahl:  
Wie möchten wir euch entfliehen?“  
Die Kämpen saßen am Tisch zuhand,  
Den Helm am Haken, den Schild an der Wand,  
Das Schwert fest zwischen den Knien.

Nun ward gespeist, nun ward gezecht,  
Die Sachsen thaten dem Mahl sein Recht,  
Sie aßen, tranken und schwiegen.  
Pechfackeln warfen so düstren Schein;  
Es rannten die Diener hinaus und hinein,  
Beladen mit mächtigen Krügen.

Und als es kam um die Mitternacht,  
Da spürten die Franken des Trinkhorns Macht,  
Reck spöttelte mancher Geselle;  
Doch finster schauten die Sachsen drein,  
Sie tranken grimmig den feurigen Wein,  
Wie kühles Wasser der Quelle.

Graf Walo rief: „Ihr sächsischen Herrn,  
Ihr lacht doch gern, ihr scherzt doch gern,  
Auch zankt ihr euch gern beim Schmause:  
Wie habt ihr heute so schweren Mut?  
Mein Meth ist stark, mein Wein ist gut:  
Thut ganz, als wär't ihr zu Hause!

Man sagt, im lustigen Sachsenland,  
Da gehe die Harfe von Hand zu Hand,  
Wenn lauter die Becher klingen:  
Wohlauf, ihr Helden, mit Vergunst,  
Ist euch gegeben der Lieder Kunst,  
Wohlauf, so mögt ihr uns singen!“

Der greise Sindulf sprach alsbald:  
„Frei singt der Vogel im grünen Wald  
In wonnigen Frühlingstagen;  
Im Bauer sitzt er wie taub und blind:  
Wir wissen, daß wir gefangen sind,  
Wir müssen schweigen und klagen.“

„Und wißt ihr, daß ihr gefangen seid,  
So wißt ihr auch, wer hier gebet;  
Hört an, was ich gebiete:  
Wer singt, ist frei, er räume das Land;  
Wer nicht, mein ist er mit Hals und Hand:  
Den Nest erwägt im Gemüte.“

„Herr Graf, ich lebte schon manches Jahr:  
Kurzweil mit Männern bringt Gefahr,  
Herr Graf, das mögt ihr bedenken.  
Seid flug, wir lösen uns, wie ihr wollt,  
Mit Roß und Rind, mit Silber und Gold:  
Den Hohn, den müßt ihr uns schenken.“

„Ihr meint zu entwischen für Kuh und Kalb,  
Die eine grau und das andere falb,  
Nein, nein, hier frommt kein Sperren.  
Die harten Köpfe, die mach' ich weich,  
Den Sachsentrog, den brech' ich euch:  
Nun räuspert die Kehlen, ihr Herren!“

Herr Sindulf reckte den narbigen Leib:  
„Das wird ein seltsamer Zeitvertreib;  
So laßt das Spielzeug bringen!  
Du, Sigwin, bist der jüngste Mann:  
Besinne dich erst und beginne dann;  
Ich werde den Schlußreim singen.“

Jung Sigwin war ein verwegener Fant,  
Er faßte die Harfe mit fecker Hand  
Und lachte hell und heiter;  
Mit dem Fingernagel gar säuberlich  
Er einmal über die Saiten strich  
Und lachend gab er sie weiter.

Der zweite nahm sie und murrte dazu:  
„Ich heiße Wolfgrim; laßt mich in Ruh  
Mit Knaben- und Weiberwerken.  
Und ob es biegt und ob es bricht,  
Was ich nicht will, das thu' ich nicht;  
Das mag der Mann sich merken.“



„Fort mit dem Holz!“ rief Adalbrecht;  
„Ich fänge mich, traun! zum geschornen Stecht,  
Gehorcht' ich spöttischer Laune.  
Seht meine Locken, so licht und lang!  
Oft hat sie gescheitelt bei Spiel und Sang  
Schön Adalinde, die braune.“

Herr Baldrif blies auf die Harf' und sprach:  
„Das Ding ist dünn und viel zu schwach,  
Ich darf daran nicht rühren.  
Zwei Barentagen, so breit und schwer,  
Sind nur gewohnt, den Eichenspeer  
Und wuchtigen Stahl zu führen.“

Herr Dudo drauf: „Im Weserwald,  
Da locken und zwitschern mannigfalt  
Die Finken in allen Zweigen;  
Ich habe mit ihnen viel tausendmal  
Zur Wette gesungen durch Berg und Thal,  
Doch heute behagt mir zu schweigen.“

Herr Ratpert grollte: „So alt ich bin,  
Wie kam das Singen mir in den Sinn,  
Ich will es auch fürder lassen.  
Zum Kettenhemd und Eisentopf  
Auf meinem alten, greisen Kopf  
Will solch' Geschwirr nicht passen.“

Herr Kralo zischt' in den roten Bart:  
„Ich weiß ein Lied besondrer Art  
Von blauen fränkischen Mücken;  
Ich sing' es euch zu anderer Stund'  
Im sonnigen Saal, auf grünem Grund:  
Habt acht, es wird mir noch glücken!“

Herr Burkhart lachte: „Ich heiserer Mann,  
Gern ehrt' ich besser, als dieser gethan,  
Des Wirts gastfreundliche Liebe!  
Herr Graf, die sächsische Höflichkeit  
Ist unbeschrie'n, doch weit und breit  
Kennt man die sächsischen Liebe.“

Herr Ansfrid raunte in sich hinein:  
„Ich ließ der rosigten Knaben neun  
Am Herd in der großen Halle.  
Sie erben einst, der dies, der das:  
Doch meinen zornigen Frankenhaf  
Den erben die Buben alle.“

Herr Tanculf war der zehnte Mann;  
Er sah die Harfe verächtlich an:  
„Der Spaß ist euch mißlungen!  
Mit meinem Töchterlein Sigelind  
Sitzt Frau Thietberga daheim und spinnt;  
Sie weinten, hätt' ich gesungen.“

Herr Sturmli schob das Spielwerk fort:  
„Dein Brot ist bitter, noch bitt'rer dein Wort,  
Es wird dir noch zum Leide:  
Doch das ist nun mein bitterstes Weh,  
Daß ich mit dir nicht draußen steh'  
Auf blutrot blühender Heide!“

Und als die Harfe an Sindulf kam,  
Wie schaute der Alte so grimme und gram:  
„Hier mußt du sieglos bleiben!  
Eh' magst du knicken den Sackentrog,  
Ruhmrediger Mann, als Sackentrog  
Aus sächsischen Köpfen treiben!“

Die Harf' er gegen den Pfeiler schwang,  
Daß sie in Scheiter und Scherben sprang:  
Da jauchzten die Sackentinder.  
Doch Baldrif sprach mit Bedacht und Ernst:  
„Das Ding war dünn, und du, Wälschmann, lernst,  
Dein Schädel ist es nicht minder.“

Graf Walo, rot und bleich vor Zorn,  
Riß auf das Fenster und stieß ins Horn,  
Es stürzten herein viel Knechte:  
„Auf, knebelt diese, und ums Genick  
Hängt jedem Dieb einen hänsnen Strick:  
Verfallen sind sie dem Rechte!“

Herr Sindulf schnellte vom Stuhl empor:  
„Baldrif, verwahre das Hallenthor,  
Des Blanderns ist nun ein Ende!  
Jetzt kommt die Schmach zum Hohn und Spott:  
Beim alten Woden, dem Nabengott,  
Jetzt giebt es blutige Hände!“

„Schirmt euch, ihr Franken!“ — Ein sausesender Schlag,  
Und röchelnd der Graf auf dem Estrich lag,  
Und dann ein wildes Gemetzel,  
Ein Krachen und Klirren, ein Stöhnen und Schrei'n,  
Und die Fackeln warfen so düstren Schein,  
Wie im Saale des Königs Egel.

Doch Sindulf rief: „Laßt sinken die Wehr!  
Seht nur, die Thoren, vom Weine schwer,  
Zerhacken sich hüben und drüben.  
Pfui, Knechte, seid ihr mit Kalk bemalt?  
Fort zäumt uns die Kofse; die Zed' ist bezahlt,  
Diesmal mit sächsischen Hieben.“

Der Morgen dämmerte grau und kalt,  
Die Helden ritten im grünen Wald,  
Bluttriefend die Wämser und Klingen.  
Und Wolfgrim sprach: „Wir spülen am Quell  
Die Wunden rein und die Kehlen hell,  
Und dann, dann wollen wir singen.“

Ein Reiterbube setzte daheim  
Auf Sachsentrog einen guten Reim,  
Den Reim, den will ich euch lehren.  
Du, Ratpert, ob du auch niemals sangst,  
Heut' singst du mit, es schrei'n vor Angst  
Die Wälschen, wenn sie es hören.

Und so lange die Muhr noch rauscht durch das Thal  
Und den Hammer treibt, der uns härtet den Stahl,  
Und die Eichen, die knorrigen, wachsen:  
Nie wird ein Sachse zum blöden Knecht!  
Hellauf: es blühe das stolze Geschlecht  
Hartmutiger, trotziger Sachsen!“



## Dreizehnlinden.

V.

### Am Opfersteine.

Liebtlich sind die Juninächte,  
Wenn des Abendrots Verglimmen  
Und des Morgens frühe Lichter  
Dämmernd in einander schwimmen;

Wenn der Lenz in roten Rosen  
Rasch verblutet, und die kleinen  
Nachtigallen um den Toten  
Ihre letzten Lieder weinen;

Wenn im Kelch der Lindensblüte  
Unterm Blätterbaldachine  
Schläft, gewiegt von lauen Lüften,  
Die verirrte, müde Biene.

Träumerisch im Nest der Schwalbe  
Zirpt die Brut und zwitschert leise  
Von dem großen, blauen Himmel  
Und der großen Südlandsreise.

Und im Weizen schlägt die Wachtel,  
Jedem Pflüger liebe Laute,  
Liebe Laute all' den Körnern,  
Die er fromm der Flur vertraute.

Durch die frisch entsprohnen Aehren  
Haucht ein Säufeln und ein Singen,  
Als ob holde Himmelsgeister  
Segnend durch die Saaten gingen. —

Nings der Wälder tiefes Schweigen!  
Aus des Thales Nebelhülle  
Hob die Iburg ihren Scheitel  
In die sternklare Stille;

Alter Hain, aus dessen Wipfeln  
Sonst die Irminsäule ragte,  
Die zum Schmerz und Schreck der Sachsen  
König Karl zu brennen wagte;

Götterstätte, jetzt umwuchert  
Von Gestrüpp und wilden Ranken,  
Und als Wohnort dunkler Mächte  
Scheu gemieden von den Franken. —

Liebl'ich war die Nacht, die kurze,  
Vor dem Tag der Sonnenwende;  
Auf der Iburg stumpfem Regal  
Flackerten die Opferbrände;

Auf der Iburg stumpfem Regal  
Hatten sich zum Walderfeste  
Fromm geschart die Heidenleute,  
Gaugenossen, fremde Gäste.

Unter Eichen auf dem Rasen  
Stand der Opferstein, der graue;  
Neben ihm mit blut'gem Messer  
Eine riesenhafte Fraue,

Swanahild, die greise Drude,  
Ihres Priesteramts zu walten,  
Erzgegürtet; weißes Linnen  
Floß um sie in reichen Falten.

Berinhard, der freie Bauer,  
Nahm den Stahl aus ihren Händen;  
Fulko, Schmied von Bodinkthorpe,  
Wühlte schürend in den Bränden.

Und im breiten Kupferkeffel  
Auf des Herdes glüh'n Kohlen  
Brodelte mit Lauch und Mistel  
Das geweihte Opferföhlen:

Freies Tier des freien Waldes,  
Das den Hals vor Pflug und Wagen  
Nie gebeugt, und dessen Rücken  
Einen Reiter nie getragen.

Umar, Herr vom Habichtshofe,  
Blicke träumend in die Gluth;  
Sah er, wie das Opferfüllen,  
Auch das Sachsenroß verbluten? —

Ehrfurchtsvoll und stumm im Kreise  
Stand die Menge; nur ein Flüstern,  
Nur ein Schauern in den Bäumen  
Und der Flammen Sprüh'n und Knistern.

Godo kam, der Opferdiener,  
Bester Fischer an der Netze,  
Zubenannt der krause Otter,  
Weil sein Haar sich lockig drehte.

„Alles sicher,“ sprach er leise:  
„Ausgestellt sind rings die Wächter;  
Stören wird die fromme Feier  
Kein Verräter, kein Verächter.“

Dreimal dann mit nackten Füßen  
Schritt die Priesterfrau, die hohe,  
Um den Herd und Segen sprechend,  
Warf sie Körner in die Lohe.

Und mit Donars Hammerzeichen  
Spendend Heil und Kraft dem Ende,  
Das Gesicht zum Nord gewendet,  
Traurig ernst begann die Drude:

„Naht in Ehrfurcht, naht in Andacht,  
Und was unhold, bleibe ferne;  
Unsre Zeugen sei'n die Götter,  
Stummer Wald und stille Sterne.

Fern sei jeder Ungezwagte;  
Wollt ihr opfern, wollt ihr beten,  
Reiner Hand und reines Herzens  
Sollt ihr vor die Gw'gen treten. —

Balders Sterbetag zu feiern,  
Sind wir an den Stein gekommen;  
Ihm, dem Frömmsten, nachzutauern,  
Wohl geziemt es allen Frommen.

Seit ihn schlug sein blinder Bruder,  
Ist des Tages Glanz verblichen,  
Götterfriede, Menschenfriede  
Aus der dunklen Welt gewichen.

Ahnt ihr, was der große Vater  
Seinem vielbeweineten Toten,  
Seinem Sohn ins Ohr geflüstert,  
Als die Scheiter ihn umlohten?

O, es waren hohe Worte,  
Hoffungsreiche, holde Laute,  
Lichte Auferstehungsworte,  
Die er tröstend ihm vertraute:

Seiner Wiederkehr Geheimnis  
Aus dem Reich der Nimmerlatten,  
Wo in nebeldüstren Schluchten  
Traurig gehn die bleichen Schatten.

Wann? — Der Wala selbst verborgen  
Blieb der große Tag der Sühne;  
Zeit und Stunde kennt nur Einer,  
Er, der alte Himmelsküne.

Er nur weiß es, wann im Kampfe  
Untergehn die hohen Götter,  
Wann im Sturm vom Zeitenbaume  
Weh'n die herbstlich gelben Blätter;

Wann auf feuerfarb'nen Rossen  
Muspels Söhne nordwärts rennen,  
Um mit ungeheurer Lohe  
Erđ' und Himmel zu verbrennen;

Um uralte Schuld zu rächen,  
Daß im Frühlingmorgenhauche,  
Jung und grün, aus Wasserwogen  
Eine neue Erde tauche,

Kings bewohnt von stillen Menschen,  
Die mit Morgentau sich nähren: —  
Dann, so spricht die weiße Wala,  
Dann wird Walder wiederkehren;

Und der Niemalsausgesprochne,  
Er, der Älteste der Alten,  
Wird für immer aller Dinge,  
Aller Menschen liebend walten. —

Kam die Zeit, und ist der Weiße,  
Den die Christen laut bekennen,  
Den Allvaters Eingebornen  
Und das Friedenskind sie nennen,

Ist er Balder? — O, er brachte  
Kampf und Krieg der Männererde!  
Ist er Balder? — O, er machte  
Friedlos uns am eignen Herde!

Was wir seh'n, ist Haß und Haber:  
Vor den Fremden, unsren Schergen,  
Muß sich selbst Gebet und Opfer  
Scheu in tiefer Nacht verbergen.

Dennoch, mag die sonnenlose  
Dunkle Zeit sich dunkler trüben,  
Treu der Lehre, treu der Sitte,  
Laßt den Väterbrauch uns üben.

Ihr mit Kranz und Vinsentkörben,  
Tretet in den Ring, ihr Kleinen,  
Singt den Reim, wie wohl ihr heute  
Klüger thätet, still zu weinen.

Dennoch singt; den jungen Nacken  
Schmerzt noch nicht das Joch der Franken;  
Singt, und mag es traurig lauten,  
Wie das Singen eines Kranken.“

Und die Knaben und die Mädchen  
Huben an mit leiser Stimme:  
„Schirm' uns, Balder, weißer Balder,  
Vor des Christengottes Grimme!

Komm zurück, du säumst so lange,  
Sieh', wie Erd' und Himmel klagen  
Komm zurück mit deinem Frieden  
Auf dem goldnen Sonnenwagen.

Weißer Balder! weiße Blumen,  
Wie an Bach und Rain sie sprießen,  
Weiß, wie deine lichten Brauen,  
Legen wir dir gern zu Füßen.

Sieh', wir geben was wir haben:  
Arm sind unsre Fruchtgefüße;  
Laß Geringes dir genügen,  
Weißer Balder, Gott der Milde.

Gott der Liebe, weißer Balder,  
Neige hold dich unsren Grüßen:  
Blumen, rein wie unsre Herzen,  
Legen wir dir gern zu Füßen.“ —

Und den Opferstein umwandelnd,  
Warfen sie die heil'gen Kräuter,  
Lichte Glocken, lichte Flocken,  
Lichte Sterne auf die Scheiter.

Dann mit leisen Wispelworten  
Nahm die Priesterin die Schale:  
„Trinkt des weisen Gottes Minne,  
Ch' ihr hebt die Hand zum Mahle!“

Durch die Kunde ging ein Raunen  
Und gedämpftes Becherflirren,  
Wie in herbstlich dürrem Rohre  
Abendlüfte heimlich schwirren.

Und der krause Opferdiener,  
Aus des Kessels weitem Bauche  
Gab er jedem von dem Fleische,  
Von der Mistel, von dem Lauche. —

O, es war kein Mahl der Freude!  
Stets des Ueberfalls gewärtig,  
Saß die Schar der Ungetauften,  
Stets zum Flieh'n, zum Trozen fertig,

Wölfen gleich, die fern im Walde  
Hastig einen Raub verzehren  
Und in jedem Blätterrauschen  
Hund und Jäger kommen hören. —

Sprach die Drude: „Dankt den Göttern;  
Lösch die Glut und nehmt die Brände!  
Dunkles brütet zwischen heute  
Und der nächsten Sonnenwende;

Denn nicht alle kommen wieder,  
Und nicht jedem ist zu trauen.  
Fort! die Sterne schimmern blasser,  
Und der Tag beginnt zu grauen.“

In die Gründe glitt die Menge,  
Wie verstorben, wie versunken;  
Frische Morgenwinde spielten  
Mit der Asche, mit den Funken.

Von der Sonne ersten Strahlen  
Glühten rot die fernen Gipfel,  
Und der Schrei der wilden Klage  
Klang im höchsten Eichenwipfel.



XVIII.

Hildegundens Trauer.

1.

„Andre, denen Leid geschehen,  
Dürfen klagen, ich muß schweigen;  
Wankt mein Mut in Furcht und Trauer,  
Heitre Miene muß ich zeigen.

Die mir ratend helfen könnte,  
Schläft hier unterm kalten Steine;  
An der Linde ihr zu Häupten  
Sitz' ich oft und weine, weine.

Leise nur; ein Mutterschlummer  
Ist so leicht, sie würd' es hören;  
Nein, es darf des Kindes Klage  
Ihre Seligkeit nicht stören!

Wenn es schauert hoch im Wipfel,  
Neig' ich mich zu bangem Lauschen:  
Sind es leise Flüsterworte?  
Ach, es ist nur Windesrauschen!

Weiß sie nicht, was mir geschehen,  
Hütet euch, daß ihr es jaget,  
Kleine Engel, die ihr Botschaft  
Zwischen Erd' und Himmel traget.

O, sie würd', Urlaub heischend,  
An der goldnen Pforte stehen;  
O, sie würd' im Himmel weinen,  
Wüßte sie, was mir geschehen!“

2.

„Einen wilden, stolzen Falken  
Hatt' ich mir zur Lust gezogen;  
Mit dem Todespfeil im Herzen  
Ist er fort, weit fort geflogen.

Liebt' er Ring und Lederkappe?  
O, ins Weite mocht' er streben,  
Durch die Wälder mocht' er schweifen,  
In den Wolken mocht' er schweben,

Frei und kühn, ein Ziel dem Neide! —  
Weh', ihn traf ein fremder Schütze,  
Feig versteckt, nach Schächerweise,  
Wirdlich mit verruchter Spitze.

Seid'ne Bänder wollt' ich winden  
Um sein glänzendes Gefieder,  
Silberfäden, gold'ne Schüre,  
Käm' er nur, o, käm' er wieder!

Weh' um ihn, den Hochgemuten!  
Den ich mir zur Lust gezogen,  
Mit dem Todespfeil im Herzen  
Ist er fort, weit fort geflogen.“ —

3.

„Finstre Nacht und kalter Regen,  
Und der Wald erseufzt im Winde;  
O, ihr Stürme, wilde Wetter,  
Wenn er lebt, o, seid ihm linde!

Treibt sein Kiel auf dunklem Meere,  
Ueber Klippen, über Schlände,  
All' ihr Wasser, all' ihr Wogen,  
Wenn er lebt, o, seid ihm linde!

Irret er auf öder Heide,  
Suchend, wo er Obdach finde,  
Führt ihn, all' ihr guten Sterne,  
Wenn er lebt, o, seid ihm linde!

All' ihr Engel, ihr, der reichen  
Himmelsburgen Ingesinde,  
Wo er ringe, wo er kämpfe,  
Wo er sei, o, seid ihm linde!“

4.

„Auf dem Sande weiße Schwäne,  
Schwanenjungfrau'n, die sich baden,  
Die zum lauen Süd sich schwangen  
Von des Nordlands Eisgestaden.

Weiße Schwäne, wilde Mädchen,  
Schön ist euer Loß zu preisen;  
Durch die Wellen könnt ihr rudern,  
Durch die Wolken könnt ihr reisen.

Hätt' ich eure Federhemden,  
Durch die Himmelsräume flög' ich;  
Ihn zu finden, den ich suche,  
Durch die Erdenreiche zög' ich.

Ihn zu finden, den ich suche,  
Schweift' ich rings in allen Meeren,  
Wär's nur, einmal ihn zu grüßen,  
Und dann trauernd heimzuführen.“

XIX.

Elmar im Kloftergarten.

12.

„Geh' ich einsam durch die Büsche,  
Sitz' ich einsam in der Zelle,  
Unablässig mir zur Seite  
Folgt ein treuer Sprechgefelle.

Immer furt er: „harre, harre!“  
Immer raunt er: „bleibe, bleibe;  
Alles fügt sich, eh' im höchsten  
Sommer steht die Sonnenscheibe!“

Und ich harre, weil ich tiefer  
In mein Suchen mich versenke,  
Und ich bleibe, — und ich bleibe,  
Hilda, weil ich dein gedente.“

14.

„Wüßt' ich sie im sichern Hafen,  
Mit den Stürmen kämpft' ich gerne;  
Alle Schmerzen wollt' ich dulden,  
Bliebe jeder Schmerz ihr ferne.

Wär' ihr besser, möcht' ich lieber,  
Daß sie keine Schmerzen trüge,  
Daß, so oft sie mein gedentet,  
Banger nicht das Herz ihr schläge?

Daß sie mein nicht mehr gedächte?  
Herbstes Wort von allen herben!  
Bitterer Tod; Vergessenwerden  
Ist noch bitterer, als Sterben.

Eine Lieb' ist keine Liebe;  
Daß sie durch zwei Herzen gehe,  
Ist ihr Recht, und beiden bringe  
Schnend Leid und wundes Wehe.“

16.

„Wunderlich! Ein altes Märchen  
Däucht es mir, gehört im Traume:  
Sinnend, einen Kranz im Schoße,  
Saß sie unterm Apfelbaume.

Weißte Blütenblätter streifend  
Von der Achsel, aus den Locken,  
Gab sie mir den Gruß zurücke,  
Gold erröthend, süß erschrocken.

Eines hatt' ich ihr zu sagen;  
Statt des Einen sag' ich immer,  
Was ich nicht zu sagen hatte,  
Was ich hatte, sag' ich nimmer.

Von dem großen, grauen Wolfshund,  
Ihrem treu'sten Begesellen,  
Von der Brut im Nest der Amsel  
Sprach ich, und des Bachs Forellen.

Wunderlich! Geschliffne Aerte  
Sah ich furchtlos auf mich zücken,  
Und vor einem Mädchen stand ich  
Zaghaft mit gesenkten Blicken.“



(Gedichte. Zweites Buch.)

### Eine That.

Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit; es naht  
Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leisem Schweben.  
Dein Staub gehört dem Staub; dein bess'res Leben  
Gott und der Welt, und beiden deine That.  
Ihr Schuldner bist du längst, schon längst gewesen:  
Was säumst du noch, dein altes Pfand zu lösen?  
O, Jüngling, eine That, so lang' noch heiß  
Und ehrbegierig deine Pulse schlagen!  
Mann, eine That, ein frommes, frisches Wagen,  
O, eine That noch vor dem Sterben, Greis!  
Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten  
Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten,  
Und kannst du nicht mit Meißel oder Schwert  
Für späte Enkel in die goldnen Scheiben  
Der Weltgeschichte deinen Namen schreiben:  
Bescheide dich! Des Werks Verdienst und Wert  
Wird nach des Mannes Sinn und Kraft gemessen:  
Wer seinen Brüdern nützt, bleibt unvergessen.  
Grab' einen Quell aus dürrem Wüstenland,  
Pflanz' einen Baum in ödes Heibeland,  
Auf daß ein Wandrer, der nach vielen Jahren  
An deinem Born sich labt und Früchte bricht  
Von deinem Baume, froh dich segnend, spricht:  
Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren.



### Im November.

Es war in des Novembers finstren Tagen,  
Die Sonne fern, verblichen Blatt und Blüte;  
Die Flur, daß sie der Armut Blöße hüte,  
In graue Nebelschleier eingeschlagen.  
Ich blickte tief hinein in mein Gemüte;  
Mit Walther, meinem Freunde, muß' ich fragen  
Voll Harm: „wie man zer Welte sollte leben?“  
Ratlos, wie er, wußt ich nicht Rat zu geben;  
Mich überkam ein Trauern und Verzagen;  
Und wieder griff ich zu dem heil'gen Buche,  
Das vielen ward zum Segen, auch zum Fluche,  
Weil sie, den Geist verkennend, Worte lallten.  
Ich las und las mit Sinnen und Betrachten,  
Und dann, da stand's, bei St. Johann, am Achten:  
„Ich bin das Licht der Welt!“ — Da muß' ich halten.  
Ich trat ans Fenster; lange dacht' ich, lange,  
Und bot der Nachtluft die erhitzte Wange.  
Der Nebel glitt hinab am Hügelhange:  
Mein Rätsel war gelöst. Hell schien im Norden  
Der Angelstern, und ich war still geworden.



### Tolle Welt.

So ist die tolle Welt! Sie läßt  
Vom leersten Schwäger sich den Glauben,  
Ihr bestes, schönstes Kleinod, rauben;  
Den Aberglauben hält sie fest.



### Den Leichtlebigen.

Ihr lacht, derweil die Zeit verstreicht,  
Leer bleibt der Kopf, das Herz noch leerer;  
Gewiß, das Leben ist euch leicht,  
Das Sterben wird euch um so schwerer.



### Müssen und Mögen.

Dein Müssen und dein Mögen,  
Die stehn sich oft entgegen:  
Du thust am besten, wenn du thust,  
Nicht was du magst, nein, was du mußt.



### Greif zu!

Der Tag hat seine Mühe: greif zu, sei fest und wach!  
Das Schwerte thu' am ersten, leicht folgt das Leichte nach.  
Hab' viel Geduld mit andern, mit dir hab' nie Geduld:  
Die ungethane Arbeit ist unbezahlte Schuld.



### Des Lebens Kern.

Bedenke, was du heute thust,  
Bedenk' auch, was du morgen mußt;  
Zumeist bedenke, deinem Leben  
Durch Arbeit Kern und Halt zu geben.  
Ein Leben ohne Arbeit gilt  
Nur was ein Rahmen ohne Bild.



### Nur Mut!

Und soll es sein und muß es sein,  
Da hilft kein Zieren und Flehnen:  
Greif' in die Kesseln frisch hinein,  
So werden sie dich nicht brennen.



### Diogenes.

Diogenes kroch in das Faß,  
Um mit Enthaltigkeit zu prunken:  
Der greise Schalk, wann that er das?  
Als er es leer getrunken.



### Abscheulich!

Ja, freilich darfst du deiner Frauen  
Jedwed' Geheimnis so vertrauen,  
Daß sie verschweigt mit großem Fleiß  
Jedwedes, das sie selbst nicht weiß.



## Franz von Löhner,

geboren am 15. Oktober 1818 zu Paderborn. Nachdem er sich auf den Universitäten Halle, Freiburg, München und Wien juristischen, Geschichts- und Kunststudien gewidmet hatte, wurde er Referendar am Stadtgerichte seiner Vaterstadt und beteiligte sich in lebhafter Weise an dem dortigen Geschichts- und Alterthumsvereine. Im Jahre 1846 trat er eine Reise über England nach Amerika an und kehrte 1847 über Frankreich in seine Vaterstadt zurück. Nach Ausbruch der Februarrevolution beteiligte er sich im liberalen Sinne an der Politik, wurde von seiner Vaterstadt ins Abgeordnetenhaus nach Berlin und später zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt. Im Jahre 1853 habilitierte er sich als Privatdozent der Rechte in Göttingen und wurde 1855 als Professor der Geschichte nach München berufen, wo er später als Mitglied der Akademie der Wissenschaften wertvolle, geschichtliche Arbeiten veröffentlichte. Im Auftrage König Maximilians II. unternahm er im Jahre 1863 eine Reise zu wissenschaftlichen Zwecken nach Rom und Unteritalien. König Ludwig II. ernannte ihn zum Direktor des bayerischen Reichsarchivs und erhob ihn 1866 in den Adelsstand. Außer verschiedenen Fachschriften, einer Schrift: Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, Göttingen 1848, 2. Aufl. 1854, eines Werkes: Neapel und Sicilien, München 1864, Geschichte des Kampfes um Paderborn 1597—1604, Berlin 1874, schrieb er:

**Dichtungen:** General Sport. Dichtung. Göttingen 1854. 2. Aufl. Ebd. 1856.

(General Sport. 2. Aufl. Göttingen 1856.)  
Zweites Buch. Erstes Kapitel.

### Oberst und Regiment.

Vor einem Städtchen nah der Schenke,  
Von Lindengrün beschattet, standen  
Aus Stein gehauen Tisch' und Bänke,  
Ein Plätzchen, das die Becher kannten.  
Dort saßen sonst, bis sternklar  
Die Nacht sich wölbt' auf Fluß und Auen,  
Die Bürger und ihr Jugesinde.  
Auch manch' verstoßnen Liebespaar  
Konnt' heimlich man da kosend schauen  
Im Schutz der stillen, alten Linde.

Nun lärmten da gar and're Zecher,  
Die Pichelhaube war der Becher.  
Der Degen blank am Schwertgehäng,  
Der Koller um die Hüfte eng,  
Die Brust im braunen Wams von Leder  
Und auf dem Hut die Reiherfeder,  
Das prangte auf dem grünen Rain.  
Es lief der Schenke aus und ein,  
Man rief ihn dort, man rief ihn hier,  
Es war ein lustig Zechgewirr,  
Und Karten, Würfel, Waffenklang,  
Das schallte auf dem Tisch von Stein,  
Und ging umher ein Rundgesang,  
Ziel jubelnd jeder Zecher ein.

Wer kannte nicht die Sport'sche Schar,  
Die froh beim Spiel, froh bei Gefahr!  
Sport führt' ein Böcklein auserkoren,  
Herzfrische Gesell'n mit Falkenaugen,  
In blinkender Wehr und klingenden Sporen,  
Zum ganzen Werk muß jeder taugen.  
„Hältst du dich zum General zu schlecht,  
Bist du auch mir ein arger Knecht,“  
So sprach er oft, und jeder sann,  
Mit Mannlichkeit sich wohl zu zieren.  
Auch jenes Paar den Preis gewann,  
Daß er's erhob zu Offizieren,  
Dem in der Knaben Spiele schon  
Er ausgeteilt den Ehrenlohn\*.)  
Nur Jöfichen wollte schlecht und recht  
Nichts sein, als Sport ein treuer Knecht.  
Dazu saß er dem Trinken vor,  
Und weil er singen, wie ein Hahn,  
Und predigen konnt' im lustigen Chor,  
So hieß er nur der Feldkaplan.  
Ein Schlachtlied hub er an zu singen,  
Das gab sogleich ein fröhlich Klingen:

Frisch, drauf, unverzagt!  
Fest schließt! ganzer Macht  
Stürmet an, fallet ein,  
Legt sie hin in Reih'n.  
Die Klingen lasset klirren,  
Die Lüfte Lofung schwirren,  
Degen, Spieße, lange Rohr',  
Al' hervor  
Und das Feldgeschüß.

\*) Der Rittmeister Liborius Evers und Böse, wahrscheinlich Sports Adjutant. Diese und Jost Nolte waren seine Jugendgenossen, die mit ihm aus der Heimat entwichen und unter die Soldaten gegangen waren.



Seht, dort, hell im Feld  
Geht ein Siegesheld,  
Unser Herr Obrister,  
An der Spizen her.  
Gar grimm thut er regieren,  
Sein Völklein tapfer führen,  
Wie ein Löwe anzusehn,  
Seht ihn gehn  
Donnernd in die Schlacht.

Her, her! Alle her!  
Hart steht Feindes Wehr!  
Reiter vor, Mann und Knecht,  
Zu die Ordnung brecht.  
Sein' Fahnen reißt in Flittern,  
Laßt Speer und Harnisch splittern,  
Ob er eitel Teufel wär,  
Alle her!  
Muß er doch in Grund.

Fort, fort! Hinterdrein!  
All' muß unser sein,  
Reitet scharf, sattelfest,  
Nehmet aus das Nest!  
Sein Zelt hat Gold und Seide,  
Giebt Wonn' und Augenweide,  
Eisern' Säbel unser Pflug,  
Geld genug  
Schafft er uns in Sack.

Trinkt, ist's Wert vollbracht,  
Wein schmeckt nach der Schlacht.  
Stoßet an! Nebenglut,  
Fröhlich Reiterblut.  
Der Fluß gedeiht dem Fische,  
Dem Reiter Weines Frische,  
Ewig Leben ist im Wein,  
Sonnenschein,  
Schenkt den Helm mir voll.

Das klang so schmetternd in die Munde  
Und an die Wolken hoch hinauf.  
Die Becher gingen flink vom Munde,  
Den Takt sie läuteten zuhauf.  
Und als das Lied zu End' gebracht,  
Sie sahn von fern den Oberst kommen,  
Er hatte gut Quartier gemacht,  
Dem Regiment zu Nutz' und Frommen.  
Der Bürgermeister und der Rat  
Die brachten ihn bis vor die Stadt

Und bückten sich und neigten sich,  
Als Sport von ihnen grüßend schied.  
Die Reiter aber freuten sich  
Und sangen stolz ihr Oberstlied:

Wer mag denn unser Oberst sein?  
Ein Ritter, stolz und bieder.  
Er legt gar bald, schlägt er darein,  
Ein' stolzen Kerl darnieder.  
Kein bess'rer Mann wird noch geboren,  
Er thut kein' Schlacht verlieren,  
Und was er allzeit nimmt außs Korn,  
Wir müssen es prosperieren.

Wo kommt denn unser Oberst her\*)?  
Die Pferde thät er hüten.  
Nun ist er worden ein großer Herr  
Von Städt' und Landgebieten.  
Denn was da in des Feindes Land  
Geht auf die grüne Weide,  
Wir nehmen es sogleich zur Hand  
Und zahlen es aus der Scheide.

Was thut der Oberst im Quartier?  
Er macht die scharfe Kunde,  
Ob alles hält sich nach Gebühr  
Und fertig jede Stunde.  
Nimm dich in acht mit Zeitvertreib,  
Laß dich kein Ding verführen,  
Wie'n Donner fährt er auf den Leib,  
Du sollt es gar hart verspüren.

Was spricht der Oberst um Morgenszeit?  
Ein Sprüchlein, Gott zur Ehre.  
Er ist ein' Fackel der Frömmigkeit  
Und betet: „O Herr, beschere,  
Daß ich das Feld voll Feinde seh,  
Voll Schweden und Franzosen,  
Sie sollen dir springen in die Höh',  
Die Kleinen und auch die Großen.“

Wo ist der Oberst auf dem Zug?  
Das kann ich euch nicht sagen,  
Der Weg' und Stege sind genug,  
Ich sah vorbei ihn jagen.

\*) Der berühmte kaiserliche General, Graf Johann von Sport, genannt „Der Türkenhammer“, wurde gegen 1600 als Bauernsohn auf dem noch heute bestehenden, in der Nähe der von Rietberg nach Delbrück führenden Straße gelegenen Sportthofe geboren.

Bald ist er hier, bald ist er da,  
Bald vorne und bald hinten,  
Er schaut, ob wo uns Feinde nah,  
Zu legen uns schlimme Finten.

Was trägt der Oberst auf dem Hut?  
Ein' Feder für die Reiter.

Das ist fürwahr ein' Fahnen gut,  
In tiefer Schlacht uns Leiter.  
Und seht ihr hoch die Feder wehn,  
Ihr Kriegslent' auf der Lauer,  
Da sollt ihr fest vorm Feinde stehn  
Als wie eine stählern' Mauer.

Was will der Oberst nach der Schlacht?

Sein Volk soll sich vergnügen.  
Er hält uns eine treue Wacht,  
Wenn wir vorm Zapfen liegen.  
Herr Oberst, hast ein' wilden Mut  
Und grimmig thust du schauen,  
Doch darf ein jeder Reiter gut  
Sein Herze dir ganz vertrauen.

Drum lieber Gott im Himmelreich,  
Mußt uns den Oberst hüten,  
Er sorget für uns all' zugleich  
In väterlichen Güten.

Und find'st du, daß hier einer sitzt,  
Ein' hübschen Gesellen,  
Der nicht sein Blut für ihn verspricht,  
So wirf ihn hinab zur Höllein.



#### Zweites Kapitel.

### Heimweh.

Herr Sport ritt in ein Dorf hinein,  
Doch kein Bewohner war zu Handen,  
Kein Ton ward laut, kein Kinder schrein,  
Halb ausgebrannt die Häuser standen.  
Verlassen war's seit Jahr und Tag,  
All' Volk verdorben und gestorben,  
Unheimlich rings ein Grauen lag.  
Dem Tod war Beute hier erworben.  
Soweit des Dorfes Ackerflur,  
Schlug grünend Waldgetrümpe auf,  
Wo sonst der Pflug das Feld befuhr,  
Da wechselte nun Gewild den Lauf.

Sport stieg auf ödem Kirchhof ab,  
Er wollt' vom Turm ins Weite sehen.  
Da war manch' aufgewühltes Grab  
Verwachsen schon von wilden Schlehnen.  
Vom halbverfall'nen Kirchendach  
Sang Gras und Moosgeflechte nieder,  
Es ward das seltene Nachtgesieder  
Von seinen hallenden Schritten wach.

Da mitten in dem wüsten Kriegen  
Besiel ihn ein unsäglich Leid.  
Denn in der Seele aufgestiegen  
War ihm ein Bild voll Lieblichkeit.  
Vergessen konnt' er nicht das Gretchen,  
Das heißgeliebte, wilde Mädchen,  
Vergessen nicht die Heimatluft,  
Nicht stiller Heiden würz'gen Duft.

Erst treibt ja den Westfalen fort  
In seiner Brust ein tiefes Sehnen  
Zur dunklen Ferne und Gefahr,  
Und ist manch' wechselvolles Jahr  
Gewandert er von Ort zu Ort,  
Dann lockt das Heimweh seine Thränen,  
Dann zwingt es ihn zurück zur Stelle,  
Wo Blumen still in Mondeshelle  
Auf vielgeliebten Gräbern blühen,  
Und zu des Herdes Abendglühn  
Sich Pflug und Minder heimwärts wenden.

So wollt' auch Sport sein Heimweh enden,  
Und als er einst nach Hessen kam,  
Er ohne Aufsehn Urlaub nahm,  
Ritt hin mit Föstchen ungehört,  
Wo Delbrück's alte Eichen stehn.

Wie stärkte ihn so wunderbar  
Westfälische Luft, so weich und lind.  
Es war ein Abend, mild und klar,  
Wo jeder schweigt und jeder sinnt.  
O, stiller, stiller Abendglanz,  
Wenn auf den Heiden See und Grün  
In roten Sonnenlichtern glühn,  
Wenn fern am blauen Bergesstranz  
Die hellen Aetherwölkchen stehn,  
Und mit der Lüfte kühlem Wehn  
Im Spiel des Heidekrautes ziehn  
Die leis' hinstüfternden Melodien.

Spork war der weichen Wehmut voll.  
Das war ein Frieden, ach, so tief,  
Als ob hier all' das Stürmen schlief,  
Das ringsum durch die Länder scholl.  
Er dachte nur mit innerm Grauen,  
Wie oft er nächtlich mußte schauen  
Am dunkeln Himmel Feuerstraßen,  
Die Jammerzeichen, wo das Rasen  
Des Krieges zog mit Mord und Brand.

Der Mond in dunkler Bläue stand,  
Leis füllte sich die Sternenan  
Und bligte nieder still und klar  
Und blinkt' geheim in Grün und Tau.  
Da kniete Spork in Frieden hin,  
Wo seiner Eltern Ruhstätt' war,  
Und betete mit frommem Sinn.  
Dann ritt er fort in Herzensruh'  
Zum Sporkhof auf bekannten Wegen.  
Die Sichen rauschten ihm entgegen,  
Gar freudig hört' er ihnen zu  
Und saß an seines Bruders Herd,  
Ein Gast, viellieb und hochgeehrt,  
Und ließ sich alles treu berichten,  
Der Freunde und des Lands Geschichten,  
Und war so recht von Herzen froh.

Nun aber war nicht zu verschweigen,  
Daß Gretchen\*) hatte Mann und Eigen.  
Da fuhr er auf, wie lichterloh,  
Ging aber bald zur Kammer sacht,  
Schlief auch nicht viel die erste Nacht,  
Doch schritt am Morgen er hervor  
So freudig mild, wie heller Tag  
Nach Donner und Gewitterschlag,  
Und trat in alter Freunde Thor.  
Da gab es Lachen und Gerede,  
Es konnten sich die hübschen Frauen  
Nicht satt am schmucken Oberst schauen,  
Der sie noch kannte all' und jede.

Und auch die Hall' am Hagedorn\*\*),  
Wo man noch offen sprach das Recht,  
Den Haspeltamp\*\*\*), wohin das Horn  
Die Männer rief im Mordgefecht,

\*) Diese Heißgeliebte soll ihm, als dem jüngsten, nicht erberechtigten Sohne auf dem Sporkhofe, einen Korb gegeben und die Verzeihung hierüber ihn unter die Soldaten getrieben haben.

\*\*) In dieser, auf dem Kirchhofe zu Delbrück gelegenen, nach dem Markte hin offenen Halle wurde von den Ratmannen unter des Gogräfen Vorstis bis zum Jahre 1807 Recht gesprochen.

\*\*\*) Die Burg des Delbrücker Landes, wohin bei gelungenem feindlichen Einbruch das Volk mit der besten Habe sich flüchtete.

Den Schlinghof, wo nach altem Brauch,  
Bevor das Landgericht durft' tagen,  
Des Fürsten Richter mußte sagen,  
Ob er das Recht wollt' nehmen auch  
Im Lande, oder ihm es bringen,  
Um neues Recht ihm aufzudringen\*), —  
Das alles sah er wieder an.  
Auch sah er schleichen einen Mann,  
Auf dessen Haupt der stille Fluch  
Des heimlichen Gerichtes schlug.  
Der war auf immer ausgehieden  
Aus seiner Nachbarn Recht und Frieden,  
Von Graun bewohnt sein Hof versiel,  
Wo niemand kam zu Lust und Spiel,  
Wo hilflos er und ohne Rat  
Gebückt ins Alter mußte schleichen,  
Und mit dem Unheilblick, dem bleichen,  
Nachstieren seiner Missethat,  
Die ihm gebracht so langen Gram\*\*).

Auf weitem Umweg endlich kam  
Sport auch zu Gretchens Hof und Haus,  
Verstohlen schaut sie nach ihm aus.  
Und als sie ihn nun wieder sah,  
Da wurde Gretchen blaß und rot,  
Und Sport stand wie ein Sünder da,  
Bis ruhig sie die Hand ihm bot,  
Den Stuhl ihm rückt nach Landesbranche  
Und ihm so herzlich sah ins Auge:  
„Johannes, hört, viel Jahre lang  
Hab ich das Leid um Euch getragen,  
Wie schwer es war, wie weh und bang,  
Das kann ich nimmer ganz euch sagen.  
Da gab's mein guter Engel ein,  
Das solches müßte sündlich sein,  
Und dacht' ich: besser, ein braves Weib,  
Als fremder Kinder Zeitvertreib.“  
So sprach die Gretchen, fromm und lieb.  
Und Sport das Wort nicht schuldig blieb:  
„Hast wohlgethan, du gold'nes Herz\*\*\*).“

\*) Wenn des Fürstbischofs von Paderborn Richter, um das große Jahresgericht zu halten, an die Landesgrenze zum Schlinghofe kam, so wurde nicht eher der Schlagbaum aufgethan, als bis er erklärt hatte, er wolle nach dem Delbrücker Vertommen richten.

\*\*\*) Vergleiche den Patriotenkasper in Zimmermanns Münchhausen (Oberhof).

\*\*\*\*) Sports Ansprache an seine alte Geliebte: „Gretchen, weilt du hädde!“ und ihre schnelle Antwort: „Johänken, weilt wieten hädde!“ ist im Delbrücker noch jetzt sprichwörtlich.

Viertes Buch. Zweites Kapitel.

### Türkenköpfe.

Der Pascha ist ein reicher Mann,  
Das gefällt uns sehr.  
Hat gold'ne Wehr und Waffen an,  
Freut uns desto mehr.  
Denn fassen wir ihn nur beim Schopf,  
Sei's bei Tage, sei's bei Nacht,  
So läßt er uns auch wohl den Kopf  
Samt der Waffenpracht.  
Heran! Heran!  
All' ihr Reiter, Mann für Mann.  
Allhier! Allhier!  
Zum Pascha reiten wir.

Das Schönste hat er in dem Zelt.  
Ei, was ist denn das?  
Das Türkenmäd'el mir gefällt,  
Hab' zu ihr kein Haß.  
Denn wer die kleine Heidin küßt  
Auf den Mund und auf die Wang',  
Der bleibt annoch ein guter Christ  
All sein Lebelang.  
Heran! Heran!  
All' ihr Reiter, Mann für Mann.  
Allhier! Allhier!  
Zur Schönsten reiten wir.

Wo fährt der tote Pascha hin?  
Frisch hinab zur Höll'.  
Was führst du mit der Dirn' im Sinn?  
Gleich zur Kirch', Gesell.  
Thu' auf die Pforten, Lucifer,  
Schlägt sie sonst der Thür' dir ein.  
Und ihr, Herr Pfaff, Weihwasser her!  
Laufst mein Schätzchen fein.  
Heran! Heran!  
All' ihr Reiter, Mann für Mann.  
Allhier! Allhier!  
Zur Kirche reiten wir.



## Josef Seiler,\*)

geboren am 15. Januar 1825 zu Lügde, besuchte einige Jahre das Gymnasium zu Paderborn, widmete sich dann literarischen und musikalischen Studien, hielt sich von 1852—1854 zur Vervollkommnung derselben in Dresden auf, wo er mit Reifiger, Johann Schneider und anderen Musikern in Verbindung trat. Er war bis 1859 Organist an beiden Kirchen in Lügde, begab sich dann nach Münster, wo er neben literarischen Beschäftigungen den Organistendienst an der Stiftskirche zum h. Mauritius bei Münster versah. In dieser Stellung ist er gestorben am 29. Mai 1877. Er schrieb: Sagen und Märchen aus Heimat und Fremde. Kassel 1849. (I. Abteil.: Sagen und Legenden des Landes Paderborn.) Alte Münsterrische Stadtgeschichten, Sagen und gute Schwänke. Münster 1860.

Dichtungen sind zerstreut, u. a. in von Vinckes „Sagen und Bilder aus Westfalen“.

(Gisbert von Vinckes „Sagen und Bilder aus Westfalen“. 2. Aufl. Hamm 1857.)

### Drei Schläfer.

Sie bauen schon so lange der deutschen Einheit Haus,  
Ob's keiner mag vollenden, ob's keiner bauet aus?  
Einmal, da war es einig, einmal da war es ganz,  
Kein Blatt noch war verloren aus seinem Eichenkranz.

Der Kaiser Karl, der Alte, der war gewaltig stark,  
Er hielt an seinem Herzen die weite deutsche Mark,  
Vom Belte bis gen Roma, das schöne große Land,  
Er hatt' es sich zu eigen, er hat es sein genannt.

Der Karol, der ging schlafen, er wurde müd' und alt,  
Und von der deutschen Einheit die Mär vergaß man bald.  
Man teilte und man feilschte, man schnettelte und schnitt,  
Und jeder nahm der Beute sein Teil nach Hause mit.

\*) Nach E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterrländischer Schriftsteller. Münster 1866. Neue Folge. Münster 1881.



Er hat es wohl erfahren, er schlief und war nicht tot,  
Er mußte all erleben des Vaterlandes Not.  
Er ruht in „deesem Berge“ — Westfalen heißt der Grund —  
Wenn's Zeit ist aufzustehen, er weiß die rechte Stund'.

Einmal ist mir's geworden, daß ich ihn selbst gesehn,  
Wie um ihn her die Hünen, und wie die Zwerge stehn.  
Vor ihm lag das alte, blutbeschriebne Buch,  
Darin steht viel des Segens, darin manch' schwerer Fluch.

Drin steht des Volkes Name, des Volkes Lust und Schmerz,  
Buchstaben sind's von Feuer, von Golde und von Erz.  
Flüsternd in halben Träumen der alte Kaiser liest,  
Und seufzet, das noch ferne, ferne der Morgen ist.

Ein Blatt ist in dem Buche, wenn das der Kaiser sieht,  
Sein gramgebleichtes Antlitz im Schlummer selbst erglüht.  
Das ist die schönste Stelle in seinem alten Buch,  
Und nie liest er sich müde an dem gewalt'gen Spruch.

Von seinen zwo Genossen das Pergament besagt,  
Die auch mit Sehnsucht harren, daß bald der Morgen tagt,  
Daß bald die Zeit verrinne, daß bald der Ring sich schließt,  
Und einig, einig, einig das ganze Deutschland ist.

Das sind gar alte Schläfer: Hermann und Wittekind,  
Doch sind dem Vaterlande sie stets noch treu gesinnt.  
Tief in Westfalens Marken die Hermannsburg sich hebt,  
An ihrem Fuße sorglos der Bauer den Acker gräbt.

Doch unten in der Tiefe, da ruht der Alte aus  
Seit achtzehnhundert Jahren von seinem Römerstrauß.  
Am Ende wird ihm bange bei seiner langen Raß:  
Grimm, daß die Funken stieben, sein rostig Schwert er faßt.

Wo sich Westfalens Pforte auf vor dem Wandrer thut,  
Dort Wittekind, der starke, in Berges Schoße ruht.  
Auch ihn will es bedünken, der Tag sei nicht mehr weit,  
Er schlief ja und er träumte so lange, lange Zeit.

Und wenn der Ostermorgen anbricht nach langer Nacht,  
Dann kommt der alte Kaiser hervor aus Berges Schacht,  
Mit ihm die Seinen alle, sie eilen froh herzu  
Und wecken die Gefellen, die zwo, aus ihrer Ruh'!

Sie ziehn zu goldnen Siegen, zu sel'gem Frieden aus,  
Sie bau'n der deutschen Einheit ein ewig festes Haus.  
Wohin sie kommen, jeder erhebet sich mit Macht,  
Wie lang' er auch gelegen in bösen Wahnes Acht.

Die drei, die alten Meister, die wissen wohl den Stein,  
Der zu dem Fundamente der rechte möge sein.  
Es wird der Dom sich heben, wird ragen stolz empor,  
Die Völker werden kommen, beten in seinem Chor.

Und wenn dann keiner fremde mehr und verlassen weint,  
Wenn all' die deutschen Brüder das deutsche Land vereint --  
Dann legen sich die dreie nieder zur letzten Ruh',  
Dann deckt die Alten, Mäiden die eine Erde zu.



### Kaiser Karl zu Herstelle.

Von dem Kaiser Karl, dem Großen, kündigt eine alte Sage,  
Wie mit viel getreuen Mittern er im Schoß der Berge ruht.  
An der Weser sind's die Felsen, wo der Alte viele Tage,  
Manch' verronnenes Jahrhundert, schlummert in getreuer Hut.  
Einst hat auf den schroffen Spizen eine goldne Burg gestanden,  
Einst hat Karl in ihr gehauset, einst in wundervoller Zeit.  
All' die Pracht ist nun versunken, liegt in tiefen Zauberbanden,  
In der Bergestiefe Gründen ruht die alte Herrlichkeit.

Aber wenn die heil'gen Nächte, da der Herr erstand vom Tode,  
Wenn sie segnend niedertauen auf die arme Menschenwelt:  
Dann wird's drunten auch lebendig, ew'gen Lichtes mächtige Lohde,  
Glackert auf in jenen Klüften: — es erwacht der fromme Held.

Mit ihm alle seine Mitter, mit ihm seine goldne Beste,  
Auf des Berges jäher Zinne blickt sie hell im Mondenlicht.  
Wie in längst vergangnen Zeiten, sieht man eilen frohe Gäste  
Durch die Säle, durch die Hallen, selbst der Kaiser fehlt nicht.

Auf der Klippenschwelle steht er in dem purpurnen Talare,  
Durch die greisen Locken schlingt sich ihm der Krone heller Glanz.  
Mit dem Schwerte in der Rechten steht der Kaiser da, als wahre  
Er, der Held von tausend Liedern, hier des armen deutschen Lands.

Und zwei Mitter sieht man steigen aus dem bunten Thalgelände  
Zu dem Schlosse, zu dem Kaiser, der da oben ihrer harret.  
Ernsthaft steigen sie und schweigend über scharfe Felsenwände,  
Rasten nicht und schau'n nicht um sich auf dem Pfade steil und hart.

Bis sie endlich auf des Berges Zinnen vor dem Kaiser stehen,  
Da beginnen sie, sich neigend, ihrer Rede ernstes Wort:  
„Herr, wir ha'n im deutschen Lande noch die Eintracht nicht gesehen!  
Und zerpalten und zerrissen blutet es noch immerfort.“

Feiges Mißtrau'n hält die Herzen deines Volks einander ferne,  
Jene Thatkraft ist verschwunden, jener heil'ge Kampfesmut,  
Die's in alter Zeit befeelten für die Freiheit. Trübe Sterne  
Scheinen ob dem armen Lande mit unheimlich bleicher Blut.“

Schwere Seufzer sich entringen Kaiser Karols großem Herzen,  
Seine Stirne furcht sich tiefer, sinken läßt die Hand den Stahl. —  
Wieder regt sich's in den Tiefen, — und der Morgenröte Kerzen  
Streuen purpurrote Funken über all das weite Thal.

Länger darf er nicht verweilen, länger nicht in Pracht hier oben,  
Und des Berges dunkle Gründe thun sich donnernd wieder auf.  
Schloß und Kaiser, Saal und Ritter — längst ist alles schon veritoben,  
Schweigend ruhn die Felsen wieder, eh' vollbracht der Sterne Lauf.



### Vom einsamen Kirchlein.

Es steht ein Kirchlein alleine  
Im allertiefsten Wald;  
Im Chor die Litaneie,  
Die ist schon längst verhallt.

Die Beter, die sonst wallten  
Zum uralten heimlichen Haus,  
Die blieben seit manchem Jahre,  
Die blieben gar lange schon aus.

Die Leute sind klüger geworden,  
Die haben viel andres zu thun, —  
Du arme, alte Kapelle,  
Magst einsam harren und ruhn!

Erloschen im hohen Chore  
Ist längst das ewige Licht,  
Um des Altars Säulen  
Sich nagender Moder slicht.

Finstere Gulen wohnen  
Jetzt in der Sakristei,  
Und niemand störet ihre  
Mächtigen Kleriker.

Im Turme aber hangen  
Die Glocken noch immerdar,  
Die einst die gläubigen Beter  
Gerufen zum Altar.

Und auch die Orgel steht noch  
An ihrem alten Ort,  
Und käme nur der Meister,  
Erdönte sie sofort.

Doch alle haben vergessen  
Das stille Kirchlein,  
Ja, alle, bis auf einen,  
Der stellt bei Nacht sich ein.

Er kommt wohl gar von ferne  
Und läutet die Glocken im Turm,  
Er läutet sie gewaltig, —  
Der mitternächliche Sturm.

Dann fährt durch die offenen Thore  
Er in den zerfallenen Dom,  
Die Pfeifen alle erklingen  
In mächtigem Liebesstrom.

Weithin ob den Wipfeln der Bäume  
Tönt die wilde Melodei, —  
Der Sturm hat sie gesungen,  
Der blieb dem Kirchlein treu.



### Hermannsburg.

Johannistag, um Mitternacht,  
Des Berges Tiefe ist erwacht!

Hab' acht des Berges, es ist dein Glück:  
Gehst arm hinein, kehrt reich zurück.

Der Schätze schlafen da unten viel,  
Find'st ihrer kein Maß und findest kein Ziel.

Doch merke wohl auf Zeit und Stund'  
Gar manchem sein Reichthum halbe verschwund.

Ging einer auch in alter Zeit  
Hinein den Berg gar wohlgemeint.

's war Mitternacht, die Zeit verrann;  
Das dachte nimmer der gierige Mann.

Wohl warnten die Zwerge: „Hab' acht, hab' acht!  
Gar halbe verwehet die Mitternacht!“

Der Mann sieht nur des Goldes Schein,  
Die Warnung muß ihm verloren sein.

Die Mitternacht fliehet, die Glocke ruft eins —  
Da schließt sich das Thor des wilden Gesteins.

Den Mann hat kein Auge wieder gesehn,  
Wer weiß, wann der wird auferstehn!



### Das Lied vom dunkeln Wasser.

Mit roten Wangen,  
Mein Kindelein,  
Am dunkeln Wasser  
Geh' nicht vorbei.

Das Wasser ist dunkel,  
Das Wasser ist tief;  
Durch seine Fluten  
Die Geister ziehn.

Und wenn sie dich sehen,  
Mein armes Kind,  
Sie regen, sie heben  
Sich gar geschwind.

Mit Zaubergefängen,  
Mein armes Kind,  
Mit tollen Märchen  
Bethören sie dich.

Hörst du ihrer Lieder  
Verlockenden Klang?  
Es zieht dich zur Tiefe,  
Zur Tiefe hinab.

Drum hüt' dich, mein armes,  
Notwangiges Kind:  
Die Wasser im Thale  
Sind schwarz und tief.



### Das verwiesene Kindelein.\*)

„Ach, Mutter, herzlichste Mutter,  
Laß mich hinaus in den Wald;  
Horch, wie die Vögelein singen,  
Wie lockend ihr Rufen schallt!“

Ach, du mein Kind, mein letztes,  
Deine Brüder nahm mir der Tod;  
Nicht laß ich dich von hinnen,  
Schon glüht das Abendrot!“

Die Vögelein sangen so süße,  
Es lautete so lüsteru der Wald —  
Die Mutter war entschlafen —  
„Und, Kindelein, kommst du bald?“

\*) Verwiesen — von Geistern durch Zauberei verlockt.

Unter den mächtigen Bäumen  
Stand staunend das Kind allein, —  
Wer hat es wohl gerufen  
In all' den Zauber hinein?

Die Vögelein hört' es ferne  
Und immer ferner ziehn,  
Die Abendröte sah es  
Leise, leise verglüh'n.

Die Schritte kann es nicht hemmen,  
Es eilt den Vögelein nach,  
Es ruft der Abendröte:  
„Werde noch einmal wach!“

Du Kindelein, du armes,  
Es ist schon lange her,  
Daß du waldein gegangen,  
Deine Mutter find'st nimmermehr!“ —\*)



### Der Birkenbaum bei Werl.

Bei Werl da ist ein Birkenbaum,  
Ein wunderjames Reis,  
Dem hat schon mancher nachgefragt,  
Der sein Bedeuten weiß.

Von Süd und Norden kommen sie  
Einst zu dem Birkenbaum,  
Da schlagen sie die letzte Schlacht  
Auf roter Erde Raum.

Und keiner weiß die rechte Zeit,  
Hat keiner des Bericht,  
Wer sich von diesem Birkenbaum  
Den Kranz des Sieges slicht.

Verlassen stehet er und dorrt  
Auf all der wüsten Heid',  
Doch ruht in ihm des Lebens Kraft  
Still bis zu seiner Zeit.

Und wenn er grünt und wenn er blüht,  
Dann steht es nah' bevor,  
Dann öffnet sich dem deutschen Land  
Der Eintracht goldnes Thor!

\*) Denselben Gegenstand hat auch Antonie Jüngst in dem Gedicht: „Schön Else“ (s. u.) behandelt.



## Ludwig Bund,\*)

geboren am 28. April 1828 zu Brakel in Westfalen, machte unter der Anleitung seiner dichterisch begabten Mutter, der Tochter eines polnischen Emigranten, die ersten Verse. Bis zum 15. Lebensjahre besuchte er die Elementarschule seiner Geburtsstadt und trat dann als siebzehnjähriger Jüngling in die Unteroffizierschule zu Potsdam. Hier fand er bei einem hochbegabten Offizier viele Teilnahme und Anregung. Dann durch das Soldatenleben vielfach umhergeworfen, kam er im Jahre 1850 nach Berlin, wo die Bekanntschaft wissenschaftlich gebildeter Männer, wie auch der Besuch akademischer Vorlesungen ihn in seinen Studien weiter förderten. Im Jahre 1853, als Feldwebel der Garde-Landwehr nach Düsseldorf versetzt, verließ er 1859 die militärische Laufbahn und trat als Beamter in die Bezirksregierung ein. Der Verkehr mit mehreren Malern der Akademie kam auch seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu gute. Er redigierte einige Zeit das leider eingegangene Düsseldorfer Künstleralbum und verfasste verschiedene Anthologien, wie „Weihnachtsklänge“ (1866), „Lieder der Heimat“ (1868), 8. Aufl., „Hugo-Becker-Album“ (1869), „Immergrün“ (1872), 3. Aufl., „Genrebilder der Poesie“ (1880), 2. Aufl., „Maßliebchen“ (1880), „Ruhmeshalle“, Anthologie von Kriegsliedern (1885). Er lebt als Königl. KanzleiSekretär zu Düsseldorf.

Dichtungen: Nachtschatten. Ein Bändchen Sonette (1857). Die übrigen Dichtungen sind zerstreut und bislang noch nicht gesammelt.

(Originalbeiträge.)

### Vorfrühling.

Nach langer Nacht, sieh, wie sich schwinget  
Das Licht in Strahlen durch die Luft.  
Dankopfer schon die Erde bringet:  
Schneeglöckchen hebt sie aus der Gruff.

Noch kämpfen wild die Wolkenheere  
Hoch oben um den Sonnenthron;  
Ihr Führer aber floh zum Meere,  
Des rauhen Nordens talter Sohn.

) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Die Ansel singt, verstummt, ihr Klagen!  
Was dich bedrängt, stoh weit zurück;  
Es weht, von Zaubermacht getragen,  
In jede Brust ein Hauch von Glück.

O, nur Geduld, Geduld ein Weilschen,  
Dann bietet dir des Kindes Hand  
Mit scheuem Gruß das holde Weilschen,  
Des neuen Lenzes Liebespfand.

Zum Segen wird der kleine Tropfen,  
Der glänzend an der Knospe hängt;  
Die Säfte durch die Zweige klopfen,  
Bis ihre Flut die Fessel sprengt.

Dann auferstehn wird es in Farben,  
Wenn aus der Haft die Fülle bricht;  
Zu neuen Blüten, neuen Garben  
Treibt alles jetzt das Sonnenlicht.

Nun halte weit die Augen offen,  
Es naht die rechte Wunderzeit,  
Die mit Erlösung krönt das Hoffen,  
Die Balsam bringt für jedes Leid.

Und harre froh, ihn zu empfangen,  
Den Lenz, den königlichen Gast,  
Wenn du in reinem Blutverlangen  
Die Wohnung ihm bereitet hast.

Wie er das Heil auf alle Pfade  
Verjüngend an die Erde legt,  
Sei eingedenk der großen Gnade,  
Daß dich noch warm das Leben trägt!



### Neues Leben.

Auf meinem Tische stehn die Frühlingszeichen,  
Schneeglöckchen sind's von meines Weibes Hand;  
Wie sie mir künden, daß der Winter schwand,  
Muß Hoffnung auch den Freudenbecher reichen.

Glück auf! Es regt der Saft sich in den Eichen;  
Die Sonne, die noch kaum die Höhen fand,  
Sucht bald die Thäler in dem tiefsten Land,  
Und linde muß das Starre sich erweichen.



Nun fasse Mut, wer da in seinem Harme  
Den dunklen Tag sah auf und niedergehen —  
Auch auf die Felsen streut der Lenz die Blüten.

Die Drossel singt, der Wind das lebenswarme  
Ersehnte Wonnelielied vom Auferstehen,  
Das jagt den Winter fort mit allem Wüten.



### Waldeinsamkeit.

Du waldegrüne Einsamkeit,  
Zu der sich hier der Fuß verirrt,  
Durch welchen Geist bist du geseit,  
Daß mir so wohl im Herzen wird?

In diesem Grund so ganz allein;  
Kein Laut, als meines Herzens Schlag,  
Und leises Tropfen vom Gestein —  
Mich überkommt's wie Feiertag.

Und friedensvoll, wie im Gebet,  
Durch das der Kindheit Wünsche wehn,  
Läßt mich Natur voll Majestät  
Hier engbegrenzt ein Wunder sehn.

Der Fels, der Quell, der Bäume Zier,  
Das Moos, das alles überspinnt,  
Die kleinen Blumen künden mir,  
Wie selig hier die Stunde rinnt.

O, wie's mich trägt mit starkem Flug  
Hin über Raum und Ort und Zeit;  
Und was ich Leids im Herzen trug,  
Du nahnst es fort, Waldeinsamkeit!



### Willkommene Botschaft.

(Illustrirte Leipziger Zeitung, 1883.)

Wie lange harret' ich sehnsuchtsvoll der Zeilen,  
Nachdem er jüngst begeistert um mich warb:  
„Willst du des Lebens Schätze mit mir teilen?“  
Der Glaube floh, die junge Hoffnung starb.

Nun aber, wie des Frühlings warme Tropfen  
Die Blätterfülle wecken über Nacht,  
Bricht unter meines Herzens sel'gem Klopfen  
Auch mir hervor der Lenz in voller Pracht!

Was ist die Ferne, die uns jetzt noch scheidet?  
Auf goldnem Bogen steigt mein Geist ihm zu;  
Und wenn die Liebe in der Sehnsucht leidet,  
So findet sie in ihr nun auch die Ruh. —  
Bin ich dieselbe, die noch vor Sekunden  
Mit leerer Brust vor leerem Dasein stand?  
Mir ist's, ich hätte plötzlich aufgefunden  
Die Zauberblume an des Abgrunds Rand. —

Willkommen deiner Schrift geliebte Züge!  
Vertrauen will ich dir, du ernster Mann.  
Aus deinen Worten flüstert keine Lüge,  
Mein ist das Heil, das ich so leicht gewann.  
In Demut will ich deine Huld empfangen,  
Doch stolz mich sonnen an dem reichen Glück,  
Nur setze mild ein Ziel mir dem Verlangen,  
Und kehre bald, o, kehre bald zurück.



### Poesie.

(Originalbeitrag.)

Und wollt ihr wissen, wo die Poesie  
Erhaben thront auf ihrem Fürstenthum?  
An ihrer Seite ruht Melancholie,  
Vor beiden schweigt der Menschen armer Witz.

Am Fuß der Wartburg liegt ein Friedensort,  
Um den des Waldes grüne Schleier wehn.  
Gar viele stumme Schläfer rasten dort  
Und träumen feierlich vom Aufersteh'n. —

O, Macht der Liebe, wie sie da so reich  
In allen Formen ihre Gaben heut!  
Durch Trauerweiden rankt der Rosenzweig,  
Der niederwärts die Blütenfelche streut.

An nied'rer Mauer reißt sich Stein an Stein,  
Die immergrün der Eypich sanft umschlingt;  
Sie wollen jedem da ein Mahner sein,  
Der um der Erde eitle Schätze ringt.

Und doch, auch dort des Lebens Widerstreit:  
Es halten Kinder auf dem Rasen Tanz,  
Und drüben kniet ein Weib im Trauerkleid,  
Die Urne schmückend mit dem frischen Kranz. ---

Ich sah die Stätte hell im Morgenstrahl,  
Sie gab mir Rast für meinen müden Fuß;  
Ich gab dafür gar manchem Totenmal  
In stiller Behmut meinen Wandergruß.



### In Gedanken.

Glück der eigenen Tage, was hier zu mir spricht,  
Keine Schicksalsfrage — alles Farbe, Licht!  
Gleich dem Meteore bricht's auf mich herein,  
Und aus offenem Thore flammet Morgenschein.  
Ja, aus diesen Blättern grüßt mein Lebenslauf  
Und aus allen Lettern steigt sein Bild heraus.

Was ihn mir verbunden, ihn so wert mir macht,  
Ist in stillen Stunden glanzvoll aufgewacht.  
Nicht die Kraft der Jugend, die ihn blühend trägt,  
Seine Männertugend mir das Herz bewegt;  
Seiner Seele Feuer, seinem edlen Sinn  
Gab ich mich mit treuer, ew'ger Liebe hin.

Als er aus dem Kampfe damals heimgekehrt,  
Braun vom Pulverdampfe, mit dem Ehrenschwert;  
Als ihm ungemessen kam der Thaten Lohn,  
War die Not vergessen, und das Leid entflo'h'n —  
Denn aus Trennungsschmerzen, aus der Aengste Qual,  
Flammten Hochzeitskerzen auf in hellem Strahl.

Wie die Tage eilen, wie die Monde flieh'n;  
Meine Wünsche weilen, kreisen nur um ihn.  
Wenn ich still mich schmücke, wenn die Laute klingt,  
Daß ich ihn beglücke, ist's, was dazu zwingt.  
O, in dieser Wonne, die nur wir versteh'n,  
Möchte doch die Sonne niemals untergeh'n!

Will nicht weiter lesen, daß kein Schatten sich  
Dränge an sein Wesen und bekümm're mich;  
Will nur rastlos sinnen, wie ich halten kann,  
Immer mehr gewinnen den geliebten Mann.  
Das soll meinem Leben einzig Glanz verleih'n,  
Alles ihm zu geben, seiner wert zu sein!



## Das Testament des Landwehrmanns.

(Ruhmeshalle. Düsseldorf 1883.)

Das war ein Schuß! — Verdammt Frankenhund!  
Doch nein, nicht fluchend will ich von hier scheiden;  
Denn sterben muß ich — legt mich auf den Grund! —  
Sei's denn ein Ende ohne langes Leiden.  
Ich habe kämpfend meine Pflicht erfüllt,  
Die letzte Kugel steckt in meinem Laufe —  
Was haltet ihr die Augen euch verhüllt?  
Es stirbt sich schön in heil'ger Feuertaufe.

Oa, wie sie fielen, plötzlich hingestreckt!  
Die Salven krachten und die Kugeln piffen.  
Was nicht zerschmettert, hat zu Tod erschreckt,  
Beim Feinde drüben schnell die Flucht ergriffen.  
Wohl stand der Tod auch hoch in unserm Reih'n,  
Ich mochte nicht nach seiner Ernte schauen;  
Mag ich nun selbst auch seine Beute sein —  
Gerettet sind die teuren deutschen Gauen!

Halt fest mein Herz noch eine Spanne nur! —  
Kommt, Kameraden, reichet mir die Hände,  
Daß ich durch euch zur fernen Heimatflur  
Den letzten Gruß, die letzten Wünsche sende!  
Nehmt mir vom Finger ab den gold'nen Reif,  
Und wen von euch das heiße Blei verschonet,  
Der bring' ihn — weh, die Glieder werden steif —  
Zu meinem Weib, das weinend ihn belohnet.

Mein armes Weib! Die Kinder frisch und rot,  
Ich seh' sie vor mir mit den blonden Haaren;  
Sie sollen klagen nicht um meinen Tod,  
Doch ihre Liebe treulich mir bewahren.  
Mein Knabe soll, wenn er zum Mann gereift,  
Und wenn der Franzmann, wie er's jetzt getrieben,  
Mit schnöder Gier um uns're Grenzen streift,  
Ihn rückwärts jagen unter Schuß und Hieben.

Die Sonne weicht, verschleiert naht die Nacht, —  
Horch, hört ihr nicht den Jubel in der Ferne?!  
Sieg, rauscht es, Sieg! Gewonnen ist die Schlacht —  
Nun nehmt mich auf, ihr ew'gen Himmelssterne!  
Dort sprengt der König — richtet mich empor —  
Die Hörner klingen und die Fahnen fliegen;  
O, Deutschland — größer warst du — nie zuvor —  
Nie können deine — Söhne — unterliegen! —



5. Markt. Sauerland.





## Moritz Reichsgraf zu Bentheim- Tecklenburg-Rheda, \*)

geboren am 16. Januar 1798 zu Rheda in Westfalen, trat 1819 in hessische Militär-Dienste, worin er bis 1828 verblieb, und dann als Kammerherr in den kurfürstlich-hessischen Hofdienst. Im Jahre 1856 schied er aus demselben aus und lebte nun theils auf seinem Gute Wasserlos bei Aichaffenburg, theils in Würzburg. Hier starb er am 27. Januar 1877.

Dichtungen: Ausserlesene Dichtungen. 2. Aufl. Würzburg 1874.

(Ausserlesene Dichtungen. 2. Aufl. Würzburg 1874.)

### Der Schutzengel.

Schützend steht er dir zur Seite  
Von der Wiege bis zur Gruft,  
Daß dein Fuß nicht strauchelnd gleite, —  
Hör' ihn, wenn er mahnend ruft!

Will Verführung dich ungarnen,  
Locken von der rechten Bahn,  
Wird er stets dich sorglich warnen,  
Bis dich flieht der schlimme Wahn.

Ist dir Mißgeschick beschieden,  
Das bei jedem Schritte droht,  
Giebt ins Herz er dir den Frieden,  
Hilft dir tragen Leid und Not.

Will nicht alles gleich gelingen,  
Und erfäßt dich Ungeduld,  
Lerne zeitig sie bezwingen,  
Sonst verläßt dich seine Huld.

\*) Nach Fr. Brümmer's Hauschat deutscher Lyrik seit 1849. Eichstädt und Stuttgart 1878.

Will die Welt dein Thun verkennen,  
Erntest Lndank du statt Lohn,  
Wird er tröstend den dir nennen,  
Der da trug die Dornenkron'.

„Harre, dulde!“ wird er mahnen,  
„Sieh' nicht hier dein Glück, mein Sohn,  
Wandelst ja auf Dornenbahnen;  
Jenseits winkt dein Dulderlohn!“

Wenn du auf dem Krankenbette  
Schier vergehst in Wein und Angst,  
Bei der letzten Schmerzenskette,  
Vor der letzten Stunde bangst:

Führt er liebeich eine Schale,  
Trost verheißend, dir zum Mund,  
Und macht dich mit einem Male  
Wieder von dem Weh gesund.

O, vertraue seinem Walten!  
Er verläßt die Guten nicht;  
Leiten wird er dich und halten,  
Bis dein müdes Auge bricht.



### Glück und Jugend schwinden schnell.

Lieblieh ist der Frühlingstraum,  
Hold die Zeit der Rosen,  
Wenn auf Blüte, Strauch und Baum  
Wieder Bienen kosen;

Wenn durch's Thal zum Berg empor  
Die Schalmeyen klingen,  
Und im hellen Jubelchor  
Munt're Hirten singen.

Dir auch lächelt Lenzesglück  
In der Jugend Tagen,  
Wo stets heller Sonnenblick  
Scheuchet alle Klagen;

Wo die Brust vom Jubelklang  
Freudig überfließet,  
Und dem frischen Lebensdrang  
Sich das Glück erschließet.

Wohl dir, wanket nicht dein Mut,  
Wenn die Jugend weichet,  
Bei des Abends matter Glut  
Wunsch auf Wunsch entweichet.



Glück und Jugend schwinden schnell,  
Nicht so schnell das Leiden . . .  
Schöpfe d'rum am Lebensquell,  
Eh' die beiden scheiden;

Er wird stärken dein Gemüt  
Für die lange Reise, . . . . .  
Ist die Jugend einst verblüht,  
Bangt es nicht dem Greise.



### Oudenarde.

Einst sollte Karl, den Großen,  
Stadt Oudenard' empfangen;  
Gehannt die guten Bürger  
Dem Herrn entgegen sahn.

Nat, Schöff' und Bürgermeister  
Am Thore harren fein,  
Vom ersten Hahenschreie  
Bis spät zum Sternenschein.

Und thäten so drei Tage  
Ausharren heldenhaft,  
Den Vätern doch versagte  
Zulezt dazu die Kraft.

Es sprach der Bürgermeister  
Zum Türmer: „Galt' gut Wacht!  
Auf Wagen, Roß und Reiter  
Hab' recht getreulich acht!

Laß hell dein Horn erschallen,  
Sobald der Kaiser naht,  
Daß schnell erscheint am Plage  
Ein hochwohlweiser Nat!“

Die Luft war schwül, die Herren  
Begaben sich zur Ruh,  
Es fielen selbst dem Türmer  
Die müden Augen zu.

O, gutes Oudenarde,  
So gut auch sonst bewacht!  
Dein vielgejunger Schlaf hat  
Dir vielen Spott gebracht.

Hoch wirbeln Staubeswolken  
Die Heerstraß' weit entlang . . .  
Die Stadt erweckt kein Hornruf,  
Nicht Sang und Glockenklang.

Der Kaiser naht dem Thore,  
Doch das ist unbewacht,  
So öd' ist Dudenarde,  
Als wär's um Mitternacht.

Erst als er eingezogen  
Mit Sauss und Schall durchs Thor,  
Da stürzt aus Haus und Hofe  
Erschreckt der Rat hervor.

„Ihr pflichtvergess'ne Herren,  
Die den Respekt verletzt,  
Des sollt ihr Schaden nehmen  
An eurem Säckel jetzt!

Um tausend güld'ne Gulden  
Ich pön' die träge Stadt!“  
So herrschte Karl, — verduzet  
Bernimmt's der Magistrat.

Da steht der Bürgermeister:  
„O Herr, vergebt in Huld!  
Verzeihung, großer Kaiser!  
Ich bin an allem schuld.

Wohl gab ich streng Befehle,  
Doch sind sie schlecht vollführt,  
Dieweil ich hab' zum Wächter  
Den faulen Knecht erkürt.

Blöd, Herr, sind meine Augen,  
Der Rat sieht auch nicht weit;  
Submissiv sind zu zahlen  
Die Strafe wir bereit!“

Mit Glimpf versetzt der Kaiser:  
„So hört, was ich gewillt!  
Hinfüro führ' eine Brille  
Die Stadt im Wappenschild.

Und soll mit diesem Wappen  
Bemalt sein jedes Thor,  
Und soll am Rathaus prangen  
Und ragen hoch empor!“

Held Karl bei diesen Worten  
Mit Lachen ritt er fort;  
Gar pünktlich aller Orten  
Die Stadt vollzog sein Wort.

Und daß nicht auch ins Wappen  
Die Zipfelmüg' gerat',  
Ließ nimmer sich ertappen  
Ein hochwohlweiser Rat.

## Franz Boncamp,\*)

geboren am 24. Mai 1805 zu Welver bei Soest, besuchte von 1822—1824 das Seminar zu Soest und wurde 1825 Lehrer der Musik an dem neu errichteten katholischen Seminar zu Bären, an dem er, mit Ausnahme des Jahres 1832, welches er zu seiner weiteren musikalischen Ausbildung in Berlin zubrachte, ausschließlich gewirkt hat. Wegen eines in Diesterwegs „Rheinischen Blättern“ veröffentlichten Aufsatzes: „Der Ultramontanismus und die Volksschule“ wurde er auf Betrieb des Bischofs von Paderborn suspendiert und 1851 vom Staatsministerium in den Ruhestand versetzt. Er lebte seitdem als Privatmann in Bären und starb daselbst am 6. Januar 1866.

Dichtungen: Dramatische Gedichte. Soest 1847.

(Dramatische Gedichte. Soest 1847.)

### Agnes Bernauer.

Tragödie in fünf Akten.

IV. Akt. 4. Szene.

Auf Burg Straubing.

(Agnes, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, und Frau Gertrud.  
In einiger Entfernung Georg mit einem Saitenspiel.)

Georg (spielt und singt).

„Wundersame, süße Töne  
Singen Bgalein durch den Hain,  
Auf der Heide blühen schöne  
Blumen hold im Frühlingschein;  
Also blüht mein hoher Mut  
Mit Gedanken ihrer Güte;  
Reich beschenkt sie mein Gemüte,  
Wie's der Traum den Armen thut.“

„Es ist gar ein hoch Vertrauen,  
Das ich ihrer Treue bringe;  
Auf die Hoffnung will ich bauen,  
Daß mein Heil daraus entspringe;

\*) Nach Fr. Brümmer's Deutschem Dichterlexikon (f. o.).  
Hartmann, Schakstälein westfälischer Dichtkunst.

Dies Vertrau'n mich viel erfreut;  
Gebe Gott, daß nie es ende,  
Daß sich nie mein Glaube wende,  
Der mir hohes Glück verleih't."

Agnes.

Halt ein, Georg! 's ist wohl ein schönes Lied,  
Sein Lieblingslied sogar; doch macht's mich traurig,  
Wenn ich es höre, weil er fern mir ist.

Georg.

Das Lied ist aus dem „Frauendienst“ des „Herrn  
Ulrich von Pichtenstein“ — die vierte Weise.  
Soll ich ein andres Lied euch singen?

Agnes.

Nein,  
Erspare den Gesang zu seiner Heimkehr;  
Sinn' auf ein Lied von freud'gem, hellem Klange,  
Das ihm die Seele schwellt, das Herz erfrischt,  
Das ihm das Leben schöner, als es ist,  
Die Freude ros'ger malt; daß er vergesse,  
Was ihm die Brust beengt. O, könnt' ich dichten;  
Ein solches Lied, wie ich ihm singen wollte,  
Wär' nie gedichtet, nie gesungen worden.

Gertrud.

Ich glaub' es wohl. (Sie beachtet die Arbeit.) Ei, wie die  
Arbeit fördert!

Die weiße Hof' ist unvergleichlich schön,  
Als wenn sie lebte, wenn sie niedernickte.  
Kann ich vielleicht am Hintergrund euch helfen?

(Georg zieht sich zurück.)

Agnes.

Nein, nein! Ich gönne dir nicht einen Stich.  
Ich will die Arbeit ganz allein vollenden,  
Das muß ihn freu'n, wenn er es hört; nicht wahr?

Gertrud.

Gewiß, gewiß!

Agnes.

Ich sinne stets darauf,  
Ihm irgend eine Freude zu bereiten;  
Doch gar so wenig ist's, was ich vermag.  
Es ist ein Glück, daß er so viel Vergnügen  
An Blumen hat.

(Sie steht auf und geht zu den Blumen.)

Hör', was mir einfällt, Gertrud:  
Wir wollen sein Gemach ihm freundlich schmücken,  
Dann, wenn er heimkehrt, wird er überrascht;  
Der Knabe soll uns helfen. Den Ramin,  
Die Spiegel wollen wir mit frischem Moos  
Und Ephenlaub umkränzen.

Gertrud.

Ja, das ist

Genug im Garten.

Agnes.

Weiß' und rote Rosen,

Die schönsten, die ich habe, stellen wir  
Auf das Gesims am Fenster; und Neseda  
Darf ja nicht fehlen; du mußt wissen, Gertrud,  
Den süßen Duft, den die Neseda haucht,  
Den liebt er so vor allen Blumendüften.  
Er sagt, als er zum ersten Mal zu Augsburg  
In unsrem Stübchen sei gewesen, hab'  
Nesedaduft ihn lieblich angeweht;  
Seitdem sei er dem Pflänzchen nun so hold.

Gertrud.

Er liebt euch so; gewiß, ihr seid recht glücklich.  
Ich danke Gott, daß ich den Tag erlebte.

Agnes.

O, kehrt' er bald zurück! Fast kindisch ist  
Die Sehnsucht, die ich habe; doch die Zeit,  
Sonst ein unbändig Roß mit Flügelschwingen,  
Sinkt lahm und träge heut' von Stund' zu Stunde.  
Ich möcht' es peitschen.

Gertrud.

Desto lahmer geht es.

Seid still; er kehrt wohl morgen schon zurück.

Agnes.

Wenn nur die Reife Segen bringt und Heil,  
Wenn Abrecht nur den Vater uns versöhnte!  
Wenn keiner lebt, dem ich ein Dorn im Auge,  
O dann — wes Glück ist meinem Glück dann gleich.  
Doch ahnt mir Gutes! — Horch, was war das? Still!  
Es sprengen Reiter auf den Hof. — Sollt' er  
Zurückgekehrt sein? Nein, das ist der Hufschlag  
Von seinem Pferde nicht.

(Sie geht ans Fenster.)

Des Erkers Vorbau

Verbirgt sie meinem Blicke. Geh' hinunter,  
Sieh', was es ist.

Georg (vortretend).

Laßt mich hinunter, Herrin!

Agnes.

Nein, bleib' du hier. (Gertrud geht.)

Man wird doch keinem Fremden

Das Thor geöffnet haben. Sind die Knechte

Auch zuverläss'ge Leute? O, gewiß,

Der Ritter kennt sie ja.

Georg.

Sollt's der Kaplan . . . ?

Agnes.

Ich glaube nicht; Johannes reitet langsam.

(Man hört draußen mehrere Stimmen, und unter ihnen Gertruds, laut gegen einander sprechen und näher kommen.)

Gertrud (draußen).

Berweg'ner! Wag' es nicht!

Agnes.

Wesh' mir; was ist das?!

(Georg tritt, die Hand am Degen, vor. Die Thür wird aufgestoßen, und herein treten Martin und bewaffnete Fronboten. Gertrud versucht erfolglos, sie zurückzuhalten.)

Ein Fronbote.

Im Namen Seiner Hoheit

Des Herzogs Ernst und kraft des Reichsgesetzes,

Agnes Bernauerin, verhaft' ich dich!

Agnes (weicht erbleichend zurück).

Beronika Desingel! — — — Meine Ahnung! — — \*)

Gertrud (macht sich von dem Gerichtsdiener los.)

Gott, sie erbleicht! Sie wanket! O Herr Jesus! —

Ein anderer Fronbote.

Ihr seid auf Tod und Leben angeklagt, — — —

Agnes (wieder gefaßt).

Auf Tod und Leben? ich? Das ist nicht möglich!

Was hab' ich denn Fluchwürdiges gethan?

Mir lastet kein Verbrechen auf dem Herzen.

\*) Anspielung auf ein ähnliches Los.

Nein, nein! O, seht mich an, ihr guten Männer;  
Ihr hattet mit Verbrechern oft zu schaffen  
Und laßt auf ihrer Stirn, um ihren Mund,  
Wie die Natur mit leserlicher Handschrift  
Dahin schrieb: „Sieh', ein Sünder, ein Verruchter!“  
Ihr wißt ja, wie die bösen Menschen aussehen;  
Gewiß, ihr seht mir's an, ich bin nicht böse.  
Ich habe nichts verbrochen; 's ist ein Irrtum,  
Daß ich auf Tod und Leben angeklagt,  
Auf Tod und Leben! — Welch' ein schrecklich Wort! —  
Dem, der mich bösslich angeklagt, gelingt's  
Vielleicht, mich schuldlos zu verdammen, —  
Das könnt ihr hindern; einen Tag nur zögert,  
So rettet ihr vielleicht mein junges Leben,  
Und Herzog Albrecht dankt's euch lebenslang.  
O, gönnt mir Aufschub, reichlich wird er's lohnen,  
Wenn ihr Barmherzigkeit an seiner Gattin übt.

(Die Gerichtsboten sehen einander und Martin an.)

Martin.

Na, thut, was ihr nicht lassen könnt, ihr Männer.

Agnes.

Ihr habt ein traurig Amt, das ihr verwaltet,  
Ihr lebet von Verbrechen eurer Brüder,  
Und eure Pflicht macht andern Menschen Pein.  
Die Welt hat Freuden tausendfält'ger Art;  
Ihr seht in ihr nur Thränen, hört nur Seufzer  
Und Fluch und Klagen, wo ihr geht und steht.  
Ein traurig Los! Dazu hat Armut euch  
Und Not getrieben, nicht die freie Wahl;  
Und wären Erdengüter euch verlehnt,  
Wie tausend andern, ja, ihr wähltet anders.  
Ich will euch alle reich und glücklich machen,  
Ihr sollt ein sorglos, freies Leben führen,  
Ihr sollt euch zu den heitern Menschen schlagen,  
Im Sonnenschein mit Weib und Kind lustwandeln,  
Nicht mehr die Luft der feuchten Kerker atmen. —  
Und kein Vergeh'n begehrt' ich drum von euch:  
Ihr sollt nur thun, was billig, menschlich ist;  
Nur wenig Stunden Aufschub mir vergönnen.  
Vielleicht schon ist der Bote unterwegs,  
Der Hülfe bringt und Rettung aus der Not.

Ein Fronbote.

Mir scheint's unbillig nicht, was sie begehrt.

Ein anderer.

Sie bliebe unter Aufsicht hier so lange.

Agnes.

Wohlan, ihr Männer, thut nun, was ihr müßt! —  
Ich seh' es ein, die Lose sind gefallen.  
Ich folge euch, führt mich, wohin ihr wollt;  
Ich zürn' euch nicht und dank' es euch von Herzen,  
Wenn ihr nicht allzu rauh mit mir verfährt.  
Ehrt eures Fürsten Weib in mir;  
Ob ich auch falle, bin ich doch sein Weib,  
Bin eure Fürstin, eure Herzogin!

(Bewegung unter den Leuten.)

Albrecht, mein Gemahl; wo bist du? Albrecht!  
Ahnt dir das Schicksal deiner Gattin nicht?  
Komm'! — Rette! — Hilf! — O Gott!

(Sie fällt in Ohnmacht; Gertrud fängt sie in den Armen auf.)

Der Vorhang fällt.



### Des Stauffachers Frau.

(Echtermeiers Auswahl deutscher Gedichte, Halle 1866)

Manch' Lied ist schon erklingen  
Von Winkelried und Tell;  
Es ward so frisch gelungen,  
Es klang so rein und hell,  
Weil Freiheit sie gewonnen,  
Erkämpft mit eig'nem Leib:  
Doch, wer das Werk erfunden,  
Das war ein schlechtes Weib.

Dem Werner Stauffach stehet  
Erbaut ein schönes Haus.  
Der Vogt vorüber gehet,  
Der Werner tritt heraus.  
„Was ist,“ der Landvogt fragte,  
„Dies Haus, schön, groß und neu?“  
Werner von Stauffach sagte,  
Daß es sein eigen sei.

„Mein Gut ist Königs Lehen,“  
Sprach er. Der Vogt darauf:  
„Ich will euch's unterstehen,  
Ihr Bauernvolf zuhau,  
An Königs Statt euch wehren,  
Daß ihr als Herren lebt,  
Ja, ich will's noch vorsehren,  
Daß ihr das Haupt erhebt!“



Das Wort des Landvogts machte  
Dem Werner Pein und Last;  
Er hat bei Tag und Nachte  
Davor nicht Ruh' und Raft.  
Da hub viel an zu fragen  
Sein treues Ehgemahl,  
Bis er ihr mußte klagen  
Des Herzens Sorg' und Qual.

Und als sie das vernommen,  
Da sprach sie: „Lieber Mann,  
Sieh', dahin ist's gekommen,  
Daß man nicht anders kann.  
Groß ist in unsern Landen  
Des Vogtes Wütereie,  
Sie haben ausgestanden,  
Daß Gott geklaget sei.

Das Joch muß Uri tragen  
Und Unterwalden auch.  
Wer darf zu fordern wagen  
Gut Recht und alten Brauch?  
Gut wär' es und von Nöten,  
Daß alle, die solch' Leid  
Bedrückt, die Hand sich böten  
In dieser schweren Zeit.

Ihr müßt freulich beraten,  
Wie ihr vereinet bald  
Euch sicher wollt entladen  
Unredlicher Gewalt.  
Ihr müßt ein Bündnis machen;  
Gott hilft euch, zweifelt nicht;  
In so gerechten Sachen  
Schafft er, was euch gebricht.“

Werner von Stauffach meinet,  
Nicht böß sei dieser Rat,  
Und weil's so brav ihm scheint,  
So führt er's bald zur That.  
Viel' Männer, die ihn hören,  
Nah'n zur geheimen Stund,  
Im Rüttli zu beschwören  
Den heil'gen Schweizerbund.

Was sich daraus entsponnen,  
Das preist man aller Land;  
Doch die das Werk ersponnen,  
Hat man nicht oft genannt.

Manch Denkmal anerkennt  
Der kühnen Streiter That;  
Wohl keine Inschrift nennet  
Des Weibes kühnen Rat.

Doch wo sie fort noch lebet,  
Wohl weiß ich einen Ort:  
Im Frauenherzen webet  
Ihr Odem fort und fort,  
Ist sich auch gleich geblieben  
In dieser jungen Zeit;  
Den Mann hat selbst getrieben  
Das Weib zum heil'gen Streit.

Der Sinn wird nie entweichen  
Aus deutscher Frauen Brust,  
Es wird sich wieder zeigen,  
Ich bin es mir bewußt.  
Wenn Männer stehn und zagen,  
Glaubt noch das Weib und spricht:  
„Ihr müßt es mutig wagen,  
Gott hilft euch, zweifelt nicht!“



### Nachbar Helm und seine Linde.

(Ebendasselbst.)

Im Häuschen gegenüber da wohnt ein Zimmermann,  
Heut' vor dem Haus die Linde hub er zu fällen an.  
Ich sprach: „Gott grüß' euch, Nachbar! Doch sagt, was ihr beginnt?  
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter doch und Wind.“

Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf  
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf;  
Dann legt' er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,  
Lehnt' an den Baum und sagte: „Nachbar, ich danke euch.

Die Linde pflanzte mein Vater, als ich geboren war,  
Sie grünt und blüht alljährlich schon über siebzig Jahr;  
Mein Weib am Hochzeitstage — sie war ein junges Blut —  
Steckte mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.

Viel Gäste thät ich laden, zu enge war das Haus,  
Hier unter dieser Linde da hielten wir den Schmaus;  
Ein Sohn ward uns geboren, da gab sich's viel zu freu'n.  
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.

Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann;  
Zu Leipzig in der Ebne stand er im Heeresbann;  
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut;  
Bei Leipzig an den Wällen verrann sein junges Blut.

Nun hängt in uns'rer Kirche die Tafel an der Wand,  
Da steht: „Franz Helm, gestorben für König und Vaterland.“  
Mein Weib und ich, wir weinten viel um den guten Franz,  
Wir wanden um die Tafel frisch einen Lindenfranz.

Seht, meine besten Tage, die waren nun dahin;  
Der Franz lag meiner Alten zu sehr in Herz und Sinn;  
Sie konnt' sich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch nicht mehr,  
Gott hat sie heut' erlöset von Jammer und Beschwer.

Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzuhau'n;  
Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbau'n;  
Ich hab' den Baum gemessen, wohl hält er Holz zu zwei'n;  
Bald zimmer' ich auch den andern, und ihr — legt mich hinein.“



## Wilhelm Langewiesche,<sup>\*)</sup>

(Pseudonymen: W. Jemand und L. Wiese.)

geboren am 4. Dezember 1807 zu Möllenkotten bei Schwelm in Westfalen, erlernte in Essen den Buchhandel und war von 1829 bis 1850 als Gehilfe in einer Buchhandlung in Berlin thätig, wo er mit dem Dichter Franz Horn und dem jetzigen Professor K. Rosenfranz nähere Bekanntschaft schloß. Im Jahre 1850 gründete er in Iserlohn eine eigene Buchhandlung, die er 1857 nach Barmen verlegte und bis 1872 leitete. Seitdem lebt er als Privatmann im reizenden Godesberg bei Bonn.

Dichtungen: Der ewige Jude. Didaktische Tragödie von W. Jemand. Iserlohn 1831. — Diabolische Dichtungen von W. Jemand. — Westfälische Volksjagen in Liedern von L. Wiese. Barmen 1841. — Sagen- und Märchenwald im Blüten schmuck. II. Ebd. 1841—1842. — Vorhofflänge von einem Wahrheitsjucher. Ebd. 1856. 3. vermehrte Aufl. 1869. Neue Folge. Ebd. 1873. — Kindermärchen, dem deutschen Volk entleimt und nicht mehr ungereimt. 2. verbesserte und vermehrte Aufl. mit 8 fein kolorierten Bildern von J. B. Sonderland. Godesberg. —

(Vorhofflänge. 3. Aufl. Nebst einer neuen Folge. Leipzig 1873.)

### Jünglings Geheimnis.

Ich möcht' es den Sternen, die droben flimmern,  
Ich möcht' es den Blumen, die unten schimmern,  
Den Vögelein, die im Gebüsch sich jagen,  
Den Fischlein des Baches möcht' ich es sagen,  
Ich möcht' es schreiben in jede Rinde hinein:  
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen sein!

Noch aber soll ich's nicht sagen, nicht schreiben,  
Es soll noch ein süßes Geheimnis bleiben.  
Ich soll noch von keinem menschlichen Wesen  
Mein Glück in den Augen mir lassen lesen,  
So schließ' ich's denn ein in meines Herzens Schrein:  
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen sein!

<sup>\*)</sup> Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Doch — schwimmen die Fischlein nicht munter und schneller?  
Und singen die Vöglein nicht voller und heller?  
Und blühen die Blumen nicht schön, wie noch nimmer?  
Und war wohl schon je solch' Sternengeflimmer? —  
Ach Gott, schon weicht' ich sie all' ins Geheimnis ein:  
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen sein!



### Der Liebe Widersprüche.

Der Liebe Auge siehet scharf:  
Es liest in Blicken, im Gesichte  
Wie viel sie hoffen, wagen darf;  
Die Würfelangen, die sie warf,  
Erkennt es auch bei Sternensichte.

Und doch, wie ist die Liebe blind!  
Wohl nimmer schauen Lieb' und Liebe  
Einander, wie sie wirklich sind:  
Ein Ideal ist, was man nimmt; —  
O, wenn's doch nur als solches — bliebe!

Das Ohr der Liebe höret fein:  
Es höret des Geliebten Lallen  
„Ich liebe dich, — o werde mein!“  
Und der Geliebten „Ewig dein!“ —  
Noch eh's den Lippen ist entfallen.

Und doch, wie ist die Liebe taub!  
Wenn Lieb und Lieb sich recht verpflichten,  
So kann die halbe Welt — ich glaub' —  
Laut donnernd stürzen in den Staub —  
Und sie vernehmen es mit nichten. —

Der Liebe Arm hat große Kraft:  
Er schleudert fort, die ihn befehlen,  
Befreit aus Banden und aus Haft,  
Kämpft durch bis an ihr Ziel und schafft  
Aus ärmster Wohnung ihr ein Eden.

Und doch, wie ist die Liebe schwach!  
Wie mancher Lieb, von ihr betroffen,  
In einem ernsten Lebensschach,  
In einem heil'gen Kampfe nach, —  
Zu hegen nur sein Liebeshoffen.

Der Liebe Anker ruhet fest,  
Sofern er ruht in Gegenliebe, —  
Die Liebe nicht von Liebe läßt,  
Wenn mächtig auch von Ost und West  
Se einen Keil man zwischentreibe.

Und doch, wie oft im Leben schon  
Hat Lieb' von Liebe losgelassen,  
Wenn nur erklang ein falscher Ton!  
Wie oft schon hat die Lieb' in Hohn  
Sich umgewandelt und in Hassen! —

O Liebe, wie begreif' ich dich?  
Von unten bist du und von oben, —  
Ein Augenblick und ewiglich, — —  
Ein Tropfen Tau, — in welchem sich  
Verjehnt der ganze Himmel droben.



### Des Menschen Geburt.

Losgerissen, losgerungen  
Hat der Liebe Frucht sich jekt,  
Ist ans Tageslicht gedrungen,  
Mitten in die Welt gesetzt.

Unter ungeahnten Schmerzen  
Ward die Mutter bürdefrei;  
Was sie hegte unterm Herzen  
Und sie selber — sind nun zwei.

Wie ein Held die Siegessonne  
Grüßt nach heißem, hartem Streit:  
Strahlt das schöne Weib von Wonne  
Trotz der tiefsten Müdigkeit. —

Tod und Leben haben heute  
Hier gerungen hart und heiß,  
Und dem Leben ward die Beute,  
Ward der schönste Siegespreis.

Unverletzt und unverloren  
Ward ja aus der Mutter Schoß  
Hier ein Mensch zur Welt geboren; —  
O, dies Wort — wie ist es groß!

Von des neuen Wesens Herzen  
Klingt sich los sein erster Laut; —  
Ach, es ist ein Schrei vor Schmerzen,  
Doch wie klingt er ihr so traut!

Alles, was sie heut' gelitten,  
Sie vergift's bei diesem Ton,  
Hat sie doch damit erstritten  
Sich den höchsten Kampfeslohn!

Dieses Kindlein, ihr gegeben,  
Das sie jetzt im Arme hält,  
Ist ihr lieber, als ihr Leben,  
Lieber, als die ganze Welt.

Nur der liebevolle Gatte  
Gilt vielleicht ihr doch noch mehr.  
Sieh', ihn winkt die Selig-Matte  
Zärtlichst zu dem Kleinod her!

Ist es doch nicht ihr alleine, —  
Er hat's ihr, sie ihm geschenkt.  
Und wie ihr Herz, ist das seine  
Tief in Seligkeit versenkt.

Sieh', ein warmer Kuß nun zeigt,  
Wie das Paar einander dankt;  
Und aus Beider Herzen steigt  
Auch der Dank, den Gott verlangt;

Gott, der Geber auch des Gebens,  
Der zu geben nimmer ruht!  
Gott, der Urquell alles Lebens,  
Der noch immer Wunder thut!

Dieses Kindlein, wie der Morgen, —  
Dies verkörperte Gedicht,  
Drin die Seele ruht verborgen:  
Ist's ein größtes Wunder nicht?



### Attilas Tod und Grab.

Attila, der Hunnenkönig, der mit seinen wilden Scharen  
Raubend, mordend und erobernd war die halbe Welt durchfahren,  
Der durch Mord des eig'nen Bruders sich Alleingewalt errungen,  
Der auf Leichen und Ruinen zu „Unsterblichkeit“ gedrungen,  
Der Gebieter vieler Völker und der ganzen Menschheit Schrecken, —  
Der nur in den schönsten Armen höchste Wonne wollte schmecken:  
In dem gold'nen Brautbett mußt' er, weil ihm von den innern Gluthen  
Aufsprang eine mächt'ge Ader, kläglich, jämmerlich verbluten!

In der Mitte weiten Raumes ward ein seid'nes Zelt errichtet;  
Drunter stellte man den Leichnam, den nun alles Volk besichtigt.  
„Weine niemand Wasserthränen! Blutig war sein Lauf auf Erden,  
Blutig war sein Tod, und blutig soll er auch betrauert werden!“  
So erscholl's. Und es zerkrachten jetzt die rohen Hunnenmänner  
Sich die Stirnen, daß statt Thränen Blutestropfen niederrannen.  
All' die vielen tausend Krieger, denen er so lang geboten,  
Zogen in gemess'nen Reihen um das prächt'ge Zelt des Toten.

Alle weinten blut'ge Thränen: — Bei des Abends blut'gem Scheine  
Brachte man ins Zelt drei Särge: von gebieg'nen Gold der eine,  
Feinsten Silbers dann der zweite und der dritte nur von Eisen, —  
Alle drei so kunstreich prächtig, daß sie ihren Meister preisen.  
In den ersten kam die Leiche, — die vom Tag noch nicht gelitten, —  
Dieser Sarg dann in den zweiten und der zweite in den dritten.  
Und es sprach zu dreißig Männern jetzt der Erbe höchster Würde:  
„Tragt in einsam öde Gegend diese kostbar schwere Bürde!

Wählet dort zum Grab des Helden eine Stelle recht verborgen:  
Macht es tief und macht's geräumig und vollendet's vor dem Morgen.  
Dann den Sarg ins Grab versenket, — auch des Königs Schwert  
und Dolche,

Daß er, wenn er aufwachet, nicht mit Zorn vermisse solche!  
Füllet, wenn nun alles drinnen, wieder aus die Grust mit Erde,  
Und bedeckt sie so mit Rasen, daß sie unerkennbar werde!“  
Schweigend gingen drauf die Dreißig mit der teuren Last von dannen,  
Während die Zurückgeblieb'nen frisch das Totenmahl begannen.

Auf Geheiß des Fürsten wurde hier des Weins so viel geboten,  
Daß sich Tausende berauschten, — auch zu Ehren ihres Toten. —  
Als der nächste Morgen strahlte, kehrten jene Dreißig wieder;  
Hatten alles gut vollführet, — — und man hieb sie alle nieder:  
Weil kein Lebender die Ruhstatt des Grobrers sollte wissen,  
Mussten sie, die ihn begraben, kurzer Hand ihr Leben missen. —  
Niemand wohl, du grauer Schläfer, wird dein reiches Grab berauben; —  
Aber wird auch deine Blutschuld, sanft zu ruhen, dir erlauben?



(Westfälische Volksagen in Liedern. Barmen 1841.)

### Der Krämer in Türs Busch.\*)

Es fing ein pfißiger, armer Schlucker  
Zu handeln an mit Leinen und Zucker.

Damit's ihm recht viel Nutzen trage,  
So wog er den Zucker mit falscher Wage,  
Und maß mit falscher Elle das Tuch,  
Daß noch dazu nicht breit genug.

Das alles nahm er so pfißig vor,  
Daß er die Kundschaft nicht verlor.

So ward er bald ein reicher Mann,  
Respektvoll sah ihn jeder an, —

Obwohl er für allzu pfißig galt,  
Und klein und krumm war von Gestalt. —

Doch hatt' er nur für seine Erben  
Betrogen, — denn er mußte sterben.

\*) Eine Münster'sche Sage.



Und ach, nun konnt' er nicht selig werden,  
Unselig weilte sein Geist auf Erden.

Der Teufel holte aus dem Laden  
Ein schwer Stück Leinen von feinem Faden.

Das macht' er glühend mit Höllenschlacken  
Und band es dem Krämer auf den Nacken.

Dann holt' er geschwind auch her zur Stelle  
Die falsche Wag' und die falsche Elle.

Und beides macht er so heiß, wie Brand,  
Drauf gab er dem Mann' die Ell' in die Hand

Und setzte die Wag' ihm auf den Kopf.  
O weh, der arme, arme Tropf!

Die Leinwand brennt ihm den Nacken immer,  
Die Wage verlegt den Kopf noch schlimmer, —

Die Elle brennt ihm die Hände wund; —  
Und Ruhe hat er zu keiner Stund'.

Im Türsbusch läuft er hin und her  
Und heulet stets und ächzet sehr:

„Schmal' Leinen, falsche Ell' und Wage —  
O, wie so schwer ich daran trage!“ —

Und tragen muß er so lange daran,  
Bis einen, der gleiche Sünde gethan,

Im Walde er totschlägt mit der Elle;  
Der kommt alsdann an seine Stelle.

Nun kamen mitunter wohl solche daher;  
Doch waren die immer schneller, als er.

Er ist ja klein und ist ja krumm,  
So geht er wohl noch lange um.



### König Ohnmacht.

(Vorhofslänge. Parabel. — Ballade.)

Nieder an der Todeswunde,  
Die des Königs Feind geschlagen, —  
Kämpfend mit der letzten Stunde,  
Lag der Feldherr, ruhmgetragen.

Und es trat mit vollem Herzen  
Jetzt der König an das Lager,  
Sah des Feldherrn Todesschmerzen,  
Sah das Antlitz, blaß und hager.

Und er redete im Tone  
Stolzen Mitleids zu dem Helden:  
„Woll', o Erster meiner Krone,  
Deinen letzten Wunsch mir melden!

Forderst du die größte Gnade, —  
Freudig will ich sie gewähren;  
Denn du hast in felt'nem Grade  
Treu gewirkt zu meinen Ehren.“ —

Und der Held im Todeschweiß  
Stammelte mit mattem Tone:  
„Wohl denn, Herr! — Dem Tode heiße,  
Daß er meiner noch verschone!“

Wie vernichtet stand der König,  
Bitt're Scham in seinem Herzen. —  
„O, so lind're nur ein wenig  
Meine fürchterlichen Schmerzen!“

Also, mit verhalt'nem Drange,  
Sprach der Todesranke wieder,  
Und es fiel auf seine Wange  
Eine Königsthäne nieder. —

„Nun, so sorge, wenn ich sterbe,“  
Sprach der franke Held aufs neue:  
„Daß ich, als ein Gotteserbe,  
Mich des ew'gen Heils erfreue!“ —

Und dem stolzen Fürsten graute;  
Stumm entfloß er, sonder Frieden. —  
Doch der Feldherr aufwärts schaute,  
Betete — und war verschieden.



### Kind Krishna.

Nach einer Legende der Hindus.

(Blumenthals und Eckstein's „Deutsche Dichterhalle“. Leipzig.)

Einst spielte Krishna, der Gottessohn,  
Mit Kindern irdischer Väter.  
Nicht Glorienschein, nicht Hoheitston  
War seiner Abkunft Verräter.  
Und wenn er auch schön, wie der andern keins,  
Er fühlte sich nur als der Kinder eins.

Wie spielten die Kleinen so frisch und frei!  
Jetzt liefen sie jauchzend nach Zielen.  
Die Mutter stand im Kreise dabei  
Und folgte bewundernd den Spielen.

Die Kriſchnamutter war faſt ſo entzückt,  
Wie einſt, als Gott Wiſhnu ans Herz ſie gedrückt.

Jetzt ſtrauchelte Kriſchna und fiel auf den Grund  
Ganz dicht vor der Mutter Füßen,  
Da ſah ſie ihn durch den offenen Mund  
Bis tief in den Leib, den süßen.  
Was ſchaute ſie drinnen? — o Wiſhnumacht!  
Den ganzen Himmel in vollſter Pracht!

Die Sonne, den Mond und der Sterne Heer,  
Dazwiſchen die ewige Bläue:  
Daß alles erblickte — und wohl noch mehr —  
Im eig'nen Kind ſie mit Scheue.  
Dem aber war all das unbewußt, —  
Aufsprang es und ſpielte fort mit Luſt.

\* \* \*

Und leſt ihr „Chriſtus“ ſtatt „Kriſchna“ gern,  
Wer könnte daran euch hindern.  
Ein innerer Himmel, Stern bei Stern,  
Iſt immer in Gotteskindern.  
Und wo es ſich findet, ſei Ehr' und Preis  
Dem Schönen, das von ſich ſelbſt nicht weiß!



(Originalbeitrag.)

### Ein Seelengeſpräch.

„Vom ewigen Schöpfer war ich ein Hauch,  
Bin Seele geworden in irdiſcher Sphäre.“ —  
„Uns Seele\*) zu nennen, iſt thörichte Brauch,  
Nur Tröpflein ſind wir im Schöpfungsmeere.“ —

„Was irgend entdünſtet dem Ozean,  
Es zieht, — ſich ſammelnd — davon in Lüften;  
Als Regen fällt's auf den Feſtlandplan  
Und bildet auch Seen in Thälern und Klüften.

Den Waſſern gleich' ich, — bin geiſtiger See,  
Von göttlicher Urfee fern und geſchieden.  
Und darum erfüllt mich unſagliches Weh,  
Tief inneres Sehnen nach Gott und nach Frieden.“

\*) Nicht gelehrten Seelen liegt es des offenbaren Scheines wegen nahe, das Wort „Seele“ für eine verbildlichte Diminutivform von „See“ zu halten. Aber auch uniere gelehrtesten Forſcher bezeugen einſtimmig, daß beide Wörter „See“ und „Seele“ gemeinſamen Urſprungs ſind und zunächſt von dem gothiſchen *saiv* abſtammen, welches ſo viel wie „lebendig und in reger Bewegung ſein“ heißt.

Ann. des Dichters.

Ja, wirklich, du bist ein geistiger See.  
Wie wimmelt's und kimmert's in dir — von Gedanken,  
Von Leben und Streben, von Wonn' und Weh,  
Von Fischen, Schiffen und Trümmerplanken! —

O Menschenseele, du Geistesmeer,  
Wie sanft oft, wie wild oft zeigt sich dein Wogen!  
Bald lagern ob dir Gewölke schwer,  
Bald lacht dir der leuchtende Himmelsbogen. —

Manch' Regentröpflein kommt wieder hervor,  
Und wär' es gefallen in einen Krater.  
So steigt auch aus dir oft etwas empor,  
Zu finden das himmlische Heim und den Vater.

Und was aus den Wassern nicht aufwärts steigt,  
Es sucht in Rissen und Bächen und Flüssen  
Sich Wege, bis es das Meer erreicht.  
Das lasse dir dienen zu Trosteschlüssen!

Der himmlische See, wie dem Ozean,  
Geht, hoffen wir's, nichts für immer verloren.  
Was ausging von Gott, — nach irrender Bahn  
Zurück zu ihm kehrt es in tausend Poren!



### „So sollet ihr beten!“

Vater, der du thronst im Himmel, und des Name sei geheiligt!  
Mög' dein Vaterreich sich weiten, dran auch uns du hast beteiligt!  
Es gescheh' dein heil'ger Wille, wie im Himmel so auf Erden,  
Auch in Menschenherzen mög' er, auch in uns verwirklicht werden!  
Gieb uns täglich, was uns nötig für den Leib und für die Seele!  
Und vergieb uns un're Schulden, un're Sünden, un're Fehle, —  
Wie auch wir vergeben wollen denen, die uns schuldig blieben,  
Allen, die uns feindlich waren, wider uns ihr Wesen trieben!  
Führe uns nicht in Versuchung! sondern wolle von dem Bösen,  
Von dem auß'ren, wie vom innern, Herr, in Gnaden uns erlösen!  
Dein ja ist der Welten Krone, dein die Kraft und Herrlichkeit; —  
Du allein bist anzubeten, allerorts und allezeit! Amen.



## Katharina Diez,<sup>\*)</sup>

geboren am 2. Dezember 1809 zu Netphen bei Siegen in Westfalen, fand nach dem Tode ihrer Eltern bei ihrer Schwester Elisabeth, verheirateten Grube in Düsseldorf, eine zweite Heimat, und ihr schon frühzeitig entwickeltes dichterisches Talent frische Anregung. Nach zweijährigem Aufenthalte in Berlin, kehrte sie 1848 nach Düsseldorf zurück, wo sie nun in ihrem dichterischen Schaffen eine große Fruchtbarkeit entwickelte. Im Jahre 1864 wurde sie von der Königin Elisabeth, welche die von schweren Krankheiten heimgesuchte Dichterin schon früher durch eine kleine Pension unterstützt hatte, obgleich eine Bürgerliche, zur Ehrenstiftsdame des adeligen Stiftes Kuppel ernannt. Sie starb in ihrer Heimat am 22. Januar 1882. Außer verschiedenen Jugendschriften und Erzählungen schrieb sie:

**Dichtungen:** Liederkranz. Düsseldorf 1842. — Wiesenblumen und Feldblumen vom Rheine. Ebd. 1847. — Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Ep. Dichtung. Essen 1845. — Frühlingsmärchen. Berlin 1851. — Dichtungen nach dem Alten Testament. Ebd. 1852. — Neue Märchen aus Feld, Wald und Wiese. Ebd. 1854. — Joseph, Gedicht nach dem Alten Testament. Ebd. 1855. — Agnes Bernauer, Gedicht. Ebd. 1857. — Biblische Frauen. Ebd. 1863. — Jephthas Opfer, Trauerspiel. Ebd. 1875.

(Hauschat deutscher Lyrik seit 1849. Herausg. von Franz Brümmer, Eichstätt und Stuttgart 1878.)

(Dichtungen aus dem Alten Testament.)

### Hagar.

#### II.

Nun komm, mein Kind, der Weg ist rauh und schwer,  
Du hast nicht Hütte, Feld und Garten mehr,  
Kein Tisch ist dir gedeckt, nicht steht bereit  
Ein Lager dir, dich schmückt kein festlich Kleid.

Nicht wirst du Kanaans sanfte Traubenhöhle,  
Nicht mehr des Jordans blaue Fluten seh'n;  
Dir säuselt nicht mehr Mamres Palmenhain,  
Nings starrt nur uns der Wüste rauh Gestein.

\*) Nach Fr. Brümmer's Deutschem Dichterlexikon (f. o.)

Es geht dein nackter Fuß im heißen Sand,  
Auf deinem Scheitel glüht der Sonnenbrand,  
Kein Vogel singt, nicht rauschen Quell und Baum,  
Der Samum weht, der finstern Wüste Traum.

Jehovah! streng und hart ist dein Gebot!  
Warum der Liebe Trennung — Schmach und Tod?  
Der Liebe, die, ein schüchtern Kind, sich schmiegt  
An ihren Herrn und ihm zu Füßen liegt.

Ha! Sarah blieb bei ihm, sie ist sein Weib;  
Er baut ihr Haus, er schmücket ihren Leib,  
Sie geht geehrt und froh und stolz und reich;  
Ihr Kind ist wie ein frischer Blütenzweig.

Liebt sie ihn mehr, als ich, die nied're Magd?  
Von Haus und Hof hinaus in Schmach gejagt? —  
Jehovah! düster ruht auf mir dein Zorn,  
Im Herzen brennend sticht der Wüste Dorn.

Mein armes Kind! wie bist du matt und müd',  
Es hebt dein Knie, die Stirne brennt und glüht,  
Komm an mein Herz! lehn' dich an meine Brust!  
Mein Leben du, mein Schmerz und meine Lust!

Nimm diesen Trank! Nun ist das Krüglein leer,  
Dies Stücklein Brot — nun hab' ich keines mehr; —  
Dein Vater gab es uns, o, segn' ihn Gott! —  
Auf, auf, mein Sohn, uns treibet sein Gebot.

IV.

Fata Morgana.

Gieb mir, o Kind! mein Kind! die Hand,  
Es wankt mein Fuß, das Auge bricht,  
Aufwirbelt hoch der Wüste Sand,  
Es zuckt um mich ein gelbes Licht,  
Hinschwinden all' mir die Gedanken  
In diesem unermess'nen Raum,  
Den Boden fühl' ich zitternd wanken,  
Dein süßes Aug', ich seh' es kaum.

O Gott! ein Trosteszeichen gieb!  
O, wehre noch den Tod mir ab;  
Nicht mir — nein, diesem Kind zu lieb',  
Dem ich allein nur Schutz und Stab.  
Zum Himmel heb' die reinen Hände,  
Die meinen sinken matt und schwer,  
O, bete, daß er Rettung sende  
In dieses Sandes wüstem Meer!

Doch sieh, am Himmel welch' ein Schein!  
O, welch ein wunderbares Bild!  
Ich sehe Hebrons Quell' und Hain,  
Das weite, blühende Gefild' —  
Ach! wo ich seines Kornes Halmen  
Zu Garben auf dem Felde trug,  
Den Baum, wo ich zu heil'gen Psalmen  
Für ihn der Harfe Saiten schlug.

Ich seh' sein Haus, es steigt empor  
Des Rauches Säule aus dem Dach;  
Die Pforte glänzt, aus der hervor  
Er wie die Morgenröthe brach. —  
Der Brunnen quillt, wo ich mich bückte,  
Zu schöpfen ihm den frischen Trant;  
Der Garten blüht, wo ich ihm pflückte  
Den Strauß für seiner Augen Dank.

Das Fenster glüht, in dem sich brach  
Des Mondes süßer Zauberschein,  
Wo ich an seinem Herzen lag  
Und schlief in seinem Kusse ein.  
Ich seh' den Wald, an dessen Saume  
Ich, seine Herde hütend, saß,  
Und in der Liebe sel'gem Traume  
Die ganze, weite Welt vergaß.

O, wie das Bild so leuchtend schwebt,  
Verkläret in des Himmels Blau,  
Auf Purpurwolken sich erhebt!  
Es träuft auf mich wie Morgentau;  
Und war die Hoffnung auch gesunken,  
Nicht Schmerzet mehr der Wüste Dorn,  
Ich habe Mut und Kraft getrunken  
Aus der Erinnerung süßem Born.



## Die Frauen am Kreuze.

1.

Still betend will ich folgen euren Füßen,  
Ihr frommen Frauen, welche trauernd schreiten,  
Den Herrn zur Todesstätte zu begleiten,  
Wo für die Schuld der Menschheit er soll büßen.  
Ihr geht, um ihn zum letztenmal zu grüßen,  
Zu Geist mit ihm zu leiden und zu streiten  
Und eurer Liebe Mantel auszubreiten,  
Wo seines heil'gen Blutes Ströme fließen.

O Kreuzesweg der Liebe, blutgetränkt!  
Wer ihn mit frommen Mute nicht gegangen  
Hat noch der Liebe Weihe nicht empfangen,  
In ihre Tiefen sich noch nicht verientet,  
Und nur, wer ihren Schmerzenskelch getrunken,  
Durchglühete ihres ew'gen Lebens Funken.

2.

Drum seid gesegnet mir, ihr hehren Frauen,  
Ihr drei Marien, die so festlich schreiten  
Durch wüster Sünden tiefe Dunkelheiten  
Bis zu des Todes, zu der Hölle Grauen.

In eurem starken, himmlischen Vertrauen,  
Womit ihr stehet an des Kreuzes Seiten,  
Zieht es wie Siegesglanz durch alle Leiden,  
Und tröstend ist es, nach euch hinzuschauen.

Ihr seid die Blumen auf der Schädelstätte,  
Die sanften Balmen, die sich flüsternd neigen  
Auf ihres Dulders rauhes Felsenbette,

Die Friedensengel, die mit grünen Zweigen  
Die starren, blütenlosen Dornen schmücken,  
Die blutig feine heil'ge Stirne drücken.



### Die Ehebrecherin.

3.

Er steht mit ihr allein, so hoch und hehr,  
Sie fühlt: das ist der einzig Sündenreine,  
Wird er sie treffen mit dem Richtersteine?  
Sie blickt ihn an und atmet bang und schwer.

Er ahnt der Tugend stille Wiederkehr  
Und weiß es, was sie retten kann, alleine,  
Er hat kein Richterwort, als nur das eine:  
„Geh' hin und sündige fortan nicht mehr!“

Sie geht dahin; gerettet hat die Huld  
Des Himmels, was die Welt vernichten sollte,  
Die nur den Leib, den ird'schen, töten wollte;

Er traf der ew'gen Seele schwere Schuld  
Und hub aus tiefem Schutt aufs neu die Blüte  
Der Tugend durch den Sonnenstrahl der Güte.





## Heinrich von Rustige,\*)

(Heinrich Franz Gaudens.)

geboren am 11. April 1810 zu Werl in Westfalen, verriet schon im Knabenalter Talent und Lust zum Zeichnen und trat deshalb nach absolviertem Gymnasialstudium im Herbst 1828 als Schüler in die Kunstakademie zu Düsseldorf ein, wo er acht Jahre blieb. Dann siedelte er mit Kethel, A. Achenbach und anderen Kunstgenossen nach Frankfurt am Main über, wo er sechs Jahre am Stadel'schen Kunstinstitute thätig war, und nahm dann einen längeren Aufenthalt in Paris. Im Jahre 1845 erfolgte seine Berufung als Professor an die Königl. Kunstschule in Stuttgart, wo er noch heute als Lehrer und Vorstand der Königl. Staats-Galerie und der Privat-Gemälde-Sammlung des Königs wirkt. Mit der Verleihung des Königl. Kronenordens 1. Kl. war seine Erhebung in den Adelsstand verbunden.

Dichtungen: Gedichte. Frankfurt a. M. 1845. — Filippo Zippi, Dr. in 5 A. Stuttgart 1852. — Attila. Tragödie in 5 A. Ebd. 1853. — Konrad Wiederhold. Schauspiel in 5 A. Ebd. 1860. — König Ludwig, der Bayer. Histor. Schauspiel in 5 A. Ebd. 1860. — Gerhard im Bart. Histor. Schauspiel in 5 A. Ebd. 1863. — Reime und Träume im Dunkelarrest. Ebd. 1879.

(Gedichte. Frankfurt am Main 1845.)

(Skizzen aus dem Liebesbuche.)

### Leid thut's mir.

#### XIX.

Um den Mond und um die Sterne  
Thut's mir oft im Herzen leid,  
Daß der Mond ist gar so ferne,  
Daß die Sterne sind so weit.

Leid auch thut's mir um die Rose,  
Daß sie blüht so dornenvoll;  
Leid auch um die kleine Lise,  
Daß sie mich nicht lieben soll.

\*) Nach Fr. Brümmer's Mitteilungen.

### Vier Bäume.

(Hellbunfel.)

Es stehn vier Bäume rings im Kreise,  
In felt'nem, sinnigem Verein;  
Wer sie gepflanzt in solcher Weise,  
Fürwahr! er könnt' ein Dichter sein.

Da steht in stolzer Kraft die Eiche,  
Die Trauerweibe lehnt daran,  
Als ob der töck'sche Tod beschleiche  
Den frischen, lebensvollen Mann.

Die Tanne mit dem Nachtgezweige  
Steht bei der Buche, jung und licht,  
Als ob ein schwarzes Bahrtuch neige  
Sich um ein kindlich Angesicht.

Und wie der Wind mit leichten Schwingen  
Sich durch die Blätterhallen zieht,  
Da flüftert, rauscht ein seltsam Klingen,  
Wie ein verhallend' Sterbelied!

Was habt ihr Bäume denn zu klagen?  
Tragt ihr denn auch, wie ich, ein Leid?  
Denkt ihr in diesen lichten Tagen  
Vielleicht schon künft'ger trüber Zeit?

\* \* \*

Nicht lange sinnt — dann spricht die Eiche:  
„Du siehst mich jetzt noch frisch und stark,  
Bald lieg' ich eine Niesenleiche,  
Und die Verwesung frisst mein Mark.

Man stürzt die Krone mir vom Haupte,  
Man schlägt die Glieder mir vom Kumpf,  
Die Art, die mir das Leben raubte,  
Sie schändet noch den toten Stumpf.

Zu Stück und Stückchen schnödd' zerhauen,  
Fügt man die wunden Glieder dann,  
Sich Dach und Fach davon zu bauen,  
Mich legend in verfluchten Bann!

Da hör ich dann in Kläch' und Kammer  
Jahraus, jahrein zum Ueberdruß,  
Des Menschen Glend, Qual und Jammer,  
So aus der Welt sich flüchten muß.

Statt in der freien Gottessonne  
Das Haupt zu baden in der Luft,  
Umtönt von ew'ger Sangeswonne,  
Umwogt vom frischen Walbesduft, —

Muß ich in den verdampften Mauern,  
Für Lebende ein Sarkophag,  
Mein Leben kummervoll vertrauern,  
Bis meine letzte Faser brach!"

\* \* \*

Und weiter spricht darauf die Buche:  
„Du hast gehört der Schwester Not,  
Du hast gehört von jenem Fluche,  
Der sie verfolgt bis in den Tod.

Ich will bestürmen mit so harten,  
So herben Klagen nicht dein Ohr,  
Muß ich auch bald, wie sie, erwarten  
Den Tod, den keiner noch beschwor.

Wohl sterb' ich nicht im Abendrote  
Hier auf dem grünenden Gefild,  
Doch zeigt das Leben mir im Tode  
Noch ew'ger Liebe Frühlingsbild.

Wohl kommt kein Vöglein mehr, das schmiege  
Sein warmes Nest an meinen Ast,  
Doch breit' ich liebend mich als Wiege  
Um einen andern holden Gast.

Wohl seh' ich an des Himmels Auen  
Nicht mehr der Sterne freundlich' Licht,  
Doch schön're Sternlein darf ich schauen  
In eines Kindleins Angesicht.

Wohl streut der Lenz mit süßem Rosen  
Nicht Blüten mehr mir in das Haar,  
Doch seh' ich blüh'n zwei schön're Rosen  
Auf eines Kindleins Wangenpaar.

Wohl strömet nimmer Gottes Sonne  
Auf mich des Lichtes segnend' Gold,  
Doch strahlt in sel'ger Glückeswonne  
Der jungen Mutter Antlitz hold.

Wohl weiß ich, daß mit süßer Kehle  
Kein Vöglein mein Gezweig durchzieht,  
Doch lieblicher, als Philomele,  
Klingt einer Mutter Wiegenlied.

Wohl sterb' ich nicht im Abendrote  
Hier auf dem grünenden Gefild,  
Doch zeigt das Leben mir im Tode  
Noch ew'ger Liebe Frühlingsbild!"

\* \* \*

Und weiter spricht darauf die Tanne:  
„Ich hab' auf jedes Wort gelauscht,  
Ich hab' gehört, mit welchem Banne  
Einst unsre Freiheit wird vertauscht.

Wohl glücklich preis' ich meine Schwestern,  
Die beiden, die mich hier umstehn,  
Und nur ob Sang und Vogelneestern  
So traurig in die Zukunft sehn.

Ich jamm're nicht, gleich jenen beiden,  
So kläglich eiteln Dingen nach;  
Zu klagen hab' ich größ're Leiden,  
Wenn man doch einmal klagen mag.

Was soll ich hier, so nackt, so nüchtern  
Und so allein in diesem Sumpf,  
Bei diesen blassen Milchgesichtern,  
Bei Buche, Eich' und Weidenstumpf?

Dort oben, wo die dunklen Forsten  
Der Wolken feucht' Gewand umwebt,  
Wo Gemsen klettern, Adler horsten,  
Wo kühn der Fels zum Himmel strebt;

Dort sollt' ich stehn im Kreis der Meinen,  
Zur Sonne ragend, frei und schlank,  
Statt daß ich hier bei franken, kleinen  
Gesellen schier im Schlamm versank!

Bald endet freilich dieser Jammer,  
Wohl ist das Eisen schon gewest,  
Das mich aus dieser dumpfen Kammer  
In eine dumpf're noch versetzt!

Der Säge scharfgezackte Zähne  
Zerschneiden knirschend mein Gebein,  
Daß jede Faser, jede Sehne  
Zerrissen ächzt vor Höllepein.

Und bin ich dann zu Brett und Brettlein  
Nach Laun' und Lust zerhackt, zerspelt,  
Fügt man daraus das schmale Bettlein,  
Das keiner für sich selbst bestellt.

Und unter dumpfem Grabgeläute,  
Wenn laute Wehflag' füllt die Luft:  
Ich sinke mit der starren Beute  
Des Todes in die düstre Gruft.

In der Verwesung grauem Reiche,  
Dem eklen Wurmgezicht zum Raub',  
Da harr' ich, Leiche, — bei der Leiche, —  
Bis alles Moder, alles Staub!"

\* \* \*

Drauf endlich spricht die Trauerweide:  
"Ich rede füglich wohl zulezt,  
Bedenkend, daß all' eurem Leide  
Ich werd' als Krone aufgesetzt.

Nicht mancher Tag mehr wird verrinnen,  
Die nächste Stunde ruft vielleicht  
Zur stillen Au mich schon von hinnen,  
Wo Halm' und Ros' auf Gräbern bleicht.

Mit lauter Klage mich umklammernd,  
Die Hände ringend himmelwärts,  
Um die zu früh Entschlaf'nen jammernd,  
Kniet mir zu Füßen bleich der Schmerz.

Da weint die Witwe um den Gatten,  
Der Jüngling klagt um Liebchens Tod;  
Da weint in meinem Trauerschatten  
Die Waise sich die Augen rot.

Da steh' ich zwischen Urn' und Base,  
Bei schwarzem Kreuz, bei bleichem Stein,  
Umseht von hohem Kirchofgrabe,  
Beschattend schlummerndes Gebein.

Sieh' dort den jungen Mann, den bleichen,  
Der jetzt uns naht mit schwankem Tritt,  
Der mit der Harf', der liederreichen,  
Trophlockend einst dies Thal durchschritt;

Jetzt hat der Tod um sie geworben, —  
Für die sein Herz allein gefühlt;  
Sie sank dahin — und ach! gestorben  
Ist auch mit ihr — sein Glück, — sein Lied!

Sein trüber Blick hat mich getroffen,  
Bald steh' ich auf dem jungen Grab,  
Für alles Glück und alles Hoffen  
Ein trostesarmer Bettelstab!

Benetzt von heißen Jammerzähren,  
Bei Trauernden der Trauer Bild,  
Muß Schatten ich dem Tod gewähren,  
Bis mich der Tod — in Schatten hüllt!"

## Aus Ungarn.

(Bunte Bilder.)

### Von den Husaren.

„Laß doch, laß doch die Thränen sein,  
Was soll das Weinen frommen?  
Laß sagen dir, mein Schwesterlein,  
Er wird schon wieder kommen!

Du weißt, der Wein ist kühl und gut  
Dort in der Heideschenke, —  
Wir saßen froh und wohlgenut, —  
Da nah'n Husaren, — denke!

Erst einer, dann zwei, drei, fünf, acht  
Und bald ein ganzes Duzend;  
Sie zechten, schwakten laut und sacht,  
Die Bärte keck sich stuzend.

Dann sangen sie in lautem Chor  
Ein Loblied der Husaren.  
Wir dachten, mag uns Gott davor  
Behüten und bewahren.

Dann kamen zwei an unsern Tisch  
Und thaten gar vertraulich, —  
Und priesen uns ihr Leben frisch  
Noch einmal ganz erbaulich.

Wir aber blieben dumm und stumm  
Ob all der schlauen Mänke,  
Und scherten uns den Teufel drum  
Und lachten ob der Schwänke.

Das wurmt die Brut, — und wie der Blitz  
Schlägt's uns zu Boden nieder; —  
Doch lagen für den frechen Witz  
Gleich vier zur Erden wieder.

Dann mit den Messern schlugen wir  
Wie Teufel auf die Kerle,  
Und in der Schenke dort und hier  
Fiel manche blut'ge Perle.

Ein Duzend die, und wir nur zwei!  
Ob wir wie Männer fochten,  
Es war wohl keine Hezerei,  
Daß zwölf uns unterjochten!

Es fällt wohl auch ein Bärenpaar,  
Gehezt von vielen Hunden!  
Man führte uns gen Temesvar,  
Gefnebelt und voll Wunden!

Der Janos ging zur Seiten mir,  
Sein rechter Arm war blutig;  
Wie Ungewitter brannte schier  
Sein Auge zornesglutig!

Ein Reiter flog an uns vorbei,  
Leicht über Strom und Heide; —  
Ha! er ist frei, — das Tier ist frei, —  
Und Knechte nur wir beide!

Hart an der Donau führt der Weg, —  
Ha! wer da drüben wäre!  
Die Freiheit baut sich Weg und Steg  
Wohl über Ström' und Meere.

Das Herz mir an die Rippen schlug  
So laut, so freiheitslustig; —  
Noch sah ich fern des Reiters Flug, —  
Frei oder todt, — eins muß' ich!

Ein Augenblick — und einer noch, —  
Ich schwamm im Donaubette!  
Wie rief ich: „Janos, Janos!“ doch  
Zermalmend meine Kette!

Und eh' ich's selber kaum gedacht,  
Stand ich am andern Ufer, —  
Und hab' verhöhnt und hab' verlacht  
Den Fluch, das Droh'n der Auser.

Dem Janos aber zornentbraunt  
Sie zeigten ihre Säbel, —  
Und zogen weiter, bis verschwand  
Die Rott' im Abendnebel. —

Doch, Schwesterlein, sei unverzagt  
Um Janos, den Züngaren; —  
Sieh! dort kommt er herangejagt  
Auf'm Kößlein des Huzaren!“



### Auf dem Berge.

Allmächtiger, ich höre deinen Gang  
Tief unter mir in lautem Donnerhallen;  
Auf Wolken schwebt lobpreisend Wettgesang,  
Auf Wolken, die gleich Opferdüften wallen,  
Und wie mit Orgeltönen gewalt'gem Klang  
Der Seraphim geweihte Lieder schallen!  
Groß bist du, Gott! im laut-beredten Sturm,  
Und groß im stummen, staubgebornen Wurm!

Von heil'gen Schauern ahnungsvoll durchbebt,  
Fall' ich entblößten Hauptes betend, nieder; —  
Ich fühle, wie dein Odem mich umschwebt,  
Der ew'ge Geist spricht zu dem Geiste wieder;  
Wie Baum und Blume nach dem Urlicht strebt,  
Erstliegend ihm der Blüte Augenlider!  
Dich siehst, o Herr! mein Aug', dich hört mein Ohr,  
Geöffnet steht des Himmels Sonnenthor.

Ich bin allein; — der dichte Nebelstrom  
Verhüllt ringsum die Welt und ihre Wogen;  
Hier ist, Allheiliger! dein schönster Dom,  
Getragen von des Himmels eh'rnem Bogen!  
Hier ist Jerusalem, hier ist mein Rom,  
Wohin, ein gläub'ger Pilger, ich gezogen!  
Hier leg' ich nieder mein erglüh'tes Herz,  
Hier heb' ich meine Arme himmelwärts.

Hier kann ich beten, Herr! ich bin allein,  
Kann stimmen in die gottgeweihten Psalmen,  
Womit der Engel lichtumstrahlte Reih'n  
Dich feiern, in den Händen gold'ne Palmen!  
Hier kannst du, Herr, auch mich zum Engel weih'n.  
Du schaffst ja Eichen aus den schwächsten Halmen!  
Ein Tropfen wird in deiner Hand zum Meer,  
Ein Funke wird ein leuchtend' Sonnenheer!

Hier atm' ich frei; mich drückt nicht Menschenpott!  
Mein Geist tritt aus der Nacht in deine Helle!  
Ich bin allein, — hier kann ich beten, Gott! — — —  
So tritt bei schwüler Sommerglut zur Quelle  
Das durst'ge Reh aus dunkler Waldesgrott'  
Und neigt das heiße Blut mit kühl'rer Welle; —  
So taucht sich durstend auch der Seele Blut  
In deiner Gnade nie versiegte Flut.

O, hör' mein Wort: im Worte tönt der Geist,  
Den du uns in dem Worte hast gegeben!  
Das Wort, das dich in sel'ger Stunde preist,  
Will mir zurück zu seinem Vater streben!  
So spricht der Stern, der um die Sonne kreist,  
Zu ihr zurück sein lichtiges Strahlenleben;  
So führt der See in Sommernächten mild  
Dem Mond zurück sein zitternd' Strahlenbild.

Und ständ' ich hier voll Schuld, voll irrer Nacht,  
Hier ständ' ich Trost und heilende Belehrung,  
Wie einst ob deines Lichtes Wunder=Nacht  
Sich Paulus neigte, gläubiger Belehrung!



Hier sieht die Seele Labors lichte Pracht,  
Und feiert ihre himmlische Verklärung;  
Sie kann dich, Herr, im Feuerlichte seh'n,  
Wie Moses einst auf Horebs Flammen-Höh'n!

Des Donners laute Klänge sind verhallt,  
Verhallt, wie Glocken nach der Osterfeier; —  
Ein leuchtend' Meer vor meinen Blicken wallt,  
Die Sonne riß vom Thal den Nebelschleier; —  
Der Vögel tausendstimmig' Loblied schallt  
Frohlockend durch die Lüfte, frei und freier; —  
Entzücken rauscht umher; — ich seh' die Welt,  
Wie jauchzend sie ans Herz der Gottheit fällt!

Ich seh' die Welt und ihre Pracht zumal,  
Wie sie am Schöpfungstag sich mochte schmücken;  
Der Himmel küßt das duftgewürzte Thal,  
Wie eine Braut in liebendem Entzücken!  
Das Leben sonnt sich rings im Freudenstrahl  
Und fühlt, o Herr! dein Segnen und Beglücken,  
Ob du in finstren Donnerwolken schwebst,  
Ob du die Welt mit Rosenlicht umwebst.

O, hier auf Erden schon ist, Herr! dein Reich;  
Es führt den Menschengeist auf hell're Bahnen,  
Daß er des Daseins Gnade und zugleich  
Die ew'ge Herrlichkeit vermag zu ahnen! —  
O, laß mich einst, wenn auf mich todesbleich  
Mein Engel senkt die weißen Friedensfahnen,  
In deiner Liebe ew'gen Himmel geh'n,  
Wie nun ins Sonnen-Thal von diesen Höh'n.



### Soldatenleben.

Man hat mir die langen Locken  
Vom Kopfe gezwickelt und gezwackt,  
Man hat mich geschunden, geschoren,  
Pfui Teufel! wie abgeschmackt!

Jetzt soll ich den Tschako tragen  
Statt des leichten Samtbaretts,  
Jetzt soll ich gar blutrot zeichnen  
Mit Säbel und Bajonett.

Soll statt der lieben Mappe,  
Voll Skizzen mancherlei,  
Nun schleppen die lederne Tasche,  
Gespickt mit Pulver und Blei.

Jetzt soll ich das Geh'n noch lernen,  
Zust, wie ein jähriges Kind,  
Bald langsam, wie eine Ente,  
Bald flüchtig, wie der Wind;

Bald steh'n auf einem Beine,  
Wie weiland unsre Gans,  
Bald mit dem andern schwenken  
Grad', wie im Contre-Tanz!

Jetzt soll ich gar noch lernen  
Subordination! —

Das wird dir sauer werden,  
Du, gold'ner Freiheit Sohn!

O toller Schicksalswechsel!  
Ein Maler ward Soldat,  
Der dieses Liebchen brummend  
In den Bart gelungen hat.



### Reime und Träume im Dunkelarrest.

#### Alfen.

„Dort drüben,“ sprach der Bittensfeld, „liegt Alfen überm Sund,  
Das bisschen Wasser schadet nicht, das Baden ist gesund!

Heut' Abend, wenn es dunkel wird, heißt „Alfen“ die Parol',  
Da klopfen wir dem Dänen aus sein staubig Kamisol!“

Wie schwammen da die Preußen schnell, als dunkelte die Nacht,  
Das haben sich die Dänen wohl im Schlafe nicht gedacht.

Und als sie fest gelandet sind im Uferhilsf und Rohr,  
Da summt und brummt's den Dänen gar unheimlich um das Ohr;

Da gab es ein Erwachen voll des Schreckens und der Not,  
Und gab's ein blutig Mühen noch auf Leben und auf Tod.

Wie hauste da das Eisen und wie fauste da das Blei,  
Wie bliefen da die Hörner laut mit gellendem Geschrei!

Und oben auf der Düne hoch der blutigrote Schein,  
Der flammt wohl überm Sund bis weit ins deutsche Land hinein.

Der schwinget mächtig sich empor, ein stolzer Feueraar,  
Und leuchtet hell zum Siegesfest der mut'gen Preußen-Schar.

Da schmunzelte der Bittensfeld und schrieb dann per Kurier:  
„Ew. Majestät, wir liegen heut' auf Alfen in Quartier.“



### Deutscher Marsch.\*)

Stuttgart 1859.

Auf, mein Deutschland, schirm' dein Haus;  
Stelle deine Wachen aus!

\*) Obiges von Klüfen komponiertes Marschlied ist mir vom Verfasser handschriftlich mitgeteilt.

Keine Zeit ist zu verlieren,  
Schlägt der Erbfeind an das Schwert!  
Laß marschieren,  
Laß marschieren,  
Daß die Grenze sei bewehrt.

Oestreich, noch im Siegesglanz,  
Fürchtest keinen Waffentanz;  
Laß hellauf die Trommel rühren  
Von der Donau bis zum Po!  
Laß marschieren,  
Laß marschieren,  
Deine Völker folgen froh!

Preußen, zieh' dein scharfes Schwert,  
Wie's der Blücher dich gelehrt.  
Kannst fürwahr den Reigen führen,  
„Vorwärts“ soll die Losung sein!  
Laß marschieren,  
Laß marschieren,  
Von der Weichsel bis zum Rhein!

Bayern, Schwaben, allzuhauf,  
Pflanz die Bajonette auf!  
Mit den deutschen Schlachtpionieren,  
Sachsen, Hessen! frisch voran!  
Laßt marschieren,  
Laßt marschieren,  
Was die Wehre tragen kann.

Deutschland, so voll Mut und Muth,  
Bist du einig, bist du stark,  
Recht und Ehre wird dich führen!  
Muß es sein, so schlage drein!  
Laß marschieren,  
Laß marschieren,  
Dann ist Sieg und Friede dein!

Anstatt des letzten Verses ist erst auf besonderen Wunsch 1870 der folgende entstanden:

Volk von Elb' und Weserstrand,  
Pommern und Westfalenland,  
Laßt ihu deutsche Hiebe spüren,  
Der den Frieden frech zerriß!  
Laßt marschieren,  
Laßt marschieren,  
Auf, im Sturmschritt nach Paris!\*)

\*) Selbstverständlich muß dann, um den Verhältnissen von 1870 vollends gerecht zu werden, die zweite Strophe wegfallen.



## Gisbert von Vinke\*)

(Karl Friedrich Gisbert.)

geboren am 6. September 1813 zu Busch bei Hagen in der Grafschaft Mark, Sohn des bekannten Oberpräsidenten, erhielt seine Gymnasialbildung seit 1826 in Bielefeld und studierte von 1830—34 in Heidelberg und Berlin die Rechte. Von der juristischen Laufbahn trat er jedoch bald zur Verwaltung über, legte 1842 sein Staatsexamen ab und trat kurz darauf als Mitglied in das Regierungskollegium zu Potsdam ein. Im Jahre 1846 wurde er als Regierungsrat nach Münster versetzt, schied aber 1860 wegen eines Augenleidens aus dem Staatsdienst und lebt augenblicklich abwechselnd in Freiburg im Breisgau und auf seinem Gute Ostenwalde bei Osnabrück. Außer verschiedenen Reisebildern, Romanen, Übersetzungen aus dem Englischen (drei Shafespeare'sche Schauspielere) schrieb er:

Dichtungen: Sagen und Bilder aus Westfalen. Hamm 1856. 2. Aufl. 1857. 3. Aufl. Berlin 1884. — Gedichte. Berlin 1860. 2. Ausg. Zerlohn 1863. — Lustspiele. Münster 1869. — Anno 70 in drei Liedern. Gbb. 1871.

(Gedichte. 2. Ausg. Zerlohn 1863.)

(Erstes Buch. Wanderschaft.)

### Lied.

Im Garten bin ich ganges,  
Die Vöglein schwägten so laut,  
Jetzt hab' ich über der Hecken  
Ein'n Reutersmann geschaut.

Derselbig' hat geseffen  
Auf seinem Roß so schlank,  
Und er hat mir den Gruß geboten,  
Und ich hab' gesprochen: „Schön Dank!“

Drauf ist er weiter geritten —  
Zu die weite Welt hinein,  
Ach, wärst du bei mir geblieben,  
Oder könnt' ich mit dir sein.



\*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.).

### Lenzsauber.

Wenn des Lenzes laue Lüfte  
Winters eis'gen Hauch gezeichnet,  
Wenn die Schwalbe wieder fliehet,  
Lieder wogen rings und Düste;  
Wandle dann in Walbesnacht,  
Suche dir den Walbesmeister  
Und verwandte Pflanzengeister,  
Diese bring' in deine Macht.

Sperre rasch die Waldgesellen  
In Kristall'nen Kerker ein,  
Tränke sie mit deutschem Wein,  
Der da fliehet in güld'nen Wellen;  
Zuckerklippen, schimmerndblank,  
Säume nicht hineinzuwälzen,  
Laß durch Geistermacht sie schmelzen:  
Fertig ist der Zaubertrank.

Maienblüte, Weinesblume,  
Weineskraft und Walbesduft  
Gatten sich in tiefer Gruft  
Zu des weisen Forschers Ruhme.  
Trinke, trink' den Zauberwein —  
Und du hörst der Elfen Lieder,  
Und sie steigen zu dir nieder,  
Und du schlummerst selig ein! —



### Vom kleinen Simson.

Der Simson war auch einmal ein Kind,  
Weit anders, als sonst die Kinder sind:  
War schon schlecht mit ihm Kirscheneffen,  
Hat sich nicht in der Schul' verjessen,  
Haßte jedes gedruckte Buch,  
Weit lieber blutige Köpfe schlug.  
Und alltäglich hatt' er vielmehr  
Schwänke mit einem wilden Bär;  
Mochte darum ihm keiner nahen,  
Sorgten, es würd' das Tier sie fahen.  
Simson sein eigen Herre blieb  
Und sein ungechlacht Wesen trieb.

Siehe, da ward im Judenland  
Ein sonders neues Tränklein bekannt,  
Hieß das Bier — warum, weiß ich nit,  
Aber gar fein hinunterglitt.  
Briesen's darob auch alle Leut',  
Waren männiglich hochehrent.  
Dachte die Mutter Simsons nun:  
Möcht' es vielleicht das Tränklein thun,  
Daß der Geselle folgte mir,  
Wenn er schmeckete von dem Bier?  
Goh drum voll einen Eimer rund  
Und mit diesem zum Fenster stund.  
Draußen der wüste Burische saß,  
Spielt' mit dem Bären auf dem Gras.  
Rief die Mutter: „Du Schönelein,  
Hab' einen Trunt für dich gar fein!“  
Und derweilen zog schon der Duft  
Von dem Bier hinaus in die Luft.  
Nicht's der Knab' und springt zu der Thür,  
Ruft: „Gi, Mutter mein, tritt herfür!“  
Spricht sie: „Nein, mich fürchtet der Bär.“  
Lacht er: „Der soll nicht schaden mehr.“  
Band Simson zuerst den Bären an,  
Als er des Bieres Kunde gewann:  
Sind demnach später in guten Stunden  
Beim Bier viel Bären noch angebunden.  
Simson ward aber ein starker Held  
Und hat alsbald die Philister geprellt!



### Wanderkunde.

Ich zog wohl in die Weite, der Lande sah ich viel,  
Und in den Landen Leute, daß mir es baß gefiel.  
Da kam ich zu dem Strome, der heißt der lust'ge Rhein,  
Und schauen graue Burgen und grüne Neben drein.

Und also zog ich weiter: da wird das Land gar flach,  
Den Wipfeln fern entraget ein strohgefelligt Dach;  
Die braune Heide streckt sich so einsam und so tot,  
Und wo ich Einen frage, der spricht nicht mehr, als not.

Wohl dünkt' es mich gar fremde, doch Eines lernt' ich dort:  
Der Spruch, auf den sie halten, der heißt: „Ein Mann, ein Wort!“  
Ein and'res merkt' ich stille, daß mir's nicht Schaden brächt:  
Sie zeigen herbe Häuste für alte Sitt' und Recht.



### Sonette.

#### VI.

Am Himmel steigt herauf die schöne Nacht,  
Vom Himmel steigt sie zu der Erde nieder —  
Dann senk' ich nicht zum Schlaf die Augenlider:  
Ich weiß, daß noch ein andres Auge wacht.  
Ich weiß, daß noch ein Herz an mich gedacht,  
Und an dies Herz gedenkt das meine wieder,  
Und nun erwachend singen meine Lieder  
Den Himmel, der aus jenem Auge lacht.  
Und Liebeswort und Traumesglück, die beiden,  
Sie reichen als Geschwister sich die Hand,  
Sind von einander bald nicht mehr zu scheiden.  
Und wenn nun Nacht und Traum dem Tage schwand,  
So soll das Lied nicht einsam trauernd leiden,  
Weil zu dem Wort ein andres Wort sich fand.

#### IX.

Laß mich das Haupt an deinen Busen neigen  
Und hören, wie das Herz darinnen schlägt,  
Dann ruhet, was mir sonst die Brust bewegt,  
Und meine kühnsten Wünsche müssen schweigen.  
Dein Herz ist mein, du gabst es mir zu eigen  
Mit allem, was es tiefverborgen hegt:  
Nun lausch' ich selig, wie es für mich schlägt,  
Die Stunden meines Glückes mir zu zeigen.  
O, stets zu dir das Auge muß ich lenken,  
Ich möchte deines Bildes Schatten sein:  
Schon wie dein Schatten folgt dir all mein Denken!  
Und Leben wollt' ich dir und Seele weihn —  
Doch ach! ich habe nichts mehr zu verschenken,  
Denn was ich hab' und bin ist lange dein!



### Herbstblätter.

#### VIII.

Beim Lampenschimmer saß ich still daheim  
Und kramte suchend in vergilbten Blättern,  
Mein Auge fiel auf manch' verklung'nen Reim,  
Gedanken rankten sich um tote Lettern.

Und bei verblich'nen Schleifen, welchem Strauß  
Lag hier ein Ring aus eng verschlung'nen Locken —  
Mir war's, als rief aus tiefer Flut heraus  
Das Feierläuten von Vinetas Glocken.

Und bei dem Klange theilet sich die Flut,  
Es fliegt der Blick hinab und hängt bezwungen  
An dem, was auf dem Grund so herrlich ruht,  
Als wär's der reiche Hort der Nibelungen.

Zwei treue Wächter sind bestellet dort,  
Die hüten Liebesglanz und Zauberschimmer,  
Sich mancherlei erzählend ohne Wort —  
Zwei Herzen wahren dessen, achtlos nimmer.

Und Elfen steigen nieder leis' und sacht,  
Sie schwingen sich durch unermess'ne Räume  
Und freu'n sich an der Edelsteine Pracht —  
Die Elfen aber sind die wachen Träume.

Die Fei Morgana strahlend fährt daher,  
Von ihren Mädem sprühen glüh'nde Funken —  
Es ringt sich aus der Brust ein Seufzer schwer,  
Und all der lichte Zauber ist versunken!



(Sagen und Bilder aus Westfalen. Hamm 1856.)

### Der Sachsen Ursprung.

Im Urwald ragt der Fels, sein moosig Haupt  
Von alter Eiche mächtig überlaubt;

Tief drangen ihre knorr'gen Wurzeln ein  
Mit zäher Kraft ins harte Felsgestein;

Die höchste Kuppe krönt des Adlers Horst,  
Und Bär und Ur durchziehn den dichten Forst.

Der wilde Sturm fährt ob des Berges Stamm,  
Das Land zerstäubt, nicht beb't der Eiche Stamm.

Des Himmels Feuer splittert das Geäst:  
Die Krone sinkt, der Eiche Schaft steht fest.

Im Osten wird es hell, ein Sonnenstrahl  
Flammt zündend auf, trifft Eich' und Fels zumal.

Und aus der Tiefe grollt's, wie dumpf Gewirr  
Von Stimmen, wie von Waffen dumpf Geklirr.

Da kracht der Fels und klast zum weiten Miß:  
Der Tag verscheucht die träge Finsterniß.



Und aus dem Zack'gen Thor zum Lichte dar  
Tritt hochgewachsen eine Mannesschar,

In einer Hand den Bogen samt dem Pfeil,  
Die andre schwingt ein wuchtig steinern Beil.

Ihr Auge sieht, vom Bann der Nacht befreit,  
Zum erstenmal die Welt — so frei, so weit.

Stolz fliegt der Blick umher, voll Drang zur That,  
Ins frische Leben sucht der Fuß den Pfad. —

Von wilden Rössen stürmt heran ein Hauf:  
Die Mannerschar hat ihn ereilt im Lauf.

Hinauf! Die Mähne fliegt, die Mäster schnaubt,  
Das Auge blitzt, hoch trägt der Mann das Haupt.

Und in die Nacht des Waldes sprengt der Troß,  
Der erste Sachs, — das erste Sachsenroß.



### Der Heberfall.

(11. April 1516.)

Durch Dahlheims Forst der Wind zieht kalt,  
Die Abendnebel steigen,  
Noch blätterlos der Eichenwald  
In Dämm'ring ruhet und Schweigen.  
Und zwischen den Stämmen, da blinkt es fast  
Wie Harnisch und Pickelhauben —  
Horch auf! War das ein knarrender Ast,  
War's eines Rosses Schnauben?

Am hundertjährigen Eichenbaum steht  
Verborgen ein harrender Reiter.  
Sein Aug' in die dämmernde Ferne späht,  
Sein scharfes Ohr späht weiter.  
Nicht achtet er not ein Eisenkleid,  
Vom Helm nur waltet die Feder,  
Sein schneidiges Schwert ist lang und breit,  
Da genügt das Stoller von Leder.

Die Linke des Hengstes Mähnen zauft,  
Schlaff hängt die Rechte hernieder:  
Von Eisen ist die gewaltige Faust,  
Von Eisen Finger und Glieder;  
Und dennoch führt sie gefürchteten Streich,  
Daß Schienen und Rieten springen.  
So ist nur einer im deutschen Reich,  
Der Böß von Berlichingen!

Und der Reiter lauscht, und es lauscht der Rapp',  
Jetzt spitzt er die Ohren beide —  
Und vernehmbar kaum klingt's hohl fernab,  
Wie Hufschlag über die Heide.  
Ein Wink den Genossen, sie springen aufs Pferd,  
Straff hält die Hand den Zügel,  
In der Scheide kluft ein jeder das Schwert,  
Fest stemmt sich der Fuß im Bügel.

Und über das Sintfeld schallt es daher,  
Gelächter im fröhlichen Haufen;  
Nachlässig kllirt an dem Sporn die Wehr,  
Die trabenden Kofse schnaufen.  
Das ist Graf Philipp vom Waldecker Land,  
Des Jülicher Herrn Statthalter,  
Von dem nach Ravensberg jetzt gesandt  
Als des Herzogs Landesverwalter.

Sie nahen dem Wald im Dämmerchein,  
Da tummelt sich's unter den Eichen,  
Es bricht wie ein Hagelwetter herein  
Mit gewichtigen Stößen und Streichen: —  
Stürzt Hof und Reiter zum Knäuel geballt,  
Nach dem Schwert weiß keiner zu langen,  
Und Gözens mächtiger Ruf erschallt:  
„Glück zu, Graf Waldeck, — gefangen!

Die Herren von Radberg habt ihr bedroht,  
So treulich zu mir gestanden,  
Da ich Fehde dem Mainzer Erzstift bot, —  
Solch' Wort sollt' werden zu Schanden!  
Eu'r Kleid thut ab und die Gnadenkett' —  
Flint, Herr! — Wir wollen's euch danken!  
Verzeiht, heut' kann ich euch bieten kein Bett —  
Wir reiten noch heut' gen Franken!“ —

Bald ist es gethan. Schon brechen sie auf,  
Die Schar zieht schweigend weiter,  
Voll Zorn Graf Philipp mitten im Hauf,  
Gefleidet als schlichter Reiter.  
Die Nacht ist schwarz und es blinkt kein Stern,  
Wut nehet des Grafen Wangen: —  
Sie führen des Landes eigenen Herrn  
Durch's eigene Land — gefangen!

## Johann von Leyden.

(12. Juni 1535.)

Und vor Münster lag der Bischof, längst verrann des Jahres Frist:  
Steile Wälle, starke Mauern wehrten aller Kunst und List.  
Schrecklich ist sein Bund'sgenosse: Hunger schleicht durch die Stadt,  
Und das Volk der Widertäufer wandelt bleich, hohllängig, matt.

Nur in dessen Prunkgemächern, der sich Zions König heißt,  
Herrschet schwelgerische Fülle, — Wand und Herzen, alles gleißt.  
An des Speiseaales Decke prangt in gold'ner Lettern Pracht  
Demutstolz des Königs Wahlspruch: „Meine Kraft ist Gottes Macht!“

Diener tragen gold'ne Schüsseln, ihre Kleidung grau und grün,  
Deutend: Tod des alten Menschen und des neuen Auferblühn;  
Und ein weiß' Barrett giebt Kunde, daß das Volk der Unschuld hold,  
Daß die Nächstenlieb' unendlich, zeigt der Fingerreif von Gold.

An der Tafel schwelgt der König, dessen Haupt die Kron' umzirrt,  
Angethan mit Scharlachsammet, reich von Spizen, golddurchwirrt.  
Hinter ihm zwei Knaben halten — der des alten Bundes Buch,  
Der das Schwert: daß Leib und Geister seine Macht in Fesseln schlug.

Ihm zur Seite üpp'ge Frauen aus der Königinnen Schar,  
Froh der Blick, die Rede lüftern, güld'ne Krönlein in dem Haar.  
Krechling, feig und bleich zu schauen, flüftert ihm verschmitzen Rat,  
Knipperdollings düstres Antlitz kündet Mord und wilde That.

Und der Orgel mächt'ge Klänge stuten durch den sünd'gen Raum,  
Der Pojanne mahnend Rufen störet nicht den wüsten Traum.  
Alle Triebe sind entfesselt, Lust in wilden Flammen loht,  
Ueberströmen die Pokale, — draußen heult das Volk um Brot.

Langsam öffnet sich die Pforte, tritt ein schönes Weib herein,  
Und der Lärm des Mahls verstummet, schal im Becher wird der Wein;  
Ihr vom Haupt zum Fuße niederfliehet schlicht ein weiß' Gewand.  
Ringe bringt sie, Demantspangen, Perlenschmüze, gold'nen Tand.

Festen Schrittes geht sie fürder zu Johanns von Leyden Sitz,  
Kniet und redet, sonder Zagen vor des Auges dräu'ndem Blick:  
„Wenig Munden sind's, da hast du mich zur Königin erwählt,  
Dir zu Füßen leg' ich nieder, Herr, die Bürde, die mich quält;

Dir zu Füßen das Geschmeide, welches deine Hand mir bot,  
Schwerer drückt's, als eh'rne Ketten, wenn die Armen fleh'n um Brot.  
Gins noch mögst du mir gewähren, der du mir so viel verleihn:  
Arm, wie du mich hast gefunden, laß mich, Herr, von dannen ziehn!“

Schweigend starrt die Tafelrunde, zornig ruft Johann: „Genug!  
Endlich kommt dein Herz zu Tage, voll von Arglist und Betrug.  
Wehe, wenn im eig'nen Hause wannt der Treue starker Wall!  
Mir verleihe der Herr die Rache! Ruft das Volk mit Glockenschall!“

Dumpfe Glockenschläge rufen schreckverzagtes Volk herbei,  
Bleiche Neugier in den Zügen, was der Klänge Deutung sei.  
Mit dem Hofstaat zieht der König, wie zu lust'gem Zeitvertreib,  
In Trabantenmitte wandelt ohne Furcht das schöne Weib.

Auf dem Markte kniet sie nieder, schweigend starrt des Volkes Kreis, —  
Und der König spricht: „Bethörte, hört durch mich des Herrn Geheiß!  
Nicht mit Klagen und Verzagen dient ihm, wenn er zürnend droht,  
Buße thut für eure Sünden, eh' die Nacht kommt, das ist not!

Wer verstockt und unbußfertig nährt den Hochmut in der Brust,  
Den ereilt das Schwert der Rache: so dies Weib voll böser Lust!“  
Und die Klinge schwirrt, zur Erde rollt das Haupt! Ein frevler Spott,  
Schallt Gesang der Königinnen: „Ehr' und Ruhm und Preis sei Gott!“



### Die weiße Lilie von Corvey.

Vorbei ist Mitternacht. Des Mondes Licht  
Weilt zögernd auf den Zinnen von Corvey.  
Doch nicht dem Tag gehorcht die heil'ge Pflicht:  
Schon regt sich's in den Zellen der Abtei.

Zur Matutin der Glocke Ruf erschallt,  
Den Herrn der Welt zu preisen mit Gesang;  
Schlaftrunk'ner Mönche schwerer Tritt verhallt  
Eintönig im gewölbten Klostergang.

Im Kirchenraum herrscht dämmernd öde Nacht,  
Die ew'ge Lampe flackert ungewiß,  
Den Mondstrahl dämpft der Scheiben farb'ge Pracht,  
Und in den Winkeln nistet Finsterniß.

Ein fester Schritt durchmisst den Gang mit Hast,  
Der erste tritt Mareward von Spiegel ein,  
Dem kaum ein wilder Jugendtraum verblasst;  
Da sucht er übersatt die Ruh' allein.

Zum hohen Chor eilt Mareward — steht gebannt,  
Als schaut er in den tiefsten Höllenpfuhl,  
Nach seinem Betstuhl starrt er unverwandt —  
Die weiße Lilie liegt auf seinem Stuhl!

Die weiße Lilie hing seit manchem Jahr  
Im hohen Chor an einem eh'rnen Kranz,  
Und keiner sagt, wo sie erblühet war,  
Doch ewig unverwelklich ist ihr Glanz.

Nacht eines Mönches letzte Stund' heran,  
So thut es ihm die weiße Lilie kund;  
Auf seinem Betstuhl findet er sie dann  
Im Gotteshaus zu früher Morgenstund'.

Wohl hat sich Marcward aus der Welt verbannt,  
Doch zahlt' er nicht dem Leben Abschiedslohn —  
Die weiße Lilie schleudert seine Hand  
Aufs Pult des greisen Bruders Weribold.

Den Alten packt's, daß er darniederlag,  
Um spät von schwerer Krankheit zu erhehn.  
Marcward von Spiegel starb am dritten Tag.  
Die weiße Lilie ward nicht mehr gesehn.



### Alke.\*)

#### I.

#### Die Schenke.

In Sonntagsstille liegt die Heide da,  
Viel' Stimmen schallen aus der Heideschenke,  
Kirchgänger sitzen hier von fern und nah,  
Und immer dichter füllen sich die Bänke.

Das hat dem Schenkwirt Alke wohl behagt:  
Der Glockenklang verhallt im Lärm der Stammen.  
Zum Aufbruch drängt der Kasper\*\*). Alke fragt:  
„Warum? Die Kirche rennt euch wohl von dannen?“

„Es ist noch Zeit. Ihr wißt, ich geb' es gern.  
Habt ihr der Sünden gar so viel zu beichten?“ —  
Und stets zu Ende war der Dienst des Herrn,  
Wenn sie dann spät das Gotteshaus erreichten.

So trieb er's Jahr für Jahr mit frevlem Sinn,  
Und leerer ward die Kirch', die Schenke voller.  
Der Orgelklang zog durch die Dede hin,  
Im Krüge ging die Wirtschaft toll und toller. —

Und aber liegt die Heide sabbatstill,  
Und aus der Schenke schallt ein wild' Frohlocken;  
Doch in den Lärmen, der nicht enden will,  
Tönt plötzlich feierlicher Klang der Glocken.

Zwei neue Gäste springen auf zur Stund',  
Der Alke ruft: „Bleibt mir! Hab's auch vernommen.  
So soll mein Haus versinken in den Grund,  
Wenn ihr nicht Zeit genug habt, hinzukommen!“

Da kracht ein Wetterschlag! Tief klast der Grund.  
Es wankt und weicht das Haus aus Fug' und Bändern,  
In Schutt und Graus verschlingt der schwarze Schlund  
Die Heideschenke samt den Sabbatshändlern.

\*) Sagenschatz Westfalens, (f. v.) S. 319.

\*\*\*) Der Taufname Gottfried, wie im Original, ist in dortiger Gegend gänzlich ungebräuchlich; ich habe anstatt dessen Kasper gesetzt.

Zwei Bauern führt ihr Weg vorbei dem Ort,  
Die suchten staunend, was sie nicht mehr fanden.  
Ein tiefer, trüber Wasserpfuhl war dort,  
Wo gestern noch der Alken-Krug gestanden. —

Es weiß das Volk, wer nachts zur zwölften Stund'  
Hier nach dem Alke ruft, hat ihn beschworen.  
Der schießt als feurig Rad empor vom Grund,  
Und ob der Kufer flieht, er ist verloren!

II.

Die Wette.

Des Jahres Füllhorn strömt vom Erntesegen,  
Die gold'ne Saat stand niemals voller, dichter.  
Der Bauer ist um Raum allein verlegen,  
Und allwärts glänzen lachende Gesichter.

Am Abend sitzen sie bei voller Kanne  
Und sprechen von des Tags ergieb'gen Lasten  
Und rühmen ihre kräftigen Gespanne  
Und sehn die harten Thaler schon im Kasten.

Dort prahlt ein Dreiblatt am besondern Tische,  
Bei jedem Kernspruch pochen seine Fäuste.  
Raum lautbar wird der andern leis Geziße,  
Denn jene wissen stets das Allerneuste.

Sie sind des Dorfs Gebieter und Tyrannen,  
Die gutes Wetter oder böses machen  
Und Sorge schaffen oder Sorge bannen,  
Drum will das Volk ihr Antlitz überwachen. —

Grad ruft der Grumfeld:\*) „Ich muß das verstehen,  
Ja, Nachbar, euer Fuchs\*\*) hat brave Knochen —  
He, Wirt! — Doch meinen Schimmel sollt ihr sehen —  
Füll' noch einmal! — Da ist er ausgestochen!“

„„Hoho! Ein Pferd wird's sein wie and're Pferde!““ —  
„Bliß! nein. Ich sag', ein Laufen ist ihm eigen,  
Qui! wie der Sturmwind fegt er ob der Erde!“  
„„Der Schimmel wird uns auch nichts Neues zeigen.““ —

\*) Grumfeld ist der richtige Name, nicht Grunfeld, wie im Original.

\*\*) Scheden hat der dortige Bauer nicht. Ich habe daher Fuchs statt Scheden, wie im Original, gesetzt.

„Verdammt! Er soll euch jetzt was Neues zeigen,  
Den Alke reit' ich an mit diesem Gaul  
Und rus' ihn furchtlos! Bringt euch das zum Schweigen?  
Was gilt's? Was sezt ihr mit dem losen Maule?“

„So, Grumfeld, recht! das war ein Wort gesprochen!  
Für neun Pfund Silber will ich das erleben,  
Ihr sezt schon eure Seel' und eure Knochen!“ —  
„Die neun Pfund Silber halt' ich noch daneben!“

### III.

#### Der Ritt.

Aus wüsten Träumen fährt der Grumfeld auf,  
Mit Spukgestalten füllten sie das Hirn.  
Der Abend wird ihm klar und sein Verlauf,  
Die Wette dann — er schlägt sich vor die Stirn.

Wohl dünkt ihn jetzt die Sach' ein böses Spiel,  
Er spricht: „Verhieß ich's nicht, so war's gescheidt!  
Doch was ein Mann gesagt, er bringt's zum Ziel!“  
Und geht ans Werk, macht alles fluchs bereit.

Und pugt den Schimmel, reitet hin gerad  
Zum Alkenpfuhl im hellen Sonnenschein.  
Der Schimmel spitzt das Ohr: neu ist der Pfad!  
Und leicht auftretend sieht er klug darein.

Er führt das Roß bis an des Wassers Rand  
Und unterweist es bald in jedem Stück.  
Die Stunde drängt. Das Roß, als hätt's Verstand,  
Trägt ihn im jähen Lauf nach Haus zurück.

Er zeigt ihm, wie der Dehle Doppelthor  
Weit aufsteh', sie zu bergen vor dem Feind;  
Dann sezt er ihm das beste Futter vor,  
Und reitet fürbass, als der Mond erscheint.

Der Grumfeld schiekt zum Herrn ein still' Gebet,  
Befiehlt so Leib als Seel' in dessen Gut.  
Weil's doch ein Muß ist, daß er dies besteht,  
Möcht' er's mit Ehr' und hat getrosten Mut.

Sie sind zur Stelle. Keine Wolke zieht,  
Die Nacht ist still, nicht Fuchs noch Gule schreit.  
Der Schimmel stehet ruhig, regt kein Glied,  
Sie sind allein auf weiter, öder Heid'.

Das Ohr hat scharf des fernen Kirchturms acht,  
Doch kleinern wandelt der Minuten Schritt.  
Jetzt hebt der Hammer aus zur Mitternacht,  
Und Grumfeld ruft: „He, Alke, willst du mit?“

Die Flut erglüht und siedet bis zum Rand,  
Vom Grund der Alke steigt empor im Zorn.  
Indes der Grumfeld hat das Roß gewandt,  
Verhängt den Zügel, giebt er ihm den Sporn.

Der Kenner streckt die Sehnen aus zum Flug,  
Das Kraut der Heide streift er mit dem Bauch,  
Und laufend pfeift um sie des Windes Zug,  
Vorüber fliegen taumelnd Baum und Strauch.

Der Alke hinterdrein, ein feurig Rad\*),  
Das schwirrend in des Rosses Hufen schießt:  
Rückwärts die Heide dampft auf seinem Pfad,  
Wo vorwärts knisternd Funck' auf Funken spricht.

In Strömen rinnt der Schweiß von Roß und Mann,  
Schon drängt der Alke hart an Mann und Roß: —  
Das Haus winkt! Heilig ist sein Fried' und Baun!  
Um Gott! wer warf das unt're Thor ins Schloß!

Der Reiter hebt. Das Roß rafft sich empor  
Und setzt gewalt'gen Sprungs zum Haus hinein.  
Der Alke sauset in den Pfoß am Thor,  
Er knirscht: „Dein Glück! sonst warst du Teufel mein!“

Auf seinen Knien der Grumfeld dankt dem Herrn:  
„Du hast mein Wort gelöst in höchster Not,  
Und fürder bleibe solch' ein Wort mir fern!“  
Dem Schimmel will er danken — der liegt tot!

---

\*) Das Giersfeld bei Ankum, worauf der Alkenpfuhl liegt, ist wegen seiner acht mächtigen Hünenbetten und vielen Sagen berühmt. Der Name Alke, so wie die Erwähnung des feurigen Rades lassen auf einen früheren Wodankultus schließen.





## Adolf Müller, \*)

geboren am 16. Juli 1818 zu Hagen in Westfalen, besuchte das Gymnasium, später die Universität zu Wehlar, um Theologie zu studieren. Als tüchtiger Schwimmer rettete er hier mit größter eigener Gefahr ein Kind aus den Fluten der Lahn, büßte aber dabei seine Gesundheit ein. Erst eine Badekur auf Helgoland stellte diese wieder her. Aus jener Zeit stammen seine ersten Gedichte in hoch- und plattdeutscher Mundart. Nachdem er als cand. theol. eine Stelle als Hauslehrer in Mitau zwei Jahre verwaltet hatte, trieb ihn die Liebe zur Heimat nach Hagen zurück, wo er als Lehrer an der Töchterschule angestellt wurde. Seine schwankende Gesundheit ließ ihn diese Stellung wieder aufgeben und die ihm angebotene Kindererziehung bei einem Jugendfreunde übernehmen, welche er zehn Jahre lang bis an sein Ende mit großer Pflichttreue und Hingebung leitete. Er starb im Januar 1872 am Herzschlage.

Dichtungen: Plattdeutsche Gedichte. 2. mit einem Anhang hochdeutscher Gedichte vermehrte Aufl. Hagen 1876.

(„Plattdeutsche Gedichte.“ 2. mit einem Anhang hochdeutscher Gedichte vermehrte Aufl. Hagen 1876.)

(Helgoländer Gedichte.)

### Schifferleben.

#### I.

Zart und fein und hochgewachsen  
Sind auf Helgoland die Frau'n,  
Und die Männer starkgegliedert,  
Sturmerprobt und wetterbraun.

Wenn der Schiffer kühn vom Lande  
In die wilden Bogen fährt,  
Jagt daheim die Frau am Strande,  
Betend, daß er wiederkehrt.

An den steilen Stufenwänden  
Macht sie milde öfter Raft;  
Leichter trägt sich ja auf Händen  
Als im Herzen eine Last!

\*) Nach verwandtschaftlichen Mitteilungen.

Von der Klippe schaut sie droben  
Angstvoll nach dem Boote aus;  
Schlaflos hört den Sturm sie toben  
Nächtlich um ihr einsam Haus.

Und mit bangen Mutterorgen  
Wiegt sie ihren Kleinen ein:  
„Schlaf, mein Kind, vielleicht schon morgen  
Wirst du eine Waise sein!“

II.

Auf den hohen Felsenzinken  
Steht des Schiffers trautes Haus;  
Aus der Ferne sieht er winken  
Frau und Kinder froh heraus.

Und er eilt in ihre Mitte,  
Hochwillkommen tritt er ein  
Aus der dumpfigen Kajüte  
In die Stube schmuck und rein.

Sorglos vor dem Herde droben  
An der bunten Gestrüchwand,  
Hört er draußen Stürme toben  
Und die Brandung tief am Strand.

Freut sich bei des Windes Stöhnen,  
Daß sein Schiff vor Anker ruht,  
Und erzählt von grausen Scenen  
Draußen auf der wilden Flut.

Und er spricht von Kampf und Mühen  
Und von wackerm Seemannstod;  
Seiner Knaben Wangen glühen,  
Lautlos horchend, feurig rot.

„Vater“, lallt der feste Junge,  
Der ihm auf den Knien ritt,  
Mit noch ungelenter Zunge:  
„Ich will auch zu Schiffe mit!“

Mit den kleinen Händen beiden  
Zerrt er ihm den rauhen Bart,  
Und der Vater spricht vor Freunden:  
„Das ist echte Seemannsart!“

Doch der Mutter von den Wangen  
Leise eine Thräne rinnt.  
War es Freude oder Bangen  
Um das heiß geliebte Kind?

III.

Hoch oben bei dem Thore,  
Das von der Klippe führt,  
Wo man des Windes Atem  
Am allerrauhsten spürt, —  
Da hab' ich an der Brüstung  
Mit Staunen oft geseh'n  
Den Lootsen mit dem Kinde  
Auf seinem starken Arme sieh'n.

Er war von riesenhafter,  
Gewaltiger Gestalt;  
Aus breiter Brust sein Notruf  
Hat Stürme überschallt,  
Und hielt er seinen Knaben  
Hoch an der Brüstung Rand,  
Verschwand er rings umschlossen  
Beinah' in seiner Miesenhand.

Das Kind war seines Vaters  
Leibhaftig Ebenbild,  
Sein blaues Auge blickte  
Gleich kühn und eben mild;  
Doch war des Vaters Farbe  
Vom allertiefsten Braun,  
Und seines Kindes Wange  
Wie Milch und Blut licht anzuschau'n.

Und rührend war zu sehen  
Der rauhe, starke Mann,  
Wie er sein blondes Knäblein  
So sorglich faßte an,  
Als könnt' es ihm zerbrechen  
In seiner rauhen Faust,  
Als wollt' es ihm entführen  
Der Wind, der um die Klippen sauft.

Er hielt den holden Knaben  
In seinem starken Arm,  
Und deckte vor dem Winde  
Mit seiner Brust ihn warm,  
Er stand und ließ ihn schauen  
Weit übers wilde Meer. —  
Da zogen rings die Schiffe  
Mit vollen Segeln fliegend her.

Unbändig sind die Kleinen;  
Doch dieser schaute still,  
Bedurfte nicht der Wiege  
Und nicht der Klapper Spiel.

Das Meer war seine Wiege,  
Der Sturm sein Wiegenlied,  
Sein Spielzeug war das Segel,  
Das schwellend vor dem Winde flieht.

Mit seiner Brut, kaum flügge,  
Umkreist der Nar den Horst,  
Früh führt der Leu die Jungen  
Auf Beute in den Forst;  
Und was ein guter Seemann  
Zu seiner Zeit soll sein,  
Das muß schon in der Wiege  
Sich an dem Sturm und Meere freun.

IV.

Träumend sitzt der greise Schiffer  
An dem Herd,  
Von dem Meere altersmüde  
Heingekehrt.  
„Du hast mich geboren,“ sprach er,  
„Heil'ger Strand;  
Sterben will ich auf der Insel  
Helgoland!“

Ruhend wie der Nar hoch oben  
Auf der Klippe,  
Regt sich träumend unablässig  
Seine Lippe;  
Aus der Tiefe schallt die Brandung  
An sein Ohr,  
Mit des Sturmes Flügelschlägen  
Dampf im Chor.

Geister der vergang'nen Tage  
Sind erwacht,  
Und er spricht mit den Genossen  
Manche Nacht,  
Wo er mit dem Schaum der Wogen  
Hart gekämpft  
Und der Stürme wildes Toben  
Stark gedämpft.

Rings am weiten Horizonte  
Irrt sein Blick;  
Schiffe kehren reich beladen  
Dort zurück;  
Von den Masten winkt ihm Grüße  
Fremder Strand,  
Tauchen sieht er aus den Wogen  
Fernes Land!

## Eduard Schulte,\*)

geboren am 30. Oktober 1823 zu Altena an der Lemne, besuchte die höhere Bürgerschule zu Lüdenscheid und die Gewerbeschule zu Hagen. Wegen einer Krankheit verließ er letztere und wählte nach seiner Genesung die Lithographie als seinen Lebensberuf, erlernte solche in Erefeld und Düsseldorf und übte sie von 1847—1851 in Köln selbstständig aus. Von da zog er nach Hagen. Hier wurde er wegen seines Gedichtes: „Arm und reich“ in einen Proceß wegen Erregung von Klassenhaß verwickelt, von den Geschworenen aber freigesprochen. Er starb am 22. August 1870 zu Hagen.

Dichtungen: Gedichte. Köln 1850. — Gedichte. 2. Aufl. Hagen 1862.

(Gedichte. 2. Aufl. Hagen 1862.)

### Ein Markauer-Lied.\*\*)

Es tönt der Laute Silberklang  
Zu uns'res Liedes Weise.  
Froh jubelt unser heller Sang  
Dir, schöne Mark, zum Preise;  
Es bieten sich die Hügelreih'n,  
Die Felsenarme zum Verein,  
Gleich wie zum Männerbunde;  
Die Höhen ragen stolz gekrönt,  
In den verfall'nen Burgen tönt  
Noch manche Heldentunde.

Und in der Tiefe schafft der Gnom  
Mit unsichtbarem Walten,  
Die Quelle eilt zum klaren Strom  
Aus schroffen Felsenpalten.  
O Lennefluß, du Felsenkind,  
Es ist die Ruhr dir hold gesinnt,  
Sie eilt, dich zu empfangen,  
Die rasche Gnu'pe hüpfst ins Thal  
Und bleibt beim ersten Morgenstrahl  
Schon in den Nädern hängen.

\*) Nach verwandtschaftlichen Mittheilungen.

\*\*) Komponirt von Bernhard Linden in Hagen.

Es glänzt und blitzt der tiefe Schacht  
Von Kohlen und Metallen,  
Hoch wölben sich in ew'ger Nacht  
Die unterird'schen Hallen,  
Mit Sternen schmückt das Grubenlicht,  
Das in Kristall sich farbig bricht,  
Die Stollen und die Schachten;  
Wohl freut sich manches deutsche Herz  
An deinem festen Eisenerz  
Im Sturme heißer Schlachten!

Durch Berge und durch Thalesluft  
Streckt sich die Eisenschiene,  
Laut tönet durch die frische Luft  
Der Pfiff der Dampfmaschine!  
Ein jeder, der die Tugend ehrt,  
Der wird am traulich muntern Herd  
Froh in den Kreis gezogen;  
Man häut der Wahrheit und dem Recht,  
Der feuschen Liebe, treu und echt,  
Erfreut den Ehrenbogen.



### Die Industrie.

In der braunen Locke den Lorbeerkranz,  
Das beflügelte Rad im Schilde,  
Umhüllet vom Bienemantel ganz,  
Die Stirne, die hohe, umstrahlt von Glanz,  
Im Auge den Geist und die Milde;  
So sehen wir dich, o Herrliche, geh'n  
Einher auf rühmlichsten Wegen,  
Wo deine friedlichen Fahnen weh'n  
Und die rauchenden Ehrensäulen steh'n,  
Da waltet dein köstlicher Segen;  
Zu spendest von deinem erhab'nen Thron  
Dem rüstigen Fleiße den gold'nen Lohn.

Den gewalt'gen Riesen hältst du gebannt,  
Er muß wie ein Sklave dir dienen!  
Er folgt dir an kluger, lenkender Hand,  
Wie ein Schwan am rosenfarbigen Band;  
Er belebt mit Kraft die Maschinen!  
In feurigen Zungen spricht sein Mund!  
Du befeelst das Erstarrte und Tote!  
Du machst dem lausenden Erdenrund  
Im Nu die Geschichte der Völker kund,  
Der Blitz ist dein feuriger Bote!  
Die Nationen sich freundlich nah'n,  
Es grüßen sich Völker, die nie sich sah'n.

„Glück auf!“ so tönt es mit fröhlichem Laut  
In den tiefsten Stollen und Gängen!  
Der Knappe, der Gott und dir vertraut  
Und den Schatz aus den Blöcken der Felsen haut,  
Er preist dich in hellen Gefängen!  
Du sammelst die kleinsten Scherstein ein,  
Die im Hauche des Windes verwehen!  
Die letzten sollen die ersten sein!  
Die Asche, den Staub, den zerbröckelten Stein,  
Das Niedere willst du erhöhen!  
Du schaffst aus dem kleinsten, geringsten Atom  
Die Zierde zu deinem kristall'nen Dom.

Wohl raucht die Seide im Marmorjaal,  
Es blitzen die Girandolen,  
Pokale blinken im silbernen Strahl,  
In des Festes jauchzenden Freudenmahl  
Läßt die liebliche Braut uns holen!  
Du aber, erhab'ne Industrie,  
Du hast sie so reizend gekleidet.  
Der Pracht, die deine Güte verlieh,  
Sie wird des strahlenden Schmuckes, o sieh'!  
Von flüsternden Schönen beneidet!  
Doch nur aus dem niederen Staube schuf  
Den blendenden Schimmer dein Zauberruf!

Es läßt das zerriss'ne Bettlergewand  
Der Aermste am Wege liegen,  
Du hebst es auf mit liebender Hand  
So gütig wie den diamant'nen Taub,  
Mit ihm willst du kämpfen und siegen!  
Aus deinen Händen geht es hervor,  
Verkürt und das Schöne verbreitend!  
Die Bildung zieht ein durchs goldene Thor!  
Es schwinget der Geist sich glänzend empor,  
Für das Licht und die Wahrheit streitend!  
— Ich trete zu deiner dich ehrenden Schar  
Und lege dies Lied auf deinen Altar!



### Der Weihnachtsbaum.

Das Stöcklein klingt und ruft: Herein!  
Ihr jubelnden Mädchen und Knaben!  
Der Christbaum funkelt mit prächtigem Schein  
Und pranget voll köstlicher Gaben,  
Es hängen an seinem grünen Gezweig  
Die goldenen Aepfel und Nüsse;  
Nun seid ihr, o Kinder, wohl alle reich  
Und dankt euren Eltern durch Küsse.

Wenn die Rose glüht, wenn die Drossel schlägt  
Zu Zeiten der Lieder und Chöre,  
Dann blühet kein Baum, der Schöneres trägt,  
Als jetzt diese strahlende Föhre;  
Denn ihrer Blüten schimmernder Kranz  
Erglänzet an Nestern und Spigen;  
Statt Düste entsendet er lichten Glanz,  
Gewoben aus funkelnden Blitzen.

Als die Tanne noch stand am Bergeshang,  
Die Wurzel durch Felsen geschlagen,  
Umtönte sie schallender Donnerklang  
Und der Nachtigall stötendes Klagen.  
Sie streckte der Eiche zum freundlichen Gruß  
Die zackigen Nester entgegen,  
Es wuchsen die Beeren zu ihrem Fuß  
In den dunklen Waldesgehegen.

Und nun umjauchzt sie die Kinderschar  
Mit verklärten Blicken und Mienen,  
Sie reicht ihr die edelsten Früchte dar,  
Weil der göttliche Heiland erschienen;  
Denn wo sie prangt in der Weihnachtszeit,  
Da muß sich der Jubel erheben,  
Da müssen die Herzen, nach Kampf und Streit,  
Sich alle frohlockend vergeben.

Und das arme Kind, das da betteln geht  
Mit zerrissenen Kleidern und Sohlen,  
Das an der Maschine emsig steht —  
Heut' darf es die Spenden sich holen!  
O du milde Hand, die mild und weich  
Sich öffnet, die Armen zu speisen;  
Deine Gabe ist vor dem Allgüt'gen reich,  
Herzinniglich bist du zu preisen! —

— Die Flammen und Perlen des Baumes sprüh'n  
Wie zu himmlischen Sternen entzündet,  
Durch die heilige Nacht wird leuchtender glüh'n  
Das Wort, das der Herr uns verkündet:  
O, liebet doch unter einander euch,  
Ihr Völker — dann Frieden euch allen!  
Denn die Liebe nur spendet das Himmelreich,  
Und den Menschen das Wohlgefallen!





## Friedrich Wilhelm Grimme,\*)

(Pseudonym: Strunzertbäler.)

geboren am 25. Dezember 1827 zu Mfinghausen, einem Dorfe im sogenannten kölnischen Sauerlande (Provinz Westfalen), als das siebente von acht Kindern eines Dorfschullehrers. Nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien in Brilon und Arnsberg, studierte er in Münster Philosophie und Geschichte und machte im Herbst 1852 sein Staatsexamen. Nachdem er darauf sein gesetzliches Probejahr am Gymnasium zu Arnsberg abgehalten, wurde er 1853 Hilfslehrer am Gymnasium zu Brilon, 1855 am Gymnasium zu Münster, 1856 ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Paderborn, 1862 an demselben zum Oberlehrer befördert und 1872 zum Direktor des Gymnasiums zu Heiligenstadt (Provinz Sachsen) ernannt. Er gab außer prosaischen Werken, wie „Volkskalender“, „Das Sauerland und seine Bewohner“, „Weihnachtsbüchlein“, Erzählungen: „Ein Stein auf dem Herzen“, „Menschen machen's selten gut“, „Man soll keinen Jungen ersäufen“, „Schlichte Leute“, heraus:

**Dichtungen:** Gedichte. Münster 1855. — Sprickeln un Spöne. Ebd. 1858. — Spargiken. Ebd. 1858. Die beiden letzten Sammlungen vereinigt als Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. Paderborn, 5. Aufl. 1872. — Balladen und Romanzen. Schaffhausen 1859. — Grain Tuig. Schwänke und Gedichte. Soest 1863. Münster, 3. Aufl. — Verschiedene Lustspiele: Faust un Durtel oder: De Klärmissengant, De Koppelschmied, Nemmer up de olle Gade, De Musterung, Die Kinder aus der Musengasse. — Galantery = Waar'. Schwänke und Gedichte. Soest 1867. — Deutsche Weisen. Gedichte. Gesamtausgabe. Paderborn 1881.

(Deutsche Weisen. Gedichte. Paderborn 1881.)

### Graß.

Gilt's den Burgen deiner Berge,  
Grüner Strom der Ruhr,  
Was du rauschest? — oder meinst du  
Senes stille Hüttchen nur,

\*) Nach Fr. Brimmers Deutschem Dichterlexikon (f. v.).

Das in deines Ufers Weiden  
Seine Mauer schüßt,  
Dessen klare Fensterscheiben  
Deiner Wellen Schaum bespritzt?

Düster schau'n die Burgen nieder,  
Grauer, kalter Stein —  
Aber von des Hüttchens Fenster  
Winken rote Möselein.

Laß die Burgen, laß sie stehen,  
Grüner Strom der Ruhr!  
Du mit Rauschen, ich mit Singen,  
Grüßen wir das Hüttchen nur.



### Frühlingsstimmen.

Die Frühlingsstimmen werden laut,  
Die Weisen süßer Liebe;  
Und alles, was sein Lieb erschaut,  
Singt Weisen süßer Liebe.  
Die Drossel singt's der Drossel zu,  
Der blaue Quell dem Lichte;  
Und dir, mein rosig's Liebchen du,  
Gilt, was ich sing' und dichte.

In meinen Liebem geb' ich's kund,  
Wie ich so warm dich liebe;  
Da ruft's in alle Welt mein Mund,  
Wie ich so warm dich liebe.  
Doch, Liebchen, dir — o, könnt' es sein —  
Möcht' ich es heimlich sagen,  
So ganz allein, so ganz allein —  
Sprich, Holbe! Dürft' ich's wagen?



### Verschluß.

Du hast den Schlüssel ausgezogen  
Aus deinem Schränkchen, liebes Kind!  
So hast du's ja noch nie gepflogen —  
So anders bist du jetzt gefinnt?

Bist du besorgt, ein Auge schiele  
Mit Gier nach deinen Schätzen hin?  
Und daß der Diebesfinger wähle  
In Diamanten und Rubin?

Du hast doch bei so frühen Zeiten  
Nicht andre Säcklein in Verfluß?  
Gena so erste Heimlichkeiten,  
Die nicht ein jeder wissen muß?

Vielleicht ein Briefchen oder Schleifchen?  
Vielleicht auch, was von Gold gemacht,  
Ein Spänglein oder zierlich Reifchen,  
Für runde Fingerlein erdacht?

Du hältst den Schlüssel wohl verholen —  
Doch schließ', soll alles sicher sein,  
Auch jene Seufzer, halbverstohlen,  
Und die verliebten Augen ein.



### Hochlandslieder.

3.

Kaum sprengt der erste weiße Strahl  
Des Himmels nächtl'ich' Grauen,  
Und Bergeswand und finst'rer Wald  
Noch jede Sicht verbanen.

Sei treu, mein Roß, und strauchle nicht,  
Du kennst ja meine Wege;  
Und laß die selten Stimmen dich  
Nicht wirren im Gehäe.

Der Uhu thut den letzten Schrei,  
Weil er den Morgen wittert;  
Es fährt der Hirsch vom Lager auf,  
Daß rings die Holzung knittert;

Es gackert fern das Auerhuhn,  
Sein jüngstes Ei zu künden,  
Und brausend growlt der wilde Bach  
In seinen finstern Schlünden.

Sei treu, mein Roß! — Sieh', roter Streif  
Fährt durch die Buchenschläge;  
Es klärt die Stien der düst're Fels,  
Es klären sich die Wege;

Es springt hervor das liebe Thal  
Aus weißen Nebelgrüften,  
Daraus mit frohem Morgengruß  
Die Lerche steigt zu Lüften.

Und nun, ja, nun ein trautes Dach  
In weißem Blütenranze —  
Darüber steht der Morgenstern  
Mit tauverklärtem Glanze.

7.

Sie nennen dich den Musenberg —  
O stolzes Wort! den Musenberg —  
O Gott! wie ist der Musenberg  
Ins Sauerland gekommen?  
Was soll doch jenen Schwestern neun,  
Die heimisch sind im Lorbeerhain,  
An Delphi's Quellen silberrein,  
Das graue Heidland frommen?

Dort ewig klares Aetherblau  
Und Sonnengold und Maientau,  
Und hier die Luft so nordisch rauh  
Und Nebel, feucht und finster —  
Wie schlängen sie den Reigentanz  
Und flöchten duft'gen Liederfranz  
Aus fahlen Moosen sonder Glanz,  
Aus Heid' und Stachelginster?

Sei's, wie es will, darum bewandt:  
Ob Griechenland, ob Sauerland,  
Die holden Schwestern sind zur Hand,  
Die Leier in der Linken.  
Im Wüstenlande Blütenau'n,  
In Grönlands Eis den Lenz erbau'n,  
Das ist ja diese Wunderfrau'n  
Nur eines Fingers Winken.

Ein Wink auch hier: — mit einem Mal  
Ergießt sich über Berg und Thal  
Der Schönheit gold'ner Zauberstrahl,  
Wie Sonnenregen = Schauer.  
Wie blinkt der Thäler grüne Bucht,  
Und Bach und Strom in tiefer Schlucht  
Und, hingestreckt in weiter Flucht,  
Der Wälder grüne Mauer!

Und Freude rings von Höh'n zu Höh'n!  
Von Thal zu Thal welch' Lustgetön!  
O Gott, wie ist mein Land so schön,  
Ob auch sein Name — sauer!  
Und in dem Lande welch' Geschlecht!  
Die Männer frei und schlicht und recht,  
Der Frauen Herz wie Gold so echt,  
Und ihre Treu' von Dauer.

O Heimat, meine Grüße dir  
Von diesem Musensitze hier,  
Wo Musengunst mit Liedern mir  
Umwindet, was ich schaue;  
Wo's aller Enden singt und klingt,  
Und leicht ein wilder Kranz sich schlingt,  
Und jubelnd mir zu Häupten ringt  
Die Heidelerch' ins Blaue.



### Aus der Kinderstube.

#### 1. „Du siehst mich so großäugig an.“

Du siehst mich so großäugig an?  
Mein Bublein, ja, ich dichte.  
Ich deinen Apfel und stör' mir nicht  
Die dicht'rischen Gesichte!

Du schmiegst dich an, du schmeichelst mir,  
Auf meinem Knie zu reiten?  
Wie soll ich da zu kühnem Ritt  
Den Pegasus beschreiten?

Du greiffst nach meiner Tasche aus,  
Des Uehrlens Takt zu hören? —  
Da, nimm's ans Ohr! Doch darfst du nicht  
Der Verse Rhythmen stören.

Nun singst du gar mir Töne vor,  
Die unsre Reimzeloten,  
Herr Rezensent und Kritikus,  
Bei Bann und Aecht verboten?

Und plauderst mir ein solches Deutsch,  
Neu meinem Leserkreise,  
Das keine Gnade finden wird  
Vor Adeltung und Heise?

Und nun getollt und nun gelärrt?  
Die Trommel auch geschlagen?  
Mein Kind, o weh! die Musen stehn —  
Sie können's nicht vertragen;

Die Musen fliehn, Akkorde fliehn,  
Die Prim, die Terz und Quinte —  
Zum Schluß noch gieß' ich aufs Papier,  
Statt Sandes, eitel Dinte.

Hinweg den Quark! — Komm her, mein Kind,  
Sei an mein Herz gezogen,  
Und wird die liebe Nachwelt auch  
Um ein Gedicht betrogen.

Dein Blick, dein Fuß, dein lallend' Wort,  
Dein Arm um mich geschlungen,  
Ist hell're Poesie, als je  
Ein Dichter hat gesungen.



### Wart' es ab!

Traue nicht, traue nicht,  
Traue keinem Reitersmann!  
Hält vor deinem Pförtlein an,  
Lobt dein blankes Angesicht,  
Wirft ein Küßlein dir hernieder,  
Steckt ein Rösslein dir ans Mieder,  
Setzt sein Pferdchen dann in Trab —  
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Musikanten traue nie!  
Blasen schön vor deiner Thür:  
„Komm, Feinsliebchen, komm herfür!“  
Aber nach der Melodie:  
„Andres Städtchen, andres Mädchen,  
Heute Gretchen, morgen Käthchen“ —  
Segen dann ihr Hörnlein ab —  
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Wanderburschen traue nicht!  
Luftig Hüttlein schwingen sie,  
Luftig Liedlein singen sie,  
Aber von der Treue nicht.  
Haben sie mit dir scharmieret,  
Dich zum Tanze aufgeführt,  
Greifen sie zum Wanderstab —  
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Halte fest, halte fest,  
Halt' zu deinem alten Schatz!  
Stetig bleibt er auf dem Platz,  
Wie der Spatz im Mauernest;  
Pünktlich ist er auf der Lauer,  
Sieh' du süß und sieh' du jauer —  
Wirf ihn selbst die Trepp' hinab;  
Er kommt wieder — wart' es ab!



(Balladen und Romanzen.)

### Mittwinter.

Scharfe Not im Walde Mitte-Winter,  
Wenn im Schnee die schwarzen Kluppen starren,  
Und im Eis die Rinden sich verglasen —  
Moos und braune Gräser sind verschüttet,  
Und der Hase schält die Apfelstämme,  
Hirsch' und Rehe gnappen an dem Reifig,  
Oder flüchtig auf der leisen Decke  
Färben sie den Schnee mit blut'gem Knöchel.  
Wechselnd um die Säume streift der Rotfuchs,  
Wittert in die Luft, und in dem Quellgrund  
Giert er nach dem Fraß auf falschem Eisen.

Schlimme Zeit im Dorfe Mitte-Winter!  
Plattert vor dem Scheenthor die Ammer,  
Und die Bretterfalle winkt verlockend.  
Auf der Straße keine Menschenseele,  
Als der Fuhrmann mit bereiftem Barte,  
Mägde mit dem eisberingten Gimer,  
Und der Hauer, unter dessen Beile  
Klingend die gefrorenen Scheiter springen.  
Frühe Nacht — und alles sucht nach Hause,  
Knarrend schließen sich die Pforten — aber  
Draußen heult der Straßenhund vor Kälte.

Sucht nun keiner Blumen, als der Lambert;  
Aber rote Rosen pflückt der Junge —  
Blüht nun keine Blume, als die Lore;  
Aber wie die Rose blüht das Mädchen.  
Eia, brauner Jung' und blondes Mädchen!  
Lieblich sitzt es sich am Flammenherde,  
Da der rote Schein die Wangen malet;  
Nah' und näher rückt man nur zusammen,  
Sieht um sich den Blütenmai erglänzen,  
Wann draußen wild die Flocken wirbeln,  
Wann der Straßenhund vor Kälte winselt,  
Und im Walde fern die Füchse bellen. —



### Vom grünen Hasen.\*)

Liebchen in dem grünen Kleide,  
Grüne, wilde Jägermaid!  
Lausche meinem Jägermärchen  
Aus der alten Märchenzeit.

\*) Im Osnabrück'schen sind die gespenstigen Hasen blau.

Alle Morgen zog der Jäger  
In den wilden Forst hinaus —  
Jeden Busch im Holze kannt' er,  
War im Walde wie zu Haus.

Klafft' die Rinde noch so ferne,  
Wußt er gleich den sichern Stand:  
Brach der Hirschbock durch die Büsche,  
Wurd' ihm auf das Fell gebrannt.

Dennoch einst im tiefen Holze  
Stieß ihm auf ein seltsam' Ding.  
Freilich dünkt ein armer Hase  
Manchem Jägermann gering;

Aber mancher Sonntagsjäger  
Würde vor dem Hasen flieh'n,  
Stände plötzlich vor der Flinte  
Ihm ein Hase grasegrün.

Nicht so unser edler Jäger.  
War es gleich der letzte Schuß,  
Den er in der Flinte hatte,  
Sandt' er ihm den Abendgruß.

Aber Wunder! wie zerstoben  
War der feltne Hase fort —  
Nur ein Flöckchen grüner Wolle  
War zu seh'n noch an dem Ort.

Aber in dem Pulverdampfe,  
Der in Ringeln aufwärts quillt,  
Wähnt der Jäger zu erschauen  
Gar ein zauberisch' Gebild:

Helm' und Locken, Frau'n und Ritter,  
Turm und Erker und Balkon —  
Aber mit dem blauen Dampfe  
War das schöne Bild entfloh'n.

Ward ihm seltsam doch zu Mute;  
Aber seltsam allermeist,  
Als am zweiten, dritten Abend  
Sich daselbe Ding erweist;

So am vierten, so am fünften  
Wiederum das grüne Bild,  
Wieder nur die grüne Flocke,  
Wiederum das Zauberbild.

Und am sechsten huscht vorüber  
Ein vergilbtes Mütterlein:  
„Willst du solche Hasen schießen,  
Lade Gold und Silber drein!“



Narrheit! denkt der edle Jäger  
Bei sich selbst im Heimwärtsgeh'n.  
Doch er sah zum siebten Male  
Dort den grünen Hasen steh'n.

Also drückt' er, loszuschiefen —  
Doch die Flint' und die war leer;  
Laden wollt' er — doch im Beutel  
War nicht Schrot noch Kugel mehr.

Riß er rasch vom weißen Hemde  
Sich die Silberknöpfe los,  
Warf sie hastig in die Flinte,  
Stampfte, spannte, zielte, schoß.

Dampf und Knall! — doch aus dem Dampfe  
Sprang das feinste Mägdlein,  
Tanzte lachend um den Jäger,  
Nückte, knixte, grüßte fein.

Tanzte sich in seine Arme,  
Küßte sich an seinen Mund,  
Daß dem Jäger war, als gingen  
Erð' und Himmel mit ihm rund.

Goldgelockte Dienerinnen  
Sprangen an von fern und nah,  
Reiheten um das Paar und sangen:  
„Hei! der Bräutigam ist da!“

Panzer, Helm und Federbüsche!  
Sang und Hörnerschall: „Trara!  
Hei! der Zauber ist gelöst!  
Hei! der Bräutigam ist da!“

An dem Arm der Königsstochter  
Zog er in das Schloß hinein.  
„Was zur Rechten, was zur Linken,  
Troß und Schloß ist mein und dein.“

Aber alles dein zu nennen,  
Bist du, Liebster! auch bereit?“  
„Ei, ja wohl! wo wär' mir besser!  
Ja! in Herrgotts-Ewigkeit!“

Liebchen in dem grünen Kleide,  
Grüne, wilde Jägersbraut!  
Sag', was schaust du denn so schelmisch?  
Sag', was lachst du denn so laut?

Ja, ja, ja! so grüne Häslein  
Seid ihr Mädchen allzumal.  
Kann man laufen, kann man jagen,  
Kann man zielen hundertmal:

Doch mit Laufen, Jagen, Zielen,  
Wird am Ende nichts erreicht —  
Nur mit Gold- und Silberhagel  
Triffst man jedes Mädchen leicht;

Nur mit Gold- und Silberhagel  
Wird die Zauberei gebannt,  
Hängt der ganze Zauber selber  
Sich dem Jäger an die Hand. —

Aber lauter lacht mein Mädchen,  
Und das Schelmenmädchen spricht:  
„Wär' es wirklich, wie du sagtest,  
Hättest du mich nicht getriegt!“ —



### Gedanken und Sprüche.

#### Der Hagedorn.

Wer hat der Dornen mehr zu tragen,

Als der Hagedorn?

Wer wird vom Sturme mehr zer schlagen,

Als der Hagedorn?

Und doch, wer zählt der Rosen mehre,

Als der Hagedorn?

Mein trauernd' Herz, nimm an die Lehre

Von dem Hagedorn!



#### Das Buch der Natur.

Ist Natur ein großes Buch,  
Voll von Bildern und von Lettern.  
Kinder sind die meisten Menschen,  
Die darin nur flüchtig blättern;

Treu zu lesen Zeil' um Zeile,  
Das gelingt schon wenig Leuten —  
Doch der Dichter erst versteht,  
Das Geles'ne auch zu deuten.



## Friedrich Kampmann,\*)

geboren am 6. Februar 1828 zu Oberwengern in der Grafschaft Marl, besuchte die Realschule in Elberfeld. Seinem lebhaften Wunsche, sich wissenschaftlichen Studien zu widmen, wegen beschränkter Vermögensverhältnisse entjagend, widmete er sich auf Jureden des Vaters dem höheren Berg-Subalterndienste, domizillierte, seinem Berufe folgend, nacheinander in Wengern, Bochum, Berlin, Bochum, Dortmund, Königsborn und seit 1874 wieder in Dortmund, wo er als Königl. Oberbergamts-Sekretär lebt.

Dichtungen: Gedichte. Berlin 1868.

(Gedichte. Berlin 1868.)

(Lieber und Verwandtes.)

### Liebes-Klänge.

I.\*\*)

Du weißt, daß ich dich liebe  
Von Herzen ganz und gar;  
Doch wie mein Herz dich liebet,  
Ward nie dir offenbar.

Tief in das Meer, das blaue,  
Dringet der Sonne Licht;  
Des Meeres Grund zu schauen,  
Das nur vermag sie nicht.

II.

Blondhaar, mein Lieb, o, wie bist du so schön,  
Wenn um die Schläfe die Locken dir weh'n!  
Hast wohl der Sonne die Strahlen geraubt  
Und sie als Fäden geschlungen ums Haupt!  
Blondhaar, mein Lieb!

\*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

\*\*\*) Komponiert von Karl Gramm.

Blauaug', mein Lieb, o, wie leuchtet dein Blick,  
Strahlt mir die Farbe des Himmels zurück!  
Schön ist der Himmel, so tief und so klar,  
Tiefer und klarer dein Auge fürwahr!  
Blauaug', mein Lieb!

IV. \*)

Selten bei der Sonne Schein  
Schlägt die Nachtigall;  
Aber bricht die Nacht herein,  
Tönt ihr süßer Schall,  
Tönet über Berg und Thal  
Fernhin durch die Luft,  
Koset mit des Mondes Strahl,  
Mit der Rose Duft.  
Darum, weil du ferne mir,  
Meine Sonne du,  
Drängt auch mich die Sangbegier  
Sonder Last und Ruh.  
Und es strömt der Lieder Klang  
Aus der vollen Brust,  
Koset mit der Sehnsucht Drang,  
Mit der Hoffnung Lust.



Unterm Fliederbaum.

Die Steinbank unterm Fliederbaum  
Ist ein gar schöner Platz.  
Dort saß ich gestern Abend  
Allein mit meinem Schatz.

Wir herzten uns und küßten uns,  
Wie Vögelein im Mai,  
Und blieben bei einander  
Ein Stündchen oder zwei.

Es zogen viele Wandersleut'  
Wohl auf und ab die Straß',  
Doch keiner sah die Stelle,  
Wo meine Liebste saß.

Wißt denn, sie saß nicht neben mir,  
Nicht hinter mir versteckt —  
Sie saß in meinem Herzen,  
Da blieb sie unentdeckt.



\*) Komponiert von Karl Gramm.

### Der Wolke gleich.

Ueber die Häupter der Menschen,  
Die hohen und niedern,  
In dunkler Majestät  
Schreitet einher  
Das Verhängnis,  
Der Wolke gleich,  
Die auf des Sturmes Fittichen  
Donnernd rollt,  
Aus ihrem Schoße  
Tod und Leben spendend.

Aus dem Schoße der Wolke  
Züngelt der Blitz,  
Der totverkündende,  
Auf der Eiche  
Nagendes Haupt.  
Und die Königin des Waldes —  
Dem Atlas gleich  
An Wuchs und Stärke,  
Mit tausend Armen  
In der Erde wurzelnd,  
Mit tausend Armen  
Nach dem Himmel greifend  
Und des Sturmes spottend  
In ihrer Macht —  
Bricht zusammen,  
Ein verstümmelter Leichnam.

Aus dem Schoße der Wolke  
Träufelt Labung  
Auf die lechzenden Gräser,  
Die niedriggebornen,  
Auf deren Häuptern  
Der Staub liegt,  
Ihrer Herkunft Zeuge.  
Ueber der Eiche Wurzeln  
Sprossen sie hin,  
Stümmelich sich während  
Von dem Brosam  
Der Gewaltigen.  
Doch die segnende Wolke  
Stüßet den Staub weg  
Von ihren Häuptern,  
Und richtet empor sie  
Zu neuem Leben.

Ueber die Häupter der Menschen  
Die hohen und niedern,

In dunkler Majestät  
Schreitet einher  
Das Verhängnis,  
Der Wolke gleich,  
Die auf des Sturmes Fittichen  
Donnernd rollt,  
Aus ihrem Schoße  
Tod und Leben spendend.



(Balladen und Romane.)

### König Goldemar.\*)

Ein Männlein war's, gar sonderbar,  
Man hieß ihn König Goldemar.  
Seine Haut war wie Leder, sein Haar wie Berg,  
Er war ein Zwerg, ein gar häßlicher Zwerg.  
Doch wenn er sang und die Saiten schlug,  
Anhielt ein jeder den Atemzug:  
So lieblich klang die Harfe!

Er war bald hier, er war bald dort;  
Ihn zog sein Spiel von Ort zu Ort.  
Graf Niblung auch auf dem Hardenstein  
Mocht' sich der Kunst des Zwerges freu'n.  
Er lud ihn zu sich auf sein Schloß  
Und sprach: „Sei du mein Tischgenoss',  
Denn lieblich klingt die Harfe!“

Und wenn der Zwerg zu spielen begann,  
Im Schlosse lauschten so Weib als Mann:  
Es lauschte auch schön Gotelind;  
Zum Ohn, dem Grafen, kam sie als Kind.  
Ihre Haut war wie Samt, wie Seide ihr Haar;  
Ihr Auge glänzte wunderbar,  
Wenn lieblich klang die Harfe.

„Mein werter Gast, behagt dir die Kunst  
Des Mädgleins, so zeig' ihr zu harfen die Kunst!“  
Sprach lachend der Graf einst, dem Zwerge gefiel's,  
Er lehrte dem Mädglein die Regeln des Spiels.  
Wohl war ihr's grausig, wenn's geschah,  
Daß sie dem Zwerg ins Antlitz sah;  
Doch lieblich klang die Harfe.

Schön Gotelind ward des Lernens nicht müd',  
Sie sang zur Harfe manch' lieblich' Lied.  
Der Sommer verblich, und der Winter zerrann,  
Und die Sonne stieg höher im Bogen hinan.

\*) Siehe: „Sagenschatz Westfalens“ (f. v.) S. 160.

Da hielt es den Zwerg nicht länger im Haus:  
„Ich muß in die klingende Welt hinaus!“  
Und lieblich klang die Harfe.

Wer gab dem Zwerge das Geleit?  
Schön Gotelind schritt ihm zur Seit’!  
Im Schlosse hatte des niemand acht;  
Es mocht’ auch keiner hegen Verdacht.  
Wohl spähte vom Söller des Grafen Blick,  
Doch Gotelind kam nimmer zurück —  
Zu lieblich klang die Harfe!



### Das Brunnen-Gespentz zu Elsei.\*)

Bei Rhe vom Nichtplatz schreitet sacht  
Ein Mägdlein noch um Mitternacht.  
Sie nimmt gen Elsei ihren Gang,  
Die Heide und das Feld entlang.  
Die Toten schreiten leise.

Ihr Kleid ist weiß, ihr Antlitz bleich.  
„Du kommst wohl aus dem Totenreich,  
Du bleiches Bild, steh’ Rede mir,  
Was treibt dich aus dem Grab herfür?“  
Die Toten reden leise.

Zum Stiftplatz lenkt sie ihren Schritt  
Und schwingt sich auf den Brunnentritt.  
„Was schaffst du hier zur näch’t’gen Stund’,  
Ist’s Böses nicht, so gib es kund?“  
Die Toten reden leise.

Nach Kett’ und Krücke greift sie drauf,  
Der Eimer stinkt und kommt herauf.  
„Was suchst du auf des Eimers Grund?  
Im Namen Gottes sprich jegund!“  
Die Toten reden leise.

Sie starrt hinab zum finstern Grund,  
Sie starrt hinauf zum Himmelsrund.  
„So helf’ dir Gott, im Brunnen ruht  
Wohl gar dein eigen Fleisch und Blut!“  
Die Toten reden leise.

Da kräht der Hahn, die Nacht ist um,  
Das Mägdlein schleicht vor dannen stumm.  
Sie nimmt zum Nichtplatz ihren Gang,  
Das Feld und dann die Heid’ entlang.  
Die Toten schreiten leise.



\*) Siehe: „Sagenhaft Westfalens“ (f. o.) S. 173.

### Jost von Strünkebe.

Der Ritter Jost von Strünkebe,  
Der war ein schlimmer Held.  
Die Bürger und die Bauern,  
Wie hat er sie geprellt!  
Er mordete und mauste  
Im Lande weit und breit,  
Kein Sarras war ihm lang genug,  
Kein Säckel ihm zu weit.

„Vorn Ritter Jost von Strünkebe  
Gott schirm' uns früh und spat!“  
So beteten die Bürger  
Zu Dortmund in der Stadt.  
Sie beteten mit Inbrunst,  
Er aber trank derweil  
Dortmunder Bier, die Mauer dort  
Denkt nimmer ihm zu steil.

Der Ritter Jost zu Strünkebe,  
Er liebte haß das Fleisch,  
Und nahm's den Necklinghäusern  
Ohn' sonderlich' Geräusch.  
Ihm dünkten ihre Hertel  
Die fettsten in der Mund',  
Und mancher schöne Schinken ging  
Den Weg durch seinen Schlund.

Der Ritter Jost von Strünkebe  
Kam einst in Nöte sehr:  
Sein Keller war in Würden,  
Doch seine Küche leer.  
„Auf denn, in Necklinghausen  
Sind morgen wir zu Gast!“  
Die hüben aber rochen es  
Und rüsteten in Hast.

Der Ritter Jost von Strünkebe  
War pünktlich auf dem Plan.  
Hei! wie die Waffen klrirten!  
Sie fochten Mann an Mann!  
Wohl manch ein wack'rer Bürger  
Hinjant im heißen Streit,  
Doch auch die Knappen bluteten  
Aus Wunden tief und weit.

Dem Ritter Jost von Strünkebe  
Ein Gegner ward zu teil,  
Der schwang in seinen Fäusten  
Ein mächtig Mezgerbeil.



„Willst du von mir die Mezig,  
Nehm' ich dein Haupt zum Pfand!“  
Da knirscht das Beil, da rollt das Haupt  
Danieder in den Sand.

Dem Ritter Joſt von Strünkede  
Sein ſterbliches Gebein,  
Zu Herne in der Kirche  
Da gruben ſie es ein.  
Er ſchläft bei ſeinen Vätern  
Die lange, lange Nacht,  
Doch über ſeinem Grabe hält  
Sein Ruf die Totenwacht.



### Florian Geyer.

Es klingt ein Lied gar traurig  
Aus alter, fernor Zeit,  
Wie einſt für Volkesrechte  
Ein Ritter zog in Streit,  
Und wie er hin ſein Herzblut gab.  
Im ſchönen Franken liegt ſein Grab,  
Bei Limpurg auf der Heide.

Schwer auf dem Volke ruhte  
Des Adels eh'rne Hand,  
Da war's Herr Florian Geyer,  
Der zu dem Volke ſtand.  
Dem Volke ſchlug in treuer Bruſt  
Sein Herz, o, daß es bluten muß!  
Bei Limpurg auf der Heide!

Das war ein grimmig' Streiten,  
Doch ach, das Volk erlag!  
Der Herr ließ es geſchehen,  
Er weiß, wie's werden mag!  
Das Volk all wie zertreten war,  
Es ſtritt nur noch die ſchwarze Schar  
Bei Limpurg auf der Heide.

Wer ſocht voran im Streite?  
Herr Florian, der Held!  
Sein Schwert mäht in der Kunde,  
Wie Senf' im Erntefeld.  
Da zuckt er auf im Todesſchmerz —  
Ein Söldner rücklings traf ſein Herz  
Bei Limpurg auf der Heide.

„Leb' wohl, mein Volk, ich sterbe!  
Leb' wohl, verzage nicht!  
Ich seh', ich seh' die Sonne,  
Die durch das Dunkel bricht!“  
Da schwang sein Geist sich himmelwärts!  
Im schönen Franken ruht sein Herz  
Bei Limpurg auf der Heide.



### Des deutschen Knaben Kaiserlied.

(Deutsche Monatsblätter. Bremen 1878.)

Dem Kaiser, dem Kaiser  
Ertöne mein Gesang!  
Das Lied soll wiederhallen  
Den weiten Gau entlang!

Dem Kaiser, dem Kaiser —  
Hab' nimmer ihn gesehn,  
Doch sah ich jüngst im Traum' ihn  
Vor meinem Lager stehn.

So stand er, der hohe,  
Der königliche Greis:  
Den Lorbeer um die Schläfe,  
Sein Haar war silberweiß.

Sein Auge, hellglänzend  
Im klaren Mondenlicht,  
Sah mild auf mich hernieder;  
Mild war sein Angesicht.

Mir ist es, als hört' ich  
Noch seiner Stimme Klang:  
„Sei mir ein wackerer Bürger,  
Mein Sohn, dein Leben lang!

Ein Bürger, ein rechter,  
Am Herd und auch im Rat;  
Und droht der Feind, ein echter,  
Ein tapferer Soldat!“ —

Mein Kaiser, mein Kaiser,  
Ich halte dein Gebot,  
Wie ich's von dir vernommen,  
Im Leben wie im Tod!



(Originalbeiträge.)

### Epigramme.

#### Die Weser an Schiller.

Gar nichts weißt du zu sagen von mir? Nun, ich weiß mich zu  
trösten,  
Die ich Armin und Tiber und den Germanicus trug!



#### Zwei Weltanschauungen.

Griechische Tempel, wie deutet ihr klar auf ein irdisch' Genügen!  
Gotische Dome, wie kühn strebt ihr zum Himmel empor!



#### Maler und Dichter.

Was uns der Maler entrollt, das zeig' in der Ruhe Bewegung!  
In der Bewegung Ruh' atme des Dichters Gebild.



#### Anschauung. Empfindung.

Willst du, Poet, rückspiegeln die Welt in lebendiger Schönheit,  
Nimm in das Auge, doch auch in die Empfindung sie auf!



#### Wozu?

„Aber wozu?“ frug der gährende Most. Antwortet' der Gott ihm:  
„Das erfährst du, sobald du mit der Klärung beginnst!“



#### Jerusalem.

Deine Mauern zerbrach zwar das weltbeherrschende Rom einst,  
Doch als Ruine bezwangst du noch die ewige Stadt!



## Joseph Pape,<sup>\*)</sup>

geboren am 4. April 1831 zu Eslohe im Sauerlande, absolvierte von 1849 nach sechs-jährigem Aufenthalte das Gymnasium zu Arnberg, besuchte dann bis 1852 die Universitäten München, Tübingen und Berlin als Student der Rechte, bestand 1857/58 das juristische Assessor-Examen, fungierte als Assessor bei Gerichten am Rheine und in Westfalen, wurde 1861 als Rechtsanwalt und Notar zu Hilchenbach im Siegerlande angestellt und wohnt, im Jahre 1866 in derselben Eigenschaft nach Bären veretzt, daselbst.

Dichtungen: Der treue Eckart. Epos. 3. Aufl. Paderborn 1883. — Schneewittchen vom Gral. Epos. 3. Aufl. Ebd. 1883. — Vaterländische Schauspiele: „Herzog Ernst“ oder „Der Sieg auf dem Lechfelde“, „Das Liebespaar von Andernach“, „Aus deutscher Nothzeit“. 2. Aufl. Ebd. 1875. — Gedichte. 3. Aufl. Ebd. 1875. — Iut 'm Sinerlanne. Erz. Ebd. 1879. — Das ewige Leben. Erz. Ebd. 1881. — Die Völker waren. Geb. Ebd. 1882.

(Gedichte. Dritte bedeutend vermehrte und verbesserte Aufl. Paderborn 1875).

(Natur, Heimat und Liebe.)

### Das Volkslied.

Das ist der Wonnen Mond, der Mai,  
Da wandern alle Säger frei  
Und singen aller Orten  
Vor aller Schönen Pforten.

Au ihrer Hart' ein grünes Band,  
Ein Rosenzweiglein in der Hand;  
Sie schlafen unter Linden,  
Wenn sie kein Obdach finden.

Des Morgens, da noch säumt der Tag,  
Erweckt sie frommer Wachtelschlag;  
Die Waldesmusikanten  
Begrüßen die Verwandten.

\*) Nach des Dichters eigenen Mittheilungen.

Und weiser Sprüche stehn genug  
In einem großen, grünen Buch;  
Dazu ist auch vom Lieben  
Manch' Kleinlein eingeschrieben.

Draus singen sie von Ort zu Ort,  
In alle Lande singt sich's fort —  
Die Säger sind gestorben,  
Die Weisen unverdorben.



### Wildgrafs Jagd.

Sein Mädchen sprach zum Jäger stolz:  
„Und ziehst du in des Wildgrafs Holz,  
Muß ich mein Glück verweinen.“  
„Wie lieh ich das? Die Bracken zerr'n  
Schon all' an ihren Leinen.

Wie lieh ich das? Zum hohen Tann  
Entbot der Wildgraf seinen Bann;  
Allstolze Maidgesellen —  
Darum den Abschiedskuß, mein Kind!  
Des Grafen Hörner gellen.“

Es brach der Hirsch, das Wildschwein sank;  
Sie ging, ihr Herz von Sehnsucht krank,  
Wohl in den Tann, zu lauschen.  
Was schlugen gell die Bracken an?  
Die Wipfel klagend rauschen.

Die weiße Hindin streifte sie —  
„Jest,“ rief der Jäger, „oder nie!“  
Ein Schuß! Die Bracken schwiegen;  
Die Hindin sah er fern entfliehn,  
Sein Lieb im Blute liegen.

Er rief: „Erschossen! Weh und Not!  
Wie färbt des Mägdleins Blut so rot  
Die Laubern und die Moose!“  
Er grub ein Grab ihr in dem Tann  
Bei einer wilden Rose.

„Nun duft' ihr, rotes Röselein!  
Nun strahlet, Stern', ihr gold'nen Schein!  
Waldbögel, helft mir klagen!  
Der Welt mit aller ihrer Freud' —  
Der will ich heut' entsagen.“



### Geträumt.

Mir träumte von den Palmen,  
Sie rauschten über die See;  
Die Nachtigallen sangen  
Dazu ihr süßes Weh;  
Die Sommerrosen glühten  
Und blühten ohne Zahl;  
Es hatte mich mein Liebchen  
Geküßt zum erstenmal.



### Rosenbrechen.

Und weißt du, als die Rosen  
Wir brachen, holde Maid? —  
Du wolltest ewig lieben mich  
In Freud' und froher Zeit —  
Daran erinnr' ich dich.

Und weißt du, als vom Stiche  
Des Dorns dein Finger rot? —  
Du wolltest ewig lieben mich  
In Kümmernis und Tod —  
Daran erinnr' ich dich.



(Dem Vaterlande.)

## 1. Das verlorene Reich.

1850 — 1870.

### Klage um das Reich.

O Deutschland, einst der Völker Zier,  
Du führtest ihren Reihen!  
Mein Herz begehrt allein nach dir,  
Nach deinem grünen Maien.

Wenn tief im Thal

Frau Nachtigall

Den Maien singt mit hellem Schall:

Nur sein, nur sein gedenk' ich.

Den Maien, so mein Herzbegehrt, —  
Laut will ich ihn verkünden:  
Zu seines Reiches alter Wehr  
Soll sich mein Volk verbünden.

Im tiefen Thal

Frau Nachtigall,

Fall' ein mit deinem vollen Schall,

Mit deiner hellsten Stimme!

Wir stritten, ach, im Bruderstreit  
Und standen fern vom Glücke:  
Komm, Himmelskind, komm, Einigkeit,  
Bau' uns des Friedens Brücke.

Im tiefen Thal  
Frau Nachtigall,  
Du wandtest dich zu Trauerschall:  
O, sing' uns frohe Weisen!

Auch ruft zum Himmel, Mann und Weib,  
Daß Freiheit nimmer fehle:  
Die Einigkeit, das ist der Leib,  
Die Freiheit ist die Seele.

Im tiefen Thal  
Frau Nachtigall,  
Sie singt nicht halb so süßen Schall,  
Als nur der Freiheit Name.

Das Lied vom Reich, wie lang ist's doch  
Vergessen und verklungen!  
Wie lang, wie lang wohl währt es noch,  
Bis neu es wird gesungen?

Im tiefen Thal  
Frau Nachtigall!  
Uns ist verstümmt dein heller Schall:  
Wann tönt dein Lied uns wieder?



### Von den Felsen wird er steigen.

(Alte Prophezeiung.)

„Von den Felsen wird er steigen,  
Wo ihn Himmelshauch umweht,  
Oh' zum Kampf der Sieger geht;  
Denn er wird von Gott gesendet,  
Der der Völker Siechtum wendet —  
„Von den Felsen wird er steigen.“

„Von den Felsen wird er steigen,  
Hochgeboren, wie der Nar,  
Der der Tiere König war  
Und das Reich, der mutbeseelte,  
Sich zu neuem Flug erwählte —  
„Von den Felsen wird er steigen.“

„Von den Felsen wird er steigen,  
Wie der Fels der Firnen jäh  
Niederschmettert aus der Höh',  
Wird im Nüchergang verheeren,  
Was vermessen, ihm zu wehren —  
„Von den Felsen wird er steigen.“

„Von den Felsen wird er steigen,  
Deutschlands Hoffnung in dem Leid,  
In dem Fluch und in dem Streit,  
Der uns zweiet, drin wir klagen —  
Uns're Krone soll er tragen!  
„Von den Felsen wird er steigen!“

Der du ausgehst von den Felsen,  
Sprich, viel Felsen sind im Land,  
Sind es die an Nordens Strand?  
Sind's im Süd die Markensteine?  
Welche Felsen, sprich, sind deine?  
„Von den Felsen wirst du steigen.“

Der du ausgehst von den Felsen,  
Sei's im Süden, sei's im Nord,  
Uns willkommen, starker Hort!  
Schrecken weh' von deinen Fahnen,  
Friede folge deinen Bahnen,  
Wirst du steigen von den Felsen.



## 2. Das erstandene Reich.

1870 und 1871.

### Die Kämpfe in Lothringen.

Weh, Lothringen, du arges Land!  
Ergabst dich an des Feindes Hand,  
Der raubend dich umschlungen:  
Nun färbt das Blut die Ager rot,  
Weil du ihm wardst entrungen.

Wie lang hat sich der Wälsch' erfrecht,  
Der Deutschen uralte Markenrecht  
Gewaltsam zu verrücken —  
Aus deinem Schoß, o Lothringen!  
Da halfft du seinen Tücken.

Von dir nun, dacht' er, zieh' er ein  
Auch in die alte Pfalz am Rhein,  
Wollt' unser Pfalzgraf werden —  
Ha! Herr bei Rhein an Kaisers Statt,  
Reichsgraf auf deutscher Erden!

Da ward der Welt ein Wunder kund,  
Da sah man in der Eintracht Bund  
Zwieträcht'ge Brüder gehen, —  
Gen Lothringen desselben Tags  
Der Deutschen Fahnen wehen.



O Lothringen! Zu Burg und Wall  
Warst du gefangen überall:  
Die Burgen sollten fallen,  
Wir hörten vom erkieg'nen Wall  
Den Siegesjubel schallen.

Weh, Lothringen, du Schmerzensland!  
Wie mancher treuen Liebe Pfand,  
Das nie zurück sie stellen,  
Wo deine Ager blutig rot  
Von Heldengräbern schwellen!

Doch sei's! Denn sieh, es mußte sein,  
Auf daß der Gräber heil'ge Reih'n  
Uns festigten die Grenze:  
Nun drüben wälsch und hüben deutsch  
Zu neuem Völkerenze!



(IV. Josephine.)

### Der erste April.

Heil Westfalen, rote Erde  
Mit dem Volk so treu und schlicht!  
Unter deutschem Volk und Lande  
Bist du das geringste nicht.

Wie in deinem alten Wappen  
Sich das weiße Köhlein bäumt,  
Das, voll deiner Kraft und Stärke,  
Nie gefangen, noch gezäumt!

Euch auch grüß' ich, breite Marken  
Mit der Liebsten Vaterhaus,  
Dran ein lustig Bächlein hinläuft  
Zu dem großen Strom hinaus;

Dich, o Doppelflügel = Pforte,  
Draus mit jedes Morgens Blut  
Ihres Vaters Knechte schreiten,  
Vändigend der Rappen Mut;

Während drin am Herd die Flammen  
Lecken um das dürre Reis,  
Das die starken Mägde schüren  
Auf der Mutter Machtgeheiß. —

In des Hauses trauer Stube  
Saß ich traulich, saß ich still,  
Der Geliebten Hand erfassend,  
Am dem ersten Tag April.

„Wie so schweigsam,“ frug die Süße,  
„Dieser sonst beredte Mund?  
Gelt? nach einem fernem Glücke  
Sehnt sich wohl dein Herz jegund?“

„Nicht nach fernem Glück, o Teure!  
Denn mein Glück war nie so nah,  
All' mein Glück ist, dir zu dienen;  
Heiße mich, dein Knecht ist da.“

„Traurig, traurig Glück ist dienen,  
Doch die Liebe probt sich drin,  
Nach des Heilands hoher Lehre —  
Hältst du dienen für Gewinn.“

„Ach! zu dienst ist meine Seele  
Dir vielwillig alle Zeit —  
Willst du deinen Fuß drauf stellen,  
Meinen Nacken sieh bereit.“

„Auf denn!“ sprach sie, „draußen liegen  
Grüne Weiden an dem Bach,  
Dort wohl geht ein weißes Rößlein  
Seinen wilden Sprüngen nach;

Sein begehrt' ich lange Tage,  
Aber niemand fing's noch ein:  
Geh' und fang' das wunderwilde,  
Bring's — und hoher Ruhm ist dein.“

Als der Schalksmund so gesprochen,  
Sprang sie eilig auf und fort,  
Oh' ich, um ihr Herz zu rühren,  
Noch ersann ein bittend Wort:

Wie, auf einem zahmen Rosse  
Fest zu sitzen ungelehrt,  
Nimmermehr ich händ'gen werde  
Dieses überwilde Pferd.

Hoffnungslos den Kopf verhängend  
Drauf verließ ich das Gemach,  
Sah den kleinen Buben, reitend  
Auf dem Holzroß, traurig nach.

Wohl die grünen Weiden fand ich,  
Hüllen sprangen hin und her,  
Lustig Rößlein, doch das weiße,  
Wilde Rößlein nimmermehr.

Endlich mir zum Troste sah ich  
Nastend sitzen auf dem Pflug  
Ihres Vaters Knecht; der Alte  
Spähte nach der Wolken Zug.

Des Getreuen Rat erbat ich,  
Nahm ihn mir in Eid und Pflicht;  
Doch ein Lächeln sah ich spielen  
Auf des Guten Angesicht. —

„Seid getroßt, weil euch,“ — versetzt' er —  
„Nicht der wilde Mut geglüct;  
Denn euch hat das Kind, das lose,  
Heut' in den April geschickt.

Nicht auf unsern grünen Weiden  
Läuft das Roß, von dem sie sprach;  
Seit es sprang als wildes Füllen,  
Ging vorbei wohl mancher Tag;

Lebt' es je, verdienen nimmer  
Wärdet ihr des Hämmens Lohn,  
Wie's durch Gnade nur verließen  
Jenem starken Königssohn,

Der nach alter Sage Glauben  
Aller Nöten uns befreit —  
Ach, wie haben wir in Sehnsucht  
Sein geharrt so lange Zeit!

Aber ihr,“ so scherzt' er lachend,  
„Seid bei Zeit auf eurer Hut;  
Denn das Kind hat euch gefangen,  
Bändigt' euren wilden Mut, —

Führt euch keck an seinem Zügel:  
Was man jung gefangen, seht,  
Hält man fest in spätern Tagen;  
Hütet euch, bevor's zu spät!“



## Peter Lohmann,\*)

geboren am 24. April 1833 zu Schwelm in Westfalen, erhielt im elterlichen Hause eine vortreffliche Erziehung, widmete sich seit dem 16. Jahre dem Buchhandel, welchen er bei G. D. Bäcker in Essen erlernte. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich vorzugsweise mit Musik, die er leidenschaftlich liebte und in welcher er bedeutende Fortschritte erzielte. Nach überstandener Lehrzeit konditionierte er seit 1853 in Hannover, wo die damals blühende Hofbühne ihn mächtig anzog und zu dramatischen Versuchen anregte, aber ihm auch den gewählten Beruf verleidete. Er gab denselben 1856 auf und siedelte nach Leipzig über, wo er sich an der Redaktion der Illustrierten Zeitung beteiligte. Im Herbst 1859 übernahm er mit Dr. Franz Brendel die Leitung der Neuen Zeitschrift für Musik und die Redaktion der Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft. In den Schriften: Ueber die dramatische Dichtung mit Musik (Leipzig, 2. Aufl. 1864), An dramatische Conserger (Leipzig 1876) und Deutsche Volksbühne in Leipzig. Ein Vorschlag (Leipzig 1877) hat er denn auch seine selbständigen Ansichten niedergelegt. Seit Anfang der sechziger Jahre ist Lohmann Redakteur des bei J. J. Weber erscheinenden Illustrierten Kalenders.

Dichtungen: Dramatische Schriften. I. u. II. T. Hannover 1856. III. bis VI. T. Leipzig 1856. — Der Schmied in Ruhla. Schauspiel. Leipzig 1858, 3. Aufl. 1861. — Appianus Claudius. Trauerspiel. — Oliver Cromwell. Histor. Schauspiel. Ebd. 1858, 2. Aufl. 1859. Ein Sieg der Liebe. Trauerspiel. Ebd. 1859. Drei Operndichtungen. Ebd. 1861. — Valmoda. Eine dram. Gesangsdichtung. Ebd. 1862. — Dramatische Dichtungen, II. Ebd. 1862. — Frithjof. Eine dramatische Dichtung. Ebd. 1863. — Masaniello. Trauerspiel. Ebd. 1864, 2. Aufl. — Irene. Eine Operndichtung. Ebd. 1865. — Dramatische Schriften, III. T., a. u. d. Titel: Musikdramen, Ebd. 1866. — Wider den Stachel. Dramat. Dichtung. Ebd. 1870, 2. Aufl. 1872. — Gegen den Strom. Dramat. Dichtung. Ebd. 1872. Die Schwarzensteiner. Eine Erinnerung an den Aufgang des neuen Reichs. Gotha 1873. — Dramatische Werke, IV., 2. verm. Aufl. Leipzig 1875—1876. — Pantheon deutscher Dichter. Anthologie. 11. Aufl. Leipzig 1884.

\*) Nach Fr. Brümmer's Deutschem Dichterlexikon.

### Liebeserwachen.\*)

(Pantheon deutscher Dichter von P. Lohmann, 11. Aufl. Leipzig 1883.)

Heißet ihn gehen;  
Er soll nicht sehen,  
Wie meiner Jugend er's angethan.

Ich lebte zufrieden,  
Hätt' er mich gemieden.  
O, daß ich ihn nicht meiden kann;

Daß alle Gedanken  
Um ihn sich ranken,  
Den trotzig übermüt'gen Mann.

Ich sollte ihn fliehen,  
Und fühle mich ziehen  
Mit tausend Banden zu ihm hinan.



### An die Geliebte.

(Aus dem Gesangs-drama „Valmoda“. Leipzig 1862.)

In deine Augen laß mich schauen,  
In diesen Spiegel meiner Seele,  
Und all mein Hoffen auf dich bauen,  
In dich versenken meine Seele.

In bangen Tagen nahestest du,  
Als einsam ich in Zweifeln bebt;  
Du warst der Frieden, warst die Ruh',  
In die ich all mein Sein verwebte.

Für meine Leiden starker Trost,  
Für alles Hoffen froh Erfüllen:  
Ob auch die Welt dich gar verwirft,  
In meinen Schutz sollst du dich hüllen.

O, komm, birg dich in meinem Arm:  
Du bist mir lieb, wie nichts hienieden,  
Du meine Sehnsucht, höchster Frieden — —  
Du warst, du bist — — und bleibest mein!



\*) Komp. von Joseph Huber, Theob. Kirchner, Theob. Curtius u. a.

### An meine Mutter.

(Berns Deutsche Lyrik seit Goethes Tode. Leipzig (6. Aufl. 1883).

Und ob auch Hunderte mich hassen,  
Viel einst'ge Freunde mich verlassen,  
Und ob ich gar verhöhnet bin  
Vom Marktgewühl im bunten Flimmer:  
Ein einzig Lob aus deinem Munde,  
Nur eine einzige frohe Stunde  
In deiner Nähe läßt vergessen  
Die ganze bitterernste Schmach.

Und ob auch Tausende mich preisen  
In immer neuen, höhern Weisen,  
Und ob mein Name golden glänzt  
Auf Ruhmestafeln der Geschichte:  
Ein einz'ger Sat aus deinem Munde,  
Nur eine einzige traute Stunde  
In deiner Nähe macht mich glücklich,  
Wie nimmer Ehre das vermag.

Und ob ich unablässig strebte,  
Im Sturm der Seelenkämpfe bebte,  
Und ob seit Jahren jeder Morgen  
Mir neue, größ're Sorgen brachte:  
Ein einz'ger Trost aus deinem Munde  
Nur eine einzige Friedensstunde  
In deiner Nähe spendet Ruhe  
Nach wilderregtem, wirrem Tag.



### Künstlerstolz.

(Berns Deutsche Lyrik 2c. f. o.)

Des Augenblickes Sklaven, feile Seelen,  
Erlabt euch immer an des Ruhmes Schein, —  
Es kommt die Nacht, da euch die Freunde fehlen;  
Da wird euch angst um eure Ehren sein.

Gebt acht, gebt acht: wenn erst der Rauch verflogen,  
So läßt der Narrenschwarm euch seitwärts stehn,  
Zeigt flugs der neu'ren Mode sich gewogen:  
Um eure Ruhmeskränze ist's gesehn!

Dir aber, edler Künstler, ob verborgen,  
Ob leer an Freuden, fern dem Festesjaal,  
Strahlt siegesfroh, durch alle Zweifelsorgen,  
Im Sonnenglanz dein hehres Ideal.

Das bleib dir treu, auch wenn die Nacht gekommen,  
Und streckt sich machtvoll über Raum und Zeit,  
Und wirkt, wenn längst dein Lebenslicht verglommen,  
Und leuchtet fort in alle Ewigkeit.

¶  
**Völkerfrühling.**

(Pantheon Deutscher Dichter 1. o.)

Der Frühling naht! so jubelt's allerorten,  
Es jauchzt die Lerche so in Himmelsräumen;  
Die Erd' erschließet neu des Lebens Pforten  
Und läßt tausend holde Blumen keimen.

Zum Friedensworte rufet die Natur: —  
O Menschenseele, horch der hehren Stimme,  
Ihr Völker all, in deren Thatenspur  
Der Hader schleicht, laßt ab von eurem Grimme.

An eure Herzen pocht der Lenz mit Macht,  
Sein Friedenswerk will euch zum Frieden mahnen;  
Vom einft'gen Völkerfrühling sei das Ahnen  
Allüberall in jeder Brust erwacht.

¶  
**Beim ersten Bahnen.**

(Originalbeitrag.)

Mein armes Kindchen, mein armes Kindchen,  
So nagt auch schon an dir umher  
Der Erdenleiden gieriges Meer,  
Mit erstem Bahn die erste Plage  
Am eben noch so heitern Tage;  
Und ist doch kaum erwacht der Sinn.  
Mein armes Kindchen!

Gestählt zur Reize, gestählt zur Reize!  
Und käm der Not ein ganzes Heer,  
Du zeigst die Zähne, schwingst die Wehr,  
Gewappnet wider jede Plage,  
Ein Held an jedem heißen Tage,  
Und jubelst laut mit hellem Sinn:  
Gestählt zur Reize!

Es geht zur Reize, es geht zur Reize.  
Da schwankst du wohl am Stab einher,  
Die Seele matt, das Dasein leer,  
Mit letztem Bahn die letzte Plage  
Am lichtberaubten öden Tage.  
Und seufzest leis mit müdem Sinn:  
Es geht zur Reize.



## Ludwig Hinterding,<sup>\*)</sup>

geboren am 8. Oktober 1836 zu Mesum in Westfalen, erhielt seine Ausbildung auf dem Gymnasium zu Rheine und Coesfeld, widmete sich sodann dem Bergfache, arbeitete zu seiner praktischen Ausbildung auf verschiedenen Bergwerken Westfalens, Rheinlands, Belgiens und Südfrankreichs, absolvierte darauf die Bergschule zu Düren, trat im Jahre 1867 in den Staatsdienst und fungiert augenblicklich als Königl. Oberbergamts-Sekretär zu Dortmund.

Dichtungen: „Auf roter Erde!“ Gedichte. Dortmund 1881.

(„Auf roter Erde.“ Gedichte, Dortmund 1881.)

(Lieder und Balladen.)

### Die beiden Herrscher.

„Ich bin der Herrscher dieser Welt!“  
Der Winter rief's, der bleiche —  
„Ein Wort von mir macht Flur und Feld,  
Die Erde selbst zur Leiche!“

Da hat der Lenz ihn ausgelacht:  
„Bist nur ein leerer Schrecken;  
Denn mir ward noch viel größ're Macht:  
Die Tote zu erwecken!“



### Der Lenz.

Schlaftrunken schaut vom Blütenbaume  
Der Lenz verwundert in die Welt;  
Es ist ihm just als wie im Traume,  
So schlecht ist alles noch bestellt.

<sup>\*)</sup> Ludwig Hinterding ist allerdings im Münsterfchen geboren, lebt aber schon längere Zeit in der Grafschaft Mark und habe ich ihn seinem Kollegen, Kampmann, zugesellt. Dagegen ist Professor W. Stord, zu Lethmathe bei Herlohn geboren, also ein Markaner, wiederum der Abtheilung Münster zugewiesen. Die Lebensbeschreibung nach des Dichters Mittheilungen.



Und sinnend schüttelt er die Locken,  
Da regen sich in Feld und Hain,  
Zu sammeln sink die Blütenflocken,  
Die Blumen alle, groß und klein.

Ein glühend' Rot nimmt sich die Rose,  
Das Weidenkätzchen greift nach Grau,  
Das Weilchen, tief versteckt im Moose,  
Erkürt sich ein bescheid'nes Blau.

Die Tulpe macht, die eit'le, tolle,  
Mit Rot und bald mit Gelb sich breit,  
Die Lilie, die unschuldvolle,  
Wählt sich ein schlichtes, weißes Kleid.

So streut er all' die bunten Farben  
Mit milder Hand freigebig aus,  
Und muß er schließlich selbst auch darben,  
So macht er sich doch wenig d'raus.

Er freut sich, alles zu verschenken,  
Bis auf sein grünes Werktagskleid,  
D'rin will er sich gemach bedenken  
Auf gold'ne Frucht zur Herbsteszeit.



### Im Herbst.

Wie ist so still und schaurig nun der Wald,  
So öde, wie der Vorzeit Tempelhallen,  
Nur hin und wieder noch ein Mauschen schallt,  
Wenn scharenweis die welken Blätter fallen.

Nur ab und zu, wenn sich ein Windhauch regt,  
Anhebt ein Niederrieseln schwerer Tropfen;  
Kaum daß ein Käfer sich im Laub bewegt;  
Den Specht nur hör' ich in der Ferne klopfen.

Sonst Schweigen rings und tiefe Einsamkeit,  
Ein Sehnsuchtsseufzen nur noch in der Föhre;  
So schaurig still ist's, daß ich Harm und Leid  
An meiner eig'nen Seele nagen höre.

Da kommt auf mich ein Frösteln eisig kalt,  
Mein Herz durchzieht ein ahnungsbanges Dämmern:  
Mir ist es just, als hör' ich tief im Wald  
Die Jugend mein im Totenschrein verhämmern.



### Winterlied.

Nun ist es kalt in Feld und Wald,  
Doch sind mir aufgegangen  
In Wintersnot zwei Nöslein rot  
Auf meines Liebchens Wangen.

Sei, wie die blüh'n und wie die glüh'n,  
Die denken nicht an's Trauern,  
Die wissen wohl, daß Trutz und Groll  
Bei der nicht lange dauern.

Zwar geht sie stumm um mich herum  
Und dreht mir kalt den Rücken,  
Und trutziglich gar nißt sie mich  
Mit bitterbösen Blicken.

Doch ob sie schmollt und heimlich grollt,  
Das soll mich wenig schmerzen:  
Zwei Wänglein rot in Wintersnot  
Verraten Lenz im Herzen.



### Dornröschen.

Dornröschen sitzt am Waldessaum  
Und strählt die braunen Locken,  
Der Nordwind pfeift durch Busch und Baum;  
Dornröschen lauscht erschrocken.

Das zieht so kalt durch Herz und Sinn  
Wie dumpfe Grabeslieder,  
Bang sinnend starrt es vor sich hin,  
Das Kinn gesenkt aufs Nieder:

„Wie öd' der Wald und liebeleer!  
Kein Biendchen kommt zu nippen,  
Und auch kein bunter Falter mehr,  
Zu küssen meine Lippen!“

Dahin sind Jubel und Gesang,  
Fort all' die munt'ren Gäste!“  
Dornröschen senftz und blickt gar bang  
Auf die entlaubten Nester.

Und fröstelnd hüllt es tief sich ein,  
Schließt müd' die Augenlieder:  
„O Lenz voll Lieb' und Sonnenschein,  
Wann kehrtst du endlich wieder?“



### Das heil'ge Meer bei Hopfen.\*)

Am tiefen See bei Hopfen stand  
Ich einst zur Dämmerstunde,  
Der Sonne letzter Strahl entchwand,  
Und weithin glänzte See und Land  
Im fahlen Zwielfichsleine.

„Das ist das heil'ge Meer,“ so sprach  
Zu mir der Hirtenknabe,  
„In längst verscholl'nen Zeiten lag  
Ein Kloster hier, dem Volk' zur Plag',  
Dem lieben Gott zum Hohne.

Bis endlich unter Flutgebräus  
Sich öffnete die Erde,  
Und Klosterhaus mit Mönch und Maus  
Iust, als die Rote sah beim Schmaus,  
Hinabschlag in die Tiefe.“

Oft, wenn die Uhr die Vesper weist,  
Erhört im See ein Klingen,  
„Das thut,“ sprach er, „der Mönche Geist,  
Der an der Klostersglocke reißt  
Und um Erlösung läutet.“

Da, horch', erklang's wie Glockenton  
Dampf aus des Wassers Tiefe —  
„Mit Gott, mein Herr, es dunkelt schon!“  
Sprach rasch der Knab' und zog davon  
Heimwärts mit seiner Herde.



(Stimmungsbilder.)

### Im Abendscheine.

Ein Knäblein sah ich spielen auf der Au',  
Im Abendwinde wehten seine Locken,  
Sein liches Auge glänzte wie der Tau  
Zu seinen Füßen auf der Blumen Glocken.

Und sorgsam kam die junge Mutter dann  
Und bog sich lächelnd zu dem Kleinen nieder,  
In ihrem Auge eine Thräne rann,  
Als sie geküßt ihm Mund und Augenlieder.

Da hob sie ihn empor so sanft und mild,  
In Tönen halb verständlich jauchzt der Kleine,  
Mir war's, als hätt' ich eines Engels Bild  
Verklärt gesehn im stillen Abendscheine.

\*) Siehe „Sagenschatz Westfalens“. Seite 365.

Da faßte mich ein heißer, süßer Drang,  
Kein Auge konnt' ich wenden von dem Kinde,  
Und seltsam es in meinem Innern klang  
In Klängen, die ich niemals wiederfinde.

Und stille sinnend hab' ich mich gewandt,  
Und meine Thränen strömten heiß und lüde:  
Als hätte meine Mutter ich erkannt,  
Als hätt' ich selbst geschaut mich in dem Kinde.



### Auf dem Friedhof.

Der Friedhof lag im Abend-Dämmerchein,  
Ein heimlich Klüftern ging durch die Cypressen,  
Ich saß gedankenvoll auf moos'gem Stein  
Und hatte rings die Welt um mich vergessen.

Nicht fern von mir bemühte sich ein Kind,  
Ein Knabe war's mit thränenfeuchten Blicken,  
Das Lockenhaar umspielt vom Abendwind,  
Mit Blumen frisch der Mutter Grab zu schmücken.

Und wie es bat und was es fromm begehrt,  
Zu mir herüber leise schluchzend drang es,  
's war das Gebet, das sie mich einst gelehrt,  
Die Mutter mein, in Tagen süßen Klanges. —

Da zog's wie Wehmut tief ins Herz mir ein,  
Als ob die Teure selbst zu mir geredet —  
Und scheidend hab' ich für die Mutter mein  
Nach Jahren wieder kindlich fromm gebetet.



### Epigramme und Sprüche.

#### Der Freund.

Gleich wie das echte Juwel sich erprobt in der sengenden Flamme,  
Zeigt in der Stunde der Not erst sich der Freund dir als Freund.



#### Wahre Kunst.

Tot ist der Stoff, denn Leben verleiht und Gestalt erst die Kunst ihm;  
Erst in den Strahlen des Lichts funkelt der echte Demant.



#### Spruch.

Ob ein gut' Gedicht es war?  
Das ist eben daran kenntlich,  
Daran, daß es in sich wahr,  
Tief und doch zugleich verständlich.



## Karl Ernst Homrighausen,\*)

(Pseudonym: Karl vom Berge)

geboren am 19. September 1858 zu Berleburg im Kreise Wittgenstein, widmete sich anfangs dem Lehrersache und absolvierte von 1875—1878 das Seminar zu Hilschenbach. Weil die Regierung zu Arnberg es für gut hielt, daß der junge Lehrer erst einige Zeit der Volksschule diene, so bestätigte sie seine Wahl als Lehrer an der Gewerbeschule zu Hagen nicht, sondern übertrug ihm die dritte Lehrerstelle an der evangelischen Volksschule in Kierspe in Westfalen. Eine drohende Verfehlung, der er nicht Folge leisten konnte, zwang ihn, sein Amt niederzulegen. Er lebt augenblicklich als Kaufmann in Kierspe.

Dichtungen: Kleine Lieder. Gedichte von Karl vom Berge. Kassel 1880.

### Kindesglück.

(Originalbeitrag.)

Ein hohes Glück ist mir beschieden,  
Kein Paradies kann schöner sein,  
Ich wohne noch in traurem Frieden  
Bei meinem guten Mütterlein.

Dahem in einsam stiller Klausel,  
Dem lauten Spott der Welt entrückt,  
In meinem lieben Elternhause,  
Wie süß' ich mich beglückt, entzückt!

Wenn abends in der Dämmerstunde  
Die teure Mutter schlafen geht,  
Und wenn von ihrem lieben Munde  
Sich regt ein herzlich Nachtgebet:

Dann fleh' ich zu des Himmels Güte:  
Sei bei ihr, Gott, in dieser Nacht,  
Vor allem Schaden die behüte,  
Die mich unendlich glücklich macht.



\*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

### Der Buchenbaum.

(Kleine Lieder. Von Karl vom Berge. Cassel 1880.)

Das ist der alte Buchenbaum,  
Wo oft wir beide saßen,  
Und liebeglühend alles Leid  
Der Erdenwelt vergaßen.

Jetzt steht er noch in voller Pracht,  
Trotz Sturm und Regenschauern,  
Doch bald zieht durch sein Blätterdach  
Des Herbstes leises Trauern.

Bald wird des Mondes Silberglanz  
Auf welke Blätter scheinen —  
Mein armes Herz, was pochst du so,  
Was fängst du an zu weinen?



### Mein Trost.

(Originalbeitrag.)

Mag auch die Welt mir alles rauben,  
O Weib, du bist mein Paradies,  
Du bist mein Hoffen, Lieben, Glauben,  
Das mir ein guter Engel lieh;  
Bist mir ein Trost in trüben Stunden,  
Ein Talisman für jede Qual;  
Dem Himmel Dank, daß ich gefunden  
In dir der Liebe gold'nen Strahl.

Wir haben manche harte Stunde  
Getragen uns'res Schicksals Pein,  
Du hast geheilt die tiefe Wunde,  
Du, heißgeliebtes Weib, allein.  
Geführt hast du auf wilden Wogen  
Des Lebens halb gesunk'nen Kahn,  
Du hast mich liebend angezogen  
Und zeigtest mir die rechte Bahn.

Du hast gelehrt mich, zu vergessen  
Die Stunden voller Not und Pein —  
Komm', laß dich an den Busen pressen,  
Du teure Herzgeliebte mein!  
Sieh', wie die roten Rosen blühen,  
Sie flammen in dem Sonnenschein,  
So soll auch uns're Liebe glühen,  
Soll ewig wie die Rosen sein.



### Schlummre!

(Preussische Lehrzeitung. Spandau.)

Schlummre, mein Kleiner, in süßer Ruh,  
Schließe die schwarzen Augenlein zu,  
Träume von Rosen und kommendem Glück,  
Schnell eilet die Kindheit und kehrt nicht zurück.

Noch liegst du in Frieden, den Engeln gleich,  
Dir blüht in der Wiege dein Himmelreich,  
Noch bist du der Unschuld holdseliges Bild,  
Dir tobt in dem Herzen kein Sehnen wild.

O, schlummre, es nahet auch dir die Zeit,  
Wo die Rosen des Lebens verwelkt, verichneit,  
Wo du weißt, daß das Leben voll Schmerz und Gram,  
Und die Freude verging, so wie sie kam.

Wo des Sturmes Zorn deine Blüten geknickt,  
Daran sich dein jauchzendes Herz erquickt,  
Wie der goldene Lenz mit der Blumenpracht  
Dahinzog in frostiger Herbstesnacht.

Drum schlummre, schwarzlockiger Knabe du,  
Und schließe die lieben Augenlein zu:  
Träume von Rosen und kommendem Glück,  
Schnell eilet die Kindheit und kehrt nicht zurück.



### Hoffnung.

(Ebenjaiselst.)

Du schaust nun thränentrübem Blick's  
Hin auf die öde Flur,  
Beklagt die Lücke des Geschicks,  
Das Sterben der Natur;

Du hörst des Sturmes Totenlied,  
Der durch die Wälder pfeift,  
Der gnadenlos mit wucht'ger Hand  
Die Blätter abgestreift.

Es hat des Sommers gold'ne Pracht  
Der kalte Hauch verweht,  
Es schied in kühler Herbstesnacht  
Der munt're Lenzprophet.

Doch hast du nicht den Gruß gehört  
Herab aus hoher Luft:  
Ich keh' zurück, wenn übers Jahr  
Mich leis der Frühling ruft?



## Clara Ferdinande Kampmann,

geboren am 24. Dezember 1862, Tochter des Oberbergamts-Sekretärs Friedrich  
Kampmann zu Dortmund, lebt daselbst im elterlichen Hause.

### In der Frühe.

(Originalbeitrag.)

Wenn fern im Osten noch das Frührot glimm't,  
Und siegesfroh der junge Tag erwacht,  
Spreng' ich die Fesseln, die der Schlummer wob  
Um's Haupt mir, und entflieh dem Bann der Nacht.

Und schrecken bange Träume mich, die schwer  
Wie Bergeslast mir lagen auf der Brust,  
Du scheuchst sie weg, o goldner Sonnenstrahl,  
Und laut nun jauchz' ich auf in Freud' und Lust!

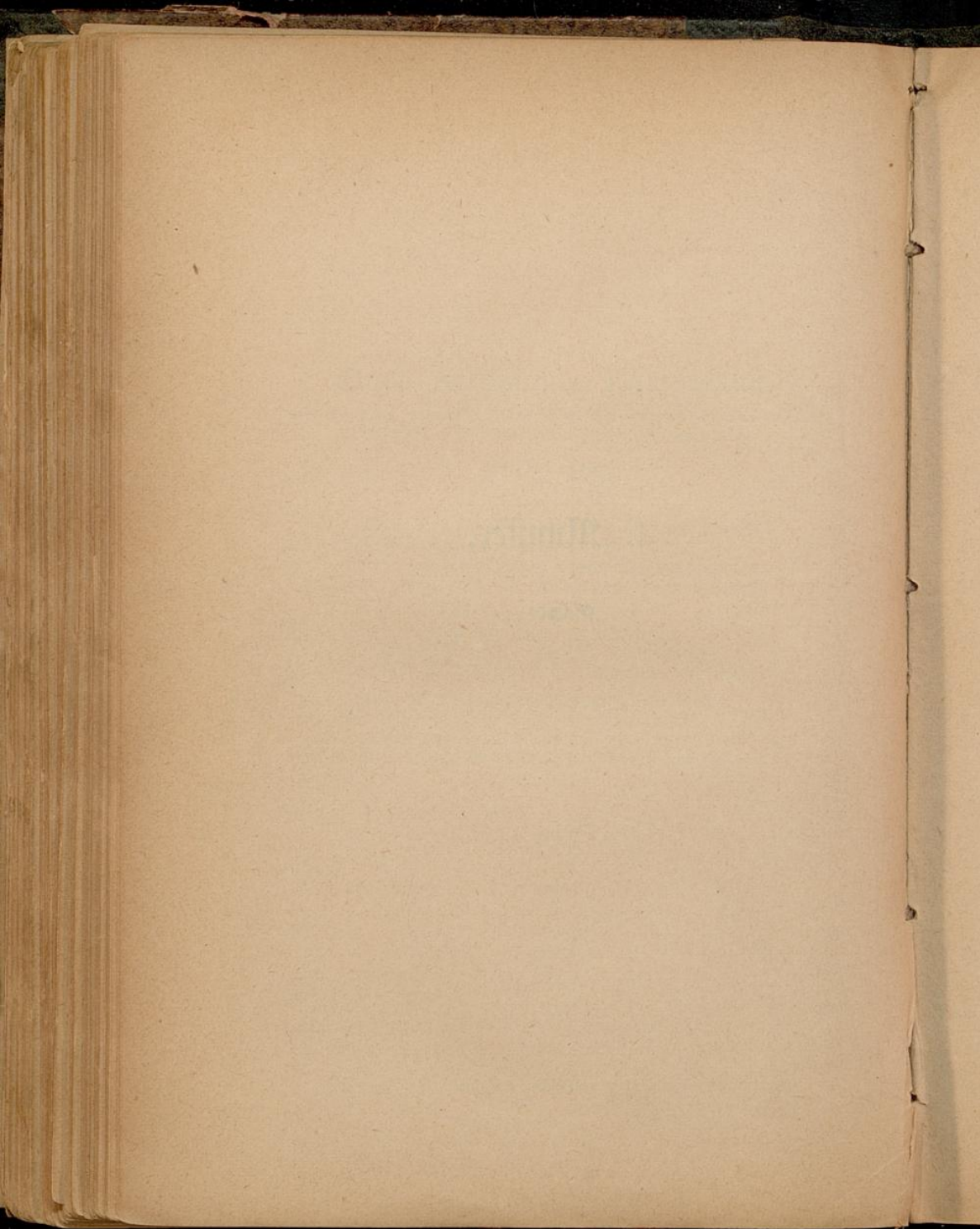
Und hoffend blick' ich auf zum Himmelsblau,  
Die heiße Stirn umspielt vom Morgenwind,  
Und leise zieht's durch meine Seele, wie  
Von künft'gem Glück die Ahnung, süß und lind.





#### 4. Münster.





## Friedrich Adolf Krummacher,

geboren am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westfalen, studierte auf der Universität zu Halle Theologie, war dann in verschiedenen Schulämtern zu Bremen, Hamm und Meurs thätig und vertauschte die letzte Stellung 1800 mit einem Lehrstuhl der Theologie in Duisburg, bei welcher Gelegenheit er auch die theologische Doktorwürde erhielt. Sein Wunsch, sich dem Predigtamte widmen zu dürfen, ging in Erfüllung, indem er im Jahre 1807 zum reformirten Prediger in Krefeld berufen, dann Pfarrer im Dorfe Kettwig in Westfalen wurde. Nach zwölfjährigem, treuem und stillem, auch den Mufen gewidmetem Wirken kam er im Jahre 1819 als Consistorialrat, Hofprediger und Superintendent nach Bernburg. Im Jahre 1824 nahm er einen Ruf als Pastor primarius an der St. Ansgariuskirche zu Bremen an. Im Jahre 1844 trat er in den wohlverdienten Ruhestand und starb am 14. April 1845 zu Bremen.

**Übungen:** Die Liebe. Ein Hymnus. 2. Aufl. Wesel 1809. — Parabeln. Duisburg. 1805. 4. Aufl. Essen 1850. — Die Kinderwelt. Ein Gedicht. Duisburg 1805 und 1813. Johannes. Religiöses Drama. Leipzig 1815.

(Parabeln. 4. Aufl. Essen 1850.)

### Das Rotkehlchen.

Ein Rotkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Tierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brotsamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und wert. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsch sich besaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen und baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rotkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber samt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Tierchen sahen, wie sie aus den klaren Neuglein zutraulich umherschauten. Und die Kinder sagten: Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten!

Da antwortete der Vater: Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe!

### Hagar.

Als Hagar ausgetrieben war von Abrahams Wohnung mit ihrem Knäblein Ismael, irrte sie umher in der Wüste Berseba, und der Wasserkrug war leer, den Abraham ihr mitgegeben hatte. Und ihr Kind litt heftigen Durst und jammerte sehr, und es war nirgend ein Quell noch Born zu finden. Hagar aber weinte und sprach: Ach, wird der Herr des unschuldigen Kindes vergessen? Gern will ich sterben, wenn er nur des Knaben sich erbarmet.

Darauf legte sie den Knaben unter einen Baum und setzte sich gegenüber von ferne. Denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben, und sie erhob ihre Stimme und weinete.

Da erhörte Gott der Herr die Stimme des Knaben und that Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte die Flasche mit Wasser und tränkte den Knaben.

Und Hagar war getröstet und sprach: Die Thränen der Unschuld und Liebe vergißt der Herr nicht, und wenn die Noth am größten, ist seine Hülfe am nächsten.



### Die Aehre und die Distel.

Ein frommer Landmann mit silberweißem Haar wandelte mit seinem Enkel, einem Jüngling, auf dem Felde zur Zeit der Ernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern, wie sie nur Kinder gegen ihn seien, der mehr denn sechzig Ernten gewältigt.

Da reichte einer der Schnitter ihm eine Sense, der Greis aber nahm sie und mähet einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter jauchzten und strichen die Sensen ihm zu Ehren.

Der Jüngling, sein Enkel, aber sprach zu ihm: Mein Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?

Da antwortete der Greis und sprach: Siehe, mein Sohn, ich habe von Jugend an auf Gott vertraut in guten und bösen Tagen, dadurch hab' ich mir den frischen Mut bewahrt; ich habe fleißig meines Berufs gewartet und treu gearbeitet, dadurch gewann ich des Leibes Stärke und Gottes Segen; ich wandelte fromm vor Gott und friedsam mit den Menschen, dadurch habe ich mir Friede und Freudigkeit bereitet. Und mit den Jahren ist solches alles durch Gottes Gnade in mir befestigt und gegründet worden. Thue desgleichen, mein Sohn, so wird dein Alter sein wie eine volle Garbe, die der Herr der Ernte mit Freuden in die Scheune sammelt.

Wem vergleichst du denn ein böses Alter? fragte der Jüngling.

Der Jüngling wandelte schweigend zur Seite des redenden Greises, da nahm dieser seinen Stab und zeigte auf eine Distel am Wege und sprach: Siehe hier das Bild eines unfruchtbaren, trostlosen Alters. Sie stehet einsam und unbeachtet; ihr graues Haupt ist ein Spiel der Winde, die ihren Samen vertreiben.



### Das Flämmchen.

In tiefer Wölbung des Busens da wohnt  
Ein dunkles und heiliges Schweigen,  
Und über dem Dunkel des Heiligthums thront  
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen

Das Flämmchen strahlet so still und so klar,  
Wie Sternlein, mit himmlischem Schimmer;  
Die Brust ist sein Tempel, das Herz sein Altar,  
Da leuchtet es immer und immer. —

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt  
Und enget das Flämmchen zusammen:  
Doch währt es nicht lange, in eigner Gestalt  
Beginnt es von neuem zu flammen.

Es hellt dem Pilger die finstere Bahn,  
Ermutigt auf dornichten Wegen  
Die strebende Demut und führt sie hinan,  
Der strahlenden Höhe entgegen.

Und wenn dem Kampfe der Streiter sich naht,  
Dann regt sich das Flämmchen von innen,  
Es stärkt ihm die Rechte zu herrlicher That,  
Und hilft ihm die Palme gewinnen.

Und nach dem Siege — dann kehret zurück  
Das Flämmchen zur heiligen Stille:  
Ein Lichtstrom entquillt es dem fröhlichen Blick  
Des Siegers in lieblicher Fülle.

Und wenn hinabwärts die lockende Lust  
Den achtlosen Pilger will leiten,  
Dann zittert und wanket im Dunkel der Brust  
Das Flämmchen, den Abgrund zu deuten.

Und löst sich in flüchtige Funken und quillt  
Empor zu den glühenden Wangen,  
Durchströmet den klopfenden Busen und stillt  
Das thörichte Längen und Bangen.

Ihr Thoren, täuschet, ach, täuschet euch nicht!  
Ihr wäthnet, das Flämmchen zu dämpfen!  
Verhüllen wohl mögt ihr sein heiliges Licht,  
Doch wird es sich Freiheit erkämpfen.

Schnell, eh' ihr es ahnet, das Flämmchen erwacht  
Zu furchtbaren, lodernben Flammen,  
Und über euch schlagen aus grau'voller Nacht  
Die wallenden Gluthen zusammen.

### Erdbeerlied.

(Lesebuch für Bürgerschulen v. A. Lüben und C. Naeke. Leipzig 1880.)

Ein Mägdlein an des Felsens Rand  
Ein nacktes Erdbeerträuchlein fand,  
Von Sturm und Regengüssen  
Verzauft und losgerissen.  
Da sprach das Mägdlein leise:  
„Du arme, nackte Waise,  
Komm mit mir in das Gärtchen mein,  
Du sollst mir wie ein Kindlein sein!“

Drauf macht es wohl die Würzlein los  
Und trug das Pflänzchen in dem Schoß  
Und spähte, still und wonnig,  
Ein Pläschen, kühl und sonnig,  
Und wühlte in der Erde  
In emsiger Gebärde  
Und pflanzte nun das Pflänzchen drein  
Und sprach: „Das soll dein Bettchen sein!“

Und als die Frühlingszeit erschien,  
Begann das Pflänzchen schon zu blühen,  
Wie sieben weiße Sterne;  
Das sah das Mägdlein gerne;  
Die wurden sieben Beeren,  
Als ob's Rubinen wären.  
„Gelt,“ sprach es, „es will dankbar sein  
Und meint, ich sei sein Mütterlein.“



## Bernhard Gottfried Bueren,\*)

geboren am 10. August 1771 zu Wolbeck bei Münster, besuchte das Gymnasium zu Münster und studierte vier Jahre daselbst auf der ehemaligen Universität die Rechte, widmete sich aber auch außerdem dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache und Litteratur, sowie der Mathematik. Nachdem er sodann Hofmeister des jungen Grafen von Landsberg-Velen zu Velen gewesen und 1795 Licentiat der Rechte geworden war, berief ihn in demselben Jahre der Vater seines früheren Zöglings, welcher Guts- und Patrimonial-Gerichtsherr von Papenburg, zum Richter daselbst. Im Jahre 1809 wurde er dort Herzoglich Arembergischer und 1811 Kaiserlich Französischer Friedensrichter. Er war Mitglied der Westfälischen Gesellschaft für die Kultur und das Wohl des Vaterlandes zu Minden. Er starb am 5. August 1845 zu Papenburg. Die Herausgabe der Gedichte besorgte der Sohn, Dr. jur. B. A. Bueren, Advokat und Notar zu Ashendorf, aus dem Nachlasse seines Vaters.

Dichtungen: Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.

(Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.)

### Driburgs Umgebungen.

(1797.)

Empfangt mich, Driburgs heil'ge Schattengänge,  
Du holdes Thal, dem Lebensborn entquillt,  
Ihr waldbumkränzten Berg' und Felsenhänge,  
Wo die Natur in reizendem Gepränge  
Mir malt des Paradieses Ebenbild.

Wo soll mein hochentzücktes Auge weilen?  
Am Tempel, wo der Lebensborn entquillt?  
An lichten Felsen, die die Wolken teilen?  
Am graubenden Ruin, der wie die Ziffer-Zeilen  
Die Vorzeit hieroglyphisch mir enthüllt?

Am Steinberg soll mein Aug' und Herze ruhen,  
Ein heil'ger Schauer fließt durch mein Gebein,  
Da naht die Gottheit, sich mir aufzuthuen;  
O, heilig ist der Ort, sich zu entschuen,  
Er wird fürwahr wie einstens Horeb sein.

\*) Nach der den „Ausgewählten Gedichten“ vorausgeschickten Lebensbeschreibung.

Hier fühl' ich Gottes sanften Seelenfrieden  
Im Säuseln stiller Lüfte um mich her,  
Ich währ', als wär' mir Sterblichen hienieden  
Die Seligkeit, die himmlische, beschieden,  
Und Leid und Gram dem Staubesohn nicht mehr.

Hier werdet ihr, ihr Männer Gottes, wohnen  
Im Erbteil, das die Vorsicht euch beschied,  
Und Seelenheil wird eure Tugend lohnen,  
Sie wird bei euch in heil'ger Klause thronen,  
Da sie der Fürsten Goldpaläste flieht.



### Die Herren.\*)

(Ein Nachtgemälde.)

Wenn das Käuzlein in der Urnacht  
Mit dem Leichhuhn ein Duett heult,  
Wenn der Hofsfuß seine Cour macht  
An die Nachtmähr' und ihr Bett teilt:  
Dann erhebt sich die Heze vom schnarhenden Mann  
Auf dem Besen in tausende Lüfte,  
Und reitet der grausige Jäger voran  
Ueber Trümmer und modernde Gräfte,  
Umflimmert vom Schein des verirrten Lichts  
Und umhüschet von Gestalten des Vorgesichts.

Aus dem Grabmal, hu! mit Dumpfston  
Sich der Grenzücker erhebt,  
Und als Flammengeist nun der Sumpfsohn  
Zu dem Grenzstein übers Moor schwebt,  
Und dem Wanderer sträubet das Haar sich hinauf,  
Wie die stachlichten Borsten am Igel,  
Es bäumt sich das Ross in gespornetem Lauf,  
Und dem Reiter erstarren die Zügel,  
Und der winselnde Pudel den Herren umkriecht,  
Der da schauet den Spul, der die Lüfte durchsfliegt.

Passagier schläft, Postillon flucht  
In der Sturmnacht, wo kein Stern blinkt,  
Er das Irlicht als Station sucht,  
Die da moorwärts ihm nicht fern dünkt;

\*) G. Seine in seinen sämtlichen Werken, Hamburg 1867, Bd. 13, S. 194, urteilt folgendermaßen über dieses Gedicht: „Die Herren sind sehr anziehend; der Verfasser fühlt gar wohl, was durch metrische Kunstgriffe erreicht werden kann, er fühlt gar wohl die Macht der Spondeen, besonders der spondeischen Reime.“



Und er spornet und peißet mit schrecklichem Fluch  
Die sich bäumenden Rappen am Wagen,  
Doch rücklings versinken sie matt in dem Bruch,\*)  
Den sie vorn mit den Hufen noch schlagen,  
Und ein Quersturz rüttelt die Blinden\*\*) hervor,  
Und sie schauen den Tanz im erschelten Moor.

„Gi! begrüßt seid, Passagierlein!  
Zu der Hochzeit, da ihr Halt macht;  
Denn die Braut\*\*\*) wünscht euer Hiersein,  
Die da Kreistanz mit dem Wald macht.  
Zu dem Mahl ist geschmückt der bezauberte Bruch  
Und erleuchtet von unten bis oben,  
Und gedeckt ist der Tisch mit dem feinsten Tuch,  
Von der Nacht aus Nebel gewoben,†)  
Und besetzt mit Gerichten von lieblichem Duft  
Da bereit für die witternden Gäste der Luft.“

Bei dem Gruß steht die Station da,  
Und der Klauswirt läd't die Gäst' ein,  
Und Madam' spricht: „Postillon, ha!  
Diese Nacht soll dir ein Fest sein.  
O, du sollst da, gekleidet in Silber und Gold,  
Der Königin selber kredenzen,  
Und euch, ihr Mamsellchen, dem Könige hold,  
Soll'n Perl und Brillanten umglänzen;  
Wählt hier von den Kleidern die schönsten euch aus.“  
Sie thun es und schweben zum duftenden Schmaus.

Postillon glänzt nun von Pracht schwer  
Zu dem Goldrock bei der Mahlzeit,  
Wo als Mundschenk er der Nachtmähr'  
Und dem Kofuß den Pokal bent;  
Und es blitzen die Dämchen in Perlen und Gold,  
Nings spiegelnd im blendenden Lichte,  
Kredenzen den Becher dem Belzebub hold,  
Und sie kosten die Zaubergerichte,  
Und verlocket von Glanz der bezaubernden Nacht  
Erliegen sie gaukelnden Geistern der Nacht.

Von dem Hochsitz Meister Fix lacht,  
Wie der Hoffud', dem man „Hepp!“ schreit,  
Als die Nachtmähr' ihm den Knix macht  
Zu dem Kreistanz in dem Schleppekleid.

\*) Bruch oder Moor.  
\*\*) Blinde Passagiere.  
\*\*\*) Windsbraut.  
†) Herbstfäden.

Und die Hexen beginnen bacchantischen Tanz  
Mit des Beelzebubs losen Gefellen,  
Die kreischend sie heben mit schnellendem Schwanz  
Zu den Wolken, wie sprudelnde Wellen,  
Und die Lüfte durchkreiseln Mamsellchen und Frau  
Nach der Orgel des Sturms mit Gebell und Miau.

Und nun legt auch's Postillonlein  
Sich zu Tisch, trinkt den Pokal aus,  
Und ihm sackt klink die Helen' ein,\*)  
Was zurück blieb von dem Ballschmaus;  
Und sie tanzen und schwärmen auf nächtlicher Bahn,  
Auf den nebelumwalleten Matten,  
Bis witternd den Morgen schon krähet der Hahn,  
Und entschwinden die huschenden Schatten,  
Da tummeln sich Wirtin und Blindpassagier  
Mit dem taumelnden Schwager ins Nachtquartier.

Und der Klauswirt von dem Bock schlägt,  
Das Gespann schein aus dem Moor springt,  
Ueber Stock und über Block jägt,  
Bis der Ditschimmer hervorblickt;  
Da erwacht der Schwager vom schrecklichen Traum,  
Als ob hätte den Alp er getragen,  
Und er sieht noch die Pferde bedeckt mit Schaum  
In dem Bruch am versunkenen Wagen.  
Doch weg sind die Blinden, es krähet der Hahn  
Rechts ab von der Klaus' an dem Wege nach Bahn.\*\*)

Er ins Horn stößt, daß es Not klingt,  
Und zu Hilf' eilt die Gespannschaft,  
Die die Postkutsch' aus dem Kot bringt,  
Um ein Frühstück für die Mannschaft.  
Und der dankende Schwager nun langet heraus  
Die Flasche und gefüllte Pasteten,  
Die sein Lenchen geborgen vom nächtlichen Schmaus,  
Doch er findet nur Unken und Kröten,  
Statt Hühner und Hasen nur Gul' und Kanin,  
Statt goldenen Wein in den Flaschen — Urin.

Doch ein Kreuz schlägt nun der Postknecht,  
Als ein Känzlein aus dem Schlag guckt:  
„Wohl bekomme' euch meine Kost recht  
Und der Leibwein, den ihr nachschluckt!“

\*) Name einer Hexe.

\*\*) Ein Dorf nahe bei Sögel.

Und er jagt nun mit Schrecken die Klause vorbei,  
Hält an und erzählt es bei Meier,  
Und ihn grüßt sein Helendchen: „Lieb Schwager, ei! ei!  
Guch gings wohl wie unserem Beyer.“  
Und der Sandwirt zog den Kalender hervor:  
„Wahrhaftig, Walpurgis im Wippinger Moor!“\*)



### Jägerlied,

gesungen im Börger- und Staberner-Wald 1809.

Auf! Hümmelings Förster und Jäger,  
Auf! auf! zur fröhlichen Jagd!  
Luft winken die grünen Gehäge,  
In sandigen Wüsten gemacht;  
Aus Emslands niedern Quartieren,  
Aus Marschen, umrandet vom Deich,  
Zu Hümmelings hohen Revieren,  
An Wild und an Denkmalen reich.

Seht, wie sie uns winken, ihr Jäger!  
Zu altdeutsch-männlicher Lust,  
Dort schlägt uns höher und reger  
Das Herz in der freieren Brust;  
Drum auf in die weiten Gefilde!  
Soweit nur das Jagdhorn erschallt,  
Wird rührig das rege Gewilde  
Im Börger- und Staberner-Wald.

In immer grünenden Tannen  
Erhebt sein vielendig Geweih,  
Das kaum drei Männer umspannen,  
Der Hirsch majestätisch und frei.  
Nach ihm doch laßt uns nicht dürsten,  
Er steht dort so herrlich und schön,  
Die Waldzier, die Wonne des Fürsten,  
Drum mahne das Horn ihn, zu gehn.

Was grafet bei silbernen Buchen  
Im wiesigten Erlenvier?  
Dort walt, sein Geiße zu suchen,  
Mit schechtigem Kalbe das Tier,  
Die Mutter, beim Pflegen und Warten,  
Nicht ahnend das tötende Rohr, —  
Des Fruchtbaums schonet im Garten,  
Viel Früchte noch bring' er hervor!

\*) In der Nähe von Sögel.

Seht aber den Gabler und Spießer,  
Den Sechser mit leichtem Geweiß,  
Drauf pirschet, ihr munteren Schießer,  
Ihn treffe das tödende Blei!  
Piff! Paff! — wie sausen im Winde  
Die Kugeln aus jeglichem Rohr!  
Sie schlagen in Ast und in Rinde  
Und kreiseln sich stäubend im Moor.

Aufs neu! nicht immer ein Pudel!  
Hurra! welch' Jubelgeschrei,  
Da stürzt aus dem hüchenden Rudel  
Ein Sechser mit leichtem Geweiß;  
Auf! Burichen, her bringet die Beute,  
Des Waldhorns hallender Klang  
Tönt fröhlich als Toten-Geläute,  
Hurra, als der Toten-Gesang.

Nun lagert zum stärkenden Mahle,  
Sei frei nun der Hirsch wie das Tier!  
Leert Holster und füllet Pokale  
In Burgwalds hohem Revier!  
Beim Lustmahl, würdig der Ahnen,  
Fleuß herzerhebender Wein,  
Zum Opfer den zürnenden Manen,  
Auf Suerwolbs Riesen-Gestein. \*)

O Stein des gewaltigen Hünen,  
Bist Herden ein schirmendes Dach,  
Hier darf sich die Sprache erkühnen,  
Hier schleicht kein Späher uns nach.  
Hier laßt uns die Büchsen erheben  
Wie Schützen im freien Tirol:  
Der Kaiser der Deutschen soll leben,  
Und mit ihm Germanias Wohl!"

\*) Der jetzt verschwundene Deckstein eines Hünengrabes, 20 Fuß lang, 10 Fuß breit und 6 Fuß dick. Unter demselben soll, der Volksjage nach, der Hünenkönig Suerwold begraben liegen. Siehe „Sagenschatz Westfalens“, S. 301.



## Kranz Anton Joseph von Sonnenberg,

(Kranz Anton Joseph Ignatius Marie, Freiherr von)

geboren am 5. September 1779 zu Münster in Westfalen. Von Kühner, aber unregelter Phantasie entwarf er als zwölfjähriger Knabe auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt nach Klopstocks Messias den ersten Plan zu einem Epos „Das Weltende“. Später studierte er die Rechte, machte in seinem 19. Lebensjahre eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich und lebte zuletzt, an einem zweiten Epos „Donatoa“ mit dem ganzen Feuer seiner Seele arbeitend, zurückgezogen in Jena, wo er am 22. Nov. 1805 seinem Leben durch einen Sturz aus dem Fenster ein freiwilliges Ende bereitete. Von ihm sagte Goethe, er habe den Imperator-Mantel unter den deutschen Dichtern tragen können.

Dichtungen: Das Weltende. 1 Bd. Wien 1801. — Donatoa. 2 Bde. Rudolstadt 1806. — Gedichte. Rudolstadt 1808.

(Gedichte, Rudolstadt 1808.)

### Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost im Leben,  
Halt', o Engel, mich empor!  
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,  
Deine Schmeichelbilder vor!

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,  
Lust vermählet sich der Pein,  
Und von tausend Freuden, die uns werden,  
Ist vielleicht kaum eine rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung:  
Glück, wenn wir die Kunst verstehen,  
Mutig, zwischen Duldung und Entbehrung,  
Unern kurzen Pfad zu gehn!

Hoffnung, Hoffnung! Trösterin im Leben,  
Halt', o Engel, mich empor!  
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,  
Bilder schönern Lebens vor!

### Milda.

(Elegie.)

Im Umgehölze schweift des Irrlichts Flamme,  
Des Hainbachs Murmeln schwärmt die Elf' entlang,  
Still lauscht's umher, im alten, hohlen Stamme  
Zirpt nur ein Grillchen seinen Sterbgesang.

Und längst erstorb'ne Jugendfreuden sprossen  
Wie junge Blüten lieblich mir empor,  
Mild, wie von bleichem Sternenlicht umflossen,  
Reiht sie in Kränzen Phantasie mir vor.

Hier, wo im mondbeglänzten Pappelhaine  
Vergangenheit an ihrer Hand mich führt,  
Und in dem bleichgewirkten Dämmerseine  
Den Irrgehegen meiner Jugend spürt;

Hier sah ich, Milda, dich zum erstenmale  
In deiner Schönheit Jugendreizen gehn,  
Dein bräutlich Lockenhaar im Abendstrahle  
Dir flatternd um den Liliennacken wehn.

Im Antlitz sanfte Engelmilde, glühte  
Im Blick die schöne Hoheit wie von Gott,  
Die Wange zarte Frühlingsrosenblüte,  
Die Lippe junges Sommermorgenrot.

Im lichten Schneegewand der Unschuld wallte  
Sie so dahin am mondbeglänzten Hain,  
Auf den der Abendstern herniederstrahlte;  
Doch lieblicher war ihrer Augen Schein.

Hier sah ich sie, und ihres Busens Beben,  
Ihr hold' Erröten, ihrer Blicke Glut  
Umwogte hoch mein Herz mit Jubelleben,  
Ich sank in uferloser Liebe Flut.

Von ihren Rosenarmen eng umschlungen,  
War ich, der ich nun nimmer wieder bin!  
Nur ihr beglückt mich jest, Erinnerungen,  
Und heitert freundlich mir den trüben Sinn.

Schon sah ich zweimal hier den Lenz verblühen,  
Und seiner Jugendblüten Erdenlos,  
Schon zweimal hier den Rosenhügel glühen,  
Wann jungen Mates Feuer in ihn floß.

Der frühen Hoffnung junge Freuden sprossen,  
Die mir im Lebensgrün der Gegenwart noch stehn,  
Vom fernen Morgenstrahl des Wiederseh'ns umflossen,  
Ach, werden schnell, wie Ros' und Lenz, vergehn.

Ich schaue sehnend in die dunkle Ferne,  
Von goldumflamnten Bergen rings umtürmt,  
Und grüße euch, ihr ewig heitern Sterne,  
Wo Stille wohnt, und nicht das Herz mehr stürmt.



### Gott, dem Weltrichter.\*)

(Bei einem Gewitter.)

Hier, wo des Felsenstromes Wogensturz  
Donnernd in die schäumende Tiefe fällt,  
Will ich betend  
Zum Richter der Welt die Hände falten.

O, Du, vor dessen Allwissenheit ich einst  
Am Tage des Weltgerichtes zittere,  
Wenn die Erde vom Aufgang zum Niedergang,  
Gleich Sturz der Wässer, von Auferstehung rauschet!

Wann die zerfall'ne Asche der Kinder Adams  
Vom Todesschlummer erwachet,  
Und die Gewitterstimm' der Posaunen  
Ins Weltgericht ruhet;

Dann erbarme Dich meiner!  
Hier falt' ich die zitternden Hände  
Hoch empor und weine zu Dir!  
Dann erbarme Dich meiner!

Wie wirbeln die Wogen des Felsenstromes,  
Wie heben sich plötzlich nun auf die Winde,  
Wie ziehen am fernen Himmel  
In stiller Feier blut'ge Wetterwolken ernst herauf!

Bist Du es, o Bluter Golgathas?  
Oder schwebst Du auf den Wogen, Geist des Ewigen?  
Bist in diesem flammenden Wetter?  
In diesem Brausen des Sturms?

Wie rauschen im Winde die Ströme daher,  
Wie fallen die Blumen der Höh'n aufs Antlitz!  
Wie wird der Ströme und Wälder Brausen Gebet,  
Wie wird es Anbetung!

Wie heilig und hehr  
War jener entsetzende Tag,  
Wie flogen der Rache  
Blutrote Wolken daher!

\*) Das Erzeugniß der schrecklichen letzten Stunden des unglücklichen Dichters.

Die Flammen rauschten blutig durch die Mitternacht,  
Da nahmst Du die Flammen, Du nahmst die Mitternacht,  
Du schuffst;  
Und die Todesengel gingen aus ihnen daher.

Ihr Gang wie stürmisch Brausen des Ozeans,  
Ihr Flug gleich düst'rer Wetterorkanen Flug,  
Und Gräberschrecken hundertfältig  
Ringsum durchs Dunkle von sich strömend;

Und wann die Posaunen des Weltgerichtes nun  
In tausend Welten ertönend zum Weltgericht rufen,  
Wann vorüberwandelnde Erden und Monde  
Durch die ganze Natur den Donnerruf wiederhallen;

Wann Ström' und Seen und Ozeane der ganzen Natur,  
Der Herrlichkeit Gottes entgegen brausen,  
Die Tiefe von ihren Sigen ihm aufsteht,  
Die Höhe vor ihm auf ihr Angesicht hinfällt:

Dann werden sie aus den Weltgerichtswettern,  
Mit blutigem Nebel umflossen, herunterflammen,  
Die Todestöne ihrer Flügel,  
Vor denen alle Erschaff'nen erzittern.

Wie ein Sturm im Gebethal,  
Rauschet und raffelt noch immer die Erde vom Auferstehen;  
Aber nun sinken die Monde,  
Es welken die Blumen, die Samen und Morgensterne.

Fei'rl'ich leuchtet nun über der ganzen Erde,  
Bom Aufgang zum Niedergang,  
Blutiger Glanz des Gerichtsstuhls,  
Und Totenstille herrscht . . . .

Heiliger!  
Furchtbarer!  
Allwissender!  
Ewiger!

Wie fassen mich deine Schrecken;  
Wie umschatten mich die großen Gedanken jenes Tages!  
Laß mich nicht versinken  
Im Strom der Verzweiflung! — — —

Alle Völker vom Aufgang zum Niedergang,  
Wo die heiligen Toten schliefen,  
Und die Sünder schlafen werden,  
Fallen nun auf ihr Angesicht;

Ein Gebet steigt von der ganzen Erd' empor,  
Aus allen Tiefen der Seelen,  
Und die gefalteten Hände,  
Und die Thränen, die Ströme werden,



Zu dir, dem ewigen Urquell aller Wesen,  
Der ersten und letzten, strömt's empor  
In schau'rl'ich stiller Totenfeier  
Vom grenzlos weiten, offenen Gefild der Auferstehung.

Erbarmer! Das Blut des neuen und ewigen Bundes,  
Am unnachteten Erdenaltar vergossen,  
Es ruft laut  
Um Gnade!

Sohn des Vaters,  
Erbarme dich des Endlichen dann!  
Sohn des ewigen Vaters,  
Erbarme dich meiner! . . . .

Nun donnern Himmel und Welten in allen Kreisen  
Vom Ausgang bis zum Niedergang,  
Ins Unermessliche tönen des Weltgerichts  
Schreckenposaunen,  
Nun krachen Donnerschläge durch tausend Welten herunter . .

Heilig!  
Heilig!  
Heilig!  
Der gegenwärtigen Gottheit! . . .

Da flammt er hinab,  
Der rötliche Strahl,  
Am strömenden Himmel,  
Und Schrecken besflügelt ihn! . . .

Dumpf raunt in tiefer Ferne der rollende Donner  
Vom Abend herauf,  
Nun kreisen sich Blitze, es heult auf den Gräbern  
Der Donnersturm . . .

Wie schwimmt der Himmel in Feuer,  
Wie ist er von Osten bis Westen entflammt,  
Wie prasseln mit krachend erschütterndem Sturz  
die Donnerschläge  
Oben vom Weltbau!

Wie rollen sie nun hin von einem Pole zum andern!  
Sollen sie mich an den Tag des großen Weltgerichtes,  
O um mich gegenwärtige Gottheit!  
Erinnern?

In jenen Tag,  
Wo die Todesengel vor dir hergehn,  
Und die Adamiten, und unter ihnen auch mich,  
Den Gräbern entschrecken?

Doch, sie sind deine Erschaff'nen auch.  
Du, der du jene schufst,  
Du schufst auch mich,  
Drum wirst du in deinen Schrecken auch mein Vater  
noch bleiben!

Als Flammen um dich strömten,  
Als grausenvolle Mitternächte um dich bebten,  
Und in allen Naturen öde Todesstürme heulten,  
Da schufst du die Todesengel.

Es bebten die Höhen und Tiefen,  
Es brauseten die Ströme und Meere in ihnen;  
Wie rauschen noch fort durch die ganze Natur,  
gleich Donnerstürmen,  
Die nächtlich schattenden Flügel der Todesengel!

Horch! der Donner verhallt nun dumpf in den untersten Tiefen,  
Die Wetterorkane verklingen  
In entfernteren Welten,  
Wo der blutige Glanz des Gerichtsstuhls düster verdämmert.

Das Blut der erwürgten Unschuld,  
Die Flammenthränen der Gefallenen,  
Die jammernden Seufzer der bald Verirrten,  
Die Flüche der Verworfenen

Winkeln um Rache . . . .  
Um ewige Rache . . . .  
Stürzen sie mit wildem Geheul  
Der Verzweiflung, dem ewigen Tod entgegen? . . .

Hilf mir, Vater! ich sinke  
Im uferlosen Strome deiner Schrecken!  
Sie gingen, wie der ewige Tod,  
Meiner Seele vorüber;

Vater und Sohn!  
Und dir, o Geist!  
Heilig Vereinte,  
Deren zürnendem Blick die Morgenstern' erbleichen;

Euch strömt Anbetung  
Aus meines Herzens flammenden Tiefen!  
Gott! hier lieg' ich und umfasse den Felsen,  
Wann dies geschieht, dann erbarme dich meiner! . . .

An fernern Gebirgen ist der Donner verrollt;  
Heiter lächelt der Himmel!  
Dank dir, Vater, du lächelst in milderer Abendkühle  
Mir Erhörung zu! . . . .



## Sibylla Katharina Schücking,

geb. Busch, \*)

(Pseudonym Pauline)

geboren am 6. Januar 1791 zu Ahlen im Münster'schen, kam früh nach Münster und verkehrte dort in den geistig anregenden Kreisen der Fürstin von Gallitzin und des Ministers von Fürstenberg. Ganz besonders förderte und hegte Professor A. M. Sprickmann ihr hervorragendes poetisches Talent. Im Jahre 1813 vermählte sie sich mit dem Friedensrichter und Arrondissementsrat Paul A. Schücking, lebte zu Meppen, später zu Klemenswerth und ist daselbst gestorben am 2. November 1851. Sie war eine Freundin von Annette von Droste, die sie in einem Gedichte als Westfalens Dichterin feiert, und die Mutter Levin Schückings. Mit liebenswürdiger, weiblicher, aber doch zu strenger Bescheidenheit vorenthielt sie die Blüten ihrer Dichtkunst dem größeren Publikum, indem sie die Erlaubnis zum Druck bestimmt verweigerte. (Siehe das Gedicht: Die stille Tugend.)

(Mitgeteilt von der Enkelin Fräulein Theo Schücking.)

### Die Blume.

Motto: Je schwächerer stille weibliche  
Liebe sich birgt, dauert je fester  
sie fort.

Luise Brachmann.

Maienhauch durchschwamm den lichten Aether, \*  
Liebe sang die süße Nachtigall,  
Leise buhlten um die jungen Knospen  
Linde Weste, warmes Sonnenlicht.

Und sie schwellen rot und immer röter,  
Deffneten dem sanften Liebeshauch  
Ihre Kelche, und in stolzer Fülle  
Blühte rings das lächelnde Gesicht. —

Eine Blume nur stand tief verschlossen,  
In sich bergend noch den süßen Duft,  
Und auch sie umfächelten die Weste,  
Sie umschmeichelte der Sonnenstrahl.

\*) Nach G. Naßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller (I. o.).

Aber schüchtern nur, mit leisem Beben  
Zu enthüllen ihre zarte Brust,  
Deffnete dem warmen Maigekose  
Sie den düstevollen Blütenfeld.

Und sie blühte noch in ihrer Fülle,  
Als schon kälter atmete der Hain,  
Als der Schmuck der warmen Frühlingstage  
Schon erstorben auf der bleichen Flur.

Ach! nun wehte kalt der leichtbeschwingte  
West, nun war der warme Sonnenstrahl  
Schon umwölkt von grauem Herbstesnebel,  
Und sie stand in öder Kälte da. —

Seufzt' erschauernd: „Hätte ich doch nimmer  
Deinem Schmeicheln, hühlerischer Mai,  
Diese Brust geöffnet; hätt' ich nimmer  
Dich empfunden, holbe Frühlingluft!“



### Meinem Sohne Levin

an seinem fünfzehnten Geburtstage.

Nimm, teures Kind, an deinem Lebensfeste,  
Das in der Jugend zartem Rosenlicht  
Dir noch erglänzt, der holden Gaben beste,  
Den Kranz, den dir die Mutterliebe slicht.

Sie kann nicht länger sorgend dich umschirmen,  
Nicht länger schützet dich das Vaterhaus;  
Den Kampf zu wagen mit des Lebens Stürmen,  
Mußt du in eine neue Welt hinaus!

Noch lächelt dich mit lichten Wunderstrahlen  
Die Zukunft an, noch sprudelt rein und hell,  
Ergossen in der Freude goldne Schalen,  
Zu deiner Brust der frische Lebensquell.

O! laß, mein Kind, ihn ewig dir zu träben,  
Die Thorheit nicht und nicht die Schuld ihm nah,  
Nein! all dein Handeln, Hoffen, Wünschen, Lieben  
Arbeite fördernd an dem Weltenplan.

Die Weisheit, die von Himmels Höhen stammend,  
Zu Seligkeit und Himmelsfreude führt,  
Die sanft und gut, nicht richtend und verdammend  
Mit mildem Szepter ihre Welt regiert, —

Sie spende dir von ihren goldnen Schätzen,  
Sie säuge dich an ihrer Götterbrust  
Zum Maune, und dein innigstes Ergötzen  
Sei ihrer Sonnenblicke Himmelslust.

Was du gesammelt in der Jugend Tagen,  
Was liebend dich die Göttliche gelehrt,  
Auf den Altar der Menschheit gern zu tragen,  
Sei deiner liebenden Begeist'ung wert.

Benutze drum die flüchtige Sekunde,  
Ein köstlich Gut, du weißt es, ist die Zeit.  
Es liegt ein Lebensteil in jeder Stunde,  
Die Anwartschaft auf eine Ewigkeit!

Sei gut und froh, wie eine Himmelsblüte,  
Die Duft und Tau im zarten Kelche hegt,  
Beseelt, wie Liebeshauch des Herzens Güte,  
Von Geisteshauch zu reifer Frucht gepflegt.

Wo Geist und Herz im schönen Bund sich einen,  
Da schmückt den gold'nen Lebenskelch der Kranz;  
Da wird die Wonne ihre Thränen weinen,  
Ein Eden blühen in lichtem Sonnenglanz.

O, möchte an des Lebens Scheidewegen  
Dein Schutzgeist warnend dir zur Seite sein,  
Dich Gottes Huld und deiner Eltern Segen  
Geleiten zu des Friedens Palmenhain.

Zu Gott! zu Gott! erheben wir die Blicke,  
Ihn sehen wir mit heißen Blicken an,  
Er sei dein Schirm bei jeglichem Geschehe,  
Dein treuer Führer auf der Lebensbahn!



### Die stille Tugend.

Für Heldenthaten blühen Lorbeerkränze,  
Der Helben Tugend lohnt Unsterblichkeit,  
Und Fama trägt bis an der Erde Grenze  
Den Ruhm der sieggewohnten Tapferkeit.

Entflammt von des Triumphes stolzem Glanze  
Begannen Roms Beherrscher einst die Schlacht,  
Und mit dem heiß erkämpften Siegeskranze  
Ward Jubeldant dem Kämpfer dargebracht.

Die hehre That voll Stärke zu vollbringen,  
Stürzt' Curtius sich in den off'nen Schlund;  
Begeist'ung hat den großen Sieg errungen,  
Sie macht der Nachwelt seinen Namen kund.

So einst Leonidas im Perserkriege —  
Der große Scävola beim Opferherd —  
Und was bis auf Eugens und Friedrichs Siege  
Uns die Geschichte noch bewundern lehrt.

Sie sind belohnt, der Ruhm kränzt ihre Male  
Und zeigt dem Wanderer ihrer Stätte Moos,  
In ihres Thatenglanzes ew'gem Strahle  
Sonnt sich der späte Enkel kühn und groß.

Wer aber sucht in ihren niedern Hütten  
Die anspruchslose, stille Tugend auf?  
Wer flieht den Kranz für engelreine Sitten,  
Wer lohnt den segensvollen Lebenslauf?

O du, die, wie des Lenzes holde Blume,  
Bescheiden dich in dunkle Schatten hüllst  
Und, ohne Durst nach einem andern Ruhme,  
Nur deinen Kreis mit süßem Duft erfüllst:

Dir fließt des Lebens ungetrübte Quelle,  
Voll reifer Früchte in der eig'nen Brust,  
Und, gleich des blauen Aethers reiner Helle,  
Ist rein dein Herz, dein Leid und deine Lust.

Mit Wonne kränzend jedes Wesens Leben,  
Beglückst du freudig, was dir liebend naht.  
Wo ist der Gram, dem du nicht Trost gegeben,  
Die Thräne, die umsonst dein Mitleid bat?

Zum edlen Wirken schnell dich zu befehlen,  
Bedarf's nicht Ruhmes, nicht des Beifalls Macht.  
Du wirst das Gute, weil es gut ist, wählen,  
Und eh' du wähltest, hast du es vollbracht.

Auf deiner Stirn die Glorie stiller Milde,  
Und Engelgüte in dem Angesicht,  
Verkärt aus paradiesischem Gefilde  
Ein sanfter Strahl dich in des Himmels Licht!

O stille Tugend, deine nied're Wohnung  
Umschließt die höchste Erdenjeligkeit!  
Des reinsten Friedens göttliche Belohnung  
Erfüllt das Herz, das sich dir liebend weihet!

So sei denn dir mein heißer Dank gesungen,  
Du willst ja nicht der Menge lauten Ruhm;  
Und mir der Liebe wahren Huldigungen  
Eröffnest du dein inn'res Heiligtum!

So ungekannt, wie deines Lebens Stille,  
Sei dir dies Lied, du Himmlische, geweiht!  
Dir gilt des Herzens reine, warme Hülle  
Ja mehr, als Lorbeer und Unsterblichkeit.

An die Deutschen im Jahre 1814. \*)

Auf! Söhne Deutschlands, gürtet euch  
Mit Heldensinn und Mut!  
Der süßen Rache Stunde schlägt,  
Es wage, wer die Waffen trägt,  
Im heil'gen Kampf sein Blut!

Beginnt den ehrenvollen Streit,  
Daß Frankreichs Weste bebt!  
Werft ab das fremde Skavenjoch!  
Zeigt, daß in euren Herzen noch  
Der Stolz der Väter lebt!

Daß Hermanns großer Heldegeist  
Euch leite, daß der Mut,  
Der lähmend ihrer Adler Flug,  
Die stolzen Legionen schlug,  
Auf seinen Enkeln ruht!

Es kam daher aus fremdem Land  
Ein Volk, so frech und kühn;  
Besudelt noch von Königsblut  
Sahn wir's mit stolzem Uebermut  
In unsre Hütten ziehn;

Von dem Despoten angeführt,  
Des schändlicher Verrat  
Der Deutschen stolzen Nacken bog,  
Um Glück und Freiheit uns betrog,  
Und Recht und Brauch zertrat.

Nichts war zu heilig und zu groß  
Für dieses Frevlers Hand,  
Der selbst der Kirche heilig Haupt  
Der Freiheit und des Throns beraubt,  
In schändliche Fesseln band.

Ehruwürd'ge Männer, mühevoll  
In Staatsdienst ergraut,  
Verschmachteten vor Gram und Not;  
Vergebens rief um täglich Brot  
Ihr banger Jammerlaut.

Umsonst rang Mutter, Schwester, Braut  
Wehklagend ihre Hand —  
Er lachte der Verzweiflung Hohn,  
Nahm Bruder, Bräutigam und Sohn;  
Ihm galt kein heilig Band.

\*) Unter der Leitung der Dichterin stifteten damals die Frauen und Mädchen von Meppen die Landwehrfahne.

Da zogen sie, die Armen, hin  
Und wußten nicht wofür;  
Im kalten Norden floß ihr Blut  
In Strömen seiner Herrscherwut  
Und seiner Raubbegier.

Doch wer ist's, der die Frevel all',  
Die er verübte, kennt,  
Durch Thronenraub und Menschenmord  
Spinnt sich die Blutgeschichte fort,  
Die diese Gräuel nennt.

O Deutsche! laßt vergebens nicht  
Dies Blut um Rache schrein!  
Vergeltet ihm den Uebermut  
Und tauchet in Franzosenblut  
Die deutschen Schwerter ein!

Zieht hin und bietet kühn dem Tod  
Die starke Männerbrust!  
„Mit Gott für Recht und Vaterland!“  
Reicht euch zum Kampf die Heldenhand  
Und kämpft mit Heldenlust!

Dann mag, wie einst nach Hermanns Schlacht  
Im Teutoburger Hain  
August die deutsche Siegerhand  
In Varus' Niederlag' empfand.  
Des Wütrichs Schicksal sein. —

Dann segnet euch Germania,  
Die eure Hand befreit,  
Gefesselt liegt die Tyrannei,  
Wir atmen wieder stolz und frei,  
Wie zu der Väter Zeit!

Euch wird dem blut'gen Siegesfeld  
Unsterblichkeit entblühn,  
Und deutsche Mädchen werden euch  
Den Lorbeer und den Myrthenzweig  
Still dankend auferziehen!





## Melchior von Diepenbrock, \*)

geboren am 10. Januar 1798 zu Bocholt in Westfalen, besuchte zuerst die französische Erziehungsanstalt zu Borg bei Münster, dann die Militärschule zu Bonn und machte als Offizier in den Jahren 1814 und 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit. Nach Beendigung desselben studierte er anfangs auf der Universität Landshut die Kameralwissenschaften, wandte sich dann aber der Theologie zu, wurde 1823 zum Priester geweiht, 1830 Domkapitular, 1835 Domdechant und 1842 Generalvikar zu Regensburg. Im Jahre 1845 zum Fürstbischof von Breslau erwählt, erhob ihn König Ludwig I. von Bayern in den Freiherrnstand. Im Jahre 1848 wurde er ins deutsche Parlament abgeordnet und im Jahre 1850 zur Würde eines Kardinals erhoben. Er starb am 20. Januar 1853 auf seinem Schlosse Johannisberg in Oesterreich-Schlesien.

Dichtungen: Geistlicher Blumenstrauch aus christlichen Dichtergärten. 4. verm. Aufl. Sulzbach 1862. — Poetisches und Prosaïsches in Charitas. Neue Folge, 1. Jahrgang.

(Geistlicher Blumenstrauch aus christlichen Dichtergärten. 4. Aufl. Sulzbach 1862.)

### Der gotische Dom.

Ein Wald von Säulen, schlank, wie deutsche Eichen,  
Strebt himmelan; es wölben sich die Kronen  
Zu hohen Hallen; Pflanzen aller Zonen  
Umranken rings den Bau, den wunderreichen.

Die fromme Tierwelt zieht hinein, zum Zeichen,  
Sie diene gern den Heil'gen, die rings thronen,  
Indes, hinausgebannet, die Dämonen  
Als Ungetüm' in hartem Dienste keuchen.

Wo sich der dunkle Säulenhain dem Lichte  
Erschließet, schaut in glüh'ndem Farbenglanze  
Entzückt das Auge himmlische Gesichte.

Sagt: ist's ein Zaubergarten dieses Ganze?  
Das Paradies ist's: ward's durch Schuld zu nichte,  
So weiß die Andacht, wie sie neu es pflanze.



\*) Nach G. Maßmann, Nachrichten von dem Leben u. s. w. (f. o.)

## Vor Gott gilt ohne Liebe nichts.

Wahre Legende.

„Wenn ich mit Zungen aller Menschen spräche,  
Wenn meine Rede wäre Engelsang,  
Und wenn dabei die Liebe mir gebrähe:  
Ich wäre tönend' Erz nur, Schellenklang.

Wär' ich erfüllt von der Erkenntnis Schätzen,  
Durchschaute alle Tiefen ich des Lichts  
Und hätte Glauben, Berge zu versetzen,  
Allein die Liebe nicht: so wär' ich nichts.

Und gäbe ich den Armen all das Meine,  
Den eig'nen Leib selbst zum Verbrennen hin,  
Und nur die Liebe fehlte mir, die Eine:  
Ich hätte alles dessen nicht Gewinn.“

So hat uns von dem Wert der heil'gen Liebe  
Sankt Paulus voll Begeisterung gelehrt.  
O, daß dies Wort in jedes Herz sich schriebe!  
Drum hört, wie es einst schrecklich ward bewährt.

Zu Antiochia in Syrien lebten  
Zwei Christen — heidnisch war noch Stadt und Land —  
Sapricius, ein Priester, und der Laie  
Nicephorus. Sie hatten Jahre lang  
Als Brüder sich geliebt in treuem Bund,  
Dann aber war's des Satans List gelungen,  
Sie zu entzwei'n, und wie sie einst sich liebten,  
So haßten sie sich jetzt und mieden sich.  
Doch endlich ward Nicephorus die Fessel  
Des Hasses allzuschwer; sein edles Herz  
Zerprengt sie kühn, er sendet nach dem Feinde  
Und läßt ihn bitten, daß er ihm verzeihe.  
Sapricius weist kalt die Botschaft ab.  
Zum zweiten und zum dritten Mal erneuert  
Der and're seine Bitte, doch es scheidert  
All' sein Bemühen an dem harten Mann.  
Nun macht der Edle selbst sich auf den Weg,  
Tritt in des Priesters Haus, fällt ihm zu Füßen:  
„O Vater! um der Liebe Christi willen  
Vergieb mir!“ steht er, doch er steht umsonst;  
Sapricius beharrt auf seinem Trotz.  
Nicht lang' darnach bricht, auf Befehl von Rom,  
Von neuem die Verfolgung aller Christen  
Zu Antiochia aus mit höchster Wut.  
Sapricius, der Priester, wird ergriffen

Und vor Gericht gestellt. Der Prätor fragt ihn,  
Wer, was er sei? „Ich bin ein Christ, ein Priester.“  
Man droht ihm mit dem Tod, so er den Göttern  
Nicht opfert und dem Kaiser. Jener spricht:  
„Wir Christen haben Jesum Christ zum König,  
Den einzig wahren Gott, den Weltenschöpfer.  
Verflucht sei'n eure Götzen, die zu helfen  
So wie zu schaden gleich unmächtig sind!“

Da läßt, ergrimmt, der Prätor auf die Folter  
Ihn spannen, um durch langgebehnte Qual  
Ihn zu erweichen. Doch Sapricius  
Erduldet alle Pein mit festem Mut,  
Und spricht zum Richter: „Ueber dieses Fleisch  
Hast du Gewalt, nicht über meine Seele;  
Sie hängt nur ab von Christus, ihrem Herrn.“  
Der Prätor, unerschütterlich ihn findend,  
Verurteilt ihn dann endlich zur Enthauptung.

Nicephorus, sobald er dies vernommen,  
Und daß zum Tod' Sapricius man führt,  
Läuft ihm entgegen, fällt ihm fleh'nd zu Füßen:  
„Du Martyr Jesu Christi, ach vergieb mir,  
Wenn ich dich je beleidigte, vergieb!“  
Stumm geht an ihm Sapricius vorüber. —  
Der rafft sich auf, läuft vor zur nächsten Gasse,  
Fällt nochmals vor ihn hin und fleht: „Vergieb!“  
Doch jener wendet weg von ihm das Haupt.

Die Schergen, als sie den Nicephorus  
Sich so abmühen sah'n, verhöhnten ihn:  
„Wer sah wohl jemals einen solchen Thoren!  
Der Mann ist auf dem Weg zum Hochgericht,  
Und du bewirbst dich noch um seine Gunst?“  
Der Edle sprach: „Ihr wißt nicht, was ich bitte  
Von diesem Zeugen Christi; Gott nur weiß es.“  
Stumm geht Sapricius zur Nichtstatt fort.

Hier hält der Zug nun, und Nicephorus  
Wagt noch den letzten, schmerzlichen Versuch,  
Das harte Herz des Mannes zu erweichen;  
Doch ach! vergeblich; er erhört ihn nicht. —  
Da wick von dem Verhärteten die Gnade,  
Denn wer die Liebe Christi schnöb' verleugnet,  
Kann sein Bekenner nicht im Glauben sein.

Man heißt ihn niederknien auf den Block,  
Den Schwertstreich zu empfangen. Auf dies Wort  
Erhebt er plötzlich sich, ruft zaghaft aus:  
„Erschlagt mich nicht, ich bin bereit zu opfern!“

Nicephorus hört dieses Wort, das Herz  
Zerreißt es ihm: „O Bruder, teurer Bruder!“  
So fleht er, „o, verleugne nicht den Herrn,  
Verliere nicht die reichgeschmückte Krone,  
Die durch so viele Pein du schon erwarbst!“  
Doch taub ist des von Gott Verlass'nen Ohr.

Da ihn Nicephorus verloren sieht,  
Ruft laut er aus: „Ich bin ein Christ! ich glaube  
An Jesum Christ, den der verlängnet hat;  
So laßt mich sterben denn an seiner Statt!“  
Und ihm geschah alsbald, wie er beehrte.  
Sein Haupt fiel, — er empfing die Siegeskrone,  
Die jener schüdd' verscherzt, zum ew'gen Lohne.

\* \* \*

Und gäbe ich den Armen all' das Meine,  
Den eig'nen Leib selbst zum Verbrennen hin,  
Und nur die Liebe fehlte mir, die Eine:  
Ich hätte alles dessen nicht Gewinn.“



### Enkras und Pankras.\*)

Nach Lucian, im Philopseudes.

Enkras, nach verborg'nem Wissen  
Lüstern und geheimer Kunst,  
Hat sich lange schon beflissen  
Um des Zaub'ers Pankras Gunst;  
Schleicht ihm nach auf allen Tritten,  
Daß er was von ihm erspäh',  
Liegt ihm auch wohl an mit Bitten,  
Doch der Zaub'rer hält sich zäh.  
Einstens in des Zaub'ers Kammer  
Säßen beide ganz allein;  
Heiß war's, Enkras klagt mit Jammer  
Ueber heft'gen Durstes Pein.  
„Von dem Durst euch zu erlösen,“  
Spricht der andre, „braucht's nicht viel;“  
Geht hinaus, faßt einen Besen,  
Der dort lehnet, bei dem Stiel,  
Steckt in eines Mantels Armel  
Ihn und stülpt den Hut darauf,

\*) Der Zauberlehrling ist nicht von Goethe erfunden, sondern schon vor 1700 Jahren von dem Spötter Lucian erzählt.

Spricht dann eine Zauberformel  
Und befiehlt ihm: „Bursche, lauf,  
Wasser her!“ Und sieh', der Stecken  
Ist ein dienstbefliss'ner Mohr,  
Der, zu Gukras' freud'gem Schrecken,  
Ihm den vollen Krug fest vor.  
Als sie so bedient gewesen,  
Murmelt Pantras was verdeckt,  
Und der Mohr ist wieder Besen,  
Der in Hut und Mantel steckt.

Nur die erste Formel hörte  
Gukras, der sie nun auch weiß,  
Doch er merkt nicht, der Bethörte,  
Daß betont sie ward mit Fleiß.  
Und nach Hause kaum gekommen,  
Will er sehen, ob's verhängt:  
Schnell den Besen hergenommen,  
Hut und Mantel d'rauf gehängt,  
Nun den Zauberpruch, und herrisch:  
„Bursche, hol' mir Wasser her!“  
Und schon läuft der Mohr wie närrisch,  
Bringt den Krug ganz voll und schwer,  
Gießt ihn aus, und holt den zweiten,  
Holt den dritten, vierten Krug;  
Gukras stutzt, will ihn bedeuten,  
Ruft umsonst: „Nun ist's genug!“  
Jener hört nicht, den begehrten  
Dienst macht er in stetem Flug,  
Hinaus mit dem ausgeleerten,  
Herein mit dem vollen Krug.  
Gukras wird vor Angst stets blasser,  
Denn schon trieft das ganze Haus  
Von dem eingeschleppten Wasser,  
Und der Träger setzt nicht aus.  
Fleh'n und Droh'n umsonst versucht er,  
Jener lächelt nur und grinst.  
„Wasserteufel du, verfluchter!  
Wart', ich lege dir den Dienst.“  
Schreit nun Gukras, und zum Beile  
Greift er und schlägt wütend d'rein,  
Daß der Mohr zerfährt in Teile,  
Links und rechts fliegt Arm und Bein.  
Doch, o Wunder! all' die Glieder,  
Die er ihm vom Rumpfe schlägt,  
Laufen samt dem Rumpf hinwieder,  
Und ein jedes Wasser trägt.

An des einen Kobolds Stelle  
Sind nun vier und fünfe da,  
Und es schwillt des Wassers Welle,  
Wie wenn eine Sündflut nah.  
Gutras stürzt vor Schreck und Grausen  
Aus dem Hause, und zum Glück  
Findet er den Zaub'rer draußen,  
Der ihn lächelnd führt zurück,  
Leis sein Karmen spricht, da fügen  
Sich die Glieder flugs zum Rumpf,  
Der am Boden bleibt liegen,  
Wieder ist ein Besenstumpf.  
Und zum Schüler spricht der Meister:  
„Merk' nur, wie die Formel heißt:  
„Rufe künftig keine Geister,  
Die du nicht zu bannen weißt!“

\* \* \*

So zwar schließt die alte Märe,  
Aber der Erzähler schließt,  
Daß der Zauber stets noch währe,  
Weil das Wasser stets noch fließt;

Und in so geschwoll'nem Strome,  
Daß er fortreißt alt und jung,  
Unterwühlend Thron' und Dome,  
Wasser falscher Aufklärung.

Wann erscheint der rechte Meister,  
Der den Wasserkrug zerschlägt,  
Und zu Besen macht die Geister  
Und damit die Tenne fegt?



## Annette von Droste-Hülshoff,

(Annette Elisabeth)

geboren am 12. Januar 1798 auf dem Rittergute Hülshoff bei Münster. Ihre poetische Anlage entwickelte sich früh. Im Jahre 1825 kam sie nach Köln, dann nach Bonn, wo sie mit Simrod und Johanne Schopenhauer bekannt wurde. Nach dem Tode ihres Vaters zog sie mit der Mutter auf den Witwenstift Büschhaus bei Münster, wo sie in lebhaftem Verkehr mit den Freunden in Münster, Schlüter, Junkmann und Levin Schücking trat. Ihrer Gesundheit wegen reiste sie nach dem Süden zu ihrem Schwager, Freiherrn Josef von Laßberg, und starb bei ihm auf dessen Schlosse Meersburg am Bodensee am 24. März 1848. Sie ist unbestritten die größte deutsche Dichterin.

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. 3. Aufl. 1873. — Das geistliche Jahr. Ebd. 1852. 2. Aufl. 1857. — Letzte Gaben. Hannover 1860. 2. Aufl. 1870. — Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Levin Schücking. Stuttgart 1878.

(Gesammelte Schriften. Stuttgart 1878.)

### Ungastlich oder nicht?

(in Westfalen.)

(Zeitbilder.)

Ungastlich hat man dich genannt,  
Will deinen grünsten Kranz dir rauben,  
Volk mit der immer off'nen Hand,  
Mit deinem argwohnlosen Glauben;  
O, rege dich, daß nicht die Schmach  
Auf deinem frommen Haupte laste,  
Und redlich, wie das Herz es sprach,  
So spricht es nach zu deinem Gaste:

Fremdling an meiner Markter Stein,  
Mann mit der Stirne trüben Falten,  
O, greif' in deines Busens Schrein,  
Und laß die eig'ne Stimme walten.  
Nicht soll bestochner Zeugen Schar  
Uns am bestochnen Worte rächen,  
Nein, Zeug' und Richter, sollst du klar  
Dir selbst das freie Urtheil sprechen!

Fühlst du ein Herz in dir, nicht heiß,  
Doch ehrlich uns entgegen schlagen,  
Dein Wort kein falsch' und trügend' Gleis,  
Besieckend, was die Lippen tragen;

Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb  
Dir an dem eignen Hausaltare,  
Dann frisch heran — nicht, wie ein Dieb,  
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt  
Und auch dem seinen hält die Treue —  
Hier ist der Sitz an unserm Herd,  
Hier unsres Bruderkusses Weihe!  
Wer fremden Volkes Herzen stellt  
Gleich seinem in gerechter Wage —  
Hier unsre Hand, daß er das Zelt  
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh' Erröten dir,  
Du gönneest lieber einer andern  
Als deiner Schwelle gleiche Bier —  
Brich auf, und mögest eilends wandern!  
Wir sind ein freundlich' still' Geschlecht  
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,  
Doch unsres Herdes heilig Recht,  
Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft, die unsern Odem regt,  
Der Grund, wo unsre Gräber blühen,  
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,  
Der Tempel, wo wir gläubig knien:  
Die soll kein frevler Spott entweihn;  
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,  
Der an des Heiligtumes Schrein  
Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Mut,  
Dem nickten ehrlich wir entgegen;  
Hat jeder doch sein eignes Blut  
Und seiner eignen Heimat Segen.  
Wenn deine Ader kälter rinnt,  
So müssen billig wir ermaßen:  
Wer könnte wohl das fremde Kind  
Gleich eignem an den Busen pressen?

Drum, jede Treue sei geehrt,  
Der Eichenkranz von jedem Stamme;  
Heilig die Blut auf jedem Herd,  
Ob hier sie oder drüben flamme;  
Dreimal gesegnet jedes Band,  
Von der Natur zum Lehn getragen,  
Und einzig nur verflucht die Hand,  
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!



## Das Haus in der Heide.

(Seibeßiter.)

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
— Recht, wie im Nest der Vogel duckt, —  
Aus dunkler Föhren Mitte!

Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgesirnte Stärke,  
Bläst in den Abenddust und schnaubt  
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten;  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
Im Heidekraut sich strecken  
Und mit des Abes Melodie  
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge;  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liebe —  
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,  
Und rings der Gottesfriede,

Des Sternes wunderlich' Geleucht  
Aus zarten Wolfenfloren —  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut' geboren?



(Feld, Wald und See.)

### Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land  
Der Dämm'ring leise Boten hat gesandt,  
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.  
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,  
An meiner Wange flüsterte das Kraut,  
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum  
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum  
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.  
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,  
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,  
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub  
Der Raupe Ragen, und wie grüner Staub  
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.  
Ich lag und dachte, ach! so manchem nach,  
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,  
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,  
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,  
Gesichter, die mir lange fremd geworden;  
Vergess'ne Töne summten um mein Ohr,  
Und endlich trat die Gegenwart hervor,  
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,  
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,  
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;  
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,  
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein  
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,  
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,  
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,  
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,  
Sah über die gefurchte Wange mir  
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,  
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,  
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knien,  
Und — horch! die Wachtel schlug; kühl strich der Hauch —  
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,  
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,  
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,  
Und taumelte entlang die dunklen Hage,  
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain  
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,  
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.



(Gedichte vermischten Inhalts.)

### Meine Toten.

Wer eine ernste Fahrt beginnt,  
Die Mut bedarf und frischen Wind,  
Er schaut verlangend in die Weite  
Nach eines treuen Auges Brand,  
Nach einem warmen Druck der Hand,  
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernstes Wagen heb' ich an,  
So tret' ich denn zu euch hinan,  
Ihr, meine stillen, strengen Toten!  
Ich bin erwacht an eurer Gruft,  
Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft  
Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag,  
Und durch die Wolkenwirbel brach  
Ein Funke jener tausend Sonnen, —  
Sprecht aus der Elemente Streit  
Ihr nicht von einer Ewigkeit  
Und unerschöpften Lichtes Bronnen?

Am Gange schlich ich, krank und matt,  
Da habt ihr mir das welke Blatt  
Mit Warnungsflüstern zugetragen,  
Gelächelt aus der Welle Kreis,  
Habt aus des Angers starrem Eis  
Die Blumenaugen aufgeschlagen.

Was meine Adern muß durchziehen,  
Sah ich's nicht flammen und verglühn,  
An eurem Schreine nicht erkalten?  
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,  
Ihr, meine Richter, die allein  
In treuer Hand die Wage halten.

Kalt ist der Druck von eurer Hand,  
Erloschen eures Blickes Brand,  
Und euer Laut der Debe Odem;  
Doch keine andre Rechte drückt  
So traut, so hat kein Aug' geblickt,  
So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich fasse eures Kreuzes Stab  
Und beuge meine Stirn hinab  
Zu eurem Gräberhauch, dem stillen:  
Zumeist geliebt, zuerst gegrüßt,  
Lacht lauter, wie der Aether fliehet,  
Mir Wahrheit in die Seele quillen.



(Balladen.)

### Das Fegefeuer des westfälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,  
Und nicht, wo der grünliche Höllenschlund,  
Ob auch die Wolke zittert im Licht,  
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;  
Doch wo die westfälischen Edeln müssen  
Sich sauber brennen ihr rothig Gewissen,  
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Gräu war die Nacht, nicht öde und schwer,  
Ein Aschenschleier hing in der Luft;  
Der Wanderbursche schritt flink einher,  
Mit Wollust saugend den Heimatduft;  
D, bald, bald wird er schauen sein Eigen,  
Schon sieht am Lutterberg er steigen  
Sich leise schattend die schwarze Klust.

Er richtet sich; wie Trompetenstoß  
Ein Holla ho! seiner Brust entsteigt —  
Was ihm im Nacken? — Ein schnaubend Ross,  
An seiner Schulter es rasselt, feuert,  
Ein Rappe, — grünliche Funken irren  
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,  
Wie wenn man den murrenden Rater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,  
Da langt vom Sattel es überzweg —  
Ein eherner Griff und in wüstem Trab  
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!  
An seinem Ohre hört er es rannen  
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,  
So an ihm raunt der gespenstige Scherg’:

„Johannes Deweth! ich kenne dich!  
Johann! du bist uns verfallen heut!  
Bei deinem Heile, nicht lach’ noch sprich,  
Und rühre nicht an, was man dir heut;  
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,  
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,  
Als Christus in froner Nacht es geweiht!“

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,  
Da seine Sinne der Bursch verlor,  
Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht  
Vom Estrich einer Halle empor;  
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,  
Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel,  
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reißt die Augen, er schwankt voran,  
An hundert Tischen, die Halle entlang,  
All edle Geschlechter, so Mann an Mann;  
Es rühren die Gläser sich sonder Klang,  
Es regen die Messer sich sonder Kirren,  
Wechselnde Neben summen und schwirren,  
Wie Glockengeläut', ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte des Wappens Gast,  
An dem ein schwellender Tropfen hängt,  
Und fällt er nieder, dann zuckt der Gast  
Und einen Moment sich zur Seite drängt;  
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,  
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,  
Wie in der Klippe die Flut sich fängt.

Strack steht Johann, wie ein Lanzenknecht.  
Nicht möchte der gleißenden Wand er traun,  
Noch wäre der glimmende Sitz ihm recht,  
Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Braun'. —  
Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!  
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,  
Den alten, stattlichen Ritter, er schau'n.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!“  
Der Jüngling seufzet mit schwerem Leid:  
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr,  
Doch ungern kredenzt' er den Becher ihm heut'!  
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,  
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,  
Wie wenn auf Kohlen man Weisrauch fireut.

O, manche Gestalt noch dämmert ihm auf,  
Dort sitzt sein Pate, der Metternich,  
Und eben durch den wimmelnden Hauf  
Hans von Spiegel, der Schenke, strich;  
Prälaten auch, je viere und viere,  
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,  
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale, da Knöcheln frisch  
Schaumburger Grafen um Lent' und Land;  
Graf Simon schüttelt den Becher risch  
Und reibt mitunter die knisternde Hand;  
Ein Knappe naht, er furret leise, —  
Da, welches Gefummse im weiten Kreise,  
Wie hundert Schwärme am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Lumpen wert,  
Dem schleichenden Wolf\*) geschwind herbei!“  
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!  
Barhaupt stehet die Massonei,  
Hundert Lanzen drängen nach binnen,  
Hundert Lanzen, und mitten darinnen  
Der Aseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegen zieht,  
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:  
Dann risch hinein! — sein Aermel sprüht,  
Ein Funken über die Finger ihm geht. — —  
Voran! — da „sieben“ schwirren die Lüfte,  
„Sieben, sieben, sieben,“ die Klüfte,  
„In sieben Wochen, Johann Deweth!“ —

Der sinkt auf schwellenden Nasen hin  
Und gegen den Mond hebt er die Hand,  
Drei Finger, die bröckeln und stäuben hin,  
Zu Mäh' und Knöchelchen abgebrannt.  
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,  
Und ach, die Vaterklause begrüßet  
Ein grauer Mann, von keinem gefannt.

Der nimmer lächelt, nur des Gebets  
Mag pflegen drüben im Klosterchor,  
Denn „sieben, sieben“ flüstert es stets,  
Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr.  
Und als die siebente Woche verrommen,  
Da ist er versteinert wie ein dürrer Bronnen,  
Gott hebe die arme Seele empor!



### Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Heideland  
Mit blonden, flächsenen Haaren?  
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand  
Die Blitze der Welle fahren?  
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,  
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht!

\*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Aseburg.

So klar die Lüfte, am Aether rein  
Träumt nicht die zarteste Flocke,  
Der Vollmond lagert den blauen Schein  
Um des schlafenden Freiherrn Locke,  
Hernieder bohrend in kalter Kraft  
Die Wampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Not  
Scheint seine Sinne zu quälen,  
Es zuckt die Wimper, ein leises Rot  
Will über die Wange sich stehlen;  
Schaut, wie er woget und rubert und fährt,  
Wie einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf, — ob ihm geträumt,  
Nicht kann er sich dessen entsinnen —  
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,  
Wie Fluten zum Strudel rinnen;  
Was ihn geängstet, er weiß es auch:  
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Heiße, gleich Ahasver  
Unterm Nachtgestirne zu freisen!  
Wenn seiner Strahlen zügelndes Meer  
Aufbohret der Seele Schleusen,  
Und der Prophet, ein verzweifelt' Bild,  
Kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schauernd mißt das Parkett  
Der Freiherr die Läng' und Breite,  
Und wo am Boden ein Schimmer steht,  
Weitans er beuget zur Seite;  
Er hat einen Willen, er hat eine Kraft,  
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,  
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,  
Doch, langsam weichend, Spann' um Spann',  
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,  
In immer engerem Kreis geheßt,  
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er kenchend, sinnt und sinnt,  
Die müde Seele zu laben,  
Denkt an sein liebes, einziges Kind,  
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,  
Ob dessen Leben des Vaters Gebet  
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch  
Gestellt an des Lagers Ende,  
Nach dem Abendkusse und Segen noch  
Drüber brünnig zu falten die Hände;  
Im Monde kimmernd das Pergament  
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,  
Die alten freiherrlichen Wappen,  
Drei Rosen im Silberfelde reich,  
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,  
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,  
Wie überm Fürsten der Balbachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,  
Der frommen in Grabeszellen,  
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,  
Durch blaue Lüfte sich schnellen.  
Der Freiherr senftzt, die Stirne gesenkt,  
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!  
In dem Nebelneze gefangen!  
Und fest gedrückt an der Scheib' Obal,  
Wie Tropfen am Glase hangen,  
Verfallen sein klares Nixenaug',  
Der Heidequal in des Mondes Hauch!

Welch' ein Gewimmel! — er muß es sehn,  
Ein Gemurm! — er muß es hören,  
Wie eine Säule, so muß er stehn,  
Kann sich nicht regen noch kehren.  
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,  
Und einzelne Laute bringen herauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,  
Sich neigend, steigend im Bogen,  
Und nickend, zündend, ein Flammenheer  
Hat den weiten Estrich umzogen.  
All' schwarze Gestalten im Trauerstor  
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Nun alle gereihet am Mauerrand,  
Der Freiherr kennet sie alle;  
Der hat ihm oft die Büchse gespannt,  
Der pflegte die Ross' im Stalle,  
Und der so lustig die Flasche leert,  
Der war sein Leibbursch, vor andern wert.

Nun auch der würdige Kastellan,  
Die breite Pleureuse am Hute,  
Den sieht er langsam, schlurfend nah,  
Wie eine gebrochene Rute;



Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,  
Verseugt erst gestern an Herdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,  
In schwarzem Behang und Flore;  
O, ist's Achill, das getreue Tier?  
Oder ist's seines Knaben Medore?  
Er starret, starrt und sieht nun auch,  
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,  
In Krepp gehüllt die Posaunen,  
Haucht prüfend leise Stodenzgen hervor,  
Wie träumende Winde raunen;  
Dann alles still. O Angst! o Qual!  
Es tritt der Sarg aus des Schoffes Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell  
Am schwarzen Sammet der Decke!  
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell  
Hat gesprizet blutige Flecke!  
Der Freiherr klammert das Gitter an:  
„Die andere Seite!“ stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank  
Mit dem Monde die Schilder tosen.  
„D,“ — seufzt der Freiherr — „Gott sei Dank!  
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“  
Dann hat er die Lampe still entfacht  
Und schreibt sein Testament in der Nacht.



(Geistliche Lieder.)

### Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane  
Auf seinem Antlitz mit geschlossnen Augen, —  
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,  
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,  
Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —  
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend  
Von Gottes Throne ward herabgesandt,  
Den bitteren Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor,  
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,  
Zerrissen, ausgespannt; die Stricke drangen  
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.  
Die Nägel sah er ragen und die Krone  
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn  
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn  
Murrte der Donner mit verhaltne'm Tone.

Ein Tröpfchen hört' er, und am Stamme leif'  
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.  
Da seufzte Christus, und aus Allen Poren  
Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer  
Schwamm eine tote Sonne; kaum zu schauen  
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,  
Im Todeskampfe schwankend hin und her.  
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;  
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,  
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,  
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.  
O, welch' ein Lieben war wie seines heiß?  
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;  
Das Menschenblut in seinen Adern stand,  
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand; nur schwarzer Rauch,  
Zu ihm versunken Kreuz und Sufferhauch;  
Ein Schweigen, grauer, als des Donners Toben,  
Schwamm durch des Aethers sterneneere Gassen;  
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,  
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,  
Und eine hohle Stimme rief von oben:  
Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!  
Da saßten den Erlöser Todeswehn,  
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:  
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde  
An mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm  
Das Kreuz, o, strahlend mit den Marterzeichen,  
Und Millionen Hände sah er reichen,  
Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,  
O, Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!  
Und um die Krone schwebten Millionen  
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;  
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,  
Stieg aus den Gräbern der Verstorbenen Flehn.  
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,  
Und: „Vater, Vater,“ rief er, „nicht mein Wille,  
Der deine mag geschehn!“

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel  
Stand vor dem Heiland im betauten Grün;  
Und aus dem Lilienfelche trat ein Engel  
Und stärkte ihn.



## Christoph Bernhard Schlüter,\*)

geboren am 27. März 1801 zu Warendorf in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Münster und studierte nach Absolvierung desselben in den Jahren 1819—1822 Philosophie und Philologie auf der Universität zu Göttingen, setzte darauf seine Studien auf der Akademie zu Münster fort, um als Gymnasiallehrer angestellt zu werden, ward aber von der Examinations-Kommission, da er auch in der Philosophie das Examen machte, aufgefordert, sich der Philosophie zu widmen. Im Jahre 1827 trat er als Privatdocent an der philosophischen Fakultät zu Münster auf, erhielt 1843 das Ehrendiplom eines Doktors der Philosophie von der Universität Würzburg und war seit 1848 außerordentlicher Professor der Philosophie an der Akademie zu Münster. Am 14. Mai 1877 feierte er das 50jährige Amts-Jubiläum als Professor der Philosophie und erhielt bei dieser Gelegenheit den Roten Adlerorden IV. Klasse. Seit dem Jahre 1828 war er erblindet. Er starb am 4. Februar 1884. Außer verschiedenen Gedichtsammlungen aus dem Portugiesischen, Spanischen und Englischen gab er „Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff“ und ihre Liederkompositionen, Münster 1877, heraus.

Dichtungen: Welt und Glaube. Eine Sonettenammlung. Münster 1844.

(Welt und Glaube. Eine Sonettenammlung. Münster 1844.)

### Sonette.

LXXXI.

Die Palme wünsch' ich mir am hohen Ziele,  
Doch möcht' ich Staub und Schweiß der Rennbahn meiden,  
Mich lockt der Siegeskranz im Festespiele,  
Doch möcht' ich von Gefahr und Leid mich scheiden.

Mich lockt am Abend der Dase Kühle  
Am Palmenquell; doch möcht' auf grünen Weiden  
Am Tag ich weilen, statt in Sandeschwüle  
Zu schleppen meine Bahn und viel zu leiden.

Und heiß begehrt die Siegeslust zu teilen  
Mein Herz der Helden, doch am Tag der Schlachten  
Möcht' ich nicht gern im Pulverdampf mich zeigen.

Ah, armes Herz, wie klug weißt du zu teilen,  
Du möchtest gar, wenn wir es recht betrachten,  
Die Höh' erklimmen sacht' im Abwärtssteigen.

\*) Nach C. Maßmann (f. o.) und des Dichters noch kurz vor seinem Ende gegebenen eigenen Mitteilungen.

CCCIX.

Bald gleicht mein Leben blum'gem Wiesenplane,  
Bald läuft der Pfad durch öde Heiden hin;  
Doch in den ew'gen Sternen forschst der Sinn,  
Wie er auf Erden recht den Weg sich bahne.

Bald schwingt der Jubel seine heit're Fahne,  
Bald scheint das Leben kaum mir noch Gewinn;  
Doch wie es geht, und wo ich immer bin,  
Ich steure nicht allein im Lebensfahne.

Mein Leben ist ein Lied, hoch in den Sternen  
Geordnet und gesetzt vom hohen Meister.  
Kein gutes Lied ohn' Uebergang und Pause!

Mag selbst der Herr den Mißklang nicht entfernen,  
Der noch zum Wohlklang führt im Chor der Geister:  
Geduldet und gehofft, bis wir zu Hause.

CCCLVIII.

Als Kind ging ich in einsam stiller Gegend,  
Herbstabend war's und tief und klar die Luft,  
An Haselwäldchens Saum in Vergesschlust,  
Das grüne Hügel schützten rings umhegend.

Ein Lufthauch kam, nur leis die Blätter regend,  
Und tiefer drang ich in die grüne Luft;  
Die Sonne sank, erquickend süßer Duft  
Des Herbsts umgab mich, tief mein Herz bewegend.

Wie Gold erglüht' der Blätter Baldachin  
Vom letzten Strahl der Sonne hier und dort,  
Im dunklen, duft'gen Hain, rings herrschte Stille.

Da hört' ich Glockenton herüberziehn  
Vom fernen Kirchlein, hallend fort und fort:  
„Hier ist es leer, dort oben wohnt die Fülle.“

CCCLXXV.

Ihr geht so heut, wie gestern, eure Bahn  
Am purpurnen Azur, ernst, sanft und groß,  
In still entzücktem Schweigen; euer Loß  
Ist, Sterne, nicht dem Wechsel unterthan.

Hart faßt nur uns ein rauhes Schicksal an  
Hier unten tief im sturmbewegten Schoß  
Der Muttererde, rauh und schonungslos,  
Spielt mit der Menschen Herz des Lebens Bahn.

Der Tag von gestern schloß mit Wonu' und Freude,  
Befestigt schien gleich einer Felsenmauer  
Der Friede uns und auß'rer Wohlfahrt Glück.

Der Tag von heute schließt mit bitt'rem Leide,  
Auf jenes Baues Trümmern sitzt die Trauer,  
Zu euch, ihr Gw'gen, richtend ihren Blick.



(Originalbeiträge.)

### Sonnenaufgang.

Noch deckt ein ahnungsreiches Morgendunkel  
Den Meierhof; prophetisch kräht der Hahn;  
Die Schäferhütt' hält tiefer Schlaf umfahn,  
Und längs den Heden tönt ein leis Gemunkel.

Noch ruh'n in Dieß' und Kammer Sen' und Kunkel.  
Der Morgenstern, hell wandelnd seine Bahn,  
Verkündet schon des ersten Frührots Nah;  
Noch nicht verglommen ist das Sterngesunkel.

Vom Küchenherd tönt durch des Hofes Schweigen  
Gintönig das Gezirp der süßen Heimen,  
Und aus dem fernen Stall ein dumpf' Gestampf.

Sauft rinnt der nächt'ge Tau von Eichenzweigen,  
Aus Wiesen silbern steigt der Nebeldampf:  
Zeit ist's, nicht lange kam der Aufgang säumen.



### Rüschhaus.

(Kanzone.)

Gegrüßt, o Rüschhaus, ländlich stille Stätte,  
Seitab vom Wege, du, Westfalens Bild  
Aus alter Zeit, wie Römer es beschrieben,  
Wo froh gelebt die Dichterin Annette,  
Die heit're, edle, gewaltet mild,  
Gedacht, gedichtet unter ihren Lieben!  
Was ist dir, Haus, geblieben  
Vom Zauberreiz aus jenen schönen Tagen?  
Kann gleich sich deinen Eichen  
Und Buchen nichts vergleichen,  
Und Tannen, die wie sonst gen Himmel ragen.  
Sei's, daß kein Zug in deinem Bilde fehle,  
Doch fehlt dir alles, denn dir fehlt die Seele.

Enttönt den Wipfeln gleich im süßen Bunde  
Des Kuckucks Ruf mit Amseln im Verein,  
Pirol und Widenhopf auf allen Wegen,  
Hörst du zur holden Frühlingsabendstunde  
Den Flötenton Kotteklagens, weich und rein,  
Und lacht die Schlüsselblum' in den Gehegen:  
Doch tritt dir nicht entgegen  
Die Einz'ge in den blühenden Revieren  
Von fern mit Wort und Nicken,  
Mit Gruß und holden Blicken,  
Noch naht statt ihrer einer von den Thren.  
Ach! längst entschwebte sie, mit strengen Banden  
Umschließt der Tod ihr Grab in fremden Landen.

Du nahest dem Haus, umschüßt vom tiefen Graben;  
Die schwere Glocke tönt am alten Thor;  
Noch stehen Hag' und Heck' am alten Damme  
Und Garten, Treibhaus, Weiher. Selbst die Raben  
Im nahen Forst noch krächzen wie zuvor.  
Noch hackt der Specht, wie einst, am Eichenstamme;  
Die gütlich lichte Flamme  
Leht auf am Herd mit seinem Radgewinde.  
Doch sie und ihre Lieben,  
Ach; wo sind sie geblieben?  
Den alten Knecht allein und das Gesinde  
Siehst du; denkt er der vor'gen Zeit mit Sehnen  
So schimmern in den Augen ihm zwei Thränen.

Und weh, im Hause wie erlosch der Schimmer!  
Dob' ist der Saal, verschlossen der Altar;  
Auf alles prägte strenge Zeit ihr Siegel.  
Spinnweben rechts und links durchziehn ihr Zimmer,  
Gestelle sind der Schäs' und Bücher bar;  
Tonlos und saitenlos steht tot der Flügel.  
Am Sitz hier, wo vom Hügel  
Am Morgen und zur Abendzeit durchs Fenster  
Oft ihre Augen sah'n  
Die Herden geh'n und nah'n,  
Herrscht Staub und Schimmel, waltet's wie Gespenster.  
Geist, Frohsinn, Kunst und Poesie verklungen,  
Sie leben nur noch in Erinnerungen.

Leis hauchend scheint ihr Geist dich zu umflüstern,  
Und schaurig süß, wie Luft, er dich umweht,  
Und scheint's, als wolle leis er weg dich führen  
Zum Weiher und zum Fichtenwald, dem düstern.  
Doch schnell der freie Pfad zu Ende geht,  
In des verwach'snen Holzes Wildrevieren  
Sich völlig zu verlieren.

Hier stellt er dich und flüstert leise, leise:  
Nicht hier, an bess'rer Stelle  
Blüht noch mein Leben helle.  
Such's anderswo, such' es in and'rer Weise.  
Hier ist nur Leiche. Such' in meinen Liedern.  
Dort leb' ich, kann dein Wort ich noch erwidern.

Der Abend sinkt. In den kristall'nen Teichen  
Erglänzt der Abendstern im Abendrot.  
Wie still ist's hier, von aller Welt geschieden!  
Dhn' Regung spiegeln sich die alten Eichen;  
Der Wald verstummt, der Vögel Sang ist tot.  
Jedoch von ew'gen Sternen steigt der Frieden,  
Der meiner Brust beschieden.  
Es kommt auf mich ihr stilles Angedenken;  
Der Freundin Bild, der frommen,  
Ist still in mir entglommen.  
Und in ihr Wort darf ich die Seele senken,  
Und wie zu ihr die Geister aufwärts fliehen,  
Spricht sie zu mir in Himmelsharmonien.



## Der Pfarrer und der Turmwächter.

(Ursprung der Zeit.)

„Nein!“ sprach der Pfarrer fast im Sturm  
Zum Wächter vom Lambertiturm,  
Der droben nachts die Stunden bläst  
Und selten nur den Turm verläßt,  
„Nicht möglich ist's, daß man erträgt,  
Wie schlecht die Uhr die Stunden schlägt;  
Muß man doch jeden Augenblick  
Sie vorwärts stellen und zurück;  
Verhaßt auch ist das Glockenspiel,  
Das schon vor Jahren ganz zerfiel;  
Voll Lücken ist die Melodie,  
Kein Mensch, kein Hund begreift sie,  
Und wer sie hört, meint, es sei Spaß,  
Und höchstens fragt man: Was ist das?  
Drum warf ich aus des Turmes Haus  
So Uhr als Glockenspiel hinaus.  
Fort ist die Uhr, der Turm ist hohl,  
Gott sendet eine andre wohl.“ —  
„Was?“ fragt erschreckt der Wächtersmann  
Und sieht ihn mit Erstaunen an,  
„Wenn keine Uhr im Turme mehr,  
Wo nehm' ich dann die Stunden her?“

„Sa,“ spricht der Pfarrer, „bläse nur  
Nach deiner eignen Taschenuhr,  
Und sei gewiß, geht sie nur recht,  
Du bläsest nicht die Stunde schlecht.“ —  
Allein dem Mann gefällt es nicht,  
Was da so feck der Pfarrer spricht.  
Er nimmt ein Herz sich und er fragt:  
„„Herr, habt im Ernst ihr das gesagt?  
Fürwahr, nicht all' und jedermann  
Darf künden uns die Zeiten an:  
Die Kirche weiß, was an der Zeit,  
Und soll es künden weit und breit,  
Sie anzuzeigen, ist bestimmt  
Nur, wer sie von der Kirche nimmt.““ —  
Der Pfarrer lacht, dann fraget er:  
„Wo nimmt sie dann die Kirche her?“ —  
Der Wächter stutzt und fragt: „„Wie, was?  
Herr Pfarrer, bitte, sagt mir das!““  
Doch dieser kurz bedeutet ihn:  
„Die wahre Zeit kommt von Berlin.“ —  
Doch wie er kaum das Wort entließ:  
„„Herr Pfarrer, wie? ihr sagt mir dies?““  
Doch der erwidert ihm getrost:  
„Die wahre Zeit kommt zu der Post  
Mit Eisenbahn und Telegraph  
Nach Münster, wie sich eben traf;  
Doch von der Post kommt sie zum Dom,  
Der stellt die Uhr, und wie ein Strom  
Verbreitet in der Stadt sie weit  
Von dort her sich nach jeder Seit';  
Und jede Kirch' und jede Uhr  
Kommt also auf die rechte Spur,  
Wenn anders man zu dieser Frist  
Ganz richtig in Berlin ermiszt  
Der Sonne und der Sterne Lauf;  
Dorthier nahm unsre Uhr sie auf.“ —  
Der Wächter sinnt, dann bittet er:  
„„Herr, sagt mir nun noch etwas mehr,  
Und gebt mir näheren Bescheid;  
Macht denn die Sonne alle Zeit?““  
„Die Sonne,“ spricht der Pfarrer drauf,  
„Sie macht den Tag und Jahreslauf,  
Wie droben sie am Himmel thront;  
Den Monat aber macht der Mond,  
Jedoch die Woche, habe acht,  
Die Woche hat der Herr gemacht.  
Sechs Tage schuf er, alles gut,  
Den siebenten hat er geruht;



Jedoch der falsche Tag, das merk',  
Bald kurz, bald lang, ist Menschenwerk.  
So Stunden- und Minutenzahl  
Und die Sekunden allzumal,  
Die er nach seinem Herzschlag mißt,  
Daß er sie nicht so leicht vergißt.  
So wirken zu der Zeiten Wahl  
Gott, Sonne, Mond und Mensch zumal,  
Doch sieht den wahren Fortschritt nur  
Man an der großen Weltenuhr." —  
Der Wächter lauscht und sinnt und sinnt;  
Jedoch alsbald er drauf beginnt:  
„Schuf denn der Herr der Ewigkeit  
Nicht, wie die Woche, alle Zeit?“  
„Gewiß,“ zu ihm der Pfarrer spricht,  
„Noch waren Raum und Zeiten nicht,  
Bevor der Herr das ‚Werde!‘ sprach,  
Bevor das Licht aus Dunkel brach.  
Doch seit dem vierten Tag erst mißt  
Die Zeit man bis zu dieser Frist,  
Wo Sonnenglanz und Mondlicht klar  
Am Himmel wurden offenbar.  
Doch, sind wir drüber auch gewist,  
Uns alles dieses wenig nützt,  
Wenn wir nicht richten in der Zeit  
Uns nach der Uhr der Ewigkeit.“ —  
Da fährt empor der Wächtersmann  
Und sieht erstaunt ihn fragend an:  
„Ist's mit der Zeit denn je geschehn,  
Daß einer diese Uhr gesehn?“  
Indeß der Pfarrer spricht sofort:  
„Hältst du dich treu an Gottes Wort,  
So richtest du ja in der Zeit  
Dich nach der Uhr der Ewigkeit.  
Doch was betrifft die Erdenzeit,  
So schaffe selber dir kein Leid  
Und richte immerfort dich nur  
Präzis nach meiner Küchenuhr;  
Denn, nach dem Dom und nach der Post  
Geht sie. So blase denn getrost!“



## Max von Oer,\*)

(Max Josef Franz, Freiherr von)

geboren am 10. September 1806 zu Stromberg in Westfalen, studierte, nachdem er das Gymnasium in Münster absolviert hatte, in Bonn, Berlin und Breslau die Rechte. Auf der letzteren Universität wurde er durch den Umgang mit Kaube, Kühne, Keumont u. a. der Poesie zugeführt. Im Jahre 1831 als Referendar bei der Regierung in Erfurt angestellt, nahm er 1834 seinen Abschied und lebte seitdem theils auf seiner Besitzung bei Arnstadt, theils in Arnstadt selbst als fürstlich Schwarzburgischer Rat. Er starb am 16. August 1846 zu Erfurt.

Dichtungen: Meteorsteine (Gedichte) Erfurt 1835. — Balladen und Romanzen. Ebd. 1837.

### Das weiße Sachsenroß.

(Verschiedene Anthologien, siehe u. a. das Buch vom Sachsenherzog Wittekind. Minden 1883.)

Es jagt der Sturm im grünen Wald,  
Er reitet und zwingt der Eichen Wucht,  
Die alte Weser muß ihre Wellen  
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,  
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht  
Des Donners Kriegesrufen hallt.

Ein fränk'ischer Mann, gar müd' und still,  
Verlassen irrt im fremden Land;  
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,  
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.  
Da steht ein Hüttlein an dem Strand: —  
„Hallo, ein Fremder Obdach will!“

Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick,  
Sieht lang' und fremd den Franken an:  
„Kommst du um Gastfreundschaft zu bitten,  
So bist du sicher in Sachsenhütten.“  
Da trat den Herd der Franke an,  
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

\*) Nach G. Raßmann, Nachrichten u. s. w. (s. o.)

Sie sitzen ernst am heil'gen Herd,]  
Sie sehen schweigend einander an,  
Und stumm bewundert immer wieder  
Ein jeder des andern Heldenglieder;  
Da hebt zuletzt der Franke an:  
„Bei Gott, wir sind einander wert!

„Wenn solcher viel' das Sachsenland  
Zum Kampf ob unserm König stellt,  
So möchte Karol bitter klagen,  
Daß Sachſ' und Frank' noch Schlachten schlagen.“  
Da führt der Sachse ihn an der Hand  
Hinaus aufs regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,  
Sprang auf der freien Weide frei.  
„O, laß das schöne Roß uns fangen,“  
So sprach der Franke mit Verlangen.  
„Gefangen hat's noch keiner gesehn,  
Doch auf mein Locken kommt es frei.“

Und wie er es gerufen mild,  
Da kommt es lustig wiehernd nah  
Und bäumt die schlanken Vorderfüße  
Und bringet seine besten Griffe.  
Da spricht der Sachse: „Siehe da,  
Das ist des Sachsenvolkes Bild!“

Der Franke reichet ihm die Hand:  
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,  
Du sollst von fränk'ischer Großmut hören,  
Dem Kampf der Völker will ich wehren,  
Du, denke dieser Stunde heut',  
Ich bin der König Karl genannt.

Der Sachse reicht ihm auch die Hand:  
„Hast fränk'ische Großmut du genannt,  
So lehr' auch Sachsentreue kennen.  
Ich will dir deinen Gastfreund nennen:  
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,  
Ich bin der Wittekind genannt.“

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!  
„Das edle Roß, das ist dein Bild!  
Nun soll der goldne Frieden tagen,  
Du sollst die Herzogskrone tragen,  
Das weiße Roß, das führ' im Schild,  
Für ewig sei es treu und frei!“

### Die Glocken zu Speier.

(Verschiedene Anthologien; s. u. a. Karl Gödke. Göttingen. Hannover 1851.)

Zu Speier im letzten Häuflein,  
Da liegt ein Greis in Todespein,  
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,  
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm keiner in seiner Not,  
Es hilft ihm nur der bitter Tod!  
Und als der Tod ans Herze kam,  
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,  
Von selber dumpf und langsam summt,  
Und alle Glocken, groß und klein,  
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:  
Der Kaiser ist gestorben heut'!  
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!  
Weiß keiner, wo der Kaiser starb?

Zu Speier der alten Kaiserstadt,  
Da liegt auf goldner Lagerstatt  
Mit mattem Aug' und matter Hand  
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,  
Der Kaiser röchelt tief und schwer;  
Und als der Tod ans Herze kam,  
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,  
Die Armensünderglocke summt,  
Und keine Glocke stimmt ein,  
Sie summet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit,  
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?  
Wer mag der arme Sünder sein?  
Sagt an, wo ist der Rabenstein?



### Die drei Tempel.

(Gnag Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzendichter. Karlsruhe 4. Aufl. 1864—1869.)

Der Nachtwind über die Wüste saust,  
Vom Ufer dumpf die Brandung braust,  
Die Kofse wiehern durch die Nacht,  
Die Franken rüsten sich zur Schlacht.

Drei Ritter vom Tempel in ihrem Zelt  
Beim Becher saßen, traulich gesellt,  
Und wie die Rede ernst und still,  
So kreisete auch der Becher still.

Herr Balduin, der tapf're Greis,  
Von Armen stark, von Locken weiß,  
Der sprach: „Noch einmal schenkt euch ein!  
Vielleicht ist dies der letzte Wein.

Wir dachten an das Vaterland,  
An uns'rer Loire grünen Strand, —  
Nur eins noch vor dem Morgenrot:  
Auf einen ehrlichen Schlachtentod!“

Herr Oliver vom Sige sprang  
So heftig, daß sein Harnisch klang,  
Die bleichen Wangen rötet Blut,  
Die Augen blitzen frohen Mut:

„Du sprachst ihn aus, den liebsten Wunsch,  
O, meinen schönsten, liebsten Wunsch,  
Den einzigen, der mir übrig blieb,  
Seit mich verraten einst mein Lieb!“

Herr Reginald gab ihm die Hand:  
„Nuch meinen Wunsch hat er genannt,  
Der nach des Lebens reichstem Glück  
Allein und einzig blieb zurück.

Doch glücklich bin ich gegen dich,  
Denn meine Agnes liebte mich;  
Sie schied vom Leben treu und rein,  
Mit ihr des Lebens Rosenschein.“ —

Balduins Antlig finster glüht,  
Und Unmut aus dem Auge sprüht:  
„Mit Ehren bin ich ergraut im Feld,  
Ich heiße ein berühmter Held.“

Und mir allein schlug nie die Brust  
Vor Liebeschmerz und Liebeslust;  
Das Schönste, was da wird genannt,  
Ich Armer hab' es nie gekannt!

Euch hat die Liebe geliebt und betrübt,  
Mich aber hat niemand geliebt noch betrübt,  
Drum eins noch vor dem Morgenrot:  
Recht bald einen ehrlichen Schlachtentod!“

Herr Balduin hat sich abgewandt,  
Die andern reichen ihm still die Hand;  
Er trinkt und beugt sich weit zurück,  
Daß keiner seh' die Thräne im Blick.

Noch einmal schenken die Freunde ein,  
Es perl't im Becher der letzte Wein,  
Und laut ertönt beim Morgenrot:  
„Recht bald einen ehrlichen Schlachtentod!“

Zur Schlacht die Tempelritter ziehn,  
Im Morgenrot die Helme glühn,  
Die Roffe schneuben, der Marsch erschallt,  
Hochstolz des Tempels Banner wallt.

„Schilde vor, Lanzen ein!  
Gott will's, Gott will's! Drauf und drein!  
Hallo! hierher! drauf und dran!  
Hoch Beausean, hoch Beausean!“

Als spät entschieden der blut'ge Tag,  
Des Tempels Blüte gefallen lag,  
Und mitten vor des Sultans Zelt  
Drei Freunde lagen treu gefellt.



## Wilhelm Junkmann,\*)

geboren am 2. Juli 1811 zu Münster, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte von 1822—1829 Philosophie und Geschichte zu Münster und Bonn und setzte seine Studien zu Berlin fort, wo sie durch den Demagogenprozeß unliebsam unterbrochen wurden. Nachdem er verschiedene Jahre an den Gymnasien zu Münster und Coesfeld als Lehrer gestanden, wurde er im Jahre 1847 zu Bonn zum Dr. phil. promoviert. Als Abgeordneter hat er dem Parlamente zu Frankfurt, dem Abgeordnetenhause zu Berlin und dem Volkshause zu Erfurt in den Jahren 1849—1852 angehört. Im Jahre 1851 habilitierte er sich als Privatdozent der Geschichte in Münster, 1854 kam er als außerordentlicher Professor nach Braunsberg, 1855 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Breslau.

Dichtungen: Elegische Gedichte. Münster 1836. — Gedichte. Ebd. 1844 (2. verm. Aufl. der Elegischen Gedichte.)

(Gedichte. Zweite, sehr vermehrte Auflage. Münster 1844.)

### Münsterland.

#### 3. Die Kinder.

Unter hohen, grünen Lindenbäumen  
Liegt verhüllt die Schule, klein und weiß.  
Der Lehrer sprach in Andacht das Gebet:  
Hinaus springt nun, im Jubel dicht gedrängt,  
Der Kinder bunte, ungeduld'ge Schar.  
Noch einmal prüfen sie der Arme Kraft,  
Noch einmal rufen sich die Freunde zu,  
Und neckend zur Gespielin noch das Mädchen spricht.  
Dann schnell verläuft sich der lebend'ge See  
In lauten Bächlein durch das walddunkle Land.  
Zum fernen Elternhause geht ihr Weg,  
Dort hin durch braune Heidesweiten,  
Hier durch die dunkelgrünen Wälder,  
Dort mitten durch das kleine, goldne Aehrenfeld.

Zwei bleiben friedlich beieinander,  
Ein Knabe und ein Mädchen jung;  
Sie spielen mit den Sommermücken,  
Die fröhlich tanzen in der klaren Luft.  
Sie kommen in den tiefen, hochumwallten Weg:

\*) Nach C. Raßmann, Nachrichten u. s. w. (s. o.)

Da blühen Blumen einsam an dem Wall  
Im stillen Sonnenlicht, da wimmelt kleiner Käfer Reich.  
Horch! es fliegt empor klagend ein Waldbögelein,  
Es saß, sich duckend, auf dem braunen Nest.  
„O, sieh' die Kleinen, o, wie wachsen sie! —  
Nur nicht zu nah! Die Alte steht für immer sonst.“  
So sprechen sie besorgt einander zu.

Nun treten sie auf die Heide weit.  
Die Sonne scheint so warm und klar;  
Die Schatten langsam über die Eb'ne ziehn;  
Der Kiebitz schreit, die Schwalbe fliegt,  
Wachholderstrauch rauscht leis' im Wind.  
Da stehen sie am Bächlein, fast versiegt  
Vor großer Hitze, murmelnd kaum.  
Die klare Flut, der weiße Sand,  
Sie jehn so still und freundlich auf.  
Die Fischlein ziehn so munter hin:  
Sie möchten gern bei ihnen sein.  
Sie jehn und schaun sich voll und froh,  
Sie nezen nun den kleinen Fuß.  
Sie gehn hindurch; es spielt der klare Bach  
Leis' murmelnd nun die Füßchen, klein und weiß;  
Der weiße Sand trägt gern die süße Last.

Nun scheidet sich der Weg.  
Sie jehn sich freundlich an:  
Gute Nacht! und hin der Krabe springt  
Weit über die braune Heide,  
Um mit den Schatten hinzuziehn,  
Zu eilen mit dem Bögelein.

Zum fernen Walde lenkt das Mädchen seinen Schritt.  
Ganz einsam ist ihr Weg, ganz einsam ist ihr Herz.  
Schon längst gestorben ist der Vater,  
Im Grab die Mutter ruht.  
Es blickt schon aus der Ferne Vaters Haus,  
Am Wald der Mutter Gottes Bild.  
Die Sonne scheint so klar am Himmel,  
Nur ob dem Walde silberhelle Wolken ziehn.  
Sie blickt, sie sinnt, es wollen Thränen rinnen,  
Ihr Auge sieht hinauf:  
Und auf der Wolken Silbergrund  
Erscheint das Bild der Himmelskönigin,  
Im schlichten Haar die goldne Kron'.  
Sie schwebt, mild lächelnd, hehr im Silberglanz,  
Umringt von lichter Engel Schar.  
Ihr zu den Füßen sitzt die Mutter:  
Sie hebt andächtig Aug' und Hand,  
In Ringeln aufgelöst das lange, dunkle Haar.



### Die Mondnacht.

Auffspringt aus dem Schlaf die emsige Magd:  
„Die Glocke schlägt, gewiß hat's getagt!“  
Auf die Heide geht sie eilend hinaus,  
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Heide so weit, die Heide so still,  
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.  
Die Heid' hat ihr silbernes Kleid angethan,  
So wallend und weit; wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;  
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.  
Das Heidefraut flüstert einander zu;  
Die Bäume, der Berg sind in tiefster Ruh'.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,  
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;  
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,  
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Der Maid ist alles voll tiefstem Graus,  
Sieht furchtjam zurück zum niedern Haus;  
Das blickt so glänzend im Mondenschein,  
Als lebt es nun auch, und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:  
Vier dunkle Rosse stürmen geeint;  
Es kommt kein Rauschen, es tönet kein Huf,  
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Und in die Wasser der Tiefe hin sprengt das Gespann,  
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann;  
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an;  
Die Maid erstarrt: da krähet der Hahn.



### Auf der See.

Auf der weiten See im Rahne  
Rudr' ich einsam, rüstig fort,  
An der hohen, stolzen Schiffe  
Meerumkränztem, dunklem Bord.

Weiter, weiter! Meine Stimmen  
Treiben mich ins offne Meer,  
Wo der Ruderschlag im Mondlicht  
Goldne Flimmer streut umher;

Wo kein Laut mein Ohr berührtet,  
Als des Ruders hohler Ton,  
Und das Plätschern leiser Wellen  
An dem Rahne sterbend schon.

Weiter, weiter! Meine Blicke  
Schweifen über Meeresgrau  
In den weißen Duft, der Himmel  
Gint mit Meeres stummer Au'.

Auf den grenzenlosen Räumen  
Ruht mein ungeduldig' Herz;  
Doch so stumm auch wie die weiten  
Ernstern Fluten wird mein Herz.

Unter mir die grause Tiefe,  
Todesöde, stumm und kalt;  
In die eigne Tiefe taucht  
Sich der Geist voll Sehnsucht bald.

Endlos in ihr nun entdeci' ich  
Lautlos Schweigen, endlos Grau,  
Drinnen ich, ein kleines Fünklein,  
Schwimm', ein Schiff auf Meeresau'?

Aber sieh', zur Rechten schimmern  
Goldne Wellen zu mir her;  
Tausend goldne Funken flimmern  
Einen schmalen Pfad im Meer.

Eine goldenhelle Säule,  
Hebt er sich zum Himmel auf;  
Eine Welt, so klar und lauter,  
Steigt der Mond' darüber auf.

Und in meinem Geiste leuchtet  
Eine Sonne heller noch;  
Eine Sonne, sel'ger glühend,  
Lebt in allem Leben doch.

Folge ihren lichten Pfaden  
Auf des Lebens dunklem Grund;  
Folge ihres Lichtes Schimmern  
In der Seele Meeresgrund.

Schwimme, rastlos Geisteschifflein,  
Fröhlich, mutig diese Bahn;  
Endlich in der heil'gen Liebe,  
Ewig, selig, kommst du an!



### An eine Münsterländerin am Bodensee.

(Annette von Droste-Hülshoff.)

(Schluß.)

In den Bergen ist's enge, es zieht dich hinaus in die Weite:  
Endlos schließet sich gern unsere Heimat dir auf.  
Gleichend des Meeres Gefilde, des Himmels unendlichen Weiten,  
Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.  
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,  
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.

Aber du hörst mit inniger Lust das Zirpen der Grillen  
 Oder des Kibizes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.  
 Oder die Lerche, sie jubelt empor, du siehst nicht die Schwingen;  
 „Komme zu mir, zu mir!“ lautet ihr fröhlicher Ruf.  
 Bald erscheint dir der Saum des Waldes, die einsame Wohnung,  
 Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.  
 Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,  
 Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe in Ruh’;  
 Während der mächtige Wall voll strüppiger Eichen und Nußholz  
 Heget das Feld und den Wald, hemmet den schweifenden Blick.  
 Ganz ungesehen im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,  
 Und der wachsame Hund giebt dir vom Hof das Geleit’.  
 „Geh’ nicht hinaus in die Welt, in die Weite!“ so bitten sie alle,  
 „Weibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.“  
 Gehst du zum wogenden Felde: die Lehren jährlich vergehen,  
 Aber die Eichen ringsum, weißt du, wie lange sie stehn?  
 Wallst du auf dunkletem Weg’, vom Gebüsch der Wälle umwölbet,  
 Singt dir das Vögelein gern selige Lieder ins Herz;  
 Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne  
 Blickt über den Steg freundlich dich, Einsame, an;  
 Wenn nicht ein Weg den deinen tiefschattig und lautlos durchkreuzet,  
 Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil’ge Gedanken dir weckt.  
 Bleib’ in der lieblichen Heimat, o, bleib’ in der einsamen Stille,  
 Nie in die Weite ja sehnt, mir zu dem Licht die Natur.  
 Siehe die Bäume, die Blumen und Berge, das lichtlose Wasser,  
 Selbst in der Tiefe das Erz drängt sich zum Lichte empor.  
 Hättest du alles erlangt, was fröhlich blüht auf der Erde:  
 Hättest du andres erlangt, als was erblüht und vergeht?  
 Alles würd’ dir entfliehen, je mehr du es hieltest, da alles  
 Gilet mit rastlosem Zug in das unendliche Meer.  
 Darum will unser Volk nicht hinaus in die glänzenden Weiten,  
 Neidet nicht südllicher Last, südllicher Helben Gestalt.  
 Spurlos, so scheint es, und dumpfig wir gingen über die Erde;  
 Aber im Innern da quillt Liebe und Tren’ im Gemüt.  
 Seit Jahrhunderten lebet der Landmann am selbigen Herde,  
 Alles noch ist es, wie einst staunend der Römer es pries.  
 Ihrer Väter walte Rechte und Sitten sie ehren;  
 Heilig ist noch der Ort selbst aus der heidnischen Zeit.  
 Sorgsam sie pflegen die Gräber, die Wahrheit und Sittigung brachten,  
 Schwand ein Jahrtausend auch hin, nimmer der liebende Sinn.  
 Heilige Feste verknüpfen das Volk in fröhlicher Liebe  
 Mit den Geschlechtern so fern und mit den Eblen so weit.  
 Meere und Lande nicht, noch die theilenden Zeiten  
 Hemmen der heiligen Lieb’ alle vereinenden Drang;  
 Nicht die wechselnden Kriege, nicht traurige Feindschaft der Völker  
 Brechen das göttliche Band, das uns dem Himmel vereint.



## Levin Schücking,

(Christoph Bernhard Levin Anton Matthias,)

geboren am 6. September 1814 auf dem Jagdschlosse Klemenswerth bei Meppen \*). Auf seine Geistesanlagen und seinen künstlerischen Schaffungstrieb hatte seine Mutter, Sibylla Katharina, geb. Busch, die mütterliche Freundin von Annette von Droste-Hülshoff (s. o.), einen nachhaltigen Einfluß. Im Jahre 1830 kam er auf das Gymnasium zu Münster, wo er Annette von Droste-Hülshoff kennen lernte, die sich nach dem Tode der Mutter freundlich seiner annahm. Nach dem weiteren Besuche des Gymnasiums zu Osnabrück bezog er 1833 die Universität München, um die Rechte zu studieren, dann Heidelberg und Göttingen. Verschiedener Hindernisse wegen gab er die juristische Carriere auf und widmete sich in Münster litterarischer Thätigkeit. Auf Empfehlung seiner Freundin Annette von Droste-Hülshoff ging er im Jahre 1841 als Bibliothekar zu deren Schwager, Freiherrn von Laßberg, nach der Meersburg. Er übernahm darauf die Erziehung der beiden Söhne des Fürsten von Wrede, in dessen Hause er seine spätere Gemahlin, Luise von Gall, kennen lernte. Im Jahre 1844 zog er nach Augsburg, um sich an der Redaktion der Allgemeinen Zeitung zu beteiligen, und übernahm später die Redaktion des Feuilletons der Kölner Zeitung. Von 1852 an wohnte er abwechselnd in Münster und auf Schloß Sassenberg bei Warendorf; in den letzten Jahren seines Lebens weilte er aber oft in Rom, Wien und München. Er starb am 1. September 1883 im Bade Pyrmont, wohin er sich seiner Gesundheit wegen begeben hatte. Außer vielen Romanen, welche sich durch eine spannende Erfindung, lebendige Charakteristik und vorzüglich in seinen westfälischen durch einen feingestimmten, historischen und landschaftlichen Hintergrund auszeichnen, dem malerischen und romantischen Westfalen, Bildern aus Westfalen und einem Lebensbilde von Annette von Droste-Hülshoff schrieb er

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1846.

\*) Wenn auch Meppen zur Provinz Hannover, Landdrosteibezirk Osnabrück, gehört, und die Notiz, daß Levin Schücking in der Provinz Westfalen geboren sei, wie in den meisten Literaturgeschichten steht, eine falsche ist, so habe ich dennoch den berühmten Romanschriftsteller und Dichter dem Münsterlande, wohin ihn alte Familienverbindungen und Interessen wiesen, und wo er ein festes Besitzthum hatte, gelassen.

(Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1846.)  
(Liebesgedichte.)

### Gesegnet sei.

Gesegnet sei, der dich ins Leben fandte,  
Den vollsten Klang von seiner Poesie,  
Gesegnet, der dich an die Erde bannte,  
Ewig gesegnet, der dich mir verlieh!

Gesegnet sei, der dir der Anmut Schleier,  
Der Hoheit Mantel um die Schulter schlug,  
So gottgeweiht, wie bei der Krönungsfeier  
Je eine stolze Königin ihn trug!

Gesegnet sei, der dich so hoch begnadet,  
Der dir gesalbt das dunkelbraune Haar  
Mit seinem Del, in dessen Duft gebadet  
Noch jede helle Dichterstirne war!

Der gleich dem Glockentone gold'ner Schalen  
Gemacht hat deiner Stimme Melodie;  
Der deinem Aug' das halb verhüllte Strahlen  
Und dieses Blau voll frommen Sinnes lieh.

Der Leben schenkte diesem Angesichte,  
Der langen Wimper, dran die Zähre bebt,  
Wenn deines Herzens heilige Geschichte  
In stillen Schatten dir vorüberschwebt;

Dem Lächeln, das bei deiner Seele Flügen  
Auf Lipp' und Wangen plötzlich dir erblüht;  
Wie es erblüht in eines Kindes Zügen,  
Wenn es im Traume seinen Engel sieht.

Gesegnet sei der Arm, der dich getragen,  
Der Mund, des Schlummerlied dich lullte ein,  
Dreifach gesegnet, der dich lehrte sagen:  
Ich bin auf ewig, bin auf ewig dein!



(Vermischte.)

### Westfalen.

Ein weiches, frisches Bogen,  
Ein harz'ger Tannenduft,  
Es weht, es kommt gezogen,  
Als grüße mich die Luft!  
Ich muß zurück und blicken  
Einmal ins stille Land  
Ich muß ein Reis mir pflücken,  
Das auf der Heide stand.

Wie Sommerfädenspinner  
Die Heide überspinnt!  
Ich seh' ihr heiß' Gestimmer,  
Wie's flattert, webt und rinnt:  
Aus krauser Nadeln Wolle  
Dringt des Wachholders Rauch,  
Und über der braunen Scholle  
Steht gelb der Ginsterstrauch.

Fernab, bewaldet, blauet  
Gestreckt wie Wellenschlag,  
Der Hügel Zug; es schauet  
Durchs Laub der Hütte Dach;  
Der Rauch steigt in die Höhe,  
Als ob mit blauem Glanz  
Ein Reiherbusch überwehe  
Des Waldhaupts Turbankranz.

Im Hof, vor Holzsgattern  
Seh' ich die Eichen stehen,  
Seh' ihre Wipfel flattern,  
Ein friedlich' Bannerwehn.  
Der Ephen schlingt mit Ranken  
Sastgrün sich dicht hinan;  
Geschirlos hinter Ranken  
Geht weidend das Gespann.

Im Holz des Spechtes Hacken,  
Der Tauben tief Gegirr;  
Am Ast ein Surren, Knacken,  
Dann sacht's Laubgeschwirr;  
Es säuselt auf die Blende —  
Sankt Joseph lehrt darin,  
Um die gefalt'nen Hände  
Den Kranz der Spinnerin.

Ich laß ins Moos mich gleiten  
Und träume wie der Wald,  
Bis helles Herdenläuten  
Heimkehrend vorüberwallt.  
Dort, ha — die Driflamme,  
Die nun der West entrollt!  
Purpur leuchtet am Stamme,  
Im Laube smaragd'nes Gold.

Ein Blitzen und ein Glühen,  
Von Blatt zu Blatte springt's,  
Ein rosig Strahlenblühen,  
Durch alle Wipfel dringt's;

Zugleich mit leisem Schalle  
Wird fernher Tönen wach,  
Als rief's dem Sonnenballe  
Der Schöpfung GrüÙe nach.

Es sind die Abeglocken,  
Der fernen Stadt Getön  
Im West, wo Purpurslocken  
Auf ihren Siebeln stehn,  
Um weißer Spizen Ragen  
Der gold'ne Schimmer fliegt,  
Und blau um sie geschlagen  
Des Himmels Mantel liegt.

Jetzt kniet zum Abendsegen  
Das ganze weite Land!  
Auf all' die Scheitel legen  
Mög' Gott die treue Hand;  
Mög' all' die Lieder schließen,  
Sein Hauch ob ihnen wehn,  
Sein Segen sich ergießen,  
Wo noch ein gläubig' Flehn.

O, sei gegrüÙt zum Scheiden,  
Du Heimat, gute Nacht,  
Mit deinen sonn'gen Heiden,  
Mit deiner Wälder Pracht —  
Wie deine Säulensteine  
Fest in uralter Tren',  
Wie Tauben deiner Haine  
Verschlossen, rein und schein!

Mir gib zum Angedenken  
Dies Laub, dem Zweig entrafft;  
Am Gute will ich's schwenken  
Auf meiner Wanderschaft,  
Mir unters Haupt es legen,  
Träum' ich am fernen Strand —  
Noch einmal: Gottes Segen!  
GegrüÙt, gegrüÙt mein Land!



### Der Friedenssaal in Münster.

Bei einem Besuch des Saales mit F. Freiligrath.  
1840.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,  
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten  
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach  
Das Licht der Strahlen in ein trüb' Ermatten.

Nicht in die düstern Schauer wollt' es sehn,  
Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,  
Dran Kaiser Karls und Heinrichs Bilder stehn,  
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Nar, des Reiches stolz' Panier,  
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,  
Die Flügel schlagend an der Stadt Zimier,  
An blanker Zinne ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düst'rer, feierlicher Ort!  
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —  
Hier Trautmannsdorff und Drenstierne dort —  
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,  
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,  
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht,  
Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düst'rer, feierlicher Ort,  
Durch den verstorb'ner Tage Schatten schwanken,  
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,  
Ein lezt' Asyl gespenstlicher Gedanken.

Nings steht von alten Panzern eine Zahl  
Mit Schien' und Tartsch', verbogen und verrostet:  
Der lang bestäubten Ritterschwerter Stahl  
Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing' du des Kaisers Schwert!  
So wie der Rotbart einst dein Spiel geschlagen,  
So bist auch du es, Mann der Vieder, wert,  
In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen!“

„Mir diese Wehr!“ — Das mächt'ge Waffen kllirrt,  
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen:  
„Gekreuzt die Klängen!“ — Ha, der Funke schwirrt,  
Und rasselnd wegt die Scharten sich das Eisen! —

„Schwang so dein Roland einst mit läß'ger Faust  
Um Sarazenenköpfe Durindane?  
Hat Rotbart so durchs Schlachtgewühl gebräu't?  
Du bist so stark nicht wie dein grimmer Ahne:

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und sinkt:  
Da, laß den Flamberg und die Helme stehen;  
Sieh, wo im gold'nen Sonnenlicht uns winkt  
Mit lust'gem Flattern uns're s Banners Wehen.

Der Blütenzweig, gewiegt in blauer Luft! —  
Die herzgeformten Blätter dieser Linden,  
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft  
Den frischen Stunden nur, bis sie entschwinden.



Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort  
Gilt es, wie blinkend hellen Stahl zu biegen,  
Zu stehn, wie fest behelmte Ritter dort,  
Wo Recht und Licht ob altem Dunkel siegen!“



## Die Meersburg.

Konradins Sitz um 1262 und 1267.

1842.

1.

Hoch über Felsen ist sie aufgebaut  
Am Seegeſtab, daran die Wellen ſchlagen,  
So hoch, — was über ihr die Wolke brant,  
Scheint ſie mit grünen Zackenreih'n zu tragen.

Inmitten ſteht, den Dagobert geſetzt,  
Der Turm, in dem der Schild Martells geklungen;  
Ein feſt Gemäu'r, ſo ſtark und unverlezt,  
Als ob es ſein Jahrtauſend überſprungen.

Durch ſeine Scharten ſchau' ich in das Land,  
Weit, weit hinaus, auf ſonn'ge Uferſtrecken,  
Den friſchen Blumenkranz rings um den Rand  
Von dieſem ungehen'ren Silberbecken.

Die ſtillen Schiffe ſeh' ich, wie ſie ſacht  
Segel und Maſten unter'm Winde neigen;  
Wie einen Maſt, daran die Wolke ſlaggt,  
Seh' ich das Alphorn in die Lüfte ſteigen.

Und dieſe Burg: ein fabelhaftes Haus,  
Als ob's ein Mönch gemalt in feinen Pfalter!  
Mich überwölbt die Decke dieſes Bau's  
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

Ein Hornesſtoß! — es raffelt unterm Thor,  
Die Speere klirren auf den Wendelſtiegen.  
Dort auf der Warte wehet, hoch empor,  
Und ſchlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

Des jungen Konradin Panier, es ſteht  
Der Sonnenſtrahl in feinen gold'nen Falten.  
Er kommt! — Er hat dem Reiher nachgeſpäht  
Und auf der Fauſt das Federſpiel gehalten. —

Jetzt auf die Zinne mit dem Arm geſtüzt,  
Blickt er hinab, vom blauen See geſpiegelt;  
Sein träumend Haupt vom Abend angeblikt,  
Vom weichen Föhn Italias umflügelt.

Hartmann, Schachtlein weſtfälischer Dichtkunft.

Stalias! Es kommt wie Gruß geweht,  
Wie laue Bergesluft der Apenninen;  
War's nicht wie süßer Herzensdust, wenn spät  
Die Sonne noch den Pinienwald durchschien?

Er fährt empor — ein Falk, der Beute sieht —  
Das Herz hat Flügel, und die Lüfte tragen.  
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet, —  
Und nun ein heiß', ein königliches Jagen:

„O, Karl von Anjou — Anjou hüte dich!  
Von diesen Alpen soll er niederkommen,  
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,  
Wie sturmgepeitschte Fluten angeschwommen.

Verdammt, Verdammt! noch in dies blanke Schwert  
Ist keine Scharte klingend eingehauen;  
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd  
Und muß am Halfter seinen Schaum zerfauen.“

Er sendet glühend seine Blicke fort,  
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;  
Sie aber stehen, düst're Warner, dort,  
Wie Schilder hebend ihre Gletscherflächen.

Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer  
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;  
Blutrote Blitze zucken daraus her,  
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspannen.

2.

Das war vordem. Jetzt schüttelt euch die Hand  
Ein grauer Rittersmann und spricht: Willkommen!  
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land  
Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen.

Er kennt sie all', — der Welfenlöwe steht  
Vor seines Auges leis verhüllten Sinnen;  
Er sieht des sechsten Heinrichs Majestät  
Den Reichsbaar pflanzen auf Palermos Zinnen:

Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt  
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.  
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,  
Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,  
Es ist als ihr Vermächtnis ihm geblieben:  
Das Buch von Barlaam und Josaphat  
Hat ihm von Ems Herr Rudolph aufgeschrieben.

Der alten Meister Sälbe und ihr Leid,  
Sie haben's seinem „Liedersaal“ gesungen;  
In alten Mären ist ihm „vil geseit“ —  
Da seht es selbst: Das Buch der Nibelungen! —

Und so wie einst, so öffnet sich noch heut'  
Vor edlen Meistern seiner Thore Gitter:  
Und wie ein Bild aus längst verscholl'ner Zeit  
Tritt ernst der Säng' zu dem grauen Ritter.

Es ist kein Traum. — Neigt eure Stirne tief  
Vor dieser Stirn, die eine Welt getragen!  
Was in dem Herzen seines Volkes schlief,  
Was in' der Brust des Einzelnen geschlagen:

Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt,  
Der hat der Zeit ihr altes Recht gefodert,  
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,  
Das wie ein leuchtend' Osterfeu'r gelodert.

Süß wie das Herz, das Coucys Knabe trug,  
Enströmten die Gefänge seinem Munde,  
Doch auch vernichtend wie der „Säng'erfluch“  
Scharf wie der Schwerthieb seiner „schwäb'schen Kunde“.

Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,  
Demütig fast, den Wanderstab zur Seiten,  
Viel „sanfte Tage“ lassen ihren Schein,  
Ein rosig Wehn, um seine Stirne gleiten.

So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:  
Der Uhländ ist es — prunklos, ohne Fliitter.  
Ein hoher Gast, doch auch ein Wirt, wie der! —  
Gott segne beide! — Laßberg heißt der Ritter.



## Wilhelm Stork,\*)

geboren am 5. Juli 1829 zu Ketmathe im Kreise Iserlohn, besuchte von 1845—1850 das Gymnasium zu Arnberg, studierte dann in München, Münster und Bonn Philologie, bestand im Herbst 1855 zu Münster das Examen pro facultate docendi, setzte nach einem am Gymnasium zu Paderborn geleisteten Probejahre seine philologischen Studien an der Universität zu Berlin fort, wurde daselbst 1858 zum Dr. phil. promoviert und 1859 zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der philosophischen Fakultät zu Münster ernannt. Seit 1863 ist er Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission, wurde 1868 ordentlicher Professor und erhielt 1872 den Kronenorden III. Klasse. Er ist mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Porto, Rio de Janeiro und Lissabon Ehrenmitglied. Außer verschiedenen philologischen Abhandlungen und Schriften gab er das Buch der Lieder aus der Minnezeit (Münster 1872) und Luis' de Camoens sämtliche Gedichte in deutscher Uebersetzung. (6 Bde., Paderborn 1880 ff.) heraus und schrieb:

Dichtungen: Løje Ranken. Ein Büchlein Catullischer Lieder. Münster 1867.

(Løje Ranken. Münster 1867.)

### Wunsch.

Hell und braun, wie reife Nüsse,  
Blicken lieb die Auglein her,  
Daß ich dir sie küssen müsse,  
Küssen dir nach Herzbegeh'r;  
Dreimal küßt' ich tausend Küsse  
Hundertfach und dann noch mehr,  
Bis die Zahl dem Sand der Flüsse  
Räume gleich, dem Sand im Meer.



### Pfänderspiel.

Von deinem Mund beim Spiel, o Täubchen,  
Ein Küßchen hatt' ich jüngst gehascht;  
Nicht süßer sind die Blütenstäubchen,  
Die aus der Nos' ein Biendchen nascht.

\*) Nach G. Rahmann (s. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Doch bracht' es bald mir bitt're Buße;  
Zu gut entsinn' ich mich der Qual;  
Mir war's, als hing' an Hand und Fuße  
Ich eine Stundelang am Pfahl.

Entschuldigungen, die ich drehte,  
Sie brachten nimmer mir Gewinn,  
Und was ich bat und was ich flehte,  
Erweichte nicht den harten Sinn.

Dem kaum noch war das Glück genossen,  
Mit Wasser necktest du den Mund  
Und riebest rasch und unverdrossen  
Mit sinken Fingerlein ihn wund.

Und necktest dann und riebest wieder,  
Was ich berührt und nicht berührt,  
Als hättest du durch alle Glieder  
Vom Kuß ein Schlangengift gespürt.

Und schlimmer hast du stets und schlimmer  
Und hast mich schonungslos gehezt;  
So hat verschmähte Liebe nimmer  
Das Herz in Schmerz mir noch verfest.

Am Ende ward die liebe Labe,  
Die erst die Lippe süß berauscht  
Wie duft'ger Saft der frischen Wabe,  
In bitt're Galle mir vertauscht.

Willst du für Liebe so mich hassen  
Und quälen so mich ohne Grund:  
Du kannst dich sicher drauf verlassen,  
Nie wieder küß' ich deinen Mund.



### Gewäsch.

Langweil'ger Narr, dich trifft das Säckchen,  
Das sonst nur gilt den alten Klappern,  
Die gern zu Thee und Zuckersäckchen  
Hinsitzen und geschäftig plappern:

Könnst' einer Weiberzungen gerben,  
Das gäb' ein wunderbares Leder,  
Es hielte noch dem zehnten Erben,  
Und brauchst' es fünfzig Jahr ein jeder.

Und willst du all' einmal uns töten,  
Mich, Vater, Vettern und Gebattern,  
Da hast du weiter nichts von Nöten;  
Nur schnattern mußt du, mußt nur schnattern.



### Eine gute Partie.

Fand sich niemand hier im Ländchen,  
Keiner sich im Nachbarland,  
Dem in Liebe du dein Händchen  
Gäbest in die Manneshand?

Sprich, warum man jenes Tüütchen  
Aus dem Ausland würdig fand,  
Daß der Liebe seid'nes Bändchen  
An das Milchgeßicht dich band.

Geld und Gut — dir und dem Tüütchen  
Gab er, und der eitle Tand  
Bracht' aus Bändchen dich und Rändchen  
Und die Tant' aus Band und Rand.



### Erbfehler.

Den kennst du nicht?! — Fischweibern kann  
Lachs, Al und Hecht nicht so bekannt sein,  
Wie all' und jedem dieser Mann;  
Sein Name muß dir schon genannt sein.

Bei jedem Theetopf hat er Sitz  
Und Stimme trotz allen Neidern;  
Herr Grünling ist's, ein Mann von Wis  
Und Lebensart und Modestleibern.

Und gilt dabei als Dichtergeist; —  
Nun, Hinkel, laß doch dein Gefüher! —  
Denn Verse, — tags zweihundert schmeißt  
Er aus dem Aermel, — das sei sicher!

Ihm wächst zugleich Frucht, Blüt' und Keim; —  
Wir andern, du und ich, wir kriekeln  
Den mühevoll gefund'nen Keim  
Auf alte Blättchen, kleine Schnitzeln.

Er kennt Entwurf nicht noch Versuch;  
Zus Reine schreibt er gleich, — und merke! —  
Mit gold'nem Schnitt stehn Buch an Buch  
Auf seinem Schreibtisch „Grünlings Werke“!

Wie denn die Verse sind? — Ich las  
Im dritten Band der Liederammlung;  
Mich dünkt, der gute Mann vergaß  
Ein t, 's ist eine Liederammlung.

Ein Strafenfeger könnte leicht,  
Hielt' eine Viehmagd ihn zum Narren,  
Indes er so das Pflaster streicht,  
Grünling'schen Wust zusammenscharren.

Ja! sieh ihn dir nur an, doch miß  
Sein Dichteln nicht nach seinem Wiggeln;  
Ich weiß, daß manchen Wis er riß,  
Der einen Murrkopf könnte figeln.

Ihm freilich macht es wenig Spaß,  
Daß er des Frohsinns sicherer Zunder;  
Nur was gebiert sein Tintenfaß,  
Das staunt er an, als wär's ein Wunder.

Ein Lächeln spielt um Aug' und Mund,  
Er reibt die Hände voll Ergeben;  
Die Freunde soll der neue Fund  
Gleich morgen in Verzückung setzen. —

Nun, lache nicht! — Ein jeder Kopf,  
Und künnt' er alle Pfiff' und Finten,  
Auch unser Kopf hat seinen Popf;  
Wir seh'n's nur nicht, er hängt nach hinten.



### Der Mutter Traum.

(Originalbeitrag.)

Längst kam die Nacht ins Thal gestiegen; —  
Erhell't vom bleichen Mondenschein,  
Um's stille Dorf im Kreise liegen  
Herbstlich und lautlos Flur und Hain.

Die Mutter nur in über Kammer,  
Stumm und verlassen, sitzt und sinnt  
Und wacht und weint in Gram und Jammer  
Um ihr gestorb'nes, einz'ges Kind.

Und Thräne fließt auf Thräne nieder,  
Bis leise — sie empfindet's kaum —  
Der Schlaf umweht die Augenlider,  
Und ihre Seel' ein lichter Traum:

Zum Dorf heran vom fernen Walde  
Bewegt sich rasch ein Kinderchwarm;  
Sie wallen über Heid' und Halde,  
Die — Hand in Hand, die — Arm in Arm.

In weißen Kleidern, und Gewinde  
Von Blumen ums gelockte Haar,  
Folgt einem hohen Weib geschwinde  
Und ruhelos die dichte Schar.

Im Traum die Mutter weilt am Stege,  
Und ihr vorüber wogt der Zug;  
Zuletzt von allen auf dem Wege  
Erscheint ein Kind mit einem Krug.

Sie schaut es an — das holde Wesen,  
Erkennt's, umschlingt's und drückt's ans Herz,  
„Mein Kind!“ so spricht sie, wie genesen  
Und neu belebt nach dumpfem Schmerz.

„Mein Kind! — doch wie du matt erscheinst!  
Was soll der Krug, so hoch und breit?“ —  
„Mutter, die Thränen, die du weinst,  
Bewahr' ich drin seit all der Zeit.“ —

„Und wer befehlt dir denn, das volle  
Gefäß zu tragen, groß und schwer?“

„Mutter, befohlen hat's Frau Holle;  
So weine denn nicht länger mehr!

Sieh nur, sie winkt, ich darf nicht bleiben.“ —  
„O Gott!“ so ruft die Mutter laut  
Und fährt empor, als durch die Scheiben  
Der erste Strahl des Morgens schaut.



### Luis de Camoens.

10. Juni 1880.

(Handschriftliche Mitteilung des Verfassers.)

Zum drittenmal sind hundert Jahr' entwichen,  
Seitdem die Königsstadt im fernen Westen  
Luis de Camoens, ihrer Söhne besten  
Und herrlichsten, im Tode sah erblichen.

Der trug'ge Säng'er litt, vom Reid umschlichen,  
Dahem Verbannung, Kerker und Gebrechen,  
Gleid und Not auf Barken und in Befen,  
Schiffbruch und Seuch' in fremden Himmelsstrichen;

Schicksal und Schuld beschloffen sein Verderben,  
Doch Sieg verliehn ihm Lieb' und das Bestreben,  
Ruhm sich und seinem Volke zu erwerben;

Was heiß er wünschte, ward ihm voll gegeben:  
Sein Vaterland, das mit ihm sollte sterben,  
In ihm gewann es sich ein ew'ges Leben.





## Bermann Landois, \*)

geboren am 19. April 1835 zu Münster, studierte nach Abolvierung des Gymnasiums seiner Vaterstadt an der dortigen Akademie Theologie, wurde am 22. Juni 1859 zum Priester geweiht, promovierte 1863 zu Greifswald zum Doktor der Philosophie und machte ebendasselbst sein Staatsexamen. Seit 1862 Lehrer der Naturwissenschaft an der Ackerbauschule zu Boglar im Kreise Lüdinghausen, seit 1865 Lehrer am Gymnasium zu Münster, habilitierte er sich im Jahre 1869 als Dozent der Zoologie an der Akademie. Im Jahre 1873 wurde er zum außerordentlichen Professor der Zoologie ernannt, nachdem ihm bereits 1871 die Direktion des zoologischen und anatomischen Museums übertragen war. Im Jahre 1874 richtete er ein an der Stadt Münster gelegenes Areal, die sogenannte Insel, zu einem westfälischen zoologischen Garten ein. Er ist außerdem Gründer des Vereins für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögelsucht. Bei verschiedenen Ausstellungen erhielt er Medaillen, und ist korrespondierendes Mitglied der zoologischen Gesellschaft in London. Außer sehr vielen tüchtigen Fachschriften, Jahresberichten des westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst, des Vereins für Vogelschutz u. s. w., dem in Lieferungen herauskommenden Prachtwerke „Westfalens Tierleben in Wort und Bild“, mehreren Schriften gemeinnützigen Inhalts und populärer Fassung, selbst humoristischer, musikalischer Compositionen schrieb er: Frans Essink, sien Kläwen un Driewen as aolt Mönstersf Kind. I. Teil: Bi Kläwididen. 5. Aufl. Münster. II. Teil: Nao sienen Daud. 4. Aufl. Münster.

Dichtungen, humoristische: Fünf frische Basilliken-Eier, gelegt von einem alten Hahn, der, wie ihr hört, brav krähen kann.

(Humoristisches.)

### Fünf frische Basilliken-Eier,

Zur frohen Festversammlungs-Feier  
Der großen Forscher der Natur  
Westfalens und der Rhein'schen Flur,  
Der Aerzte, altbewährten Ruhms  
Und sonst'gen hohen Publikums,  
Gelegt von einem alten Hahn,  
Der, wie ihr hört, brav krähen kann.

\*) Nach G. Rahmann, Nachrichten u. s. w. (s. o.)

III.

Johann von Leyden.

(Melodie: Im schwarzen Walfisch zu Askalon 2c.)

Im kleinen Stübchen zu Leyden saß  
Ein armes Schneiderlein,  
Es hat nur Wasser in dem Glas,  
Doch meckert's lustig d'rein.

Sein Nam' war Johann Bockelsohn,  
Ein Sohn vom alten Bock,  
Klebt aus Papier 'ne Königskrone',  
Näht sich 'nes Königs Rock.

Mit Bügel, Scheere und Ellenmaß  
Giebt er sich auf die Meiß',  
Im Ranzen weder Geld noch Paß:  
Wohin? Er selbst's nicht weiß.

Doch als er Münsters Türme sah,  
Ward er vor Staunen stumm;  
Denn gleich lag der Gedank' ihm nah,  
Wie hier die Leut' so frumm.

Zunächst er nun prophetete,  
Und alle glaubten d'ran,  
D'rauf alles zweimal taufete,  
Nahm sich zwölf Frauen dann.

Er stahl, brandschatzte, köppelte  
Sogar 'ne eig'ne Frau,  
Und wie das Blut d'raus dröppelte,  
Tanzt' er herum zur Schau.

Die Stadt nennt' er Jerusalem,  
Sich König und Prophet,  
All's war verfallen seiner Hym',  
Was nicht d'ran glauben thät'.

Er stürmt die Bilder, fällt die Bäum',  
Trägt Kirchturmspizgen ab,  
Bürg'meister muß Scharfrichter sein,  
Bringt all's zum Bettelstab.

Sein letztes Stündchen war zwar schlimm,  
Obchon um Gnad' er fleht,  
In einem Storb hoch hängt man ihm,  
Lambertiturm nur seht.

Stadt Münster erkennt nie einen an,  
Sei er noch so gelehrt,  
Doch wer's am tollsten treiben kann,  
Wird als Prophet geehrt.

V.

Darwinistisches aus Westfalen\*).

(Melodie: Schier dreißig Jahre bist du alt 2c.)

Als unser Herrgott einstensmal  
Zog durch Westfalens Gau'n,  
Die Jünger mit ihm, zwölf an Zahl,  
Auch Petrus war zu schau'n.  
Sie sah'n auf roter Erde  
'ne große Schweineherde,  
Sonst nichts, als Feld und Baum.

Der Petrus bat: „O lieber Herr,  
Bevölk're doch dies Land!“  
Das schmerzte unsern Herrgott sehr,  
Es war ihm längst bekannt,  
Daß, sollt' er Menschen schaffen hier,  
Es gäb' nichts Bess'res, als Getier  
Mit borstigem Gewand.

Der Lehm der Erde war verbraucht  
Zu Adam längstens schon;  
Ein Affe auch herum nicht kraucht  
Zu werden der Schöpfung Kron'.  
Nur wenig sann er nach mit List —  
Ein Fußtritt dann dem Schweinemist —  
Ein Mensch entstand davon!

Ein Kerl mit Knochen wie ein Rief',  
Doch fehlte das Genie;  
So wie der Fuß ihn schaffend stieß,  
Schreit er: „Wat stööt he mi?“  
Nun sagt, ob ein Westfal' nicht ist  
Der allerält'ste Darwinist?  
Sein Ahn' ein Borstenvieh!

Und Petrus stuzt — mit gutem Rat  
Er zum Westfalen lief:  
„Dank dem, der dich erschaffen hat  
Und dich ins Leben rief.“  
Doch dieser dankt auf Münstersch' Platt  
Und sagt: „Ja will em sch . . . wat,  
Mi döht noch weh min Liw.“

\*) Sagenschatz Westfalens, (f. o.) S. 6.



## Antonie Jüngst.

geboren am 15. Juni 1845 zu Werne a. d. Lippe, lebt bei ihrer Pflegemutter in Münster.

Dichtungen: Konradin, der Staufe. Episches Gedicht in 20 Gesängen.  
Paderborn 1883. — Der Glocken Romfahrt. Ein Bilderkreis.  
Münster 1884.

(Originalbeiträge.)

### Frühlingswehn.

O Frühlingslust, o Frühlingswehn,  
Welch' wonnigliches Auserstehn,  
Wenn rings die Saaten sprießen,  
Wenn Engel gehn in stiller Nacht  
Und segnen all' die Knospen sacht,  
Daß sie sich hold erschließen!

O Frühlingswehn, o Frühlingslust,  
Wie schweldest du die Menschenbrust  
Mit sehnendem Verlangen!  
Wenn alles grünt und alles blüht,  
Im Rosenschein des Lenzes glüht,  
Wer wollte da noch hangen?

O Frühlingslust, o Frühlingswehn,  
Wie schwebst du über Thal und Höhen  
Auf leicht beschwingten Sohlen!  
Kein Fleck so öd' und unfruchtbar,  
So allen frohen Lebens bar,  
Du küssest ihn verstoßen.

O Frühlingswehn, o Frühlingslust,  
Wie atmet selig meine Brust  
Die lauen, linden Lüfte!  
Dringt tief, tief in mein Herz hinein  
Mit Vogelsang und Sonnenschein,  
Ihr süßen Maiendüfte!

### Schön-Else.

„Geh' nicht in den finstern Wald, mein Kind,  
In später, dämmernder Stund';  
Schon rauscht in den Blättern der nächtige Wind,  
Schon brauet der Nebel im Grund;  
Und dort aus der dräuenden Wolkenficht,  
Die überschattet den Hain,  
Des Vollmonds glänzende Scheibe bricht  
Mit geisterhaft hellem Schein.

Geh' nicht in den heimlich lockenden Wald,  
Ich rate dir gut, o bleib';  
Von manchem schon hört' ich, der auf der Halb'  
Verloren Leben und Leib.  
Es lauert am tüdlichen Weiher Gefahr  
Im silbernen Mondenschein,  
Wenn nächstens sich reget der Geister Schar,  
Und Elfen schlingen den Reihn.“ —

„O Mutter, Mutter, siehst du denn nicht,  
Wie goldig der Himmel sich malt,  
Und wie so lieblich das Mondenlicht  
Die blauenden Berge bestrahlt?  
Und spürest du nicht das wonnige Wehn  
Das regt die schlummernde Au',  
Da sachten Schrittes die gütigen Feen  
Ihr spenden balsamischen Tau?

O, halte mich nicht im Kämmerlein,  
Wo dumpfig atmet die Luft;  
Laß mich hinaus in den Mondenschein,  
Zu trinken des Waldes Duft!“ —  
Und wie auch die Mutter sie warnend beschwört,  
Schön-Else hört sie nicht mehr,  
Von bösen Mächten ungarnt und bethört  
Gilt flüchtigen Schritts sie daher.

Doch wie sie nahet dem schlummernden Teich,  
Wo schattend die Buchen stehn,  
Dünkt plötzlich das Licht sie so geisterbleich,  
Und schaurig die Lüfte wehn.  
Auf mondbehlänzter, duftiger Halb',  
Verklärt vom nächtigen Tau,  
Mit seltsamem Schein es wogt und wallt  
Und schwebt ob der blumigen Au'.

Da flattern im flimmernden Mondenglanz  
Die Schleier der Elfen und Feen,  
Die, festlich geschmückt zu Spiel und Tanz,  
Um Buchen und Weiher sich drehn.

Doch wie sie das holbe, zitternde Kind  
Erpähen am Bergeshang,  
Da löst sich der lustige Kreis geschwind,  
Und laut ertönet ihr Sang:

„Gegrüßt du liebliche, schöne Maid,  
Gegrüßt viel tausendmal  
Hier auf der nächtigen Bergeseid'  
Im lockenden Vollmondstrahl!  
Komm', reich zum Bund uns die warme Hand  
Und schlinge mit uns den Reihn  
Wohl auf und nieder am Waldesrand  
Des Abends im wonnigen Mai'n.“ —

Vergebens Schön=Else bittet und fleht  
Und weinend die Hände ringt,  
Des Mäggleins banges, verzweifelnd' Gebet  
Der Elfen Gesang verschlingt.  
Die Mutter harret in Kummer und Not,  
Daß heim ihr Töchterlein kehrt';  
Wohl dämmert am Himmel das Morgenrot —  
Schön=Else kehrt nimmermehr.

Zuweilen nur in laulicher Nacht,  
Wenn silberne Nebel ziehn,  
Ertönen von grüner Halde sacht  
Die süßesten Melodie'n.  
Im Schatten der Buchen, auf blumigem Grund,  
An schimmernden Weihers Rand,  
Da lebt und schwebt es zur Geisterstund',  
Fügt kosend sich Hand in Hand.

Doch ferne dem fröhlichen Elfentanz  
Leis klagend Schön=Else schleicht,  
In Thränen erloschen der Augen Glanz,  
Die roßigen Wangen gebleicht.  
Sie spähet hinab vom Waldessaum  
Und schauet nur unverwandt,  
Wo einst, beschattet vom Fliederbaum,  
Das Hüttchen der Mutter stand.



## Therese Dahn,

geb. von Droste-Hülshoff,\*)

geboren am 28. Mai 1845 zu Münster in Westfalen, eine Nichte von Amette von Droste-Hülshoff, ist seit dem 5. August 1875 mit dem Professor und Dichter Felix Dahn vermählt und wohnt in Königsberg i. Pr.

Dichtungen: In den Gedichten von Felix Dahn. 2. Aufl. Stuttgart 1873.  
3. Aufl. Leipzig 1883. In dieser sind die Gedichte von Therese Dahn mit einem Th. bezeichnet.

### In der Heide.

(Originalbeitrag.)

1.

Lang umzog ich dich im Kreise  
— Nach des Wildhuhns scharfer Weise —  
Dede Hütte dort im Moor.  
Halb zerbröckelt, halb zer schlagen  
Seh' dein moosig Dach ich ragen  
Mit dem Pferdekopf davor.

Heidepfad, wie der sich windet,  
Daß er Halt und Feste findet  
Auf dem trügerischen Grund.  
Leise schwanke er und verhole  
Nehzt er unter meinen Sohlen  
Schaurig, wie aus Geistermund.

Wie die Dämm'rung sich verbreitet,  
Wie der Nebel steigt und schreitet,  
Und der Herbstwind schrillt und schallt. —  
Hei! was stellt sich dort am Ginter  
Mir entgegen, gram und finster?  
„Wer du bist zeig' die Gestalt!“

\*) Nach Fr. Brümmer's Hauschat deutscher Lyrik (s. o.).

Da steht's vor mir: härtig, wehrhaft,  
Dunkler Mantel, Breithut, Speerschaft! —  
Nun verschwimmt's in Nebelflor; —  
Dort noch einmal seh' ich's schreiten:  
„Warte, Wand'rer, mich zu leiten  
An die Hütte tief im Moor!“

Fort ist alles — wie gekommen,  
Dunkel hat dich aufgenommen,  
Nacht und wegwartend Grau'n.—  
Nieder zwing' ich Schreck und Zagen,  
Zu die Hütte dringt mein Wagen  
Und den Wanderer will ich schaun.

2.

Ueber das Moor zu eilen,  
Schafft mir nimmer Beschwer,  
Hastig, ohne Verweilen  
Treibt mich ein Herzbegehrt;

Lehrte mich sicher entwirren  
Heimlicher Wege Spiel,  
Mag auch der Nebel flirren,  
Furchtlos schreit' ich ans Ziel.

Nachtfrost kühl' ich nicht schneiden,  
Sonnenbrand sticht mich nicht, —  
Weithin, durch Bruch und Heiden  
Spähend schweift mein Gesicht:

Krähen seh' ich am Weiher  
Flattern von Stein zu Stein,  
Grau gefiederten Reiher  
Glänzen im Abendschein.

Aber fern bei der Rüste  
Fliegt's, wie Mantelgestalt,  
Und durch das Windgeflüster  
Raunendes Lied erschallt.

Dorthier kommt er geschritten,  
Dorthin fliege mein Fuß! —  
Bald in der Heide Mitten  
Tauschen wir Blick und Gruß.



### Abschied vom Elternhaus.

(Originalbeitrag.)

Fahr' wohl du schmale Kammer,  
Das Schicksal pocht da draus' —  
Fahr wohl! — in tiefem Jammer  
Schreit' ich zur Thür hinaus.

Lang haust ich hier verborgen  
Und heimlich reich an Glück;  
Aus Freuden wie aus Sorgen  
Stets kehrt ich dir zurück.

An deinen Wänden ranken,  
Als immergrüne Fier,  
Die heimlichen Gedanken,  
Die ich vertraute dir.

Nur Sonne, Mond und Sterne,  
Die ließen wir herein,  
Daß sie aus Himmelsferne  
Mir Führer sollten sein.

Fahr wohl nun, treue Kammer,  
Nie keh' ich mehr zurück:  
Ich ziehe — voller Jammer  
In den Tod, oder in das Glück,



### Zur Nacht.

(Gedichte von Felix Dahn. 3. Aufl. Leipzig 1883.)

Nacht ist's und öde Weg und Gassen,  
Zur Ruhe längst ging alles ein;  
Nur blitzend durch die Nebelmassen  
Seh' ich noch deiner Ampel Schein.

Wie könnt' ich nun im Schlummer liegen,  
Da einsam ruhlos ich dich weiß,  
Und mich in weiche Kissen schmiegen,  
Da du dich müh'st in spätem Fleiß? —

Ich schwebe wie im Zaubertanze  
Dem Strahle deines Lichtes nach,  
Und im gespenst'gen Dämmerglanze  
Betret' ich leise dein Gemach.

Und siehst du's nicht am scheuen Lichte,  
Wie's fein den frischen Luftzug spürt?  
Und fühlst du nicht dir am Gesichte,  
Daß es mein heißer Hauch berührt?

Die Feder nehm' ich dir aus Händen,  
Die weisen Bücher schließ' ich zu  
Und führe längs den Epheuwänden,  
Geliebter, dich zu süßer Ruh.



### Sehnsucht.

2.

Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen,  
Nicht kann ich vergessen, wie's all gewesen —  
Und kann dich nicht lassen und kann dich nicht meiden,  
Mag lieber die süßen Qualen leiden —  
Will lieber dich lieben und drum verderben:  
Für dich muß ich leben! für dich muß ich sterben.



### Gehorsam.

Rufe mich und ich will kommen,  
Selig an dein Herz genommen,  
Zuverlässig bei dir zu sein:  
Heiß' mich in Verbannung gehen,  
Nie sollst du mich wieder sehen;  
Glück ist, dir gehorsam sein,  
Nah und fern dir bin ich dein.



### Heidekinds Erlösung.\*)

Still liegt die Heide — Nachtlust umfließet  
Wachholderstrauch und duftend' Kraut,  
Und drüber gespenstisch' Licht ergießet  
Der Mond, der fahl vom Himmel schaut.  
Hier ruft ein Vogel, ein Käfer schießet  
Dort schwirrend auf — sonst Stille weit —:  
Tief-süße Nacht zur Sonnenwendzeit.

\*) Siehe „Eigenschaften Westfalens“ S. 236.

Nun knistert's im Moos und Nebel wallen:  
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Gesicht,  
Sonnfarben ihr Blick, rot die Locken ihr fallen —  
So wandert sie irr im Mondenlicht.  
Und seitwärts fernher formen und ballen  
Die Nebel sich an in wirrem Gemah',  
Und über die Heide zieh'n sie fürbaß.

Da hört sie Tritte, da rauscht die Weide:  
Sie wendet den Blick — Ha! der Heidemann,  
Da kommt er geschritten im Nebelkleide,  
Das die dunkle Gestalt kaum bergen kann;  
Sein Mantel schwarz fliegt über die Heide,  
Durch wallenden Dunst, durch Nebel dick  
Funkelt und sprüht sein Feuerblick.

Und rascher sie schreitet und rascher daneben  
Folgt der Mann ihrer wirren Hast.  
Bald vorwärts läßt sie die Blicke schweben,  
Bald rückwärts hält sie der Zauberer gefaßt:  
Die Feueraugen sprühen und weben,  
Und nahe, ganz dicht ist der mächtige Mann,  
Nun fühlt sie ihn atmen, nun faßt er sie an.

O! wie sich's ihr fest um die Schulter schmieget,  
Es weht um die Wangen sein Hauch ihr heiß —  
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget —  
Da muß sie ihn schauen — und beben leis' —  
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget;  
Sie schaut, bis die Augen sie schließen muß,  
Da brennt auf den Mund sein berausgender Kuß. —

Weit liegt die Heide, der Mond strahlt nieder,  
Sie wandern dicht an einander geschmiegt;  
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,  
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,  
Die Dünste weben hin und wieder: —  
Und fern, wo Ginster und Distel steht,  
Berrinnen die Zwei, wie Zauber zergeht. —

Und über die Heide feiernd spinnet  
Einsamkeit, still, süß und tief,  
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:  
In Nacht und Schweigen das Land entschlies.  
Nun hat der Geist die Elfe geminnet:  
Das Heidekind mit dem bleichen Gesicht  
Wallt nicht mehr einsam im Mondenlicht.



## Albert Gierse,<sup>\*)</sup>

geboren am 31. März 1851 zu Münster, studierte Geschichte, Jurisprudenz und Aesthetik, lebte darauf als Schriftsteller in seiner Vaterstadt, wo er Mitte der siebziger Jahre mit Heinrich Hart „Die Deutsche Dichtung, Vierteljahrsschrift für Dichtung und Kritik“ herausgab. Später mußte er wegen Geistesstörung der Irrenanstalt Marienthal bei Münster zugeführt werden, wo er augenblicklich noch lebt.

Dichtungen: Metere. Gedichte. I. Teil. Raumburg 1878.

(Deutsche Dichtung. Münster 1877.)

### Auf der Heide.

#### Stimmungsbilder.

##### I.

In Mittagsglut reit' ich auf schnellem Rosse;  
Das Heidekraut ächzt unter seinen Hufen,  
Wie schaurig tönt vom stillen See der Steppe  
Der Wasservogel unheimliches Rufen.

Ein Falter irrt vorbei mit müden Schwingen:  
Du suchst vergebens hier in dieser Leere  
Nach einer Rose, die mit Duft dich labe  
Und deinen matten Flügeln Raft gewähre.

Nur eine Tanne ragt ernst in die Lüfte,  
Ein sanfter Hauch durchweht die Zweige leise,  
Hoch über ihr zieht, kaum dem Blick erreichbar,  
Ein Adler seine weiten, weiten Kreise.

Mir ist's, als hörte ich der Flügel Rauschen,  
Die sich im blauen, lichten Aether wiegen;  
Und als ich horche, jenem Ton zu lauschen,  
Da ist er meinen Blicken schon entstiegen.

##### II.

Es ragt ein Eichenwald am Heidesaume;  
Im Abendlichte glühn die grünen Wipfel,  
Wenn schon die Sonne nach durchmess'nem Raume  
Bestrahlt der fernen, fernen Berge Gipfel.

\*) Nach Fr. Brümmer's Hausbuch Deutscher Lyrik (f. o.) und Privatmitteilungen.

Hier weil' ich oft, wenn schon der Tag versunken,  
Und graue Nebel durch die Heide wallen,  
Wenn aus des Waldes Dickicht liebestrunken  
Der Nachtigallen sanfte Lieder schallen.

Und ihre Laute ziehn durch meine Seele  
Und wecken alte Lust vergang'ner Stunden  
Aus jener Zeit, da sonder Harm und Fehle  
Ich einst dein reines, liebes Herz gefunden.

Von jener Zeit, da du noch ganz die meine,  
Als heil'ge Liebe uns gefettet beide.  
Sie ist dahin! — ich aber wein' und weine,  
Weil jest mein Herz verlassen, wie die Heide.

III.

Nacht ist's; ich schreite ohne Ziel und Pfad  
Durchs Heideland nur folgend einem Sterne,  
Der hell und klar am Himmelsaume schwebt,  
Gleich einem Glück in unerreichter Ferne.

Auf blauem Sternenthronen ruht die Nacht,  
Und leise, wie auf sanften Geisterschwingen,  
Entsendet sie der Sterne mildes Licht,  
Der Welt die heiß ersehnte Ruh' zu bringen.

O, führe mich zu deinem Schattenreich,  
Wo nie ein Schmerz die Erdenbrust undunkelt,  
Wo sel'ge Geister wallen, frei der Qual,  
Vom Sternenglanz, dem ewigen, umfunkelt.

O, führe mich zu deinem Schattenreich,  
Es wohnt das Glück in jenen heil'gen Räumen,  
Laß mich der Jugend längst verrauschten Traum,  
Den Traum der Liebe, nur noch einmal träumen.

Wie alles schweigt; ich wandle fort und fort.  
Der Stern erblaßt am fernen Himmelsraume;  
Es morgendämmt schon; die Sonne weckt  
Die Welt aus ihrem sorgenlosen Traume!



Vineta.

Fortgerissen von des Meeres Fluten  
Lebt Vineta nur noch im Gesang;  
Ihre Tempel liegen auf dem Grunde,  
Stumm ist ihrer Silberglocken Klang.

Ihre Rosengärten sind versunken  
Mit den Schlössern, die der Strand bewacht;  
Keine Säule kündet von der alten  
Marmorner Paläste Pracht.

Nur am Ostermorgen freigen leuchtend  
Ihre Zinnen aus dem blauen Meer,  
Und es dringen aus der dunklen Tiefe  
Wunderbare Glockentöne her.

Wer sie hört, der möcht' hinuntersteigen,  
Und sein Herz wird weich und sehnsuchtschwer;  
Lange, lange hört er sie noch klingen,  
Jene Grüße aus der Stadt im Meer.

O Vineta, alte, meerversunk'ne  
Zauberstadt, die meiner Jugend gleicht,  
Wenn sie aus dem irren Meer des Lebens  
Vor das Auge meiner Seele steigt.

Längst verdorrt sind ihre Rosengärten,  
Denn der Liebe Mai ist schon verblüht,  
Nur zuweilen zieht durch meinen Busen  
Jenes Bild, für das ich einst geglüht.

Ihre Träume sind verrauscht, verklungen,  
Gleich den Zaubertönen in dem Meer,  
Doch oft dringen sie gleich Glockenläuten  
Aus des Herzens Tiefen wieder her.

Und es wird zum wehmuthvollen Sange,  
Was das Herz so heiß empfunden hat;  
Und es rauscht durch meine Seele mächtig,  
Gleich dem Lied von der versunk'nen Stadt.



(Franz Brümmer's Hausbuch Deutscher Lyrik seit 1849 f. o.)

### Bei dem Tode Freiligraths.

Es ist ein Stern gefallen,  
Und eine Harfe sprang,  
Und durch des Tempels Hallen  
Tönt düst'rer Klagejang.  
Gebrochen ein Säng'herze,  
Du, einst Westfalens Glanz!  
Ich weihe in stummem Schmerz  
Dir einen Lorbeerfranz.

Es ziehen die kühnen Lieder  
Mir wieder durch den Geist,  
Ich seh' die Wüsten wieder,  
Die deine Harfe preist,  
Ich folge den Karawanen  
Durch Gobi's glüh'nden Sand,  
Wo einstens uns're Ahnen  
Erkämpft das heil'ge Land.

Wie ragen hoch die Zedern  
Des Libanon empor,  
Als wären's Niesenfedern,  
Die Allah sich erkor.  
Wie sanken auf fels'gem Grunde  
Am Berge Sinai  
Die Pilger zur Morgenstunde  
Andächtig auf die Knie!

Das Rauschen der Katarakte,  
Der wilden Schlachten Sang,  
Es zieht in schnellem Takte  
Durch deiner Lieder Klang;  
Da tönt's wie Engels Singen,  
Wodurch kein Mißton gellt,  
Um Kunde uns zu bringen  
Aus deines Herzens Welt.

Als wir gesprengt die Banden,  
Wie sangst du hoffnungsfroh,  
Als wäre auferstanden  
Riquetti Mirabeau.  
Da Freiheit wir errungen,  
Hast deine Harfe Ruh;  
Von allen, die gesungen,  
Sang keiner so, wie du!

Fern von der roten Erden  
Schläfst du, o Sänglerherz,  
Dir soll ein Denkmal werden,  
Viel dauernder, denn Erz:  
So lange über die Heiden  
Das Abendlicht erglüh,  
So lange noch beim Scheiden  
Der Wand'rer singt sein Lied;

So lange noch Rosen glühen,  
Und Lenz und Liebe lebt,  
So lange noch Wolken ziehen,  
Von Morgenglut durchweht,  
So lange noch Lerchen schweben  
Im Lenzlicht himmelwärts,  
Wirst du unsterblich leben  
In deines Volkes Herz!

Mir ist's, als hört' ich Lieder  
Aus einem fernen Land,  
Wehmütig knie ich nieder  
An deines Hügel's Rand;

Schlaf wohl, ich will nicht klagen,  
Blieb doch dein Geist der Welt,  
Doch lichte Engel tragen  
Dein Herz zum Sternenzelt!



### Die Waldfee.

„Sag', Knabe, was hast du im Walde gehört?  
Bleich ist dein Antlitz, dein Blick verstört,  
D, jag', was hat dich bedroht?“

„D Mutter, die Wipfel säuselten bang,  
Es klang aus dem Waldsee so klagernder Sang,  
Es waren die Nigen in Not.““

„Mein Knabe, die Lüfte wehen so lind,  
Die Wellen sind stumm, leis küstert der Wind,  
Was anders hat dich bekhört.“

„D Mutter, es heulte der Wolf so laut,  
Da bin ich gelaufen, es hat mich gegraut,  
Als ich den Wolfruf gehört.““

„Mein Knabe, es ist kein Wolf im Wald,  
Bis hierher ist noch kein Laut verhallt;  
Was anders machte dir Pein.“

„D Mutter, Mutter, ich will's nur gestehn,  
Ich habe die schöne Waldfrau gesehn,  
Ich sah sie im Waldgrund allein.“

Sie stieg aus einer Blume empor,  
Es klang ihr süßer Gesang mir ins Ohr,  
Sie winkte hold grüßend, die Fei.  
Es strahl' ihr Gewand im rosigen Licht,  
D, nimmer vergeß ich das Angesicht  
Und die himmlische Melodei . . . .““

Der Knabe sagt' es, sein Herz ward schwer,  
Er hat nicht gelacht, still ging er einher —  
Der Mutter ward angst und weh;  
Und als verglühete der dritte Tag,  
Lag tot der Knabe im Waldeshag —  
Bang klagten die Wellen im See.



(Deutsche Dichtung, Münster 1877.)

### Rigeeunlied.

Wie der wilde Wolf in der Waldschlucht heult,  
Wie der Habe krächzt und der Uhu schreit,  
Wir wandern, wir wandern und hören es gern,  
Wenn's düstert um Mitternachtzeit.



Es liegt im Walde ein Leichenstein,  
Da tanzen die Hexen herum und herum,  
Der müde Wandergejelle ſchleſt,  
Der wurde für immer ſtill und ſtumm.

Die Föhren ſind düſter, die Tannen ſo ſtill,  
Es wandelt im Walde ſchwarz-dunkel die Nacht,  
Wir wandern, wir wandern ohn' Pfad und Weg,  
Biſ Morgendämmer am Heideſaum lacht.

Weit, weit iſt die Steppe und ſüde das Moor,  
Es klagt der Schnee in der Winternacht,  
Bald ſtarret hintern Fichtwald der Mond hervor  
Und ſchleicht überſ Schneefeld ſo ſacht.

Wie der wilde Wolf in der Walbjchlucht heult,  
Wie der Rabe krächzt und der Uhu ſchreit,  
Wir wandern, wir wandern und hören eſ gern,  
Wenn's düſtert um Mitternachtzeit.



### An die Nacht.

Schweigend im ſichten Glanze  
Thronſt du am Himmelszelt  
Und breiteſt liebend die Arme  
Um die ſchlummernde Welt.

Leife ſeh' ich dich wandeln  
Oben im Sternenreich,  
Wieder im Mondenlichte  
Glänzt deine Wange ſo bleich.

Wo du ſchreiteſt, iſt Ruhe,  
Wo du ſegneſt, iſt Glück,  
Tauſend weinenden Herzen  
Siehſt du den Frieden zurück.

Hör' auf meine Gebete,  
Himmliſche Königin,  
Wende den Sturm der Gefühle  
Wieder zu milderem Sinn.

Laß mich die Qualen vergeſſen,  
Welche der Tag mir gebracht:  
Sende auch mir deinen Frieden,  
Himmliſche Tröſterin, Nacht!



## Heinrich und Julius Hart,\*)

Wenn Heinrich Hart auch nicht in Westfalen, sondern am 30. Dezember 1855 zu Wesel in der Rheinprovinz geboren ist, so gehören doch er, der übrigens schon als kleines Kind nach Münster kam, und sein Bruder Julius, geboren am 9. April 1859 zu Münster in Westfalen, in ihren litterarischen und dichterischen Bestrebungen so zueinander, daß der eine ohne den andern nicht aufgeföhrt werden kann. Heinrich und Julius Hart besuchten das Gymnasium und die Akademie von Münster, später verschiedene Universitäten. Dann wandten sich beide der schriftstellerischen Laufbahn zu, lebten in verschiedenen Städten ihrem neuen Berufe und ließen sich zuletzt dauernd in Berlin nieder, wo sie augenblicklich die „Kritischen Waffengänge“ herausgeben. Beide hatten schon früher die „Deutschen Monatsblätter“ und den „Allgemeinen Deutschen Litteratur-Kalender“ herausgegeben, welcher letztere an die Verlagshandlung von W. Spemann in Stuttgart überging. Außerdem edierten beide das „Italienische Novellenbuch“ (Berlin), das „Buch der Liebe“ (Leipzig 1882). Selbständig gab Julius heraus: „Blütenlese aus spanischen Dichtern“ (Stuttgart), „Orient und Occident“ (Minden) und „England und Amerika“, 5 Bücher englischer und amerikanischer Gedichte. (Minden 1884.)

Dichtungen von Heinrich Hart: Weltspingsten. Gedichte eines Idealisten. Bremen 1879. „Sedan.“ Tragödie. Leipzig. In Vorbereitung: „Das Lieb der Menschheit.“ Epos.

Dichtungen von Julius Hart: Sansara. Gedichtbuch. Bremen 1879. — Die Tragödien: „Don Juan Tenorio;“ (Rostock). „Die Schauspielerin;“ „Der Rächer;“ (Leipzig). In Vorbereitung: „Das sechste Gebot.“ Roman.

### Heinrich Hart.

(Weltspingsten. Gedichte eines Idealisten. Bremen 1879.)

#### Frühling, Frühling.

Ueber die Heide der Sturm legt Blatt um Blatt,  
Die morschen Sträucher ähzen,  
Im grauen Gewölk zerfaßt und matt  
Die heißeren Naben krächzen.  
Die Wellen sprudeln und zischen empor,  
Gefränzt von welken Blättern,  
Glih' ringen die Nebel sich aus dem Moor  
Zum Kampf mit Licht und Wettern.

Ueber die Heide der Sturm jagt Tag und Nacht,  
Daß Thor und Fenster klirren,  
Der Firs erdröhnt und die Brücke kracht,  
Die Eulen schwirr'n und girren.

\*) Nach der Dichter eigenen Mitteilungen.

Auf, auf, mein Roß! so wettet es recht,  
Das sind des Frühlings Boten,  
Nun legt dahin, was schlimm und schlecht,  
Zur ew'gen Ruh' der Toten.

Ueber die Heide, mein Roß, flieg' zu, flieg' zu,  
Mich dürstet nach Kampf und Sonne —  
Fahr' wohl, du sichere Heimatsruh,  
Du selige Liebeswonne.  
Aus den Schluchten rauscht der Brunnen Flut,  
Daß Fels und Eis zer schlagen,  
Und flammend fährt des Himmels Glut  
Auf sturmgewölktem Wagen.

Ueber die Heide, mein Lenz, schlag' wirbelnd los,  
Daß auch die Herzen erzittern,  
Noch träumen sie lieber im Dämmerungsschoß,  
Als über des Morgens Gewittern.  
Schlag' los und scheuche die Nacht hinaus,  
Die höllengebor'ne, kalte,  
Und trage dein Licht ins kleinste Haus,  
Ins junge Herz, ins alte.

Ueber die Höhen ins Thal, von Grund zu Grund,  
Laß flattern die Siegesfahnen, —  
Trittst auch manch' grüne Knospe du wund  
Auf sturmgeschlagenen Bahnen;  
Was fragen wir weiter nach Todesschmerz,  
Im Lenz ist's gut zu fallen,  
Da fliegt hinauf das junge Herz  
Durch blauer Lüfte Wallen.

Ueber die Wolken empor ein Lichtstrom geht,  
Die Kämpen hinaufzutragen,  
Die mitten im Siege hinweggemäht,  
Mütreich und arm an Tagen.  
Ihr liches Haar, ihr Auge so klar,  
Hat den Göttern im Himmel gefallen. —  
Sie sollten nicht welken von Jahr zu Jahr,  
Nicht müde der Erde entwallen. —

Ueber die Heide drum auf, schon sausen zu Thal  
Die Nebel und Wolken und Schatten,  
Am Himmel fliegt leuchtend der Sonne Strahl,  
Zu küssen die harrenden Matten.  
Nings flütert's und rauscht's, der Frühling naht,  
Zu duftigem Osterwehen —  
Auf, auf, ihr Herzen, der Frühling naht,  
Auch ihr sollt auferstehen!

### Zur Maienzeit.

Wie ich dich liebe,  
Leuchtender Tag;  
Wie ich dich suchte  
Am Wald und im Hag.

Herz' mich und küß' mich,  
Waldbenziger Duft,  
Trage zum Himmel  
Mich, morgige Luft.

Lag ich in Banden,  
Umdämmert und bang —  
Sommer doch träumt' ich  
Von deinem Gesang.

Träumte dem Nar gleich,  
Im Horste verschneit;  
Eng war das Herz mir —  
Nun ist es so weit.

Reich' mir den Becher,  
Waldepheumtränzt,  
Laß mich ein Aug' schaun,  
Das gläubig mir glänzt.

Trug ich im Winter  
Viel Sorge und Leid —  
Du zeig' den Pfad mir  
Zu fröhliche Zeit.

Rauschend vom Berge  
Stürzt nieder die Flut,  
Weltweit und einsam  
Singt Lerche sich Mut.

Bald such' ich aufwärts  
Die Liebe, bald hier —  
Sonne, dir folg' ich,  
Du führ' mich zu ihr.



### Zu dir, zu dir.

Nicht länger kann ich's tragen,  
Ich muß zu dir, zu dir,  
Muß dir mein Sehnen sagen  
Und meiner Lust Begier.  
Die Heide glänzt im Mondenschein,  
Gespenstisch steht der Wald,  
Und aus dem Rohr, dem hängen,  
Seufzer um Seufzer schallt.

Wie ist's doch nur gekommen,  
Daß du so lieb mir bist,  
Hast mir mein Herz genommen  
In eines Schauens Frist.  
Da steigt hervor das weiße Haus  
Aus niedrigem Birken Schlag,  
Noch glänzt ein Licht im Erker,  
Wer ist's, der warten mag?

Wie soll ich dir es künden,  
Wer dein hier harrend steht?  
Kein Bote will sich finden,  
Der grüßend zu dir geht.  
Nehm' ich ein Steinchen auf vom Weg  
Und werf' es keck hinauf?  
Nein, lieber will ich rufen — —  
Doch horch, schon geht das Fenster auf. —



### Noch nicht.

Was flammt vom Auge dir, vom Munde  
So heiß die Lust nach Kampf und Streit, —  
Noch darfst du schlürfen bis zum Grunde  
Den Becher seliger Jugendzeit.  
O, glaube mir, die Zeiten kommen,  
Wo du dich sehnst nach Rast und Ruh' —  
Und doch, das arme Herz beklommen  
Muß müh'n und ringen immer zu.

O, glaube mir, es zieht dort unten  
Ein finstres Geisterheer der Nacht,  
Das schon manch' Herz mit seinen bunten  
Und wirren Träumen müd' gemacht.  
Es lockt auf ewig neue Auen,  
Zum Siege, doch zum Frieden nicht —  
Was willst du jetzt dir schon verbauen  
Dein junges Herz — noch ist es Licht.

Noch ist es Licht, noch ruht im Grabe  
Dir nicht so manches liebe Glück,  
Noch stehst du weinend nicht am Stabe  
Und denkst des schönsten Traums zurück.  
Noch weiß dein Herz von heißen Thränen  
Ob Schuld und Zorn der Liebe nicht, —  
Noch kannst du rein und frei dich wäuen,  
O, bleibe hier — noch ist es Licht.

Hell zieht der Mai mit Duft und Rosen,  
Und lockend flattert sein Panier;  
Geh', laß dein Herz mit Blüten kosen,  
Der Sonne folgen für und für.

Daß nicht in deiner Seele Feier  
Vor Zeiten dir die Unruh' bricht —  
Trübt doch gar bald den stillen Weiher  
Ein Steinchen schon, — noch ist es Licht.

O, ziehe wie auf lichten Schwingen,  
So lang' du kannst, so lang' du magst. —  
Gh' du in all' das Müh'n und Ringen  
Der Erde dich herniederwagst,  
Da winken tausend grüne Auen,  
Doch eng am Abgrund führt der Steg, —  
Laß nicht zu früh dein Aug' sie schauen,  
Nie findest rückwärts du den Weg.



### Heimweh.

Hell fließt dein gold'ner Schleier  
Hin über Berg und Thal,  
O, dürst' dem müden Keiher gleich  
Ich ruh'n in deinem Strahl.  
Wiegst alles doch in Frieden,  
Du süßer Abendschein —  
Trag' auch mein Sorgen und Bangen  
Fort auf den Schwingen dein.

Ein trotziger Bube zog ich  
Aus Vater- und Mutter-Haus,  
Ein seliger Träumer slog ich keck  
In alle Welt hinaus.  
Den funkelnden Sternen zu folgen,  
Vergaß ich Lieb' und Tren,  
Die Sterne sind verglommen,  
Tief innen brennt die Reu.

Das zuckt mir durch die Glieder  
Und bricht den Mut mir schier,  
Zur stillen Heimat niederzieht's  
Die ganze Seele mir.  
Nun rege dich und ringe,  
Du adlertrozig' Herz,  
Ohne Zagen und Ermatten  
Durch Dunkel morgenwärts.



### Psalm.

Meine Seele dürstet nach Licht,  
Ach, daß die Liebe lebendig würde,  
Und unter ihrem Fittich  
Frieden fänden die Müden.

Bange Träume suchten mich heim bei Nacht,  
Einsam rang ich in wüster Brandung —  
Brich an, brich an, Weltfrühlingstag,  
Feg' aus die Dämmerung, morgige Sonne.

Freudig trag' ich dein Schlachtpanier,  
Und fall' ich gleich im Kampfe der erste —  
Den Tag der Liebe sah ich leuchten,  
Sauchzend wandle ich auf zur Sonne.



### Fluch diesem Leibe.

Fluch diesem Leibe,  
Dem unerfättlich lüfternen,  
Mit seinen Banden  
Schnürt er die Seele ein  
Und reißt in den Kot  
Die Sonnendurstige.  
Aus allen Poren  
Schrei ich nach Freiheit,  
In alle Himmel möcht' ich mich recken, —  
Aber erbarmungslos  
Preßt mich das Glend  
Meiner Sinne  
Zurück in die Dienstbarkeit.  
O Hunger  
Nach dem Ewigen —  
O Hunger!  
Wann kommt die Stunde,  
Wo ich alles vergessen,  
Alles hinschleudern darf  
Und nur dich, einzig dich  
Zu stillen vermag?  
Weh', wenn die Flamme,  
Die in mir lodert,  
Mich brennend verzehrte  
Und nicht emporschlug'  
Welterleuchtend,  
Herzenentzündend.  
Fort, fort ihr Bilder  
Lockender Lüfte!  
Ich will keinen Platz  
Am Mahle der Lebenden,  
Wo, im glitzernden Licht,  
Schwarzäugiger Frauen  
Heiße, lodernde Blicke  
Die Seele versengen.

Ich lausche den Toten  
Und horche, was sie verkünden,  
Und ich suche die Ungeborenen,  
Daß ich wisse,  
Was war und was sein wird.  
Einsam, einsam  
Will ich wandeln und ziehen,  
Ob fiebernde Brunnst auch  
Die Adern emporschwellt, —  
Doch eines vergönn' mir,  
Allwaltende Weltmacht,  
Jedes Wort, das ich schmiede,  
Es werde zum Oelieb,  
Das die Menschheit verkettet,  
Jedes Lied, das ich singe,  
Wie Tau laß es fallen  
Auf die Herzen der Armen,  
Der Sünder und Buhlen —  
Dann finde ich Frieden.



## Julius Hart.

(Originalbeiträge.)

### Traumleben.

Ich wandle wie im Traume,  
Als wäre mein Aug' verhüllt,  
Und rings die Welt von düster=  
Dämmernder Nacht erfüllt.

Die Menschen wallen vorüber,  
Stumm und gestaltenlos,  
Die lauten Straßen ruhen,  
Wie in des Todes Schoß.

Die Welt scheint ganz gestorben,  
Verfunken in schwarze Gruft,  
Doch weht es über die Gräber,  
Wie süßer Rosenluft.

Ich hör' es in meinen Träumen,  
Wie Nachtigallenschlag,  
Heimliche Weisen tönen  
Wohl über den ganzen Tag.



Zwei dunkle Geisteraugen  
Leuchten allein in der Nacht,  
Aus dämmerndem Scheine flimmert  
Deines Haares gold'ne Pracht.

Um meinen Nacken schlingt sich  
Ein blütenweicher Arm, —  
Es ruht auf meinem Munde  
Ein Frühling jung und warm.

Ich wandle wie im Traume,  
Als wär' mein Aug' verhüllt,  
Du hast mit deiner Liebe  
Mir meine Welt erfüllt.

Die Welt scheint ganz gestorben,  
Wir beide nur ruhen allein,  
Von Nachtigallen umflungen,  
In blühendem Rosenhain.



### Lebendige Poesie.

Einsam am gebräunten Tische  
Unter dunkeln Kellerbogen,  
Schlürf' ich von des Nüdesheimers  
Maien sonnigen Blütenwogen.

Wie im Traum die Schläfe pressend,  
Träum' ich bei der süßen Labe,  
Und im Wein ruft's tausendstimmig,  
Daß ich deine Liebe habe.

Seh' ich lauschen doch dein Antlitz  
Aus dem Tau der gold'nen Blüten,  
Funkeln deines tiefen Auges  
Feuergrüße, Liebesgluten.

Wenn solch' duftig kühle Tropfen  
Ueber meine Lippen fließen,  
Sind's nicht deines Kusses Blüten,  
Die auf meinem Munde spritzen?

Fern bist du, doch deine Arme  
Halten mich, ich fühl's, umschlungen,  
Und mein Haupt ruht dir am Busen,  
Nur, von deiner Macht bezwungen.

Nebenduft und deines Odems  
Düfte wehn um meine Stirne  
Süßbetäubend, und wie trunken  
Klingt und tönt es mir im Hirne.

Nicht nach Reimen will ich haschen,  
Nicht mehr Verse kunstvoll schlingen,  
Nicht aus Worten Ketten winden  
Und zum Reim zusammenzwingen.

Nein, ich weiß ein fernes Haus,  
Weiß, wo Augen mich erwarten,  
Und wo mich ein Mund ersehnt,  
Weiß der Liebe Zaubergarten.

Durch das graue, nächt'ge Wetter  
Folg' ich meinen süßen Pflichten,  
Worte nicht, — nein, dir zu Füßen  
Will ich nun mein Leben dichten.



### Im November.

Des Sommers Flammenhaupt verfaul  
In grauen Winterfluten,  
Wo bist du, Nichtigallennacht,  
Du Tag der Sonnengluten?

Das duftig grüne, seid'ne Kleid,  
Durchweht von Rosenblättern,  
Zerrissen liegt's und schnöb' zerfetzt  
Von wüsten Regenwettern.

Wo bist du, traubendunkler Herbst,  
Von gold'nem Weine trunken?  
Dein laubumkränztes, volles Haupt,  
Wohin ist es gesunken?

Des Sommers Glanz und gold'nes Licht,  
Die flammensprüh'nde Sonne  
Sank in dein Herz, — ausleuchtet nun  
Viel schön're Lust und Wonne.

Dein Aug' ist heiß, wie Sonnenbrand,  
Und blau, wie Himmelsklüfte —  
Dem ährenblonden Haar entströmt's,  
Wie linde Blütendüfte.

Dein Antlitz ist ein Lilienblatt,  
Von zartem Blut durchflossen,  
Dein roter Mund ein Rosenkelch,  
Zu voller Glut erschlossen.

Dein Wort, dein Sang, dein Liebeslied  
Tönt süß und träumerisch leise,  
Als schlüg' im Busen die Nichtigall  
Tief schluchzend ihre Weise.

Den Wein aus purpurrotem Kelch  
Hab' ich berauscht getrunken,  
Als meine Lippen voller Durst  
Auf deinen Mund gesunken.

Des Sommers duft'ger Tag verging,  
Die Feuer rasch verglühten,  
Doch sank er leuchtend in dein Herz  
Mit Liebesrosenblüten.



(Sanjara, Gedichtbuch. Bremen 1879.)

### Venus Alvernichterin.

Schöne mich, Venus, zeige voll Milde  
Mir dein fürstliches Angesicht,  
Blüten, entpflückt lenzgold'nem Gefilde,  
Schimmernd in leuchtendem Sonnenlicht,  
Lege ich knieend auf deine Altäre,  
Lege ich knieend in deinen Schoß,  
Venus, du Fürstin der Erden und Meere,  
Laß aus deinen Banden mich los.

Herrschend schreitest du durch die Lande,  
Huldigend rauscht dir Wald und Feld,  
Huldigend singt dir die Woge am Strande,  
Deinem Dienste jubelt die Welt,  
Gold'nen Wein aus Opferschalen  
Spendet dir mächtig die blühende Maid,  
Die bei des Mondes weißen Strahlen  
Deinem schrecklichen Dienste sich weihet.

Licht und Leben folgt deinen Spuren,  
Venus, hohe Gebieterin,  
Und von Rosen duften die Fluren,  
Wo deine Wagen vorüberziehn.  
Aber wem du im grossenden Zorne  
Schlenderst die Fackeln ins zuckende Herz,  
Von des Lebens maitwonnigem Borne  
Wandelt er abgrund- und höllenwärts.

Schrecklich ist dein Rahn, dein Kommen,  
Wangen und Lippen werden blaß,  
Ueber die Bösen und über die Frommen  
Kommt der gleiche, finstere Haß.  
Von des Herdes heimlicher Stelle  
Reißt du des Hauses flackernden Brand,  
Und in feuerglühender Welle  
Bricht des Hauses ragende Wand.

Schütze mich, Venus, du Süße, du Milde,  
Venus, hohe Gebieterin,  
Schau' mich hier vor deinem Bilde  
Knieen in frommem, demüthigem Sinn.  
Wenn du einhergehst in flammender Wolke,  
Blicke das flatternde, nächtige Haar,  
O, sei gnädig dem harrenden Volke,  
Gnädig der betenden Mädchenschar!

Laß nicht des Auges Glut erblinden  
Unter der Thränen strömender Flut,  
Laß von den Wangen die Rosen nicht schwinden,  
Aus den Herzen den streitenden Mut,  
Laß die junge Liebe gedeihen,  
Blüh'n, wie die Frucht am herbüthlichen Baum,  
Komm' über die Herzen, gleich wie ein maien-  
Süßer, seliger Abendtraum.

Schone mich, Venus, und mit Kränzen  
Schmücke ich deinen Hochaltar,  
Blüten, die weiß wie Schnee erglänzen,  
Winde ich dir in dein lockiges Haar.  
Sieh', die thränenbefeuchteten Wangen  
Drücke ich weinend in deinen Schoß —  
Venus, erhör' mein Beten und Bangen,  
Laß aus deinen Banden mich los.



### Gewitter.

Den ganzen Abend hat es schon gegerollt  
Und bang geklüffert in dem dunklen Laube;  
Am Landweg kam im Wind der Staub gerollt,  
Die Wolke flog gehüllt in dunkle Haube;  
Scheu hat der Vogel sich ins Nest gebückt;  
Der Hase barg sich in dem Laub voll Schrecken,  
Als fern im Ost der erste Blitz gezuckt,  
Der erste Regen rauschte durch die Hecken.

Nun ist's herauf; hinsaut die tolle Jagd  
Des Sturmes durch den Schloßhof; in dem Weiher  
Wühlt dumpf die Flut; wie dunkle Winternacht  
Hängt über Turm und Dach der Wolken Schleier;  
Die Wipfel sausen und das Schilfrohr pfeift —  
Ein toller Junker, geht's durch Teich und Winsen;  
Hei, wie der Nebeldunst vorüber schleift,  
Ein Höllenzug mit Winseln und mit Grinsen!

Hahi und Hussa, wie das jagt und tollt!  
Der Blitz fährt zuckend hin, auf erz'nem Wagen  
Kommt krachend hinterher der Donner angerollt,  
Vom Wolkenmantel dicht den Leib umschlagen.  
Ein Feuerstrahl fährt prasselnd aus dem Wald,  
Und jach zum Himmel bligen Flammenfluten,  
Drein jagt der Sturm, daß Hang und Heide hallt,  
Und peitscht die Lüfte mit rotglüh'nden Ruten.

O, könnt' ich doch auf dieser Wolken Nacht  
In Feuerlettern meine Dichtung schreiben,  
Die Dichtung, heiß von Himmelsglut entfacht,  
Und mit dem Sturm durch alle Lande treiben!  
Dann sollte, wie bei wirbelndem Trommelflag,  
Die Menschheit aus dem trägen Träumen schrecken,  
Schlafmordend sollte mein Gesang  
Zu heil'gem Kampf die Wäuden wecken.



### Auf der Fahrt nach Berlin.

(Deutsches Herz und deutscher Geist. Leipzig 1884.)

Von Westen kam ich, — schwerer Heideduft  
Umfloß mich noch, vor meinen Augen hoben  
Sich weiße Birken in die klare Luft,  
Von lauten Schwärmen Krähenvolks umstoben;  
Weit, weit die Heide, Hügel gelben Sands  
Und hinjenüberwacht'ne Wasserfolke;  
Fern zieht ein Schäfer in des Sonnenbrands  
Braunglüh'ndem Reich verträumt mit seinem Volke.

Von Westen kam ich und mein Geist umspann  
Weichmütig rasch entschwind'ne Jugendtage,  
War's eine Thräne, die vom Aug' mir rann,  
Klang's von dem Mund wie sehnsuchtsbange Klage?  
Von Westen kam ich, und mein Geist entflog  
Voran und weit in dunkle Zukunftstunden.  
Wohl hob er mächtig sich, sein Flug war hoch,  
Und Schlachten sah er, Drang und blut'ge Wunden.

Vorbei die Spiele; durch den Nebelschwall  
Des grauenenden Septembermorgens jagen  
Des Zuges Räder, und vom dumpfen Schall  
Stöhnt, dröhnt und saust's im engen Eisenwagen . . .  
Perzaufte Wolken, winddurchwühlter Wald  
Und braune Felsen schießen wirr vorüber;  
Dort graut die Havel, und das Wasser schwallt,  
Die Brücke, hei! dumpf braust der Zug hinüber.

Die Fenster auf! dort drüben liegt Berlin!  
Dampf wallt empor und Qualm, in schwarzen Schleiern  
hängt tief und steif die Wolke drüber hin;  
Die bleiche Luft drückt schwer und liegt wie bleiern. —  
Ein Flammenherd darunter — ein Vulkan,  
Von Millionen Feuerbränden lodern, —  
Ein Paradies, ein süßes Kanaan, —  
Ein Hölleereich und Schatten bleich vermodern.

Sin donnernd rollt der Zug! Es saust die Luft;  
Ein and'rer rast dumpffraßend risch vorüber;  
Fabriken, rauchgeschwärzt; im Wasserdust  
Glänzt Flamm' um Flamme, düster, trüb' und trüber.  
Engbrüst'ge Häuser, Fenster, schmal und klein;  
Bald braust es dumpf durch dunkle Brückenbogen,  
Bald blitzt es tief wie grauer Wasserstein,  
Und unter Rähnen wandeln müd' die Wogen.

Vorbei, vorüber! und ein geller Pfiff!  
Weiß fliegt der Dampf, — ein Knirschen an den Schienen!  
Die Bremse stöhnt laut unter starkem Griff —  
Langsamer nun! es glänzt in allen Mienen!  
Glashallen über uns und lautes Menschenwirr'n, —  
Halt! Und „Berlin!“ Hinaus aus engem Wagen!  
„Berlin!“ „Berlin!“ Nun hoch die junge Stirn,  
Ins wilde Leben laß dich mächtig tragen!

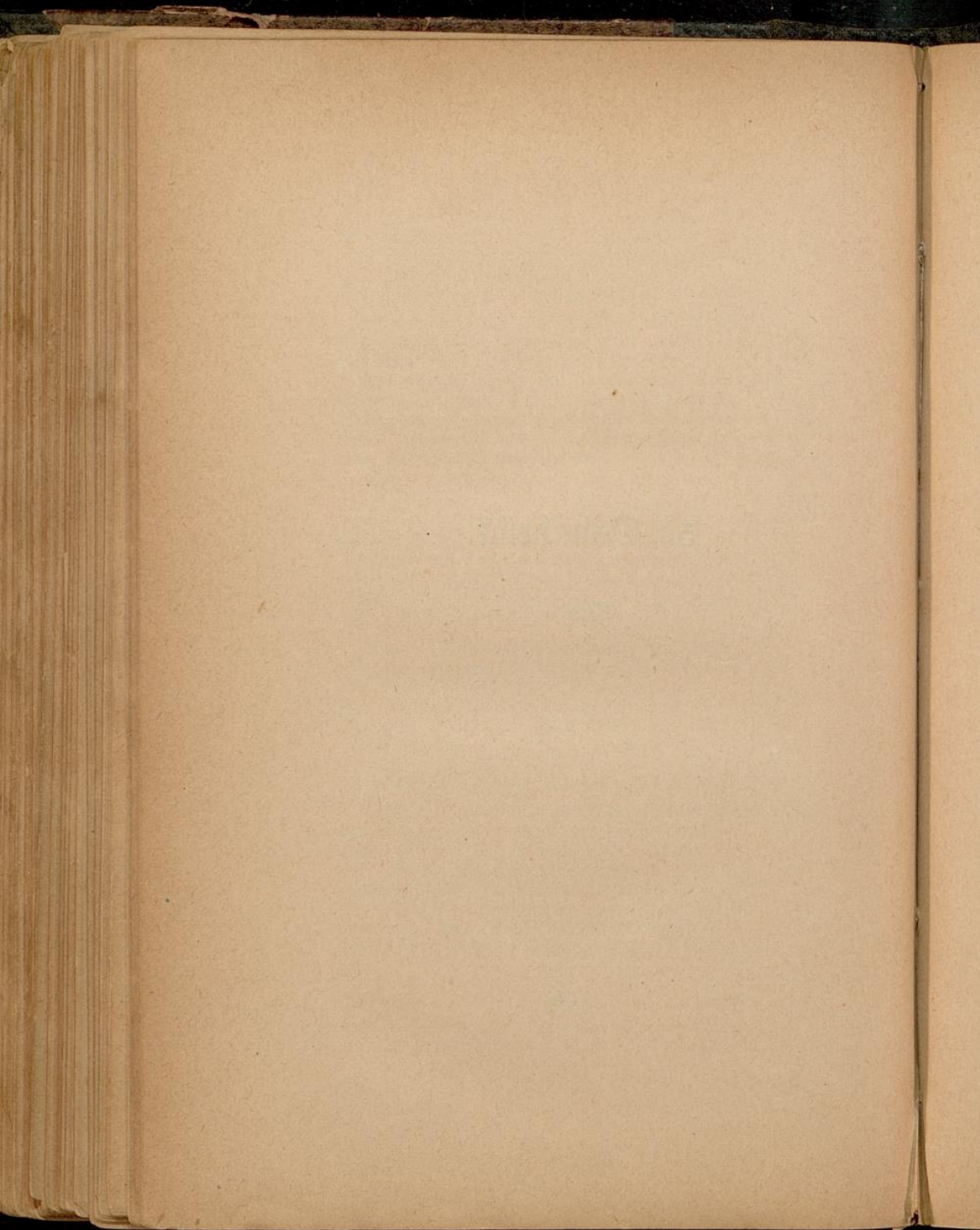
Berlin! Berlin! die Menge drängt und wallt;  
Wirst du versinken hier in dunklen Massen —  
Und über dich hinschreitend stumm und kalt  
Wird niemand diese schwache Hand erfassen?  
Du suchst — du suchst die Welt in dieser Flut,  
Suchst glüh'nde Rosen, grüne Lorbeerkrone, —  
Schau dort hinaus! — Die Luft durchquillt's wie Blut;  
Es brennt die Schlacht, und niemand wird dich schonen.

Schau dort hinaus! — Es flammt die Luft und glüht,  
Horch, Geigenton zu Tanz und üpp'gem Neigen!  
Schau dort hinaus, der fahle Nebel sprüht,  
Aus dem Gerippe nackt herniedersteigen —  
Zusammen liegt hier Tod und Lebenslust,  
Und Licht und Nebel in den langen Gassen —  
Nun zeuch hinab, so stolz und selbstbewußt,  
Welch' Spur willst du in diesen Fluten lassen?



5. Osnabrück.







## Theobald Wilhelm Broxtermann,\*)

geboren am 14. (P) Juni 1771 zu Osnabrück, besuchte das Gymnasium Carolinum daselbst. Schon früh entwickelte sich sein dichterisches Talent. In seinem sechzehnten Lebensjahre schrieb er ein Heldengedicht: „Benno“, welches von Wieland in den „Teutschen Merkur“ aufgenommen wurde. Von 1790—95 studierte er in Göttingen die Rechte, blieb aber auch hier den Muses treu, gemäß seinem Wahlsprüche: Super omnia Musae! Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, begann er hier 1794 die juristische Praxis, konnte aber, da der strenge Vater verlangte, daß er sich dieser ausschließlich widmen sollte, dem Leben dort keinen Geschmack abgewinnen und entwich 1795 heimlich nach Holland. Hier schrieb er für den Wohlfahrtsausschuß der Provinz Geldern über Tagesfragen. Im Jahre 1797 trat er als Archivar und Kanzleirat in die Dienste des Herzogs Wilhelm von Baiern. Er starb am 18. September 1800 zu München.

**Sichtungen:** Benno, Bischof von Osnabrück. Ein Traum aus meiner Väter Zeit. 1789. — Gedichte, Münster 1794. Neue Ausgabe als Poetische Erzählungen, Leipzig 1808. — Ehrgefühl und Liebe, oder: Der Eid. Trauersp., Brandenburg 1799. — Sämtliche Werke, ges. und herausgeg. von Ed. Wedekind. Osnabrück 1844.

(Sämtliche Werke, ges. und herausgegeben von Ed. Wedekind. Osnabrück 1844.)

### Der Schall.

Als ich noch ein kleiner Knabe  
War, (mein Herz ein wohlgestimmtes  
Saitenspiel, das jedem Lüftchen,  
Jedes Hauchs Berührung anklang;  
Immer reg' und immer schaffend,  
Kleine, klare Bilder schaffend,  
Meine Phantasie  
Eine magische Laterne)  
Schenkt am lieben Jahrmarktsfeste  
Mütterchen mir eine Trommel.

Dumpf, mit dröhnendem Gepolter  
Prallte von der straff gespannten  
Haut mein erster Schlag empor!  
Und erschrocken warf ich eilig  
Trommelstock hinweg und: „Mutter!“  
Rief ich, „jag', was ist es, Mutter,

\*) Nach der den „Sämtlichen Werken“ vorausgeschickten Biographie.

Das in diesem Dinge wohnet,  
Und, auf meinen Schlag erzürnet,  
So lebendig brummt und hüpfet?“  
Mutter sprach: „Das ist der Schall.“

Dacht' ich: Schall? und Phantasie  
Knüpfte an dies Wort ein Bildchen.  
„Guter Schall! wer hat so grausam  
Hier dich Armen eingebannt,  
Um mit Schlägen in dem engen  
Hause dich herum zu ängsten!“

Dacht's und schnell, wie mein Gedanke,  
Lief ich, und, geschwind aus seiner  
Atemraubenden Bastille  
Den Gefang'nen zu befreien,  
Holt' ich mir das schärfste Messer.  
„O! mit welchem frohen Danke  
Wird das kleine, goldgelockte  
Männchen, hellen Angesichtes,  
Schwirrend, jauchzend, händeklatschend  
In die Wind' herauf sich schwingen!“

Dacht's, und schnell, wie mein Gedanke,  
Setzt' ich an, und ach! mein rascher,  
Wohlgemeinter Schnitt zerstörte,  
Was ich zu befrei'n gedachte!  
Und Beschämung und Bestürzung  
Glühte vom gekrampften Herzen  
Nieder in die Fingerspitzen,  
Daß das Messer mir entsank!

\* \* \*

Wie so oftmals, wie so oftmals  
Denk' ich noch, wenn's von der Kanzel  
Poltert, oder in Gesellschaft  
So gewaltig um mich lärmet  
An die Antwort meiner Mutter!



### Vaterlandslied. \*)

Der westfälischen Landsmannschaft in Göttingen gewidmet.

Mit Eichenlaub umkränzt die Scheitel, krönet  
Die Becher rings umher!  
Denn wir sind deutsch, und, was noch süßer tönet,  
Wir sind Westfälinger.

\*) Als Student der Georgia Augusta dichtete Broxtermann obiges Bundeslied bei einem fröhlichen Gelage auf Ulrich's Garten, von seinen Landsleuten dazu aufgefordert und eingesperrt, binnen einer Stunde.

Westfalia! Du Name, der die Seele  
Mit Thatendrang erfüllt!  
Wo schlägt ein Herz, das nicht bis an die Kehle  
Bei deinem Klange schwillt?

Wer lähmte dort, sein Deutschland frei zu ringen,  
In Winnefelds blut'gem Thal  
Dem Adler Roms die königlichen Schwingen?  
Ein Deutscher, ein Westfal'.

Wer hub, als Karl nach Herrscherallmacht strebte,  
Für eine Welt den Stahl,  
Die vor der Wut des Schwertapostels bebte?  
Ein Deutscher, ein Westfal'.

Westfälinger! laß uns die Väter ehren!  
Vergesst ihrer nie,  
Beweis't, daß uns die Hermann angehören,  
Seid brav und gut wie sie.

Wer jest nur treu, nur edel scheint und bieder,  
So lang' in seiner Hand  
Der Becher blinkt, sei aus dem Kreis der Brüder  
Auf ewig fortgebant.

Er aber, er, der ganz ist, was er scheint,  
Froh schwing' er den Pokal,  
Und im Triumph ruf' er, mit uns vereinet:  
„Auch ich bin ein Westfal'!“

Wir alle sind's! sind wert des Vaterlandes,  
Brav gegen Freund und Feind,  
Sind alle wert des heil'gen, süßen Landes,  
Das uns hier fest vereint.

So trinkt denn, trinkt! Bleibt auch in Greisenjahren  
Für unsern Bund noch warm,  
Bleibt bis ans Grab, was eure Väter waren,  
Ein Herz, ein Mut, ein Arm!



### Empfindungen bei Möfers Tode.\*)

Im Januar 1794.

Multis flebilis occidit.

Möser tot! Der unermülich wirkte,  
Wie die Götter wirken, ging zur Ruh!  
Möser tot! So rufen durch die Lande  
Von der Nordsee bis zum Donaustrande  
Sich die Bessern, die ihn kannten, zu.

\*) Broxtermanns Nanie auf Möfers Tod wurde die wohlverdiente Ehre, in den Grundstein des von Drafes Meisterhand geschaffenen, am 12. September 1836 enthüllten und eingeweihten Möserdenkmals zu Osnabrück eingeschlossen zu werden.

O ihr Bessern, die ihr tief im Busen  
Faßt und fühlt, was der Verklärte war,  
Trocknet eurer Wehmut heiße Zähren!  
Bringt zum Opfer, würdig ihn zu ehren,  
Dank und Preis dem großen Schatten dar!

Wie dem Pilger wird, der muntern Schrittes  
Durch den Tau der Däm'm'ung fñrder zieht,  
Und im ersten, vollsten Tageschimmer  
Roms erhab'ne, kñnigliche Trümmer  
Unabsehbar sich erheben sieht. —

Wohl ist's Kummer, Grauen vor dem Wechsel  
Aller GröÙe, was ihn schnell ergreift —  
Doch wenn, unwillkñrlich angezogen,  
Fest sein Blick von einem Ehrenbogen,  
Einem Palaß zu dem andern schweift;

Wenn aus den Ruinen der Paläste  
Heil'ge Schauder ihm entgegenwehn,  
Und mit diesem Schauder die Statone,  
Brutus' Manen und der Scipione  
Majestätisch vor ihm auferstehn;

Wenn das Bild von ihren Götterthaten  
Seine ganze Fassungskraft erfüllt;  
Dann verklingt aus seiner Brust der bange,  
Feige Kummer, der mit Feuerdrange  
Zur Bewund'ring plöÙlich überschwillt:

So erhebt Bewunderung aller Herzen  
Ueber Schmerz und Thränen hoch empor,  
Wenn wir unsern Blick vom Sarge lenken  
Und die Thaten des Entschwebten denken,  
Welchen jetzt das Vaterland verlor.

O der Lust, wenn schauernd unsre Seele  
Seines Geistes Wunderkraft ermißt,  
Die mit Adlerflügeln ihn erhöhte,  
Daß er fern und sicher überpächte  
Was vom Wissen wissenschaftlich ist!

Dieses Geistes, dem Apollons Gnade  
Reichen Dichtergenius verlieh,  
Was er überpächte, darzustellen,  
Und es klar und lieblich aufzuhellen  
Durch das Rosenlicht der Phantasie;

Der des Franken Wig, der Britten Laune  
In die Werke deutscher Weisheit trug,  
Durch Gefühl den Fñhlenden entzückte,  
Allbezaubernd jedes Herz erquickte,  
Das in seines Herzens Nähe schlug;

Dieses Geistes, der mit seiner Fackel,  
Kühn hinauf drang zu der Vorwelt Hüh'n,  
Daß wir, da die Nebel niederschwanden,  
Wo die Forscher sonst Ruinen fanden,  
Einen hehren, alten Tempel sehn!

Ha! Wer hat die große Kunst der Herrscher,  
Menschen zu beglücken, so gekannt?  
Jedes Staats und jedes Volks Gesetz?  
Wer hat dieser Kenntniß gold'ne Schätze  
Weiser und getreuer je verwandt?

Woher kommt's, daß wir mit solchem frohen,  
Kindlichen Gerechtigkeitsvertraun,  
Jetzt, da ganz Europa, tieferschütteret,  
Da selbst England vor Gedanken zittert,  
Auf die Lenker uns'rer Wohlfahrt schaun?

War nicht Er's —? doch horch! verlorne Stimmen  
Klagen durch die nächtlich öde Luft!  
Welch' ein Zug! Ein Volk von Grabgefährten  
Folgt der heil'gen Asche des Verklärten  
Schwarzverhüllet, langsam zu der Gruft.

Welche Strafgerichte droht der Himmel?  
Fragt ein Fremder hastig und erbleicht;  
Ist es Krieg — ist's Hunger abzubitten,  
Daß mit matten, ungewissen Schritten  
Diese Schar zum Tempel trauernd zeucht?

Fragt's, und mehr denn hundert Finger deuten  
Auf die Wahre. „Fremdling, unser Freund,  
Unser Vater ist der Erd' entnommen!“  
Aust der Bürger, aber angstbekommen  
Seufzt der Landmann himmelauf und weint.

Waisen, jetzt zum zweiten Mal verwaiset,  
Wanken händeringend an das Grab;  
Wittwen — ach! ihr Schützer ist erblichen! —  
Starren sprachlos auf den fürchterlichen  
Erken, dumpfen Schaufelwurf herab!

Aller Augen strömen, aller Knie  
Beben. Strömt, ihr Thränen, ungestört!  
Dank und Preis, auch von den gold'nen Zungen  
Unerreichter Meister ihm gesungen,  
Ehrt den Toten nicht, wie ihr ihn ehrt.



## Karl Thorbecke,

geboren am 8. März 1785 zu Osnabrück, starb bei Düsseldorf am 18. Februar 1857. \*)

### Wer hat die Sterne je gezählt?

(Manuskript, mitgeteilt von Frau Ledebur zu Wetter.)

Wer hat die Sterne je gezählt? —  
Wer kennt, was uns am tiefsten quält? —  
Was lebt von dem, das einst geblüht? —

Die Sterne kann ich nicht benennen;  
Den Kummer kann ich nicht bekennen;  
Doch Eines lebt, das immer blüht. —

Nichts freut sich, dem die Thräne fehlt!  
Bleibt denn, ihr Sterne, ungezählt!  
Was immer blüht, ist mir geblieben,

O, gütiger Gott, ich glaube — Lieben.

---

\*) Siehe Franz Brümmer's Deutsches Dichterlexikon (f. o.). Die in demselben enthaltene Angabe, daß Karl Thorbecke in den zwanziger Jahren als Finanzrat in Kassel gestorben sei, ist unrichtig. Von den ebendasselbst aufgezählten Werken habe ich keins aufreiben können, selbst nicht bei den Verwandten, von welchen jedoch obige Notizen herkommen.



## Justus Hagemann,

(Pseudonym: J. Hagen)

geboren am 10. April 1787 zu Osnabrück, starb am 10. Dezember 1855 als Kanzlei-Sekretär ebendasselbst.

Dichtungen: Gedichte von J. Hagen. Osnabrück 1848.

### Frauenwert.

(Gedichte von J. Hagen. Osnabrück 1848.)

Die Ernte kam; der Schnitter mäht';  
Vom Luginsland herniederspäht  
Der Raubburg junger Erbe.  
Ein Klausner still vorübergeht,  
Der kennt des Jants Gewerbe.

„He, Graubart! siehst den Wagenzug  
Dort, wo es staubt? Hast oft genug  
Geplärrt für lump'ge Schnitter;  
Nun beh' auch einmal deinen Spruch  
Für einen wackern Ritter!“ —

„„Dein Ernten ist dem Herrn ein Grün'l.  
Fahr' hin! Ich habe keinen Teil  
An dir und deinen Sünden.  
Blickst du 'mal um nach Seelenheil,  
Dann weißt du mich zu finden.““ —

Der Klausner wandelt traurig fort.  
Er hat so manches fromme Wort  
Schon an den Gauch verloren,  
Der Abt, das ganze Kloster dort  
Gepredigt tauben Ohren.

„O Frevelmut, o böse Brut!  
Und doch — als Knabe war er gut;  
Ach, mög' er so nicht enden!  
Woll'st du, der Gnadenwunder thut,  
Ihm einen Engel senden!“

Und wiederum zur Ernte weiß  
Ist jenes Thal, der fromme Greis  
Indes der Erd' entnommen;  
Doch sein Gebet, so andachttheiß  
Ist auch vor Gott gekommen.

Wie Engel hold an Seel' und Leib,  
Blickt dort vom Turm ein junges Weib  
Nun an des Ritters Seite  
Aufs rege Leben und Getreib'  
In jener gold'nen Weite.

„Sieh' dort gereihet wie zum Tanz,  
Acht Pärchen, Trauter! Sieh' den Glanz  
Der friedlichblanken Klängen.  
Wie müht sich's, bald den Erntekranz  
Dir mildem Herrn zu bringen.

Horch, ringsumher ist Jubel wach!  
Wie freundlich dort am klaren Bach  
Die neue Mühle rauschet,  
Und manches neue rote Dach  
An grüner Waldung lauschet!

Mag auch der öde Winter nah,  
Wir wandeln ruhig unsre Bahn  
Mit Gott und seinem Segen.  
Dein Haus und, was dir unterthan,  
Beschirmt dein wacker Degen.“ —

Er blickt umher, er blickt auf sie —  
In Frieden nun des Weges zieh',  
Du, Kaufmann und du, Wanderer!  
Der selbe Burgherr steht noch hie,  
Und dennoch ist's ein andrer.

Und kommst du an der Warte Fuß,  
Wohl magst du einen Ehrenguß  
Der edlen Frau entbieten.  
Ein fromm' Gemahl wirkt mehr zur Buß',  
Als Priester und Leviten.





## Johann Ludwig Witthaus,

geboren am 5. April 1795 zu Osnabrück, starb am 20. März 1849 als Prediger zu Badbergen.

Dichtungen: Moreaus Tod. Ein Gedicht in zwei Gesängen. Osnabrück 1815. — Dichtungen. Hannover 1818. — Geistliche Gesänge. Gbb. 1840.

(Geistliche Gesänge. Hannover 1840.)

### Die Mutter Jesu.

Wachst du, lieber Knabe?  
Komm zur Mutter, komm;  
Wenn dich Gottesgabe  
Ich am Herzen habe,  
Schlägt es leicht und fromm.

Täglich dämmert wahrer  
Dein Messiaslicht;  
Täglich seh' ich klarer,  
Schöner, wunderbarer  
Glänzen dein Gesicht.

Ach, wenn so ich sehe  
Diese Gottesschrift,  
Sinn' ich still, verstehe  
Nicht, wie mich der Höhe  
Gnadensfülle trifft.

Doch die Jungfrau weih'te  
Gottes-Gegenwart,  
Daß die Ungefreite  
Die gebenedeite  
Heilandsmutter ward.

Sanft du vor Ermatten  
Tages in den Schlaf,  
Barg dich nicht mein Schatten,  
Wenn auf grünen Matten  
Dich die Sonne traf?

Habe nachts ich deinen  
Schmerz nicht tren bewacht?  
Fühlte nicht den meinen,  
Stillt' ich nur dein Weinen  
In der sel'gen Nacht.

Mein darf ich dich nennen,  
Dich, Sohn Gottes! mein;  
Und ob Hasses Brennen,  
Ob des Neids Verkennen  
Sieg' ich, dent' ich dein.

Wohl oft unterjochte  
Haß und Hohn mein Herz,  
Daß es heftig pochte,  
Kaum im Sturm vermochte  
Zu besteh'n den Schmerz.

Doch ihr Unterfangen  
Tilgt' ein Weihnachtsstrahl  
Deiner Stirn' und Wangen:  
Wonne ward mein Bangen  
Durch dein Gottesmal.

Heil'ge Weihnachtsgabe!  
Komm zur Mutter, komm;  
Wenn dich, Jesusknabe!  
Ich am Herzen habe,  
Schlägt es leicht und fromm.



## Anton Theobald Brück, \*)

geboren am 29. September 1798 zu Osnabrück, studierte in Münster, Göttingen und Wien Medizin und promovierte 1818. Der Psychiatrie vorzugsweise zugewandt, reiste er im Jahre 1826 mit den besten Empfehlungen versehen nach Petersburg, um an der dort zu errichtenden großen Irrenanstalt eine Stellung zu finden. Da aber wegen des persischen Krieges die Angelegenheit sich ins Ungewisse verschob, ging er 1828 nach Göttingen und dozierte an der dortigen Universität. Von 1829 bis 1884 war er ein sehr geachteter und beliebter Badearzt in Driburg. Er lebt jetzt in Osnabrück als Geheimer Sanitätsrat in einem rüstigen Alter. Außer verschiedenen medizinischen und balneologischen Schriften, von welchen die Balneologischen Briefe, Osnabrück 1866, vielen Beifall fanden, schrieb er:

Dichtungen: Auf Wiedersehen. Osnabrück 1876.

(„Auf Wiedersehen.“ Osnabrück 1876.)

### Die barmherzige Schwester.

Am Krankenbett in letzter Nacht  
Hielt die barmherz'ge Schwester Wacht.  
Ihr Betbuch hatte sie vergessen  
Und nahm zum Schlafvertreib indessen  
Aus ihrer Kranken Bücherschrein  
Ein Buch. Kein böses konnt' es sein:  
Mocht' es dem Dichter sonst gelingen  
Die heil'ge Schrift in Reim' zu bringen? —  
Der Doktor früh am Morgen find't  
Die Augen von dem lieben Kind  
Verweint, geröthet und entzünd't.  
Sie hatte noch den ersten Band  
Von Friedrich Mückert in der Hand,  
Darin der „Liebesfrühling“ stand.

Ach, mög' ihr Aug' und Herz genesen!  
Sie hat die Nacht zu viel gelesen.



\*) Nach des Dichters eigenen Mittheilungen.

## Die schlafenden Menschen.

Sind' und leise nahen  
Die dunklen Wogen der Nacht  
Und entheben die Menschen  
Dem lauten, bunten Giland des Tages,  
Und tragen die schwimmenden,  
Ruhenden, willenlosen  
Auf die stille, hohe See des Schlafes.

Also kehren die Menschen  
Allnächtlich zurück  
In den dunklen Schoß  
Der Allmut, der sie entsprungen.

Umspült von den heiligen Wellen,  
Gereinigt und entzündigt  
Vom Schmutz des lärmenden Tages  
Im balsamischen Bade der Nacht,  
Ruhen die Schlafenden alle  
In verjüngender Unschuld,  
Gleich Kindlein im Schoße der Mutter.

Und aus der Wogen Tiefe  
Steigen dann wieder herauf  
Des Traumes beglückende Feen  
Mit alten, goldnen Kindermärchen,  
Voll Lieb' und Unschuld,  
Welche der kluge Tag verlacht. —  
Aber die ewigen Sterne  
Und die ewigen Götter  
Lächeln verhöhnt herab  
Auf die schlafgefesselten Titaniden.



## Westfälige Terzinen.

### 1. Die Fahne des Propheten.

Der Bosporus erglänzt' im Abendstrahle.  
Vor seinem Stioß saß Jussuf mit dem Franken,  
Dem Gastfreund, seinem Arzte, nach dem Mahle.  
Dieweil du mir, hub jener an, dem Kranken  
Geholfen in den schweren Leidensstunden,  
Nimm heut' meine heimlichsten Gedanken.

Ich hab' in dir den rechten Mann gefunden,  
Der weiß, daß Neben Silber, Gold ist Schweigen —  
Du kennst den Spruch. — Die Zunge sei gebunden  
Durch das, was deinem Ohre wird zu eigen.  
Du forschest nach der Fahne des Propheten,  
Vor der man einst den Muselmann sich neigen  
Und dann erheben sah in höchsten Nöten  
Des Reichs. So war es. Hunderttausend Arme  
Erhoben sich, mit Feindesblut zu röten  
Die Klingen in dem wilden Kriegsallarme.  
Der heil'gen Fahne folgten alle Krieger,  
Und alle waren Krieger, Reich' und Arme  
Und Alt und jung, jeder ein Held, ein Sieger.  
Hamza, der Oheim des Propheten, schwang  
Zuerst die heilige Standart', als trüg' er  
Die Blitze Allahs in der Schlachten Drang.  
Und so fortan, so lang' der Glaubensmut  
In den Osmanli glühete, bezwang  
Wie der vereinten Abendländer Wit,  
Niemals das Kreuz die Fahne des Propheten.  
Allah kerim! rief Jussuf. Dunkle Blut  
Sah man die Stirn des greisen Türken röten;  
Sein Aug' erglänzt' in den Erinnerungen,  
Da siegend noch des Halbmonds Flaggen wehten  
Im Mittelmeer und stolz und unbezwungen  
Zu Lande rauschten Muhameds Standarten.  
Allah billir! so fuhr er fort, entrungen  
Ist unsern Händen jest das Heft. Es arten  
Die Söhne, wie mir deucht, nicht nach den Vätern,  
Die einst sich um die heil'ge Fahne scharten,  
Den wilden Kämpfern und den frommen Vetern.  
Wo sind die Moslemin, die Stambul nahmen?  
Sie sind erjest von seichten Pflastertretern!  
Der Sultan Mahmud that nicht wohl: es kamen  
Auf sein Geheiß die Janitscharen um,  
Die letzten Sprossen von der Väter Samen.  
Man schalt sie wohl Barbaren, toll und dumm;  
Doch als Paschiawitsch Stambul selbst bedrohte,  
Im letzten Kriege, da war alles stumm,  
Trotz des Padijschah zorn'gem Aufgebote,  
Selbst als die heil'ge Fahne war entfaltet.  
Das Glaubensfen'r, das einst zum Himmel loh'te,  
Von dieser Fahne entfacht — es war erkaltet.  
Der Glaub' erstirbt, indessen der Gedanke,  
Das Wissen stets in weitem Kreisen waltet.  
So unterliegt der Otten, siegt der Franke.  
Das Dampfschiff dort, sein Geist hat es erfunden;  
Man sagt auch, daß er Dräht' an Drähte ranke,

Durch die sein Wort schnell über tausend Stunden  
Dahinblitz. Was weiß ich? — Allah ist groß,  
Und seine Pläne soll kein Mensch erkunden.  
Ich aber sag' es kaum, ich denke bloß:  
Wenn der Prophet noch einmal wiederkehrte  
Auf diese Welt aus Allahs heil'gem Schoß:  
Mir scheint, daß er statt Glauben, Denken lehrte. —  
Da tönte von dem nahen Minaret  
Der Ruf zur Andacht, den man weithin hörte.  
Und Jussuf warf sich nieder zum Gebet.

## 2. Der weiße Zar.

Zwei Jahre sind entschwunden, wo mir recht,  
Seitdem du, Freund, mit mir den Divan teiltest.  
Ihr Franken seid ein ruhelos Geschlecht,  
Sprach Jussuf zu dem Arzte, damals heiltest  
Du mich, Dank Allah, von dem schweren Leiden.  
Du hast mir jetzt verkündet, wo du weitest  
In fernen Landen bei den wilden Heiden,  
Um Kräuter aufzusuchen und Gestein,  
Im Hochgebirg, in Wüsten und auf Heiden,  
Mit dir und deiner Wissenschaft allein.  
Ich will dafür an der Erzählung Faden  
Die Wunderperlen aneinander reih'n,  
Daß dir die Märchen von Scheherezaden  
Alltägliche Geschichten scheinen sollen.  
Du weißt, wie hoch beim weißen Zar in Gnaden  
Schon längst der Moslem stand; er hat uns wollen  
Vor Liebe, so zu sagen, ganz erdrücken;  
Nur schade, daß wir nie die weisheitsvollen  
Ratschläge, die er gab, uns zu beglücken,  
Begriffen. Das verdroß ihn. Er ward grob,  
Beschloß, den hohen Divan zu beschicken  
Mit seinem größt'n Knecht. Der Wilde schnob  
In seiner borst'gen Jacke wie ein Ober.  
Die Herrn im Divan, hocherzürnt darob,  
Entließen ihn mit gallerfüllter Leber.  
Und so begann der Krieg. Es hat indessen  
Der weiße Zar, der starke Schwerterheber  
Nach Freunden umzuschauen nicht vergessen  
Zunächst an England hat er sich gewandt,  
Den Gentleman zu spielen nicht vergessen  
Und dem Gesandten warm gedrückt die Hand.  
Es wohnt ein „kranker Mann“, hat er gesprochen,  
Mein teurer Seymour, an des Bospor's Strand.  
Ein Liebeswerk wär's, eh' er ganz gebrochen,  
Ihn sauft in uns're Arme aufzufangen,

Den franken Mann mit seinen morschen Knochen.  
Nach seiner Erbschaft trag' ich kein Verlangen.  
(Nur Ordnung müßte bei der Teilung sein!)  
Ich bin dem Himmlischen stets nachgegangen,  
Die Sorge nur ums Christentum sei mein  
Im Lande des franken Mannes. Doch verbünden  
Möcht' ich dazu mit England mich allein. —  
So sprach der Zar. (Allah weiß seine Sünden!)  
Als England sich geweigert, ließ er gleich  
Dasselbe Bündnis Frankreich anerkennen.  
Dem Islam drohte nun der Todesstreich;  
Doch hat ihn Allah gnädig abgewandt.  
Denn Frankreich und das große Inselreich  
Hat uns zu Hilfe seine Macht gesandt.  
Die alten Feinde kämpfen jetzt, vereint  
Mit uns, gegen den Moskow Hand in Hand.  
Also geschah, was dir ein Märchen scheint,  
Daß Christenkrieger Stambuls Straßen füllen  
Als Fremde. Freilich teure Freunde, meint  
Der Desterbar, und keine von den stillen  
Und wohlherzogenen . . . W'Allah, sie sind da —  
Und unsre Weiber mögen sich verhüllen.  
Nun aber staune, was zuletzt geschah!  
Wenn sich der Mensch im Hochmutswahn vermiszt,  
Ein Gott zu sein, dann ist sein Ende nah'.  
Der Zar, voll Stolz und List, der frömmste Christ,  
Er ward vom Todesengel abgerufen,  
Indes der „franke Mann“ am Leben ist.  
Die Nachricht drang bis zu des Thrones Stufen  
Vor Abdul Medschid (woll' ihn Gott erhalten!)  
Unter des gläub'gen Volkes Jubelrufen.  
Der aber schwieg erlassend. Vor dem Walten  
Allahs sich beugend, sprach er zitternd dann:  
Gott ist barmherzig! Meines Herzens Falten  
Durchschaut er. Wenn ich gegen jenen Mann,  
Den Gott gerichtet, der mein großer Feind,  
Und Feind dem Islam war, nicht grollen kann,  
Dadurch zu sünd'gen hab' ich nicht vermeint.  
Dem Toten möge Allah Gnade schenken,  
Des Sonne über Fürst und Sklaven scheint!\*)

Nun, Freund, schloß Jussuf, laß des Mahls uns denken;  
Die Sonne sank; auch hören wir sogleich  
(Nicht den Muezzim, nein, die Fremden lenken  
Die Stunden jetzt!) den großen Zapfenstreich.

\*) Die edle Aeußerung Abdul Medschids ist wörtlich.

3. Der Abschied.

Der Bosphorus erglänzt' im Morgenstrahle.  
 Vor seinem Klost sah Jusuf mit dem Kranken,  
 Dem Gastfreund, seinem Arzt, zum letztenmale. —  
 Was hab' ich alles, Freund, dir zu verdanken!  
 Ein Balsampender, sprach der ernste Alte,  
 Kamst du in schlimmer Zeit zu mir, dem Kranken;  
 Ein Weisheitspender, hast du dann die kalte,  
 Doch klare Wissensquelle aus dem Westen,  
 Und wie der Geist sich freier dort entfalte,  
 Gröffnet mir. Nun muß ich dich, den besten  
 Der Kranken, scheiden sehn. — Zushallah! sagen  
 Wir bei dem Unvermeidlichen, und trösten  
 Soll mich die Hoffnung, günst'ge Winde tragen  
 Zur teuren Heimat dich. — Der Kriegsallarm  
 Verhalte, und der Moskow liegt geschlagen,  
 Ach, nicht durch uns, nein durch der Fremden Arm.  
 Die Niesenleichen seiner Schiffe ruh'n  
 Im Hafengrund; das ist sein tiefer Harm.  
 Beschnitten sind dem Moskowbären nun  
 Die Nägel; doch sie wachsen wieder neu,  
 Und wiedertehren wird sein feindlich Thun,  
 Indes der alternde Osmanliler'  
 Vom Garn des europäischen Gleichgewichtes  
 Unspinnen, spürt der Diplomaten Tren'! —  
 Es geht die Sage eines Weltgerichtes,  
 Von Allah über unsern Stamm verhängt:  
 Nach vier Jahrhunderten, erzählt man, bricht es  
 (So lange sind die Christen nun verdrängt  
 Aus Stambul) über uns herein. Und wieder  
 Vergeltend wird gemordet und gejengt.  
 Und was vom Christenschwerte nicht darnieder  
 Gemäht ist, flieht nach Asien. Neu erschallen  
 Dann im Sophieendom die Christenlieder. —  
 Gerecht ist Allah! Was ihm mag gefallen,  
 Geschehe! — Tief in uns'rer Seele lebt  
 Ein stiller Zug nach Asien, in uns allen. —  
 Dort siehst du Asiens Küste; dort erhebt  
 Der große Moslemleichenacker sich,  
 Auf dem zu ruhen jeder Gläub'ge strebt.  
 Er winkt auch mir. Wenn längst der Hügel mich  
 Bedeckt, vom Marmorturban überragt:  
 Erfreu'n des Lebens reichste Gaben dich!  
 Fahr' wohl! Fahr' wohl, und wirke, weil es tagt!



### Sprüche.

#### Sehnsucht.

Nach den Bergen sehnst du dich, den fernen,  
Nach dem Himmel, nach den gold'nen Sternen.  
Ach, du suchest erd- und himmelwärts  
Ewig nur — ein Menschenherz.



#### Hulda.

Daß Hulda sieben Sprachen spricht,  
Und fertig spricht, wen wundert's nicht?  
's ist aber eigen:  
In keiner kann sie schweigen.



#### Stoffwechsel.

Sein Silber und Gold ist zerronnen  
Im Glase;  
Nur Kupfer hat er gewonnen —  
Auf der Nase.



#### Die Wünsche.

„Was in der Jugend man wünscht, das hat man im Alter die Fülle.“  
Was in der Jugend man hat, wünscht man im Alter umsonst.



#### Schicksal.

„Ein jeder hat, er sei auch, wer er mag,  
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.“ —  
Der Arme hat, er thur' auch, was er mag,  
Sein erstes Glück an seinem letzten Tag.



## Friedrich Ruperti,\*)

geboren am 25. Februar 1805 zu Neuenkirchen im Osnabrückchen, trat anfangs als Kadet in die hannoversche Artillerie ein, verließ aber nach kurzer Zeit die militärische Laufbahn wieder, besuchte nun das Gymnasium in Bremen und bezog 1824 die Universität Jena, wo er Geschichte, Litteratur und Sprachen studierte. Hier hatte er das Unglück, daß ihm in folge eines Duells der rechte Arm gelähmt wurde. Nach Beendigung seiner Studien kehrte er nach Bremen zurück, wo er an der Hauptschule eine Anstellung als Lehrer fand. Er starb daselbst als Professor am 11. Mai 1867.

Dichtungen: Dunkles Laub. Jugendgedichte. Bremen 1831. — Gedichte. Ebd. 1845. 2. Aufl. 1849. — Politische Sonette. Ebd. 1848. — Erzählende Gedichte. Ebd. 1850. — Ein Tag im Gafthofe. Lustsp. Ebd. 1853. — Poetische Kleinigkeiten. Ebd. 1853. — Reime und Bilder aus dem Marksteller und der Künstlerhalle in Bremen. 1862.

(Gedichte. 2. Aufl. Bremen 1849.)

### Du stehst vor mir.

Du stehst vor mir, der einst mein Herz  
In Leid und Lust erbebt;  
Wie liegt das alles hinter mir,  
Als ob ich's nie erlebt!

Und doch ist dies der süße Mund,  
Des Lächeln mich entzückte;  
Es ist der süße Blick, der mich  
Zum Paradies entrückte.

Kann, was das Herz so tief empfand,  
Gleich einem Traum entschweben?  
Verfliegt das heiligste Gefühl?  
O, eitles, eitles Leben!

O sag', hab ich dich je geliebt?  
Kaum kann ich mich befinnen;  
Ich fühle, wie vom Auge mir  
Die heißen Thränen rinnen.



\*) Nach Fr. Brümmer's Deutschem Dichterlexikon und Privatmittheilungen.

### Ich steh' am Flussstrand allein.

(Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Ich steh' am Flussstrand allein,  
Die Wellen flüstern leise,  
Sie wallen sanft in Mondenschein  
Hinter ihre Gleise.

Es ist, als riefen sie mir zu:  
Sieh, wie so still wir fließen,  
Wie Mond und Stern in süßer Ruh'  
Auf uns ihr Licht ergießen!

Was bist du doch so wildbewegt?  
Was treibt dich hin und wieder?  
Was wogt, von heißem Drang erregt,  
Dein Busen auf und nieder?



### Posthornklänge.

(Gedichte f. o.)

„Da komm' ich, ach, vor Liebchens Haus;  
O Kind, schau' einmal noch heraus,  
Heraus mit deinem Auglein klar,  
Mit deinem dunklen Lockenhaar!“

So klingt das Lied in der stillen Nacht;  
Dem Mägdelein, das in der Kammer wacht,  
Schlägt hoch in der Brust das pochende Herz,  
Und es rinnt ihr die Thrän' in bitterem Schmerz.

Sie hat ihn so lieb, den Postillon,  
Der die Nacht belebt mit des Hornes Ton,  
Und wenn er am Tage vorüberzieht,  
So feuchtet sich leis' ihr Augenlid.

Sie folgt' ihm unter das nied're Dach,  
Zum ärmlichen Herde so gerne nach,  
Doch die Mutter, die harte, will es nicht,  
Ob ihr vor Kummer das Herz auch bricht.

Es verhallt in der weiten Ferne schon,  
Stets leiser klingend, des Hornes Ton;  
Sie sitzt in der Kammer und weint und wacht;  
Er reitet hinein in die finstere Nacht.



### Wenn sich das müde Auge schließt.

(Aus des Dichters Nachlaß. Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts.)

Wenn sich das müde Auge schließt,  
Nicht mehr den jungen Morgen grüßt,

Und in die kühle, stille Gruft  
Des Todes sanfte Stimme ruft,  
O, nicht mit schwerem Leichenstein  
Deckt dann mein ruhendes Gebein,  
Es hat im Leben ja der Schmerz  
Genug bedrückt das arme Herz.

In loe'rer Erde gönnt mir Ruh,  
Mit grünem Rasen deckt mich zu  
Und pflanzt mit liebevoller Hand  
Mir Blumen um des Grabes Rand,  
Den Rosmarin, der Rose Licht,  
Das liebliche „Vergißmeinnicht“,  
Daß heller Glanz und süßer Duft  
Sich rings verbreite um die Gruft.

Wenn dann die liebliche Gestalt  
Am Hügel einst vorüberwallt,  
Um die in ängstlich schnellem Schlag  
Das arme Herz im Tode brach,  
Und sanft das blaue Blümchen spricht  
Mit leisem Weh'n „Vergißmeinnicht“ —  
Dann sinkt wohl eine Thrän' aufs Grab  
Aus ihrem Auge still hinab.



### Politische Sonette.

1848.

(An Metternich.)

Du stirbst, und sieh', vor deinem Ende schon  
Sinkt, was du stolz gebaut, in Schutt zusammen;  
Hier tobt der Sturm, dort wüthen wilde Flammen  
Und sprechen deinem eitlen Ringen Hohn.

Die Völker greifen kühn trotz deinem Drohn  
Nach ihren Rechten, die vom Himmel stammen;  
Den du nur schmähren konntest und verdammen,  
Der Geist der neuen Zeit besteigt den Thron.

Stirb und dein Name schwind' in leere Luft!  
Doch nein, er töne grell in jedem Lande,  
Wo man die Frevler an der Menschheit nennt,

Und würde jeder Fluch an deiner Gruft  
Zum Stein, so ragte bald ein Mal der Schande  
Für dich empor bis an das Firmament.



## Louis von Arentschildt, \*)

geboren am 29. Juli 1807 zu Osnabrück, besuchte militärische Bildungsanstalten, trat 1825 als Kadet in die hannoversche Armee, wurde 1826 Offizier und blieb bis 1835 im Dienst. Dann widmete er sich in Göttingen akademischen Studien und zog sich später ins Privatleben zurück. Außer einer Uebersetzung der Sonette des Camoens schrieb er:

Dichtungen: Gedichte. Zerstreute Gedanken. Sonette. Hannover 1841. Ebd. 1845. — Dichtungen. Neue Sammlung. Ebd. 1850. — Schönharold. Besonderer Abdruck aus der hannoverschen Morgenzeitung.

(Gedichte. Hannover 1845.)

### Die Linde.

Vor allem lieb ist mir der Lindenbaum,  
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,  
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,  
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.

Er ist mir Zeuge einer schönen Zeit;  
Viele gold'ne Märchen klingen in den Zweigen,  
Mit denen einst Großmutter ihn geweiht,  
Der ich gelauscht mit andachtsel'gem Schweigen.

Als Jüngling dann an treuer Freundesbrust  
In seinem Schatten hab' ich oft gelegen  
Und ahnungsbang sah ich mit trüber Lust  
Der Zukunft Schattenbilder sich bewegen.

Vergessen werd' ich nie die letzte Nacht,  
Die ich mit ihr, die mehr mir als mein Leben,  
Vor meiner Wand'ring traulich zugebracht,  
Den letzten Kuß, den sie mir, ach! gegeben.

Nach langer Zeit bin ich zurückgekehrt.  
Großmütterchen ist längst im Land der Seelen;  
Es fiel der Freund im Kampf für Weib und Herd,  
Vom Liebchen wollte niemand mir erzählen.

\*) Nach Fr. Brünners Deutschem Dichterlexikon.

Aus jener Zeit blieb nur der Lindenbaum,  
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,  
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,  
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.



### Ihr Bild.

Sie küßten mich, sie drückten  
Die Hände mir so warm,  
Als mich nach langem Scheiden  
Umschloß der Eltern Arm.

Ich schaute rings im Kreise  
Der Jugendfreund' umher;  
Ach, deine Augen fand ich,  
Dein Lächeln hier nicht mehr!

Ach, deine treuen Augen,  
So freundlich, dunkelklar,  
Die mich gefangen halten  
Fortan nun immerdar.

Und trüg' ich nicht im Herzen  
Dein Bildnis wandellos,  
Mich tötete die Ferne  
Selbst in der Heimat Schoß.



### Erinnerung.

Und all' die jugendlichen Glanzgestalten  
Mit schönen Augen, weichglockten Haaren,  
Mit Stirnen, die des Frohsinns Spielplatz waren,  
Mit Lippen, die so süß den Kuß vergaltten,

Und Stimmen, die mit Zauberallgewalten  
Verlockt mich in unzählige Gefahren:  
Wohin sind jene anmutreichen Scharen?  
Vorüber, wie des Stromes Wogen wallten!

Vorüber auch mit jenen Jugendlischen  
Ist meiner Jugend Rosenglanz erblichen,  
Der Frühling schwand mit seinem Blütenkranz.

Doch strahlt ein warmer Sommer mir im Innern,  
Denn meines Herzens selbiges Erinnern  
Umgiebt die Schönen mit verklärtem Glanz.



### Abschied.

Ich werde nie die Stunde mehr vergessen,  
Als du die Hand zum Abschied mir gegeben.  
Da schwand der Lenz hinweg aus meinem Leben  
In Trümmer saut, was ich so froh besessen.  
Ein Weh fühl' ich mein Herz zusammenpressen,  
Mein ganzes Sein im tiefsten Grund erbeben,  
Mein letzter Wunsch, des Herzens einzig Streben:  
Ein tiefer Schlaf im Schatten der Cypressen.  
Des Lebens huntverwirrtes Gaukelspiel  
Erscheint mir wie des Mummenschaus Hohn,  
Der kalt vorüberzieht an meinen Wegen;  
Und todesmüde sehn' ich mich ans Ziel,  
Und horche bang, um bei dem letzten Ton  
Der Spielenden mich matt zur Ruh' zu legen.



### Modernes Rittertum.

Bojardo sang von kühnen Rittern,  
Die mit scharf geschliff'nem Stahl,  
Gleich mastzerschellenden Gewittern,  
Den Feind verfolgt durch Berg und Thal.

Es ist die Ritterzeit verschwunden,  
Die Burg versank in Schutt und Staub,  
Das scharfe Schwert ruht rostgebunden,  
Den Schild begrub das dürre Laub.

Was unsre Ahnen groß vollbrachten,  
Das klingt im Liede fort und fort,  
Das strahlt aus gold'nen Ruhmesdachten  
Das rauscht im stolzen Sängervort.

War groß die Zeit, die längst vergangen,  
Wirkt, daß ihr groß auch unsre schafft,  
Auch sie hat Zaub'rer, Niesen, Schlangen,  
Zum Schwerte greifet, greift zum Schaft!

Der scharfe Stahl sei der Gedanke,  
Charaktertreu der scharfe Speer,  
Zerprengt den Bann der Geisteshranke,  
Schaut fest mit reinem Blick umher!

Laßt hell die Trikolore flammen  
Des Geistes, der im Freien kreist,  
Dann scharen alle sich zusammen,  
Die Ritter von dem heil'gen Geist.

Die Lüge ist der Feind, die Feigen,  
Das Schlechte, der Ideenmord,  
Das gleichnerische, falsche Schweigen,  
Es ist das Schwert, der Schild — das Wort.

Das gold'ne Wort der Ueberzeugung,  
Das aus der Seele reinem Born  
Hervorquillt, mächtigster Verzweigung,  
In heißer Liebe, kaltem Zorn.

Der Sänger sei der Held, der Thaten  
Vollbringe, die er einst verklärt,  
Daß seines Geistes gold'ne Saaten  
Ein kommendes Jahrhundert ehrt.



(Aus: Schön Harold. Hannover 1847.)

### König Erck.

Es hebt sich mit mächtigem Mauernkranz  
Ein Schloß auf felsigem Strande;  
Von seinen Zinnen ein goldiger Glanz  
Strahlt über das Meer und die Lande.

Der Schwinge des Mars die Kraft versagt,  
Bevor den Turm er erklogen,  
Um den ein rosigter Schimmer noch tagt,  
Wenn Nacht schon decket die Wogen.

Jahrhunderte lang in fruchtloser Wut  
Den Strand die Wellen schlagen,  
Doch wie er festgegrundet auch ruht,  
Sie werden ihn dennoch zernagen.

Einst kreiste dort fröhlich der gold'ne Pokal,  
Weit schallte das Horn von den Warten,  
Es glänzten im Morgen- und Abendstrahl  
Viel' Schilder und bunte Standarten. —

Jetzt öd' und leer ist Hof und Hall';  
Der Nachteul' daunige Schwingen  
Nur, vom Gefims des Sandkorns Fall  
Die Grabesruhe durchdringen.

Im Ahnensaal an heller Wand  
Bergilbte Fahnen wallen;  
Um Helm und Schwert und Schildesrand  
Des Nachtwinds Klagen schallen.

Ein hoher Greis am Fenster lehnt,  
Weit schaut er in die Ferne,  
Wo Wald und Meer sich endlos dehnt,  
Im gold'nen Glanz der Sterne.



„Beh dir, mein schönes Vaterland,  
Ich kann dir nicht mehr nützen,  
Das blöde Auge, die welke Hand  
Vorm Feinde nicht länger dich schützen!“

Ein wüster Lärm vom Strande schallt,  
Auslodern die roten Flammen,  
Es bricht der mächtige Tannenwald  
In Funken und Asche zusammen.

Viel weiße Segel im Mondenlicht  
Und Helm und Panzer blinken:  
„Das ist Herr Holm,“ der Alte spricht,  
„Dem dürstet's, mein Blut zu trinken.“

Die Eiche, die so lange Zeit  
Geschirmt des Landes Marke,  
Die nie erbebt in Sturm und Streit,  
Ward alt, verdorrt im Marke.

Die nicht des Sommers Blitz zerfchellt  
Und nicht des Herbstes Stürme,  
Bricht müd' zusammen, eine Welt,  
Dem Ragen der Gewürme.

Es klingt nicht mehr der Vögel Schall  
Durch ihre knotigen Nester;  
Es flohen schon bei ihrem Fall  
Des Frühlings flüchtige Gäste.

Mein Sohn, mein Sohn, im Jugendglanz,  
Was liebest du, ach, dich verlocken!  
Wohl schmückte schön der Siegeskranz  
Dir deine goldigen Locken.

Wohl lange schon am fernen Strand  
Dir bleichen die Gebeine —  
Was liebest du im Heimatland —  
Den Vater so alleine!“

Die Brandung brauset, mit lautem Schall  
Den Strand die Wellen schlagen,  
Doch lauter viel, ob Berg und Thal,  
Ein Lied die Winde tragen.

Die vollen Töne, so hell und klar,  
Umfleisen des Turmes Spitzen;  
Dem alten Gref wunderbar  
Die Helbenaugen bligen.

Nasch an dem Schwert aufzuckt die Hand,  
Als wär' er Jüngling worden:  
„Das ist das Schlachtlied, schreckbekannt  
Nings an des Meeres Borden.“

O, sei begrüßt mir, Liedesaar,  
Ihr mutigen Gefänge!  
Im Herzen fühl' ich's tief, fürwahr,  
Das sind des Nordlands Klänge!"

Der Turmwart bläht, die Brücke sinkt,  
Laut wird's von Hofseshufen;  
Ein jugendlicher Schritt erklingt  
Hell auf den Marmorstufen.

Ein schlanker Jüngling, stolz und kühn,  
Tritt in die hohen Hallen;  
Die Lippen frisch, wie Nelken, blühen,  
Wie Korn die Locken wallen.

Die blauen Augen wunderbar  
Durch schwarze Wimpern blitzen,  
Wie Frühlingshimmel, hell und klar,  
Durch Tannenwaldes Spizen.

Der Alte reicht ihm dar die Hand:  
„Willkommen am heimischen Herde!  
Leicht liegt, da der Sohn zurück mir gesandt,  
Auf meinem Grabe die Erde.

Und doch! mich dünkt es wunderbar:  
Wie blühen deine Wangen!  
Es sind entflohn schier zwanzig Jahr,  
Seit du zur Ferne gegangen.

Leicht ist ob deiner Locken Schein  
Der Jahre Wucht gestogen;  
Als Jüngling trittst du hier herein,  
Wie einst du fortgezogen!"

Der Jüngling schlägt den Blick hinab: —  
Der Alte ab sich wendet —  
„Es hat euer Sohn vom fernen Grab  
Den Enkel euch gesendet!"

Leis durch die Halle hebt der Ton. —  
Schwer hat der Greis gerungen;  
Dann hat um seines Sohnes Sohn  
Die Arm' er fest geschlungen.



## Karl Rölker, \*)

(Karl Johann Iodocus.)

geboren am 14. Februar 1808 zu Melle im Osnabrück'schen, besuchte anfangs das Gymnasium Carolinum zu Osnabrück und übernahm, nachdem er vier Wochen lang in Münster dem Normalunterrichte des um das Schulwesen Münsterlands und Westfalens hochverdienten Oberberg beigewohnt hatte, die neu eingerichtete Unterklasse an St. Johann in Osnabrück als Gehülfe seines Vaters. Als letzterer im Jahre 1824 starb, wurde dem Jüngling auf Fürsprache der Pfarrgeistlichkeit die Oberklasse übertragen. An dieser katholischen Knabenschule an der Johanniskirche hat Karl Rölker als Rektor bis zum Jahre 1873 gewirkt, in welchem er wegen Kränklichkeit in den Ruhestand trat.

Dichtungen: Gedichte. Osnabrück 1882.

### Die Heerschwalbe.

Nahtlos schweift die kleine Schwalbe  
Auf dem weiten Ozean;  
Kühn durchstreift sie die Ferne  
Hin und her auf wilder Bahn.

Auf den krausen Wellenhügeln  
Spielt sie mit beherztem Mut,  
Taucht und badet Brust und Flügel,  
Wiegt sich scherzend auf der Flut.

Selten nur späht sie im Fluge  
Nach willkommener Ruhestatt;  
Kaum des Sturmes grimmig Toben  
Sagt die starken Schwingen matt.

Nur daheim im Felseneste  
Süße Ruhe sie umfängt,  
Wo der Sturm die treuen Gatten  
Enger an einander drängt. —

Seele, gleich der irren Schwalbe  
Schweiffst du ohne Naht und Ruh!  
Immer strebst du neuen Zielen  
In entleg'ner Ferne zu.

Doch wenn finstre Wetter tosen,  
Flatterst du verzagt umher! —  
Ruhig blickt vom Felseneste  
Dann die Schwalb' aufs wilde Meer.

\*) Nach des Dichters eigenen Mittheilungen.

Glücklich, wer mit fester Ruhe  
Sturm und heit're Stille grüßt!  
Dreimal glücklich, dem die Liebe  
Alle Fahr und Not versüßt!



### Heimlich, wie im Meeresgrunde.

Wie das Meer geheim im Grunde  
Vielgestaltig Leben hegt,  
So entzieht sich auch der Kunde,  
Was die Seele tief bewegt.

Perlen sprießen und Korallen  
Farbenreich im dunklen Meer:  
Doch dabei ziehn gift'ge Quallen,  
Grause Ungeheur' umher.

So umschließt der Geist Gedanken  
Hoher und gar nied'rer Art;  
Wie sie durch einander ranken,  
Bleibt im Busen still verwahrt.

Geisteskämpfe, tief verborgen,  
Der Begierden wilde Schar,  
Lichtgedanken, finstre Sorgen,  
Drängen da sich wunderbar.

Phantastiegebilde steigen  
Auf in sinnberauschter Luft,  
Doch verhüllt sie schein's Schweigen  
Tief in festverschloss'ner Brust.

Auß'rer Schein läßt oft verkennen,  
Was im Grund der Seele gährt.  
Ob da Leidenschaften brennen,  
Oder Weh am Herzen zehrt;

Ob der Geist nach Wahrheit ringet,  
Oder eitlen Ruhm ertreibt,  
Ob ihn Sinnenglut durchdringet,  
Oder Andacht ihn erhebt.

Heimlich, wie im Meeresgrunde,  
Birgt des Herzens Kämmerlein  
Manche nicht vernarbte Wunde,  
Süße Wonnen, bitt're Pein.



### Auf dem Neuenburger See.

Wie erregt ist noch die Flut  
Von der Sturmnacht grimmer Wut!  
Plätschernd rauscht der Woge Schwellen,  
Und die dunkelgrünen Wellen

Schütteln wild die weiße Mähne. —  
Ferneher erglänzt, wie Schwäne,  
Die sich schaukeln rings im Bogen,  
Nun der Silberschaum der Wogen  
In entwölkter Sonnenglut. —

Zauberhaft zuckt mir's im Blut!  
Und ich träume schier zu schauen,  
Wie dort schöne Wasserfrauen,  
Mit dem lüftern argen Herzen,  
Neckisch auf den Wellen scherzen,  
Tauchen auf und tauchen nieder,  
Ihre schwanenweißen Glieder  
Wiegend auf der grünen Flut.  
Sie entzündn süße Glut.  
Und ich schließe schein die Augen,  
Ihren Reiz nicht einzusaugen.  
Denn die holden Nixenkinder  
Sehnen sich nach uns nicht minder:  
Daß ihr Herz in Lieb' erwarme,  
Ziehn sie uns in ihre Arme  
Zu sich in die kalte Flut. —

Doch ich bin in sich'rer Hut!  
Anarrend dreht das Schiff zum Strand,  
Und ich steige rasch ans Land.  
Glücklich ist die Fahrt vollendet,  
Aller Zauber hat geendet.



### Schwanengesang.

Fühlt der Schwan den Tod am Herzen,  
Sucht er den geheimsten See,  
Wo ihn fern von Lärm und Scherzen  
Nur vernimmt die Waldesfee,  
Und im Lied voll Sehnsuchtschmerzen  
Haucht er aus sein Todesweh.

In des Abends Rosengluten  
Tönet dann sein schönstes Lied,  
Wenn er auf den Silberfluten  
Sacht die letzten Kreise zieht,  
Bis im Sternenlicht dem Guten  
Nun die Seele sanft entflieht.

Ach, entwallte doch mein Leben  
Auch so friedlich, still und mild!  
Nur von Schönnem hold umgeben  
Beim Entfliehn zum Lichtgeild,  
Mächt' ich sanft im Lied entschweben,  
Das der sel'gen Brust entquillt.



## Mathilde Raven,

geb. Beckmann,\*)

geboren am 16. Februar 1817 zu Meppen, wo ihr Vater Königl. Hannoverischer Kreis-Einnehmer war. Begabt mit einer lebhaften Phantasie, schrieb sie bereits im vierzehnten Jahre ihre Empfindungen in Gedichten nieder. Nachdem sie einige Jahre in Münster gewohnt, lebte sie in Osnabrück, wohin ihr Vater inzwischen versetzt war, und lernte hier ihren späteren Gemahl, den Kandidaten der Rechte, Karl Raven, kennen, mit dem sie sich 1843 verlobte. Im Jahre 1853 siedelte sie mit ihrem Gatten nach Celle über, wo dieser als Advokat am Oberappellationsgerichte angestellt worden war. In den politischen Bewegungen der sechziger Jahre nahm sie durch im Interesse der national-liberalen Partei geschriebene Flugschriften lebhaften Anteil. Im Jahre 1870 verlor Mathilde Raven ihren Gatten durch den Tod; sie siedelte alsdann nach Berlin über und wohnt augenblicklich in Dresden. Außer verschiedenen Romanen, unter welchen der Roman Eversburg interessante Schilderungen der Umgegend von Osnabrück enthält, schrieb sie:

Dichtungen: Herz und Krone, oder Wilhelm von Lecce, Trauerspiel. Osnabrück 1845. Spätere Auflagen Celle 1862 und Bremen 1880. — Schwanwitt. Ein Märchen in 15 Gesängen. Düsseldorf 1851. 6. Aufl. Bremen 1880. — Aus vergangener Zeit. Gedichte. Celle 1863, letzte Aufl. Bremen 1881. — Der erste April. Dramat. Scherz. Erfurt 1870. — Der Zauberspiegel. Dram. Scherz. Ebd. 1871.

(Aus vergangener Zeit. Gedichte. Letzte Aufl. Bremen 1881.)

### Die Tanne auf der Heide.

Warum nur meiner Laute Saiten klingen,  
Wenn bitteres Leid die Wange mir gebleicht,  
Und warum still nur stets die Lippe schweigt,  
Wenn in mein Herz des Glückes Strahlen dringen?

Sahst du auf brauner Heid' die Tanne stehen,  
Wenn still die Luft, vom Himmel klar und rein  
Der volle Mond ergoß den süßen Schein?  
Sie blickte lautlos zu den heitern Höhen.

\*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon und der Dichterin eigenen Mitteilungen.

Und sahst du sie, wenn schwere Wolkenschichten  
Am Abendhimmel dräu'n, vom Sturm gefagt,  
Der Regen frömt, der schwere Donner tracht,  
Und gelbe Blitze grell das Dunkel lichten?

Und hörtest du das Rauschen und das Klängen,  
Das dann aus ihren Zweigen brach hervor,  
Bald brausend, wie ein lauter, voller Chor,  
Bald sanft und weich, wie leises Klagesingen?

Die Tanne war's, die meiner Laute Klängen,  
Die meinem kleinen Lied zuerst gelauscht;  
Sie hat mir freundlich Beifall zugeräuscht,  
Sie hat das Haupt gewiegt zu den Gesängen.

Ich lag im Mondlicht unter ihren Zweigen,  
Ich lag im Sturm dort, — sie hat mich gelehrt  
Zu singen, wenn mir Leid am Herzen zehrt,  
Und still beim Mondenglanz des Glücks zu schweigen.



### Verfunken.

Gingehegt von dunklen Tannen  
Liegt ein tiefer, stiller Weiher,  
Schaurig still, gleich einem bleichen  
Angezicht im Nonnenschleier.

Ginst versunken ist ein Kloster  
In den dunklen Grund. Beim Flimmern  
Blaffen Mondlichts auf dem Wasser  
Sieht man noch das Turmkreuz schimmern.

Und bei Nacht, wenn alles stille,  
Hört man leis' und fern Gesänge  
Klagend aus der Tiefe dringen,  
Und der Glocken Trauerklänge.

Herz, mein Herz! Du gleichst dem Wasser,  
Unergründlich, tief und stille. —  
Unten in dem dunklen Grunde  
Ruhet mein Leid in dichter Hülle.

O, gar tief ist's dort versenket,  
Totenstill am lauten Tage,  
Schweigend, wie der Klosterkirche  
Glocken, stumm und ohne Klage.

Aber nachts zieht durch die Seele  
Mir sein leises, fernes Klängen,  
Ach, ich konnt' es tief versenken,  
Aber nicht zur Ruhe bringen! —



### Was mir geblieben.

Von allem, was mir im Leben geblüht,  
Ist mir gar wenig geblieben:  
Ich habe nichts, als mein trauerndes Lied,  
Ich habe nichts, als mein Lieben.

Gleich wie im dichtverwachsenen Wald,  
Wohin kein Wanderer dringet,  
Des einsamen Vogels Sang verhallt,  
So auch mein Lied verklinget.

Wie eine Heideblum' auf kahler Höh',  
Wo Kälte und Sturmwind wüthen,  
Sich einsam härmt, sich senkt vor Weh,  
So auch meiner Liebe Blüten.



### Mein Wunsch.

Wohl wünscht' ich manches mir zum Eigentum,  
Wohl reizten mich des Lebens reiche Gaben,  
Gold, Ehre, Freundschaft, Liebesglück und Ruhm! —  
O, solcher Wünsche hab' ich viel begraben;  
Nur einen hab' ich nie zur Ruh' gebracht;  
So lang' die Sonne mir vom Himmel lacht,  
So lang' der Frühling jährlich wiederkehrt  
Mit Blütenpracht und Duft und Harmonien,  
Wünsch' ich nur eine Bitte mir erhört:  
„O, daß mein volles Herz nie matter schlage,  
Daß nie erkalte seine tiefe Blut!  
Was mir auch bringen mag der Zeiten Flut,  
Nie führ' ich gegen dich, o Schicksal, Klage,  
Bleibt mir das Herz nur rein und frisch und jung,  
Wird's stumpf dem Schmerze nicht, tot nicht der Freude,  
Glüht es in Andacht und Begeisterung,  
Durchbebt es Mitleid tief bei fremdem Leide.“



### Moses.

Moses, der Hirt, steht einsam. — Scharf bestimmt  
Hebt sich sein Bild vom blauen Hintergrunde,  
Endlos dehnt sich der Wüste stille Kunde  
Vor seinem Blick, der Abschied von ihr nimmt.  
Die Sonne ist neben ihm hinabgesunken:  
Ob ihres letzten Strahls unruhig' Licht,  
Ob seines eignen Blickes Feuerfunken  
Sein Angesicht erhellt, ich weiß es nicht.



O, dieses Haupt, es trotzet dem Geschick!  
Im Lebenssturm kann dieser Mann nicht wanken.  
Welch' eine Welt unsterblicher Gedanken  
In diesen Adlerzügen, diesem Blick!  
Die Gluthen, die in dieser Seele wallen,  
Sie werden zünden auf dem Erdenrund,  
Und durch Jahrtausende wird es erschallen,  
Das laute, große Wort von diesem Mund.

Er steht allein nicht auf der Wüstenhöf',  
Ob auch kein menschlich' Wesen sein Gefährte.  
Die Himmelsbürgschaft auf der dunklen Erde,  
Die starke Weltbesiegerin: Idee,  
Sie blieb dem Auserwählten treu zur Seite,  
Als er verbannt sein Jugendland geklohn;  
Sie blieb getreu dem Mann im Hirtenkleide,  
Wie der Pharonentochter Pflegesohn.

Sie wölbte ihm ein schattenreiches Dach,  
Wenn heiß des Mittags Strahlen niederglüheten,  
Sie war ein Schirm ihm bei des Sturmes Wüthen,  
Sie hielt an seinem harten Lager Wach'.  
Sie wob in seiner Träume Nebelschleier  
Der göttlichen Gesichte hehre Pracht;  
Der Dornbusch flammt' durch sie im heil'gen Feuer,  
Sie gab der starren Lippe Redemacht.

Vor dieser Rede lautem, starkem Ton,  
O Fürst Aegyptens, wird dein Herz erzittern,  
Sie wird bis in den tiefsten Grund erschüttern  
Den blutbefleckten, den Tyrannenthron.  
Denn sieh'! ein mächt'ger Rächer ist erstanden  
(Der Herr der Himmel ist sein Schutz und Hort)  
Aus jenem Volke, das du schlugst in Banden,  
In dessen Hütten du gesandt den Mord.

Die Körper zwinget wohl Tyrannenmacht,  
Was hilft's, du hast den Geist nicht zwingen können.  
In der Hebräer wunden Herzen brennen  
Des Hasses Gluthen, täglich angefacht.  
Dem Sturme gleich, naht Moses, der Verbannte,  
Die Zeit ist da, gereift sein großer Plan;  
Der Freiheit Banner trägt der Gottgesandte,  
Der Glaube ebnet ihm zum Sieg die Bahn.

(Aus „Schwanwitt“. 5. Aufl. Bremen 1870.)

2.

Wenn das Mondlicht blinkt,  
Wenn die Nachtigall singt,  
Wenn auf Fluren und Haine und Seen  
Stille sich lagert und tauige Kühle,  
Tauchen empor die Wasserfeen,  
Sich zu ergötzen im Tanz und im Spiele.

Auf den Wiesen am See,  
Ueber Blumen und Alee,  
Schwingen sie sich in lustigen Reigen,  
Bis es sich rötet am Himmelsbogen.  
Oh' noch die Strahlen der Sonne sich zeigen,  
Sind sie wieder von dannen gezogen.

Morgens zeigt die Flur  
Noch die glänzende Spur  
Von den Tänzen der Wasserfeen.  
Wo sie im Kreise den Reigen schleiften,  
Zeigt sich ein Ring; die Halme stehen  
Feucht, wo die langen Gewänder streiften.

Vor des Mittags Glut  
Bergen sie unter der Flut  
Bis zum Abend die leuchtenden Glieder.  
Aber, die droben am Ufer lauschen,  
Hören deutlich die lustigen Lieder,  
Hören sie plaudern und lachen und rauschen.

Luft und Lachen ruht  
Nimmer. Im Schoße der Flut  
Rauschet ohn' End' das Necken und Scherzen.  
Wie sie sich freu'n auf den Abend, die Feen!  
Nur ein Mädchen mit schwerem Herzen,  
Sieht man traurig und schweigend stehen.

Schmerz drückt ihre Brust  
Bei der Schwestern Luft.  
Lieblich und leicht wiegt sich Schwanwitt vor allen,  
Aber sie darf nicht ans Land zu den Tänzen;  
Locken wie Seide ihr Antlitz umwallen,  
Aber sie darf nicht mit Blumen sie kränzen.

Denn die Mutter spricht:  
„Kind, beim Mondenlicht  
Droben am Strande, bei Tanz und Spiele  
Droht dir die schlimmste von allen Gefahren.  
Unter den Wellen, in friedlicher Kühle,  
Will ich dich, Schwanwitt, mein Liebling, bewahren.“

Mag auch Schwanwitt flehn,  
Mögen Thränen ihr stehn  
Hell in den Augen: es beugt sich der Wille  
Nimmer der Mutter. Dem plaudernden Chore  
Lauschet sie schweigend drum, traurig und stille;  
Aber sie lauscht mit begierigem Ohre.

Wenn sie hört vom Kranz  
Goldener Sterne, vom Glanz  
All der Herrlichkeit über den Wellen,  
Wo die Blumen duften und blühen,  
Singen die Vögel: dann fühlet sie schwellen  
Hoch das Herz, und die Wangen erglühen.

Ginst, sie weilt allein  
In dem schweigenden Hain  
Dunkler Korallen, da sieht sie herunter  
Aus den Wellen ein Nixchen sich schwingen,  
Sieht, wie die Locken sie schüttelt, und munter  
Hört sie dies Lied von den Lippen ihr klingen:

„Ich sende Gruß und Kuß zu dir,  
Du holde Liebe, Quell der Lust!  
Wie pocht, wie glüht mein Herz in mir,  
Seit es geruht an deiner Brust!

Wie lächelt alles meinem Blick,  
Seit mich dein Feuerang' gegrüßt!  
Es singt mein Lied nur Wonn' und Glück,  
Seit meine Lippe du geküßt.

Wie bist du, Liebe, schön und hold!  
In deiner Hand ruht Seligkeit,  
Du wandelst, wie im Sonnengold  
Der Regen strahlt, in Glück das Leid.

Wo du erscheinst im grünen Hain,  
Dringt froher Vogelsang hervor,  
Und wo dein Fuß betritt den Rain,  
Da sproßt voll Duft die Blum' empor.

Du machst der Nächte Dunkel licht,  
Du machst den Armen reich und groß.  
Der, dem du zürnest, kennt Freude nicht,  
Doch dem du lachst, der preist sein Loß.“

Schwanwitt hat dem Lied  
Still gelauscht. Es glüht  
Hell ihr das Antlitz; in schnelleren Schlägen  
Pocht ihr das Herz. Gedankenschwer  
Sinnt sie: „Die Liebe? — Auf meinen Wegen  
Fand ich sie nimmer. Sie wohnt nicht im Meer.

Zu der sonnigen Höh',  
An den Ufern der See  
Wird sie blühen. O, dürft' ich sie sehen!"  
Sie verstummt, denn plötzlich erklingen  
Töne, so klagend wie Nachtwindswehen,  
Töne, so weich wie Nachtigallsingen.

Still hemmt sie den Gang,  
Lauschend dem Trauerklang.  
Wallenden Haares, mit Augen voll Thränen,  
Sieht sie ein Meerweib mit bleicher Wange  
Ueber die Harfe voll Trauer sich lehnen.  
Schwanwitt bebt, als sie lauscht dem Gesange:

"O, wärst du nimmer mir genaht  
Auf meinem Pfad,  
Fürchtbare Liebe, Quelle der Leiden!  
O, wenn mich nie der Feuerblick  
Aus deinen Augen traf, vom Glück,  
Vom Leben brauchst' ich nicht zu scheiden!

Die Blume, die der Sturm zernagt,  
Früh, wenn es tagt,  
Wenn kaum das Aug' sie aufgeschlagen;  
Der Baum, den Bligesstrahl zerknickt,  
Wenn er sich kaum mit Grün geschmückt;  
Wohl mögen sie ihr Los beklagen:

Doch weh'! wenn in ein junges Herz  
Der bitter Schmerz  
Der Liebe schlug die scharfen Krallen!  
Das ist viel bitterer, als der Tod  
Der Blume, früh im Morgenrot,  
Viel bitterer, als vom Blitzstrahl fallen!"

Schwanwitt atmet kaum;  
Wie in wachem Traum,  
Wandelt sie schweigend, in Sinnen verloren,  
Wechselnd durchschauert von Bangen und Sehnen.  
Immer erklingt es vor ihren Ohren:  
„Liebe, die Quelle der Lust und der Thränen.“



## Emmy von Dincklage, \*)

(Amalie Ehrengarte Sophie Wilhelmine)

geboren am 13. März 1825 auf dem Rittergute Campe im Emslande, zeigte früh für Poesie Empfänglichkeit und versuchte sich schon als Kind in zahllosen Reimereien. Als die Eltern der Erziehung der Kinder wegen im Jahre 1852 ihren Wohnsitz nach Bückeburg verlegten, erhielt sie durch den Umgang mit Viktor von Strauß, sowie durch den Verkehr mit Elise von Hohenhausen, Elise Rüdiger-Hohenhausen und Elise Polko aus dem benachbarten Minden vielfache Anregung zu schriftstellerischer Thätigkeit. Von förderlichem Einflusse auf sie wurde besonders Julius Rodenberg. Seit 1866 ist sie Conventualstin des hochadligen freiweltlichen Damenstiftes zu Börstel im Osnabrückischen. Hauptsächlich berühmt wurde sie durch ihre Erzählungen aus dem Emslande. Im Sommer befindet sich Emmy von Dincklage meist auf Reisen, welche sie im vorigen Jahre selbst nach Amerika ausdehnte, wo sie sehr gefeiert wurde. Im Winter wohnt sie in Lingen an der Ems.

(Originalbeiträge für das Schatzkästlein.)

### / Der Frühling.

Ich ging hinaus ins Land, ins Land  
Mit meinen fröhlichen Gedanken,  
Da sah ich an der Wiese Rand  
Das erste Frühlingsblümchen schwanken.

Gott segne dich, Gott segne dich,  
Darfst nicht vor meinem Schritt erbeben,  
Ein altes Frühlingskind bin ich,  
Und du — du bist ein junges eben.



### / Du bist mir tausendmal willkommen.

Komm' aus dem Thal, steig' von der Höh',  
Zieh' durch das Land, schiff' übern See —  
Und welchen Pfad dein Fuß genommen,  
Du bist mir tausendmal willkommen.

\*) Nach Fr. Brünners Deutschem Dichterlexikon. (f. v.)

Komm' jung und froh, komm' alt und trüb,  
Bring' Schmerz und Leid, bring' Lust und Lieb —  
Das mache nie dein Herz bekommen, —  
Du bist mir tausendmal willkommen.

Wie du auch bist — ich frage nicht,  
Was du auch bringst — ich klage nicht,  
Hab' ich dies eine nur vernommen,  
Du bist mir gut und du willst kommen.



° Zwei Wunder.

Die Erd' ist voll Blumen,  
Der Himmel voll Sternenlicht,  
's wär' doch ein Wunder,  
Ich liebte mein Mädchen nicht.

Die Sterne verbbleichen,  
Und kurz ist der Mai —  
's wär' doch ein Wunder,  
Ich bliebe ihr treu!



! Die Heide.

Die Heide so weit, die Heide so still,  
So still und weit mein Herz,  
Verlandet, bemoost, wie das Hünengrab,  
Der alte Jugendschmerz;  
Doch der trotzig Geiſt, der die Streitart ſchwang,  
Die hier verſcharrt mit dem Streiter,  
Er ſchreitet, ich füh' es in tieſter Bruſt,  
Noch über die Heide weiter!



° Das Kreuz.

Innitten reifer gelber Saat  
Das Kreuz des Herrn erhaben ſteht,  
Der Landmann küßt es, der ihm naht,  
Und murmelt flüchtig ein Gebet.

Ich ſchlug kein Kreuz auf meiner Bruſt,  
Mein Blick verſank im Abendrot:  
„Herr, dir iſt all' mein Fleh'n bewußt,  
Gieb täglich Erd- und Himmelsbrot.“



/ Die wunde Hinde flieht zum Wald.

Die wunde Hinde flieht zum Wald,  
Daß einsam sie ver schmachtet,  
Wo nichts, als ihr Geächz, erschallt,  
Und tiefer Schatten nachtet.

Der Tiger, dem der Sehne Schwung  
Den Todespfeil gesendet,  
Erhebt sich in gewalt'gem Sprung  
Und stürzt und ist verendet.

Und in die Wellen taucht der Schwan,  
Blut rötet sein Gefieder,  
Empor auf seine lichte Bahn  
Trägt nur der Tod ihn wieder.

Da aber, wo ein Menschenherz  
In dunklen Weisen flutet,  
Da wisse, daß der Dichterschmerz  
In Liedern sich verblutet.



Die Muschel.

Horch! in der Muschel tiefstem Raum  
Da klingt der alte Meeresraum,  
Klingt Tag auf Tag und Jahr auf Jahr,  
Es rauscht und braust so wunderbar  
Ihr altes, ew'ges Wogenlied —  
Wie's heimlich in das Ohr mir zieht,  
Mir in der Brust das Herz bewegt,  
Das auch ein süß' Grinnern hegt,  
Wie in der Muschel Grund so sehn,  
Wie in der Muschel Tiefe treu!



o Am Seestrande.

(Vortum.)

Kinderfüßchen, Männerschritte,  
Frauenspuren rings im Sande  
Gingedrückt, mir in's als glitte  
Vor mir her die Geisterhande,  
Männer, Frauen, Kinder, Gatten,  
Ungefehne stille Schatten.

Wo der grobe Stiefel weilte,  
Wo der nackte Fuß gestanden,  
Wo die schmale Sohle eilte,  
Spuren sich durch Spuren wanden.

Sinjam ist es, fast zum Grausen,  
Und die Meeresfluten brausen.

Sieh, da tummelt eine Welle  
Hoch hinauf, um jäh zu branden  
Grad' an jener Uferstelle,  
Wo ich sinnend lang' gestanden.  
Und die nächsten Wellen alle  
Folgen ihr mit lautem Schalle.

Ach, nun sind's nur wenig' Stunden,  
Und es schäumen da die Wogen,  
Wo die Menschenspur verschwunden,  
Die am Strand sich hingezogen.  
Gibt es dann, wer mag noch sagen,  
Was die Flut dahin getragen?



### Leben — Streben.

O, glaub' mir's, daß ich nicht zu leben strebe,  
Nur muß ich, weil ich lebe, streben.  
Das lohnt's, daß ich mein armes Leben lebe,  
Daß seine Armut ich durch Streben hebe!  
Wenn ich mein Bestes schweigend eben gebe  
Und niemals für mein Selbst daneben hebe,  
Des Glückes Grabkleid still ergeben webe,  
Wie kann ich's, wenn um mich kein Streben schwebt,  
Das an der Scholle nicht mit meinem Leben klebt?



### Naseweisheit.

Töchter mit des Vaters Zügen  
Haben Glück, so spricht die Nase,  
Darum blick' ich mit Vergnügen  
Immerdar auf meine Nase.

Später hab' ich auch erfahren,  
Wie so recht gehabt die Nase,  
Denn ach, schon seit vielen Jahren  
Führt das Glück mich — an der Nase.





## August von Eye,\*)

geboren am 24. Mai 1825 zu Fürstenu im Osnabrückischen, besuchte das Ratsgymnasium zu Osnabrück, studierte in Göttingen und Berlin und promovierte 1848 an der erstgenannten Universität. Durch Naturanlage den Beruf zum Künstler in sich verspürend, durch den Wunsch der Eltern aber zum Juristen bestimmt, vermittelte er, indem er das Rechtsstudium aufgab und mit dem der Geschichte und Philosophie vertauschte. Nachdem er als Hauslehrer an verschiedenen Orten fungiert und in Düsseldorf in der Nähe der geliebten Kunst privatisiert hatte, traf ihn der Ruf als Vorstand der Kunst- und Altertumsammlungen am neugegründeten Germanischen Museum zu Nürnberg. Nachdem er dieses Amt unter schwierigen Umständen zwanzig Jahre lang verwaltet, im Jahre 1874 auf das Anerbieten einer Professur in Rio de Janeiro hin eine Reise nach Brasilien unternommen hatte, um die dortigen Verhältnisse persönlich kennen zu lernen, berief ihn, zurückgekehrt, die sächsische Regierung zur Errichtung eines Kunst-Gewerbe-Museums nach Dresden. Ein heftiges, langwieriges Kopfweiden nötigte ihn schon nach einigen Jahren, diese Stellung aufzugeben, und auch die Beteiligung an der Herausgabe einer Zeitschrift in Berlin wurde ihm durch die dortigen Verhältnisse verleidet, so daß er, nun mit seiner Familie, wieder das Palmenland aufsuchte, wo er in Joinville Wohnung nahm. Im Verlaufe dieses Sommers nach Deutschland zurückgekehrt, weilte er augenblicklich in Berlin, um seine Erfahrungen in Beziehung auf Kolonisation und Auswanderung zu verwerthen. Außer verschiedenen philosophischen Werken, Sammelwerken, wie die Galerie der Meisterwerke altdentscher Holzschnidekunst, Nürnberg 1857, einer Biographie Albrecht Dürers unter dem Titel: Leben und Wirken Albrecht Dürers, Nördlingen 1860, einer Schriftsteller-Novelle Eine Menschenseele aus dem 18. Jahrhundert, schrieb er:

Dichtungen: Torquato Tasso. Dr. Osnabrück 1859. — Die Braut von Cypern. Lustspiel. Nürnberg 1876. — Beatrice Cenci und Johanne Gray, beide Dr. Berlin 1881. — In Brasilien sind erschienen die Dramen: Königin Luise und Dornröschen.

(Originalbeiträge.)

### Sonette.

#### I.

Ein Stern ist nach dem andern mir gesunken,  
Und eine Hoffnung nach der andern schwand,  
Die Kraft versprüht in tausend eiteln Funken,  
Die heiß der Seele Tiefen sich entwand.

\*) Nach Fr. Brümmer's Dichterlexikon (f. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Der ganze prächt'ge Reichtum mußt' zerfliehen,  
Der Glück und Ruhm versprach für ew'ge Zeit.  
Was ward mir zum Ersatz, was ist geblieben?  
War ich nicht wert so hoher Herrlichkeit? —

An Gw'gem darf Zerstörung nimmer walten:  
Gefallen ist nur, was nicht mochte halten:  
Ich fühle frei mich, wie ich steh' entblöht.

Mein Leben lag in bunten Traumgeflechten,  
Es schwankt' im halben Glanz von Sternennächten,  
Jetzt hat's zum Tag, zur Sonne sich gelöst.

II.

Mein Leben schwand im Kampf. — Wo ist der Sieg?  
Wo harrt der Preis, zu dem ich durchgedrungen,  
Wo weilt das Glück, zu dem ich mich geschwungen,  
Wo ragt die Höh', zu der ich aufwärts stieg?

Nicht einen Fußbreit Landes nenn' ich mein.  
Raum leiht man mir den Grund, die müden Glieder  
Darauf zu strecken; zweifelnd schlag' ich nieder  
Die Augen vor des Tages salbem Schein.

Kaum anders noch, als durch der Glieder Schwere  
Fühl' ich bezeugt mich in der großen Leere,  
Doch fühl' ich, daß ich bin und von mir weiß.

Stolz zog ich aus, den Erdkreis zu gewinnen,  
Getrötet seh' ich, wie er flieht von hinnen,  
Wir selber sind uns Ziel und Glück und Preis.

III.

Nichts geht mit uns. Was wir mit Lust erstrebten,  
Als unsers Strebens höchsten Preis erlebten:  
Erreicht, tritt es heiseit und bleibt zurück;  
Es schwinden Furcht und Hoffnung, Leid und Glück.

Denkst einmal, heilsbedürftig, du ohn' Bangen  
An des Genusses vollem Mund zu hängen,  
Dem Augenblick zum Trog, der rastlos eilt,  
Das Land gefunden, wo die Stunde weilt, —

Du denkst und siehst auf tollern Rosses Rücken  
Das flücht'ge Glück enteilen deinen Blicken,  
Die Stunde rennen, die den Raub noch hält.

Nichts geht mit uns; wir sind's allein, die bleiben.  
Tief unter uns des Lebens Bogen treiben,  
Und in uns schwebt der Geist ob seiner Welt.

IV.

Die Büchse der Pandora liegt verschüttet,  
Wo nur ein Menschenfuß den Weg gebahnt.  
Das Uebel scheint an seine Spur gekittet,  
So lang das Schicksal ihn geführt. Geahnt  
Hat keiner noch, der eine Schwelle fügte,  
Ob er dem Leid, ob er der Lust gebaut,  
Wenn er die Balken aneinander schmiegte,  
Die Zukunft erst, ob früh, ob spät, macht's laut.  
Wozu das Leid, dies Uebermaß der Plage?  
Wißt's uns ein Gott, der mit gerechter Wage  
Den Sterblichen die Lose zuerteilt?  
Ertragen wir es zum Entgelt der Sünden?  
Wir wissen mindestens, daß wir's empfinden,  
Und was empfindet, lebt; was lebt, das heilt.

V.

Vom Herzen strömt das Leben durch die Pforten,  
Die offen stehn zu Rede, Fuß und Hand;  
Vom Herzen steigt das Leben zu den Orten,  
Wo sich der Geist entriegelt unverwandt.  
Was wär' geschehen, wenn nicht die Kohorten  
Des Unrechts unsern Haß zur That gespannt?  
Was wohl gesprochen, wenn in Flammenworten  
Nicht Lieb' und Glaube wären heiß entbraunt?  
Nur glaubend, liebend steigt du zu den Höhen,  
Wo die Erkenntnis thront. Des Zweifels Wehen  
Besallen nur ein brünstig liebend' Herz.  
Und hieß der Zweifel jeden Glauben gehen,  
An den gelehnt er selbst nur kann bestehen,  
Hebt sterbend er uns mit sich himmelwärts.

VI.

Ein Strahl, o Gott, von deines Himmels Lichte,  
Ein Widerschein aus deinem Angesichte!  
In meiner Brust ein einzig Dankempfinden —  
Und von mir weicht das ganze Reich der Sünden.  
Soll sich im Aug' der Seele Bild erweitern,  
Muß in der Brust die Seele sich erweitern;  
Ein kleiner Funke dient schon zum Entzünden;  
Entzünde mich, und flammend aufwärts winden  
Wird sich mein Geist. — Was, zu des Lichtes Bahnen  
Wollt ihr uns mit des Dunkels Lösung mahnen,  
Zum Himmel schrecken durch der Hölle Not?

Erzählehet, richtet auf, gebt wahre Spende!  
Den Anfang fest vergebens ihr ans Ende;  
Des Lebens Nahrung ist niemals der Tod.

VII.

So lieblich weht durch Gottes Weltengarten  
Des Lebens Odem, weht in meine Brust.  
Auch ich darf meines Blumenreiches warten;  
Wie alles grünt und blüht in reger Lust!

Heil, Heil der Sonne, die darüber scheineth,  
Der Wolke, die den reichen Segen wägt,  
Der Balsamluft, die Sonn' und Garten eineth,  
Der Erde, die Gewäch' und Früchte trägt!

Heil euch, ihr Hände, die ihr seid bestellt,  
Zu pflegen dieses blüh'nde Gottesfeld,  
Zur Ehre ihm und euch zum Lustgewinne!

Heil, Teure, dir, für die die Sonne glüht,  
Die Erd' empfängt, der Garten treibt und blüht,  
Für die nur schaffen Herz und Hand und Sinne.



### Tannenrauschen.

Ton der Heimat, Tannenrauschen,  
Du vor allem bist mir lieb.  
Deinem süßen Lied zu lauschen,  
Neden mit dir auszutauschen,  
Glück der Jugend, das mir blieb!

Wiegenlied, das mir gesungen;  
Märchen, das zuerst mir klang;  
Lobgesang von Engelszungen,  
Der zum Herzen mir gedrungen,  
Als mein Sinn empor sich rang!

Süßer Friede rauschet nieder,  
Wohnet unter grünem Dach;  
Kindespiele, Knabenlieder,  
Fast vergessen, tönen wieder,  
Goldne Träume werden wach.

Ton der Heimat, Tannenrauschen,  
Glück der Jugend, das mir blieb;  
Deinem Liebe will ich lauschen,  
Traute Neden mit dir tauschen,  
Du vor allem bist mir lieb!



### An die Heimat.

Einmal möcht' ich wieder schauen Nordens stolze Pracht der Eichen,  
Die der Väter Dach beschützten und dem Sturm der Zeit nicht weichen;  
Tief versteckt im Föhrengrunde, eingewiegt von Tannenrauschen,  
Einmal wieder stiller Geister Wundermelodien lauschen;  
Wandern durch die weite Heide, am bemoosten Hünnengrabe,  
Darauf, gleich dem Urahn, trächzend ruft der schwarzbeschwingte Rabe. —  
Pfadlos breitet sich die Dede; fern am grauen Waldesfaume  
Steigt der Rauch vom niedern Dache, zeigt das Ziel in weitem Raume.  
Hinter off'ner Pforte, einsam wachend bei des Herdes Scheine  
Weilt die Hausfrau, reicht dem Gaste aus dem rauchgeschwärzten Schreine,  
Was sie mag zur Labung bieten: weiße Milch und braune Brocken,  
Reich gemessen; da darf Hunger sich nur selbst zum Mahle locken. —  
Land der Armut, Land der Stille, Land der alten, deutschen Sitte,  
Heimatland, dein will ich denken auch in Paradieses Mitte!  
Rosengärten, Myrtenhaine sind dir fern, doch auf den Wangen  
Deiner Jugend, unvergänglich, siehet man die Rose prangen,  
Und in deiner Jungfrau'n Locken, unverwelklich, blüht die Myrte. —  
Heimat, stolz gedenk' ich deiner! — Daß ich fern von dir nicht irrte!



## Hermann Hartmann,

(Hermann Gottlieb Friedrich)

geboren 22. März 1826 zu Ankum im Osnabrückischen. Die vielen auf dem benachbarten Heiden liegenden Hünenringe, im Volke verbreitete Sagen, eine reichhaltige Sammlung altgermanischer Altertümer im elterlichen Hause lenkten schon früh die Aufmerksamkeit des Knaben auf die alten Schätze der Heimat. Nachdem er das Rats-Gymnasium zu Osnabrück absolviert hatte, besuchte er von 1845—1849 als der Heilkunde Befähigter die Universitäten Heidelberg, Göttingen, Würzburg, Berlin und Wien, promovierte im Jahre 1848, machte im folgenden Jahre das Staatsexamen und wurde im Jahre 1850 praktischer Arzt in Eintorf bei Wittlage. Im Jahre 1873 erhielt er den Charakter eines Sanitätsrats. Von ihm erschienen außer den Bildern aus Westfalen, Osnabrück 1870, als deren Fortsetzung eine Neue folgte, Minden 1885, angesehen werden kann, Sagensammlungen, so das Buch vom Sachsenherzog Wittekind, Minden 1885 und der Sagenschatz Westfalens. Ebd. 1885.

Dichtungen: Bilder aus Westfalen. II. Teil. Gedichte. Osnabrück 1870.

(Bilder aus Westfalen. II. Teil. Gedichte. Osnabrück 1870.)

### Jugenderinnerung.

Es gehen über die Heide  
Ein hoher, edler Greis  
In schwarzem Priesterkleide;  
Sein Haar ist silberweiß;

Und neben ihm ein Knabe  
Mit blauem Augenpaar,  
Es walt an leichtem Stabe  
Sein blondes Lockenhaar.

Es hört von alten Zeiten  
So gern der rasche Knab'.  
Da zeigt sich von weiten  
Ein hohes Hünengrab.

Sie lenken ihre Schritte  
Nach einem grauen Stein,  
Der auf des Grabes Mitte  
Der Wächter scheint zu sein.

Die Sonne will im Scheiden  
Bergolben noch den Stein  
Und weit die Heide kleiden  
In purpurroten Schein.

Der Alte steht am Steine,  
Der wird nun zum Altar.  
Es bildet die Gemeine  
Der blonde Knab' fürwahr.

Er schauet auf zum Greise  
In's fromme Angesicht;  
Er sieht ihn beten leise,  
Doch sprechen hört er nicht.

Der Greis ist längst gestorben,  
Der Knabe — der war ich.  
Ich hab' das Bild erworben  
Im Herzen innerlich.



### Widmung an die Stadt Osnabrück.

Du liebe Stadt, in deren Mauern  
Ich zog als Knabe zögernd ein,  
Wo mich zuerst mit Wonneschauern  
Erfüllt der Kirchen Säulenreihn,  
Wo ich mit heißem Lernbestreben  
Der Wissenschaft mich hingegeben,  
Sei mir begrüßt im Frühlingschein!

Wie schön sie ist! Die Aetherräume  
Durchdringt der Thürme schlanker Bau,  
Und durch die weißen Blütenbäume  
Bringt sie der Häuser Zahl zur Schau;  
Und Köstliches bewahrt im Innern —  
(Auch mich ergreift ein süß' Erinnern)  
Die Königin im Hasegau.

So steig ich von den Bergen nieder  
Und ziehe ein durchs alte Thor.  
Doch zögernd hemm' den Schritt ich wieder,  
Wie da als Knab' ich stand davor.  
Ich halt' ein Buch\*) in meinen Händen,  
Es soll für mich den Dank dir spenden,  
Verschließ' ihm nicht dein gültig Ohr.



\*) Die Uebersetzung der Vita Bennonis vom Abte Norbert.

### Am Grabe Bischof Bennos II. zu Iburg.

So steh' ich denn in diesem Tempel wieder  
An Bischof Bennos schlichtem Leichenstein;  
An dheil'ge Schem durchrieselt meine Glieder;  
Es stellt die Thräne mit Gewalt sich ein.  
Du edler Dulder, Märtyrer der Treue,  
Die du dem Kaiser hieltest ohne Reue,  
Hier liegt in Ruh' und Frieden dein Gebein.

Verlassen von den Freunden ohn' Erbarmen,  
Warst du der Freundschaft stets getreuer Wirt;  
Verbannet aus der Kirche Mutterarmen,  
Warst du den Deinen doch ein guter Hirt;  
Verstoßen von des eig'nen Volkes Herzen,  
Hast du geheilt, wenn fern auch, seine Schmerzen,  
Des Vaterlandes Vater unbeirrt.

„So schlafe wohl!“\*), der du mit müden Schritten  
Durchwandelt hast der Alpen Schwindelpfad,  
Der du des Wetters Ungunst oft erlitten  
Im Dienste deines Kaisers früh und spat.  
Es wurd' dein Nam' in Liedern einst gesungen,  
Es hat des Dankes Stammeln dir geklungen;  
Es leuchtet rein dir der Geschichte Blatt.



### Die Jöhljagd.\*\*)

Wenn vor des Nachbars Thür' auf den Stufen wir saßen am Abend,  
Kinder, für Schauer empfänglich, der Mägde gelehrige Schüler,  
Rückten wir näher zusammen und horchten Gespenstergeschichten.

Zimmer von neuem erzählt in flüsterndem Ton — dem Erzähler  
Jeder zur Hülfe bereit, denn stocken nicht durfte der Vortrag.

„Auf dem Rölkenberg schleicht spukend zur nächtlichen Stunde  
Feurigen Augenpaars ein Hund mit Kettengerassel,

Nächtlicher Wanderer Schreck!“ — so lautete meistens der Anfang.  
Lieber noch wandten wir uns zum Sagengefilde der Vorzeit.

Reich war bebaut dies Feld und bot zur gefälligen Auswahl,  
Was vor allem behagte, Gespenstergeschichten die Menge.

Denn es mußten dem Volk die beliebtesten Göttergestalten  
Sich umwandeln am End' in gespenstige, finstere Wesen.

Wodan, den mächtigen Herrn, den Geber des rühmlichen Sieges,  
Machten zum Jäger sie flugs, der wild und tobend umherzieht.

„Wenn mit grauem Hallo und Müdengeklaffe die Jöhljagd

\*) Schluß der Grabschrift.

\*\*\*) Sagenschatz Westfalens, Seite 313.



Saufet durch finstere Lüfte, vorbei dem nächtlichen Wandrer,  
Welcher verirrt den Schritts durchstreift die nächtliche Heide, —  
Sternlos wölbt sich der Himmel, es leuchtet dem Armen kein  
Lichtlein —

Beugt er sich schnell vor dem Zug und macht das Zeichen des Kreuzes.  
Wehe dem Spötter, der feck und frevelnden Mutes ihm nachruft!

Rasch nahm mancher den Lohn, der den Mund ihm schließet für  
immer.“

Also begann der Erzähler verwarnend; es freuten sich alle  
Wieder zu hören die Mär. „Ein Siemermann, Bauer in Langen,  
Kühnen, verwegenen Sinns, ruft rasch und entschlossen den Zug an,  
Der hoch über sein Haus mit lautem, wirrem Getöse  
Zieht zur Mitternachtsstund'. Er mocht' im Behergelage  
Haben verjäumt die Zeit und der Mut ihm geworden zur Unzeit.  
'Gebet mir ab!' so ruft er. Doch kaum sind entflohen die Worte,  
Als mit großem Scheul und dräuendem Stimmengewirre  
Ueber ihm schwindet der Zug, und zu Füßen taumelt dem Frevler  
Schwarz und verdorrt eine Hand. Er selber entweichet ins Haus

zwar,  
Silig verriegelnd die Thür, und glaubt vor dem Gast sich geborgen.  
Aber ihm folgt die Hand und wählet zur Wohnung den Schrank sich,  
Welcher mit festem Verschlus dem Bauer bewahret den Geldschatz.

Hier nun beharret sie fest und ist nicht zu bannen, wie viel sich's  
Kosten auch lästet der Wirt, den beschwerlichen Gast zu entfernen.

Tief in den Schoß der Erde, mit schwerem Gesteine belastet,  
Gräbt er sie ein und schwört, jetzt kehre sie nimmer ihm wieder.

Dennoch macht sie sich los und liegt von neuem im Schranke.  
Weit weg über die Lande, bis wo die Wogen des Meeres

Spülen des Ufers Gestein, trägt selbst die grausige Hand er,  
Schlendert sie weit ins Meer; doch ruhig, als ob sie geliebet,  
Liegt sie wieder im Schrank und spottet der Rückkehr des Wirtes.

Feuer verzehret sie nicht, und es nagt nicht fressender Fäulnis  
Hungriger Zahn an ihr. Nicht Priester und kirchlicher Bannspruch

Halten die Hand entfernt: sie liegt wie immer im Schranke.

Bleich und ermatteten Augs, dem selten sich nahet der Schlummer,  
Schleicht der Bauer einher, sich selber zum Grauen geworden,

Während doch ruhig im Schrank ihm liegt der treibende Schrecken.  
Endlich erlöst ihn der Tod.“ Und der Schrank? so fraget ihr alle.

Alt und morsch, so heißt's, von niemand besonders geachtet  
Steht er bei altem Gerümpel, doch soll auch die Hand ihm nicht  
fehlen,

Zeigen sie niemand jedoch; ausweichend dem Frager, der zweifelt,  
Lachen verschmigt sie und gehn. Sie ehren den grausigen Wächter,  
Welcher ganz ohne Geräusch ihr Wesen behütet vor Dieben.

### Die Hünengräber auf dem Giersfelde.\*)

Was noch steht ihr hier, der grauen, heidnischen Vorzeit  
Mächtige Zeugen, getürmt auf Hügeln der bräunlichen Heide,  
Weit von des Tages Geräusch und des Lebens befahrenen Wegen?  
Niemand suchet euch auf; nur flüchtig weilet der Jäger,  
Emsigen Schritts aufsuchend das Wild, das die Heide verbirget.  
Auch weiß nimmer der Schäfer, von wannen ein Schauer ihn ankommt,  
Wenn zur nächtlichen Raft ihm folget die wollige Herde.  
Nur der Empfindsame läßt mit Seufzern reichliche Thränen  
Niederträufeln auf euch, gar lästig mit seinem Gestöhne.

„Sorge nicht, Fremdling, um uns; und sind wir von allen verlassen,  
Einsam stehen wir nicht, gedenkend auch besserer Tage.  
Nimmer vergessen uns wohl die Götter, nimmer die Helden,  
Gäste Walhallas den Ort, wo Ruh' ihr starkes Gebein fand,  
Wenn des Wagens\*\*) Gestirn mit freundlichem Lichte uns leuchtet,  
Dann kommt Wodan zu uns, der Gott, es kommen Walhallas  
Heldenschatten zu uns. Es belebt sich die nächtliche Heide.

Wenn unter Donnergeroll und wütendem Sturmesgebrause  
Bäckige Blitze erleuchten die Nacht, dann schleudert die Keile  
Donar mit eiserner Faust und grüßt uns mit flammendem Barte.  
— Ihn anfaßt er aufs neu', und mächtiger dröhnet der Donner —  
Und wenn fallend der Schnee mit weißlich schimmernden Flocken  
Decket die Heide und Flur: dann birgt der freundlichen Holda\*\*\*)  
Sorgende Götterhand auch uns mit wärmender Hülle.“



### Die Babilonie.

1870.

(Wanderungen durch das Wiehengebirge. Fr. Oldendorf 1876.)

Im unterird'schen Schlosse  
Im Babilonier Berg,  
Umgeben von dem Trosse,  
Bedient von dem Zwerg,

Auf gold'nem Stuhle sitzt  
Der König Wittekind;  
Sein dunkles Auge blitzet  
Und mustert das Gesind.

\*) Es lagen auf dem Giersfelde bei Ankum (siehe von Vinke's Gedicht „Alte“ Seite 203), dessen Name das Feld der Kreise, vom alth. *chirih* abgeleitet, bedeutet, vor der teilweisen Zerstörung acht Steintreise oder Hünenbetten, zu welchen man wohl an die 400 Granitblöcke oder Findlinge von 6–12 Fuß Länge und 4–6 Fuß Breite zusammen gelegt hatte.

\*\*) Wodanswagen, das Gestirn des großen Bären.

\*\*\*) Wenn es schneet, macht Frau Holle ihr Bett.

Ein mächtiger Karfunkel  
Bringt hellen Tagesschein  
Und leuchtet bis ins Dunkel  
Des Borgemachs hinein.

Hier sitzen an der Wiege,  
Die silbern und von Gold,  
Drei Jungfrau'n, die zum Siege  
Die Banner oft entrollt.

Sie wiegen bald und singen  
Von alter Herrlichkeit.  
Den Schatz kann man erringen,  
Er liegt darin bereit.

Und wer die rechte Blume  
Erwirbt, der kommt hinein;  
Er trägt mit hohem Ruhme  
Den Schatz fort, der ist sein.

Wie heißt die rechte Blume?  
Sie heißt hoher Mut.  
Wer trägt sie sich zum Ruhme?  
Sie trägt der Kaiser gut.

Der Schatz, der in der Wiege?  
Des Reiches Herrlichkeit.  
Wer mehrte sie durch Siege?  
Der Kaiser allezeit.



### Die Heimkehr aus der Verbannung.

Am 27. September 1870.

(Deutsche Dichterstimmen. Krefeld 1883.)

„Nach Straßburg!“ und „hol' über!“  
So schallt es übern Rhein.  
Der Fährmann reißt die Augen:  
„„Wer mag der Auser sein?““

Es ist ein Zug Verbannter  
Mit heimwehkrankem Blick.  
Nach langen, langen Jahren  
Kehrt endlich er zurück.

Und mit der goldnen Leier  
Steigt Gottfried aus dem Kahn:  
„Ach, Straßburg, liebes Straßburg,  
Wir lange dich nicht sahn!“

Ihm folget Meister Erwin,  
Zum Dom lenkt er den Schritt  
Mit fromm verklärten Blicken,  
Der Geiler, der geht mit.

Er öffnet rasch die Thore  
Und schreitet hin zum Chor,  
Und die gewalt'ge Stimme  
Ein Danklied schießt empor.

Und Gutenberg betrachtet  
Von fern sein Ebenbild,  
Und als er steht am Dome,  
Begrüßt er Haus und Schild.

Doch draußen in den Straßen  
Gehn traulich Hand in Hand  
Der Doktor Johann Fischart,  
Der Rat Sebastian Brant.

Und Goethe schließt den Reigen,  
Er murmelt einen Reim,  
Am Dom geht er vorüber  
Und eilt nach Sesenheim.

„Nach Straßburg!“ und „hol' über!“  
So schallt es über'n Rhein.  
Der Fährmann reibt die Augen:  
„Wer mag der Rufer sein?“

Es naht im Siegeskranze  
Der deutsche Kaiser dir,  
Du schöne Stadt, jetzt wieder  
Des Reiches Hort und Zier.



## Ludwig Brill,\*)

geboren am 15. Februar 1858 zu Emläichheim in der Niedergrafschaft Bentheim, ist seit 1868 als katholischer Religionslehrer und Lehrer der neueren Sprachen in Quakenbrück thätig.

Dichtungen: Der Singschwan. Lyrisch-epische Dichtung. Münster 1882.  
4. Aufl. 1885. — Bertram Gomez. Epische Dichtung. Ebd. 1. und  
2. Aufl. 1884.

(Der Singschwan. Lyrisch-epische Dichtung. 4. Aufl. Münster 1885.)

Ich weiß ein Sternlein klar,  
Das leuchtet wunderbar  
Ins dunkle Weltgetriebe;  
So treu kein andres brennt  
Am weiten Firmament:  
Der Stern heißt Mutterliebe.

Und wenn ein Kindlein weint,  
Sogleich der Stern erscheint  
Und bringt's zur Ruhe wieder;  
Und schläft's in dunkler Nacht,  
Der Stern wohl treulich wacht  
Und schirmt die müden Lider.

Er strahlet früh und spät  
Auf nachtumhülltem Pfad  
Voran zum ew'gen Lichte;  
Verirrt sich auch ein Kind,  
Er führt's zurück geschwind  
Mit mildem Angesichte.

Und sinkt das Sternlein ein,  
Du schaust ihm nach und weinst,  
Doch wird sein Blick nicht trüber;  
Und noch aus jener Welt  
Es deinen Pfad erhellt,  
Bis du auch gehst hinüber.



\*) Nach des Dichters eigenen Mittheilungen.

(Bertram Gomez. Epische Dichtung. 3. Aufl. Münster 1885.)

### Sachsenart.

Der Franke kommt, der Franke,  
Ihr Sachsen, auf zum Streit!  
Da trat mit Schwert und Schilde  
Wietulf vor seine Maid.

„Du liebst mich, Rosamunde,  
Mehr als den eig'nen Leib,  
Nun fordert mich der Franke  
Zu blut'gem Zeitvertreib.

Doch kann vielleicht ich retten  
Das Land mit meinem Blut —  
Nun sage, was ein Sachse,  
Ein echter Sachse thut!

Ob er von Liebe schwägend  
An deiner Seite bleibt?  
Ob er dem Feind die Antwort  
Auf Stirn und Wange schreibt?“

Die Maid brach von der Eiche  
Den grünen Zweig zur Stund':  
„Zieh' hin! mach' frei die Eichen,  
Dann freie Rosamund'!“



II. Teil.

Plattdeutsche Dichtungen.



## Anmerkung.

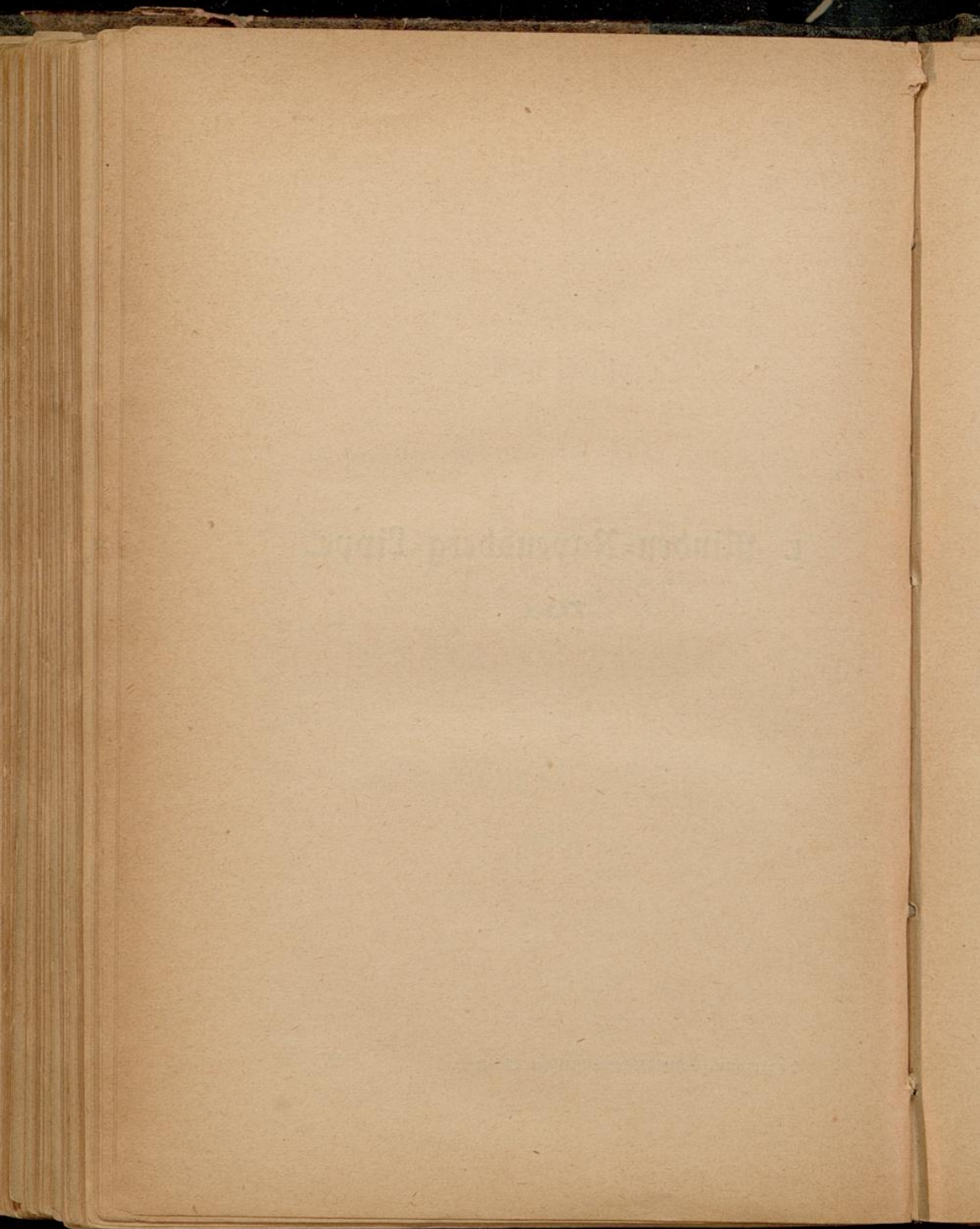
Die Westfalen gehören als plattdeutsch sprechendes Volk zu dem mi- und di-Gebiete und zwar die Bewohner der Bistümer Minden, Münster und Osnabrück und der angrenzenden Grafschaften ganz, während die im südlichen Teile des Bistums Paderborn ins mik- und dik-Gebiet hinüberstreifen. Eine feste Orthographie giebt es im Plattdeutschen nicht, daher die verschiedene Schreibweise der Schriftsteller. Die richtigste ist jedenfalls die, welche die Aussprache des Volkes möglichst genau wiederzugeben sucht. Uebrigens ist diese fast in jedem Dorfe eine verschiedene, je nachdem eine mehr oder weniger große Anhäufung von Vokalen stattfindet, z. B. ja = jao = jau = jeau. Das Sch kennt der Westfale nicht; er spricht es aus wie Sg, Sgriever, Sginner — Schreiber, Schinder. Es wird daher dem Westfale schwer, im Hochdeutschen das Sch auszusprechen. Er sagt nicht Häuschen, sondern Häusgen, Schinken, sondern Sginken, Sinken, und ist z. B. letzteres Wort das Schibboleth des Westfalen, vorzugsweise des Münsterländers, woran man ihn immer, auch den gebildeten, erkennen kann. Auch beim Sprechen fremder Sprachen verrät der Westfale sich durch die eigentümliche Aussprache des Sch. —





1. Minden=Ravensberg=Lippe.





# Minden.

## Paul Lubmann,

geboren am 14. Januar 1862 zu Minden, besuchte von 1868 bis 1878 die Bürgerschule seiner Vaterstadt und widmete sich dann dem Baufache.

(Originalbeiträge.)

### Das Weserschart.

Dei Herrgott hadd' dei Welt erschaffen  
Met Planten, Diertern,<sup>1)</sup> Minsken, Affen  
Und dööh sie recht im Stillen lägen,<sup>2)</sup>  
Dat sei söu herrlich ollerwegen.  
Besonners dööh siene Blicke  
Met Wohlgefall'n an jenem Stücke,  
Wo hei den Harz met sienen Schätzen  
Erböuet hadde, sie ergözen.  
Un ferner up dei schönen Gauen  
Am Wesertröme dööh hei schauen,  
Un wo dei lipp'ichen Lanne liggen.  
Un ollermeist feik met Vergnüen  
Sei up den kräft'gen Minskenischlag,  
Den hei in oller Unschuld sagg.  
As hei nu noch ganz häglük iatt  
Un sie erfreute öwer dat,  
Tratt Satan denn an öhn heran  
Und feik schilluk<sup>3)</sup> den Herrgott an.  
Dei öhle Nacker sagg met Reid  
Dem Herrgott siene stille Freud'.  
Dei Herrgott sprak: „Nah, öhle Süinner,  
Die mot woll wat vom Herzen rünner?  
Sprek frei herut, wat die bedrüekt!“  
Und grinsend up dei Düwel kiekt

1) Tiere. 2) freuen. 3) eiferlich, mißgünstig (franz. jaloux).

Un seggt töum Herren: „Jenne Gauen  
 Sind jez woll leiwlich antöuschauen;  
 Doch lätst du mie getrost in Ruh,  
 Ich deek sei töu. Wat weddest du? —  
 Wenn eck bet nägste Middelernacht  
 Dei Sake söu wiet häwwe bracht,  
 Dat jenne Thäler ganz verschwinnen,  
 Met ollem, wat darup un innen,  
 Schall jenne Flag<sup>1)</sup> denn miene sien,  
 Met ollem, wat darup un in?“ —  
 Dei Herrgott lächelt still förr sück.  
 „Du bist und bliwst ein Galgenstrick,“  
 Säh hei met Jrnst. „Gef häw' ut Michs  
 Dei Welt erschaffen, ferrig sicks,  
 In söh mal veer und twintig Stunden. —  
 Wollan, dei Wedd' häft du gewonnen,  
 Wenn du nu in derfölv'gen Tied  
 Met dienem Werke of söu wiet,  
 Dat jenne Thäler ganz verschwinnen,  
 Met ollem, wat darup un innen;  
 Doch hör noch, einet merke die,  
 Dat du nich eh'r beginnest mie,  
 As bet dei Sunndag is tau Gnue!“ —  
 Un fröhlich tog dei Düwel denne,  
 Hei dacht dat ehrder dat vollbracht.  
 As nu dei Tied um Middelernacht,  
 Makt hei sück an dei Arbeit an  
 Un schufet<sup>2)</sup> los. Et was sien Plan:  
 Hei woll den Weferstrom updämmen  
 Un söu dei Gegend öwerschwemmen;  
 Gelang öhm dat, dann was't ja klar,  
 Dat sei verschwund denn ganz un gar.  
 Hei dööh sück schon im Stillen hägen,  
 Wat woll dei leuwe Gott mögt seggen,  
 Wenn hei bet Samstag-Middelernacht  
 Sien Werk oll dickeweg vollbracht.  
 Jedoch söu lichte güngt nich an,  
 Woll hei töurecht met sienem Plan,  
 Woll hei dei Gegend öwerschwemmen,  
 Mößt hei veel hundert Fout hoch dämmen  
 Un veele hundert Stunden lang.  
 Dartöu gebrukt hei männ'gen Gang.  
 Un jenne Flag, wo hei töum Damm  
 Dei Jrd un Steine denne nahm,  
 Et was hiem Oldenburger Land,  
 Dei Dümmersee darnach entstand.

1) Fläche. 2) karret.

Sön farre nah und nah hei dann  
Dei Weferberge mänsjam an,  
Vom Harz bet an dat Mönsterland  
(As sei us hüte sind bekannt)  
Bet up dat Flag, wo hüt'ger Tied  
Dat Weferschart ein liggen süht,  
Dei schalle denn dat Läste sien,  
Dar schall dei läste Ladung rin.  
Hei moßt' dei ganze Weeke racken<sup>1)</sup>  
Un jümmer Ird un Steine packen.  
Schon nahte Samstag-Abend sick,  
Wo forken hei of regte sick,  
Et güng sön Enne öhm dei Tied,  
Denn Midbernacht was nich mehr wiet.  
Iwars fehlt öhm eine Ladung noch,  
Dei stoppen konn' dat läste Loc.  
Hei ielte los, hol' glückt öhm dat,  
Just bie der Plage was hei grad,  
Wo ein dei Bülhorst hüte süht —  
Dar schlöng et twölw', — ün was dei Tied.  
Hei kippete schwanf' dei Karren ut  
Un leip darvon in willer Wut. —  
Wo hei düß' läste Ladung leit,  
Siet jenner Tiet dei Bülhorst steiht.

Sön sind dei Weferberg entstahn,  
Dei Bülhorst of. Det Düwels Plan,  
Sön wiet hei öhm gelungen is,  
Is gönd förr us, dat is gewiß.  
Un dörr dat Weferschart heimschwemmt  
Dei Weferwogen ungehemmt.  
Un jenne wunnerschönen Gauen,  
Dei eis dei Satan woll' versenken,  
Kann jederein noch hüte schauen,  
Un vele Minskenkinder lenken  
Dei Schritt' darhenn un weidet sick  
An öhrer Pracht met hellem Blick.



### Dei Häkster<sup>2)</sup> un dei Tortelduven.

Tömm Häkster kam an einem Dag  
Dei Tortelduven heun un sprach:  
„D leiwe Häkster, lühr mie du't,  
Wo man ein önd'tlick Nest woll but!  
Et ward sön veel darvon espraken,  
Du könnst sön schöne Nester maken.“

<sup>1)</sup> scharren. <sup>2)</sup> Gfster.

„Dar kümmt du vorr dei rechte Schmäde,“  
 Ergreip dei Häfster nu dei Rede,  
 „Wie mie jie gönd dat lehren könt,  
 Eck sit von jung up dat gewöhnt.  
 Eck böu ein Nest, dat Storm un Wind  
 Gönd trogen kann. Nu kumm geschwind  
 Un kiefe recht dat Ding die an. —  
 Wie mie woll ein wat lehren kann!“  
 „Ja,“ säh dei Duw, „man töu, häww't hille 1).“  
 „Nah,“ reip dei Häfster, „sinnig, stille.  
 Ein mot up oll'ns sied irst befinnen,  
 Will hei ein örnd'lick Werk beginnen.  
 Man ruhig Blöud, giww paß 2) up dat,  
 Wat eck nu böuh, un merk die dat.“  
 Nun keit dei Häfster sied denn ümme  
 Un säh darup met wicht'ger Stimme:  
 „Irst söchte ut 'nen Twielenast,  
 Kief, düsse dartöu just schon paßt,“  
 Un weist so'n Ast, „is die dat klar?“  
 „O ja,“ säh sei, „dat is of wahr!  
 'nen Twielenast, dar häst du recht,  
 Darin ward denn det Nest gelegt!  
 Dat is mie klar, doch südder man.“  
 „Man sachte, hör mie ruhig an. —  
 Häst söck'ne Twiele du esunnen —  
 Doch merke die, sone echt gesunnen,  
 Denn is dei ein der beiden Neste  
 Schon mörr, denn steht dat Nest nich feste,  
 Un wenn denn eis dei Stormwind geiht,  
 Denn brecht dei Ast un't Nest verweicht.  
 Drum häwwe paß up alles ja!“  
 „Man töu,“ säh denn dei Duwen da.  
 Druw säh dei Häfster denn töu öhr:  
 „Bist du söu wiet, denn kümmt du her  
 Un söchst die ein'ge Spricker 3) ran;  
 Als düsse hier, kief sei die an.“  
 „Ja, ja, eck seih't, doch südder nu“  
 Säh sei, dunn hei: „Un denn leggst du  
 Söu kriß und quer dei Spricker denn  
 Söu tückten beide Neste hein“ —  
 Doch südder nich dei Häfster kam,  
 Denn lut dei Duw' dat Wort nu nahm:  
 „Eck kannt, eck kannt, eck weit Bescheid!“  
 Un slog darvon. Dei Häfster steht  
 Und kief verblüfft der Duwen nah  
 Un seggt tauläst: „Nah, dütt verstah,

1) eilig. 2) acht. 3) kleiner, verdorrter Zweig.

Wer düt versteiht, eef äwer nich. —  
Dat wör doch schier verwunnerlich,  
Wenn sei dat nu all lühren kunn,  
Sei sagg ja doch noch nicks darvon.““

Jedoch dei Duwen sochte sie  
'ne Twielen ut un'n Hümpel <sup>1)</sup> Sprick  
Un packt' dei Läften dar man in,  
Ein Nest man't garnich nennen könn.

Un siet der Tied dei Duwen but  
Ein Nest, dat süht ganz schäwig ut,  
Dat ost söu schlecht töuhope höllt,  
Dat öhre Brut heruterfällt.

Söu geiht et veelen Minsken of,  
Dei holt förr wiese sie un klönt,  
Sei sind bie ollen Dingen da  
Un forschen garnich südder nah;  
Sei kiefet blos den Anfang an  
Un häwwet dann genöug daran,  
Un ob et richtig wetet sei,  
Is öhnen denn ganz einerlei.

<sup>1)</sup> Gaufen.



## Ravensberg.

### Gustav Ludwig Heidbreede.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 52.)

#### Integer vitae scelerisque purus,

frei in die Ravensbergische Mundart übertragen.  
(Oeffentlicher Anzeiger der Grafschaft Ravensberg. Bielefeld 1858, Nr. 63.)

Wer nich Leiges<sup>1)</sup> döt un en got Gewiäten  
Hät, de, Peiter, kann siene Stroten<sup>2)</sup> sääter  
Goh'n; sien Nest, Pistollen un Stenkniüppel  
Lät he to Huse,

Kümmt he van der Dönte<sup>3)</sup> allein in Düstern,  
Van der Hochtiet, oder der Hallsten Kiärmeß<sup>4)</sup>  
Dür den Barenbiärg<sup>5)</sup>, wenn et graunt<sup>6)</sup> tor Nachttiet,  
Schint auf de Mond nich.

Os ick leß<sup>7)</sup> mi hadde verlaupen, Peiter —  
Blaut an Grefen dacht' ick — up enmol stond ick  
Bi de Papentamer<sup>8)</sup>; do leep en Vohß mi  
Lüsken<sup>9)</sup> de Beene.

Lache nich; keen Mue nich, keene Statten  
Hät sau scharpe Tiäne nich, os en Vohß hät —  
De sind Flaustriäl<sup>10)</sup> giegen den boisen Voßtan —  
Wat ick verjagt<sup>11)</sup> waß!

Ober „Grete!“ reip ick — an se jußt<sup>12)</sup> dacht ick —  
Lue<sup>13)</sup>, wat leep de Vohß met den Stärk no achter!  
Un de Hiägert<sup>14)</sup> reep van de haugen Böken  
Achter den Vohß hiär. —

Wenn dat lewe Lüt mi, de Grete, got is,  
Goh' ick düer den düstersten Wald alleine;  
Denk' ick an ihr fründliket Plapperschnütten<sup>15)</sup>  
Schürt mi<sup>16)</sup> keen Vohß wat.

1) Böses. 2) Straße. 3) Haushebung. 4) Halle, Kreisstadt im Ravensbergischen. 5) Der Barenberg zwischen Halle und Burgholzhausen. 6) Ein Necken des Windes. 7) neulich. 8) Pfaffenhammer, eine Berghöhle in der Nähe von Burgholzhausen. 9) zwischen. 10) Flohstiche. 11) erschroden. 12) eben. 13) Leute. 14) Säher. 15) Plappermündchen. 16) künmert mich.





## Gedichte ungenannter Autoren.

### De mitte Duwe.

(Zirnenich, Joh. Matthias, Germaniens Völkstimmen, I, 278 f. Berlin 1843—1866.)

„Wer timmert dar unner? Matt eener Siarke? <sup>1)</sup>  
Et sind doch de Lüte inner Siarke!“

„De Timmermann föert nau sien Biel.  
He timmert 'nen Galjen in grauter Zel.““

„Sägg mi, wer fall an den Galjen siarben?  
D segge un kiek nich so bediarben!“ <sup>2)</sup>

„Wenn de Sunne vom Abend unner geit,  
Bringt he di inne Ewigkeit.““

„Un mott ic dann siarben dör den Sginner,  
Dann suarge Gad far miene Kinner;  
Dann giewe he ju ein Teiken auf,  
Dat ic unsgüllig liewe den Daud.“

He was verflagt wiagen Grümwelwatan.  
Bi en waken stuhrdür <sup>3)</sup> sief Soldaten.  
De giingen up un dal var de Dühr  
Met blanken Säweln un Gewihr.

Se setten en Namdags oppen Wagen;  
Witt was sien Hiänd un witt sien Kragen.  
Twei Papen seiten an siener Siet,  
De bia'n sliedtg — de Wäg was nich wiet.

Un as se keimen an einen Garen,  
Leip eine Fruuwe ammen Karen:  
„Mien Willem, Gad make di licht den Daud!  
Gad giwt dienen Kinnern un mi wäl Braud!“

He gav iar de Hand: „Mien Wiesken, dar buabe  
Sind unsgüllje Lüte good uphuaben!““  
So förden wieder. De Kdöster jant  
Met den Sgölern ein Leed, bedröwet un lauf.

<sup>1)</sup> Sürge. <sup>2)</sup> Kläglich, traurig. <sup>3)</sup> fortwährend. De Sunne war früher in rabensbergischer Mundart Masculinum.

Un as je an den Galjen keimen,  
Van den Kären je en herunner neimen.  
Dann most' he stiegen de Lebbern härän.  
Dar unnen stönnen je Mann an Mann.

De Richter las sien Urteil helle:  
„Befinne, so kümst du nich in de Helle!“  
De Willem awerst anwerde dar:  
„„Gad make ju miene Unsguld klar!““

He bia. Da nam den armen Sünder  
Bi de Hand de graute, raue<sup>1)</sup> Sginner.  
De smeit dat Seil em ünne dat Knick. —  
Do heuk he inner Lucht<sup>2)</sup> am Strick.

Wat word dar nu hemiarket vom Volke?  
Et leit sich häraf eine witte Wolke.  
Eine witte Duwe slaug härüt  
Un jant met besonneren söten Lud.

Se slaug ün den Stürbenen dreimal ließe —  
Se jant eine söte besonnere Wiese.  
Dann flüögen twei Duwen tom Hämél hörup.  
De witte Wolke nam auk sich up.

Et dei sich up de Hämél, un Engels  
Sag man stahn med witte Liljenkängels.  
De Duwen worden twei Engels dar.  
Do was dem Volke Willms Unsguld klar.

De Lie fellen uppe Kniee un bian.  
Et is keine, de nich griäne drummer wian<sup>3)</sup>  
Se kloppen sich alle anne Bost:  
„Ja, düsse hät unsgüllig stiarben most.“



### Klage.

(Aus d. Volksmunde im Ravensberg., mitgeteilt v. Kantor a. D. Brött in Wielesfeld.)

Miätens,<sup>4)</sup> o, beduert mi,  
Ick mot süß<sup>5)</sup> noch ganz vergoien,  
Jäten und Drinken smeckt mi nich,  
Kann up keenen Been mehr stoien.  
Täh' ick mi ut, täh' ick mi an,  
Denk ick an mienen Kristian.

He att noch forlieben<sup>6)</sup> mol  
Met den Sleef Beeten-Klümpe,  
Un ick satt er tiegen<sup>7)</sup> an  
Stöppede miene Sündagsstrümpe.  
Säh ick nu den Sleef mol an,  
Denk ick an mienen Kristian.

<sup>1)</sup> rohe. <sup>2)</sup> Luft. <sup>3)</sup> gewesen. <sup>4)</sup> Mädchen. <sup>5)</sup> sonst. <sup>6)</sup> vor längerer Zeit. <sup>7)</sup> neben.

Da hängt sien Fliegel an de Wand,  
Den he got to föeren woßte  
Met de grauten Diästerhand,  
Wenn he't Korn diästen woßte.  
Säh ick nu den Fliegel an,  
Denk ick an mienen Kristian.

Uy den Jesel namn he mi,  
Ds wi van de Dönte<sup>1)</sup> kamen.  
Wat hä sä<sup>2)</sup>, dat segg ick nich,  
He gaff mi süffe<sup>3)</sup> söte Namen.  
Säh' ick nu den Jesel an,  
Denk ick an minen Kristian.

Go<sup>4)</sup> ick för dat Kleerschapp<sup>5)</sup>,  
Werd et mi ganz slau to Mute,  
Noch und Büere hängt so slapp,  
Denn mien Kristian is er ute.  
Säh' ick noch un Büere an,  
Denk ick an mienen Kristian.

Wo mag denn woll mien Kristian sien,  
In Rußland oder in Polen,  
D, könn ick doch dat lewe Kiend,  
Met mienen Tränen holen!  
Täh' ick mi ut, täh' ick mi an,  
Denk ick an mienen Kristian.



### Bettelmanns Hochzeit.<sup>6)</sup>

(Aus dem Volksmunde im Ravensbergischen, mitgeteilt von Kantor a. D. Prödt in Bielefeld.)

De bliende Jost hadde 'ne Deeren,  
De wull he van Harten geeren  
Bringen in den rechten Stand,  
De van Gott was toerkant.

Wat hadde he in sienen Hot?  
Genen halben Swinefoet,  
Gen Stück Speck un 'n Heringsteert.  
Was dat nich wol friggenswert?

Rappdekapp, so hiet de Bape,  
Kamm met siener Müentekappe,  
Krieg sien Kaddegiffenboot,  
Gaff se een, twee, drie tohop.

<sup>1)</sup> Hanshebung. <sup>2)</sup> sagte. <sup>3)</sup> solche. <sup>4)</sup> gehe. <sup>5)</sup> Kleiderjhrant. <sup>6)</sup> Vergleichende miter Osabrüed: Aule plattbütske Leeder.

Luz, der Sgriever, was auf ropen,  
Kam met sienen Sgrievtüig lopen:  
Sgriever sgreiv woll up den Brees,  
Wat de Deeren mettefrees.

Genen Pott un eenen Sleef,  
Seß Baar Liäpels, krumm un scheef,  
Genen Noek, seß Gelen wiet,  
D, watt früggede sief dat Lüt!

Genen Stohl und eene Bank,  
Gene Tunne Suegedrank,  
Genen Emmer, eenen Pfiel<sup>1)</sup>,  
Seggt ji Lüe, is dat nich viel?

Gene swarte Luerkappen<sup>2)</sup>  
Un twee aule Ribbelappen<sup>3)</sup>,  
Un auk för de beuse Welt  
Seß Dreentipper<sup>4)</sup> an baar Geld.

Abends ging de Hochtied an,  
Lustig wören Fru un Mann,  
Lustig wören olle Gäste,  
Dree brode<sup>5)</sup> Häringe was dat Beste.

„Jung, drink, et smekket söte.“  
„„Gen Sginner auk, dat is Gestöte.““  
„Junge, drink, et is Brannewien,  
Is ein Klumpen Suffer rin!“

Zwiälz Uhr gingen se to Hues,  
„Donnerlier, dat was 'n Schmues,“  
Siä de dicke Schulte Drull,  
„Donner, wat is min Wampen<sup>6)</sup> vull!“

Un de dütt Leed us sungen hädd,  
Dat was de aule Fahnenfmedt,  
De up de Hochtied auk met fratt  
Un tiegen<sup>7)</sup> Luz, den Sgriever, satt.



## De seß Gänse.

(Mitgeteilt von Fris Osszanka in Bielefeld.)

Gen Buer hadde seß Gänse, de woll he sief fetten,  
Drüm leet he se in sienen Gauvestall fetten,  
Do woll he se mästen un schlachten un saltten  
Un ankneeden Winter den Klau dormet schmalten.

<sup>1)</sup> Pfiel. <sup>2)</sup> Mütze. <sup>3)</sup> ein kleines Leder, auf welchem der Flachs aufgerippt wird, d. h. gereinigt von allen Fasern. Nur zu dem sogenannten „Quentgarn“ wurde der Flachs „gerippt“. <sup>4)</sup> drei Mattier, gleich 1 Guten Groschen, gleich 15 leichten Pennigen. <sup>5)</sup> gebratene. <sup>6)</sup> schlechtes Getränke. <sup>7)</sup> Wanst. <sup>8)</sup> neben.

Se wören nagroe oll nett in'e Doage,<sup>1)</sup>  
Do hädde't den Buren doch baule bedroagen,  
Un't wöre em apartig ganz leige dr'met gohen,  
Hadd' he nich 'n vernünftiget Insehn d'rbi dohen.

Gens Obends siä de Aulske: „Ann-Marik-Trine!  
Wenn du de Kothbeester häft foert un de Swine,  
Denn gif auf den Gänjen wat in ehren Trog  
Ut der ächtersten Kisten, dat weest du doch.“

Man näigest der Kisten, bien Baskelsteene  
Do stund nau ne aurre, dat was just jau eene,  
Do wören Kliggen<sup>2)</sup> met Brannewiensdrank  
For de Ferkelsuegen<sup>3)</sup> drin tofettet, denn de was frant.

Des Kothbers Herm-Hinnert stund achter der Dühren,  
De hadd' wat met Ann-Marik-Trine to führen;  
Se schmaef den een Pränsten von dütt un von datt,  
Met des greip dat Lüüt in dat unrechte Fatt.

De Gänje de löten't sic nütte god schmecken,  
Man baul' fingen se an, sic in'n Ströggjel<sup>4)</sup> to strecken,  
Se tückden un rögg'den nich Kopp un nich Been,  
Se wören verreckt, man't Lüüt hadd't nich sehn.

Et sprunk wier na'n Spinnrad un tröck sine Fissen,<sup>5)</sup>  
Man de Moder de süünstede<sup>6)</sup> un sünt an to gifsen,<sup>7)</sup>  
Un konn sic nich bergen vor Riesgier un Nied,  
Denn se dacht' manch's nau geren der aulen Tied.

„Watt woll di Herm-Hinnert, ic konn't nich verstohen?“  
„De soll mi de affschlietenen Holsken upklohen.“<sup>8)</sup>  
„Füll' nich auch saun' Wörtken von Friggen bito?“<sup>9)</sup>  
Lüh, höt di vor de Jungen's, et is no to froh!“

Dat Lüüt hadd' des Morgens bi'n Dasken torehet<sup>10)</sup>  
Un den ganzen Nomiddag Brauddeege knieäet.  
Dorvon was et möhe, d konn nicks mehr beschicken  
Un sünt achtern Wocken recht baul' an to nicken.

Un hujahnt<sup>11)</sup> un japede: „O Herr, wat sin't möhe,  
Na'n Bedde-gohn wör woll't Beste, wat 'd dāhe.  
Wat meene Zi, Moder, soll ic fortens man gohen?  
Dann könn ic Morgen sawiel fröher upstohen.“

„Jo,“ siä de Aulske, „et schlät wisse gliets niegen,  
Du magst voran gohn, ic hemw'r nicks tiegen,  
Doch kief erst na eenmol na de Rögge un de Swiene,  
Denn bist auch good — Gooe Nacht, Ann-Marik-Trine!“

<sup>1)</sup> im Zuge. <sup>2)</sup> Kleie. <sup>3)</sup> Mutterchwein. <sup>4)</sup> Streu. <sup>5)</sup> Faden. <sup>6)</sup> forjäte.  
<sup>7)</sup> mutmachen. <sup>8)</sup> Die abgeschliffenen Holzschube wieder anklößen. <sup>9)</sup> Im Dsnabrid-  
schen hat dieses Gedicht hier: „Füll't nich auch saun' särrn van Sünt-Annen bito?“  
mit derselben Bedeutung. <sup>10)</sup> Die Dröjche aufgelegt. <sup>11)</sup> gähnte.

De Rögge un de Swiene, de hadd'n ehr Genögen,  
Man bi de seß Gänse, do gafft wat to schwögen:  
„Wi blootsarmen Kinner, wo fuem wi to Mote,  
D du leewe Strausfsack!<sup>1)</sup> — de Gänse sind dote.

Dat giint unse Nulsten dür Marf un dür Knoaken,  
Se hädd' sich wol leewer de Hoore utloaken.  
„Hier is niene Hülpe mehr!“ schregg'de de Fru,  
„Wo kannt eenen doch gohen, wat maacke wi nu?

Och, Ann-Mrit-Trine, wenn de Vader dat höret,  
Dann sin wi unglück's, dann werd he verkehret,  
Du weist wol, in'n Twiedunkel dann nimmt he sich eenen,  
Wo he uns dann todrinket, dat heww' wi to sehen.

Dat Lüüt siä: „Ich will se in'n Messe tofleggen,  
Dann fall'e nien Hahn oder Hohn mehr no kreggen.  
Wi kuent denn jo seggen, de Bos hädd' se hablt  
Un wör' darmet gienten na'n Berge hen dwahst.“<sup>2)</sup>

Düt gooe Bedentfel gefüll wol de Nuln,  
Doch woll se ant geeren de Feedern behauln.  
„Kumm' to, Lüüt, un spööt<sup>3)</sup> di, erst plücke wi se kahl  
Un schmiet' se dann in'ne Meßkühlen, achtert Hus in'n Ahl.“

Met'n Nemsehn hadden se de Feedern utrietten  
Un de Gänse na der Riege in de Meßkühlen schmieeten,  
Doch hädd' ehr de Schreck oder dat Waater andohen,  
De Dauen wören olle seße wier upstohen,

Un maak'den saun unwies Spitaler dor buuten,  
Dat de Buer upstund un feif dür de Ruthen<sup>4)</sup>:  
„O Moder, kumm kief ens, de Domer<sup>5)</sup> schlo mi daut,  
Do stohet seß Gänse splinter nackend un blaut!“

He hädd'r keen Arg van, he hädd nau nich sproaken:  
„Wat Düwel, wer hädd den de Feedern utloaken?“  
Stund de Nulste un de Dochter oll bi en mit Trohnen  
Un säen, se wollen man Ollens gestohen.

Joß gaff sich up christliche Wiese tofrie  
Un äaberlegde et sanftmüdig bi sich un siä:  
„Süllt de naackeden Gänse nich elend verrecken,  
Müet' wi'n wol tohaupe 'n Lüawerrock antrecken.“

He leep nau' Sieder un kößt'n End Laaken,  
Do lät he se Jacken un Bücksens von maaken,  
Do pattket se nu un rivet und schrewwet,<sup>6)</sup>  
Bet dat se eene eegene Mundirung wier hewwet.

<sup>1)</sup> „D. Jess. Mri. Josey“ im katholischen Münsterlande und Osnabrückischen.  
<sup>2)</sup> gelaufen. <sup>3)</sup> spüte dich. <sup>4)</sup> Scheiben. <sup>5)</sup> „De Dros“ im Münsterischen. <sup>6)</sup> schna-  
tern und schreien.

## Lippe.

### Wilhelm Oesterhaus,

geboren am 9. März 1840 zu Detmold, bildete sich im dortigen Seminar zum Volksschullehrer aus, wirkte seit 1857 als Lehrer auf dem Lande und seit 1868 in seiner Vaterstadt, wo er gegenwärtig am Gymnasium thätig ist.

Dichtungen: Inse Platt. Gedichte. Detmold 1882.

(Inse Platt. Gedichte. Detmold 1882.)

#### I. Tighlers Kraffe.<sup>1)</sup>

##### 5. Jettken seine Freutuit.<sup>2)</sup>

Sui, Vormejjers Jettken, dat muntere Ding,  
Geut manken den Büstern, sui do an den Brink!  
Et söcht in den Schörten van bleumten<sup>3)</sup> Kattium,  
'I sind Schopribbe<sup>4)</sup>, Heuten<sup>5)</sup> un Kriupbürentium.<sup>6)</sup>

Mu steut et un kieket, et fällt enn' wat in.  
„Den Kunrod, deu will mui doch nich iut den Sinn!“  
Van ollen den Jungen es nenne seu rist,  
Seu fluidig, seu fründlick, seu frau und seu frisk,

O, wann heu teu Duiten seu trubbhertig kiek,  
Jo, wann heu mui ansuit, un wann heu dann nicht,  
Dann wert mui, ek feul' et, deu Wangen seu raut;  
Doch suut et den Mömme, gero'et in Haut.

Dann schellst seu: „„Diu häst jo den Stiee,<sup>7)</sup> häst Geld,  
Deu Junge nennt garnickes suin in der Welt.  
Met büssen, dat geut mol muin Liebe nich an,  
Den Hansmeijer, sui mol, deu es nau ein Mann!

<sup>1)</sup> Ziegefers Liebe. Eine Eigentümlichkeit des Lipper Ländchens ist die jährliche Auswanderung von tausenden von Arbeitern, welche in der Ferne als Ziegelearbeiter ihr Brot suchen und im Winter zu Hause von den Ersparrnissen leben. <sup>2)</sup> Frühling. <sup>3)</sup> geklümten. <sup>4)</sup> Schafgarbe. <sup>5)</sup> Lustlätig. <sup>6)</sup> Gandelrebe. <sup>7)</sup> Haus und Land.

Auf Meijer, ei Zettken, den hät doch en Hoff,  
Dat wöre 'ne Lage!"" „Den es mui teu groff,  
Den telst jo den Grütte,<sup>1)</sup> do kannst diu iw liu'rn!  
Et will en nich hääben, den griddigen<sup>2)</sup> Biur'n."

Seu geut et oll' Dage! Den Mammon, dat Geld!  
Verlieben<sup>3)</sup> ging Kunrod dorüm in den Welt,  
Den sichelt<sup>4)</sup> gint hiuten, o, schleug' et man in!  
Vellicht wör' den Mönne dann annerst teu Sinn'.

Et kann mui nich fröggen, wo schein auf den Welt —  
Do sui mol den Bügel, ei, wo seu nich spellt!  
Bui Winterdag sind seu seu lustig nich west.  
Niu singt seu und spellt seu und bubbet dat Nest.

Den Bleumen, wo seuët seu wunnerlic iut,  
Seu nicköppt, off wören seu Bruimen un Brint.  
Den Appelbaum blögget, wo schein dat doch lätt!  
Den Läubertens<sup>5)</sup> singet, den Minsten singt met.

Den Maivugel<sup>6)</sup> schwiebet, niu hür un niu gint,  
Wo frögget sich den wal, ek diu'rhaftig<sup>7)</sup> Kind,  
Muin Kunrod es wege, wer went, wo et wert;  
Den düistersten Winterdag hät et, muin Hert.

Doch wenn dann gint Herbst<sup>8)</sup> den Bügel vertent,  
Den Bleumen verblögget, den Weuten upgeut,  
Kümmt Kunrod teurügge un seu ek d'rup sto',  
Seggt sülsenst den Mönne vellichte doch: „„So!""

Un wenn et auf schwor hält, doch wenn et seu wert,  
Dann kümmt dui den Freutuit, muin unruig Hert,  
Dann reupt wui et oppen un fruiweg herint:  
„Den Kunrod es Bruimen und Zettken den Brint!"



## 12. Friggerot.<sup>9)</sup>

'T es Wuinachtenabend, wo warm is den Stoben!  
Sui Zettken, et sitt met den Rae bui'n Oben,  
Oll neienlang bliffst en den Wipprenen<sup>10)</sup> sto'n  
Et tritt un et tritt, doch dat Rad will nich go'n.

Den Kunrod, den hät et 'ne Wecken nich droppen,  
Wat fürt niu den Luie? Sein Linen un Hoppen  
Wör' ollet umföh, denn eun ruikeret Luit  
Auf wack'ret, dat hedd' heu suut euniger Luit.

<sup>1)</sup> Ist so geizig, daß er die Grüte zählt. <sup>2)</sup> geizigen. <sup>3)</sup> neulich. <sup>4)</sup> macht  
Ziegel. <sup>5)</sup> Lerchen. <sup>6)</sup> Schmetterling. <sup>7)</sup> bedauernswert. <sup>8)</sup> im kommenden Herbst.  
<sup>9)</sup> Verlobung. <sup>10)</sup> Wipprute, die das Rad treibt.



„Un kürt jeh jeh vell auf, ek kann et nich leuben,  
Un enne, den Leufften konn' ek lange teuben,  
Un wat jeh auf quaddert un kürt, es nich wohr,  
Seu maket mui Armen dat Herte man schwor.“

Den Mönne, den hät et oll männ'gmol anfecken,  
„Gi!“ seggt jeh, „ek mott int den Dräumen diu wecken,  
Niu segg mol, diu Zettken, wo denfst diu wal an?  
An't Friggen? paß up diu, ek sorge för'n Mann!“

„Gi Mönne, ei Mönne,“ — et fängt an teu gruinen —  
„Et se'et dui jümmer, ek haule an muinen!  
Un früg' ek den Kunrod, den Hertleufften nich,  
O, leuf et, ek bliibe muin liebelang frigg!“

Dür't Fenster siest Mönne. „Bernünftige Molen,  
Den forget, vannobend wert Friggerot haulen.  
Niu jui man teufree, heu kümmt oll herin,  
Et leube gewisse, heu es diu no'n Sinn.“

Do kümmt oll wer go'en, dat Luit, wo et biebet!  
Do kloppt et — „Herein!“ — Un dat Zettken, wo siebet  
Et up, un — „Muin Kunrod!“ — jeh jücht et, „jeh lang  
Hät et diwert, jo, Mönne, den niem' ek met Dank!“

Niu lacht et, niu grinnt et, dat Zettken, vör Freuden:  
„Muin Kunrod, diu Mönne, wo geut sind jui beuden!“  
Den glinstrigen<sup>1)</sup> Threinen, ei, wo jeh'n doch sto't!  
T es Wuihnachtenobend un weck' Friggerot!



## II. Mösnerske<sup>2)</sup> Spelle.<sup>3)</sup>

### 7. Druifjagd<sup>4)</sup>.

„Keuërd<sup>5)</sup> sitt in muinen Beuten,  
't giinn' emu geren, wat heu frett;  
Obberster, mui kann't verdreuten,  
Dat dat Beust jeh vell vertrett.

Secker stünn heu teu verdruißen!  
Doch, ek könn teu Schaën<sup>6)</sup> go'n,  
Zut den Kauern<sup>7)</sup> mott ek bliiben,  
Hault, ek weut hür Not teu schlo'n!

Stoffel se't un reup den Knechte,  
Nam den Schweppen<sup>8)</sup>, dügend lang.  
„Dregt mui up de Wagenflechte,  
Zungens, bür't, niu vörwärts, schwank!“

<sup>1)</sup> Glänzenben. <sup>2)</sup> Mosenberger (Mossenberg, eine Ortschaft in der Nähe von Detmold), gleich den Kleinsbergern, Bestunern, Wechtern die Schildbürger Westfalens. S. Sagenbuch Westfalens S. 128 und ff. und S. 254 und ff. <sup>3)</sup> Märchen. <sup>4)</sup> Treibjagd.

<sup>5)</sup> Hase (Lampe). <sup>6)</sup> Schaden. <sup>7)</sup> Körne. <sup>8)</sup> Reitsche.

Gartmann, Schachtelwein westfälischer Dichtkunst.

Vörwärts ging't dör Weuten, Robben<sup>1)</sup>,  
Wo den Ballerschweppen<sup>2)</sup> Klang!  
Geren woll hen Keuërd hobben<sup>3)</sup>;  
Debber düsse, wo hen sprang!

Neck' den Beune, streck' den Auërn,  
Hot un ha ging't, Stoffel drapp<sup>4)</sup>  
Nack den Gruisen<sup>5)</sup>, dör dat Kauërn  
Ging't met Klipp un ging't met Klapp.

Endlick wort den Hase meuë<sup>6)</sup>,  
Stilleken nam hen Verleuf,  
Stoffel reup: „Hen löppt, ek seuë  
Ginten geut den Schelm, den Deuf.

’t sin in nenne Früchte goën,  
Obber, seut, wo ollet lätt!  
Soll eum Wünske wal erroën,  
Wat seuu lüttket Beust verträtt?“



### III. Ollerhand.

#### Den Morgenster'n.

Mag auch die Liebe weinen;  
Es kommt ein Tag des Herrn!  
Nach dunkler Nacht wird scheinen  
Ein heller Morgenstern.  
F. A. Krummacher.

Den Sunne es oll sunken,  
Seu kümmt, den duist're Nacht.  
Vell' Steren, helle Funken,  
Seu hault an'n Heben<sup>7)</sup> Wacht.

Den Grautenborg<sup>8)</sup> ligt duister,  
Un duister jende Grund.  
In jenner aulen Ruister<sup>9)</sup>  
Schlopt Bügel, schwart un bunt.

Den Jul<sup>10)</sup> wert sülsenst schlopen,  
In'n Dörp rögt sich nicks,  
Gint achter hui den Schopen  
Wakt blaus den Scheiperfix<sup>11)</sup>

Den Lütje schlopt in Frieë  
Wal olle, geut un schlecht,  
Man blaus up eumer Stieë<sup>12)</sup>  
Es nam dat Fenster lecht.

<sup>1)</sup> Roggen. <sup>2)</sup> Ballerpeitsche. <sup>3)</sup> hauen. <sup>4)</sup> traf. <sup>5)</sup> Grauen für Hase, ist auch im Dänabrückchen gebräuchlich. <sup>6)</sup> müde. <sup>7)</sup> Himmel. <sup>8)</sup> Grotenburg bei Detmold. <sup>9)</sup> Ulme. <sup>10)</sup> Gute. <sup>11)</sup> Schäferhund. <sup>12)</sup> Stelle.

Do an den Krankenbedde,  
Dui suinen einz'gen Luit,  
Sitt Linchen, jo dat hedde  
Vellicht 'ne bettere Luit.

Dat, hedd'et nich no'n Herten,  
No'r Mömme Willen frigg.  
Mui hölt et vuller Schmerzen  
Den Hänne vör't Gefücht.

Gewisse, et wert gruinen,  
Un't hät wal Recht doran.  
Miu be't et: „Nammst mui muinen,  
Den genen, leuben Mann.

Et went et, muine Aulen  
Sind för muin Schicksal blind.  
O, Gott, ek möcht' behaulen  
Muin eunzig, leubet Kind.

Et will enn' geren lehren  
Den Trubbe<sup>1)</sup> giegen Gott,  
Un dui, den Högsten ehren  
In Leufte, sunner Spott.

Un es mui niets nich blieben,  
Doff' Kummer, Sorge, Naut,  
Wo geren will 't enn' gieben  
Muin lähtet betten Braut.

D'rum lott, ek he' dui Heren,  
Woteu<sup>2)</sup> wui Kinner sind,  
Mui't lähte up der Gren,  
Dat leube, seute Kind!“

Do sui — — den Lippen rögt et,  
Un: „Mömme“ seggt den Mund,  
Un met den Aügen söcht et  
Den Mömme, 't wert gesund.

Wo Linchen upwärts kiefet,  
Wo dankt et Gott den Her'n,  
Un dör dat Fenster nicket  
Den lechte Morgenster'n.



### Das Lied vom Falkenstein.

(In sippisch-plattdeutscher Mundart, wie es noch in den vierziger Jahren in den  
Spinnstuben gesungen wurde.)

Et sach minen Heren von Falkenstein  
Na suiner Burg upreiten;  
En Schild feu're boineben sit her,  
Blank Schwerd an suiner Suiten.

<sup>1)</sup> Treue. <sup>2)</sup> wozu.

„Gott grüße juch Heren von Falkenstein,  
Sün jui des Lannes ein Here?  
São gievet mui wedder den Gefangenen mui,  
Komme oller Jungfruggen Chre!“

Den Gefangenen, den eck gefangen hebbe,  
De eß mui worden sieur;  
De ligt täorn Falkenstein in dem Tauern,  
Darin soll heu verfinlen.

„Sall heu täorn Falkenstein in dem Tauern,  
Sall heu dorin verfinlen?  
Gi sao will eck gigen de Muiren treen  
Un helpen Leuffen träorn.“

Un os se wal gigen de Muiren tratt,  
Heure se ehr Leuffen drinne:

„Sall eck juch helpen, dat eck nich kann,  
Dat nimmt mi Wit un Sinne.“

Na Huis! na Huis! Jungfrugge zart,  
Un henflet jugge arme Waisen.  
Nient juch up dot Johr eunen annern Mann,  
De juch kann helpen träoren.

„Nimm eck up dot Johr eunen annern Mann,  
Bui enne mößt eck schlophen;  
São len eck dann auf mui Träoren nich,  
Schleug heu muine arme Waisen.“

Gi sao woll eck, dat eck eunen Zelter hebbe,  
Un olle Jungfruggen rien,  
São woll eck met Heren von Falkenstein  
Komme mui Juinleuffen struiden.

O nei, o nei, mui Jungfrugge zart,  
Deß mößt eck dregen Schanne;  
Nient jui juggen Leuffen wal bui de Hand,  
Trectet jui domie iut den Lanne.

„Jut duinen Lanne trect eck sao nich,  
Diu giffst mui dann en Schruiben,  
Wann eck niu komme in fremde Land,  
Dat eck dorin kann bliiben.“ —

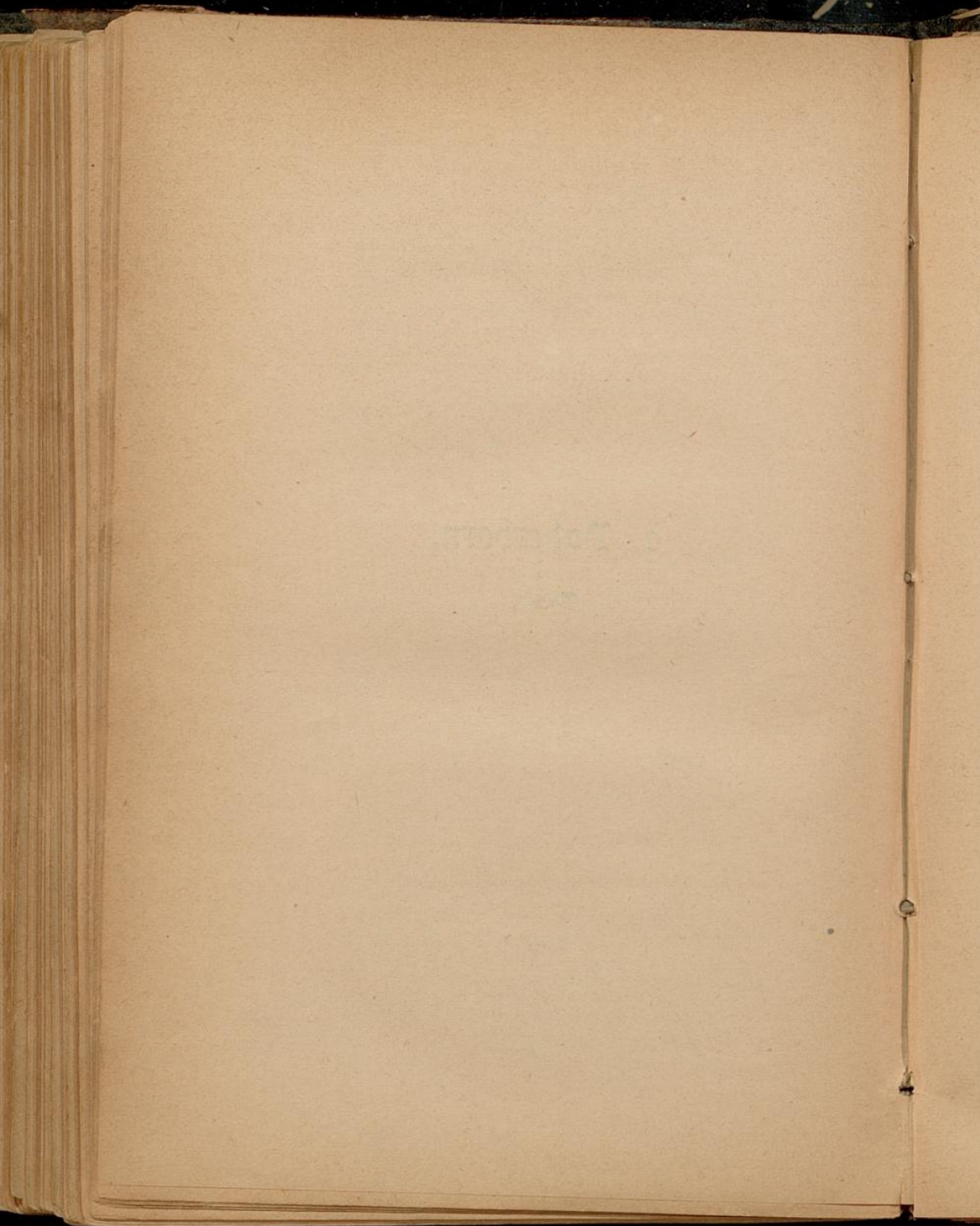
Os se wal in de grant Heude kam,  
Wo liude de se do singen:  
„Niu kann eck den Heren von Falkenstein  
Met muinen Wäoren twingen.“

Dor eck et niu nich henne seggen kann,  
Dor will eck denn henne schruiben:  
Dat eck den Heren von Falkenstein  
Met muinen Wäoren kann twingen.“



2. Paderborn.





### De Tobackschmökker<sup>1)</sup>,

int dem dullen Johre achtheishunnert achtunverzig.

Wat is in der Welt för'n Drywen,  
Un wat geist et kunterbunt!  
Nä, seo kann et doch nich blywen;  
Dänn et is te arg jekund.  
Lot se führen, oll' dei Heeren,  
Wat dat Tuig mänt hallen kann;  
Ik will mit<sup>2)</sup> der nich an kehren,  
Sticke foärts myn Pypfen an.

Wat dat Parlemänt bestinne,  
In dem ganßen grauten Tropp,  
Is am lästen End seo minne,  
Geist in mynen Pypfenkopp.  
Kamm wat Klaukes van den Lüen,  
Wat us Binern nütten kann?  
Nichtmol wat för mynen Nühen,  
Drüm stic' it myn Pypfen an.

Syk mol, wiu dei Knaster glimmert,  
Und de Damp stiggt in de Lucht,  
Just seo, of' de Damp verflimmert,  
Is et nix, of' my beducht  
Met den Dummnenraten = Gäcken;  
Goh't my, wo jy gud för sind!  
Ik lot' my dat Pypfen schmecken,  
Blos' de Grillen in den Wind.



<sup>1)</sup> Aus: „Niu lustert mol!“ Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten im Paderborner Dialekt. 2. Aufl. Celle und Leipzig 1877. <sup>2)</sup> Der Verfasser „ein Sohn der roten Erde“ muß aus dem südlichen Teile der Diözese Paderborn stammen, wo man für hochd. nich „mit“ und „mit“ neben einander hört, während im übrigen Paderbornschen, wie überhaupt in Westfalen, nur die eine Form „mi“ gebräuchlich ist.

### Glydwunsk

einer weisföllisten Schwadron, do de seine un gude Rittmeister terlisse lehrte.

Heran, Kameroden, an düßem Dage  
Do wilt my juchen un Vivat raupen;  
Bei nich helpet, is nich van jußem Schlage,  
Bei kann mänt gohn, dei kann sit verlaupen.

Weisfölliste Jungens, dei meint et van Härten,  
Drum führt se auf ehrlik un uprichtig Platt;  
De Kumpelmänten maket us Schmiärten,  
In Münster un Saute <sup>1)</sup>, do wietet se dat.

Wy wümfket, Herr Rittmeister, olles up Geren,  
Wat sei sit sölwer wümfket un wellt;  
Goäd fall ühnen vaken Froide bescheren  
Un Glücke, wat of en Balkensähl <sup>2)</sup> hält!



### Gespräk vür der Ostpoorte by Geiseke.

Parodie up H. Heines Gespräch up der Paderbäärnsten Geibe.

Hörst du ginnen dei Musike,  
Bässe brummen, Geigen krysten?  
By dem lustigen Geistryke  
Danhet Druifken un Lowyfsken.

Gude Fründ, wal tinne Wiefen!  
Dat is keine Bigelyne;  
Kleine Fickeln sind am Quiken,  
Und dat Krunksen deot de Schwynne.

Hörst du dei Gefänge schallen?  
Lutt et nich of in der Klärken?  
Engelkens mött Klärke hallen,  
Dat sind keine Schwyn' und Klärken.

Gude Fründ, je hätt nich jungen,  
Lot dik doch nich seo verlocken!  
Bienen sind de Gäsejungen  
Met den Göffeln hönne trocken.

Hör dei Klocken up dem nohen  
Stiftsthorn lühen, klar und helle;  
Suth dei Klärkenluie gohen  
Na'r Maria-Hülps-Kapälle.

Gude Fründ, dat sind dei Schellen  
Van den Dffen un den Klöggen,  
Bei na öhren düistern Ställen  
Langsam teilhet, lot dy seggen!

<sup>1)</sup> Soest. <sup>2)</sup> Balkenseil (Strid).



Süih mol, gienen an der Vieken,  
Wo üt syne Lämmer dränket,  
Steiht en wunnerwacker Micken, <sup>1)</sup>  
Wat met syner Schürte wenket.

Gude Fründ, diu bist im Draume;  
Gienen up dem schmalen Patte  
By dem hangen Linnenbaume  
Geiht de alle Buselkatte.

Fründ, diu denkest, dat wal mangelst  
Ik nich rächt im Koppe wöre;  
Wat dy dorüm keine Angest,  
Ik weit, wat ik seih' un höre.



### Aus „Zwei rote Jungens“.<sup>2)</sup>

Lustspiel in zwei Akten in Baderborner Mundart.

Goäd Jupiter was mol in schlächter Liune;  
„Ik mill en Undier maken,“ riep hei iut,  
„En gauß geföhrlik, giftig Krüt;“  
Hei soh en Igel kriipen unnerm Tiine,  
Un schmät en in en grauten Kitel rin,  
Dotoe ne statt, 'en Apen un en Voß;  
Im Kitel ging nuu dat Spektakel loß,  
As sait de Duivel nit der Helle driu.  
Un Zeus dei schmät nau drei Bund Wäsen rin,  
Doläst en Vogel, diän me Dörendräger nennt,  
Hei is aut os Neuntöter wal bekennt.  
Dei Kitel brünet up, en Undier kümmet riut,  
So grünlich, dat dem Jupiter de Hiut  
Gewaltig schuddert, un vull Angest röp hei iut:  
„Geh, Nowe, hy! Vulkan, kumm my te Hülpel!  
Wat för dat Undier do ne graute Stülpe;  
Ik weit nich, wo ik dat Gedierze lote!“ —  
Et wur' im Doärp en Wintelaffekote.



### Heimweih.<sup>3)</sup>

Sin ik feer im frümmeden Land,  
Nümmeß leitw un woählsbekannt

<sup>1)</sup> Mädchen (Gesefer Dialekt). <sup>2)</sup> „Nix för ungod!“ Mattdeutsche Erzählungen und Anekdoten nebst einem Lustspiele im Baderborner Dialekt. Gelle und Leipzig 1878.  
<sup>3)</sup> Aus „Lähm up!“ Wat de Trängjalbote Mattiges Rappstoffel, dei met sinem Pastor im Frankeosenlanne wäsen is anplaz köster, van grauten Krüge to vertellen weit. Erlebnisje im Feldzuge 1870—1871, im Baderborner Dialekt mitgeteilt. Gelle und Leipzig 1878.

O, dänn denk' ik, dat de Mynen  
In der Heimat üm mit grynen;  
Sin ik feer im Frankenland,  
Nümmes leiw un woählfekannt.

Na der Heimat steiht myn Sinn,  
Mächtig tüiht dat Hiärt mit hün;  
Oll myn Sehnen, oll myn Liewen  
Is jo do terügge bliwen.

Na der Heimat steiht myn Sinn,  
Mächtig tüiht dat Hiärt mit hün.

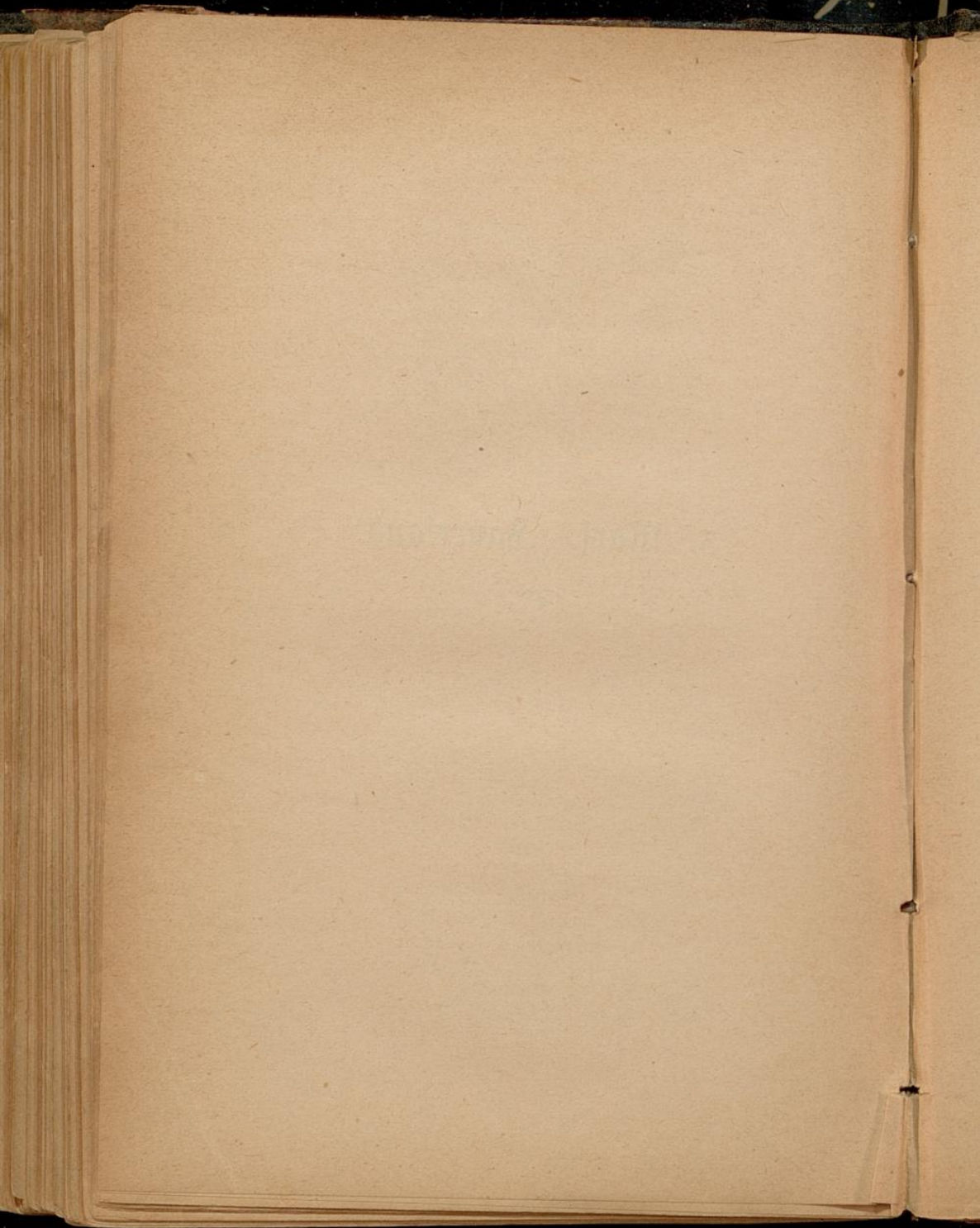
Ach, de Heimat is seo schoin,  
Wer' ick je se wiederseihn?  
Einen Griuß nau möcht ek sennen,  
Gi, ick mot min Liewen ennen,  
Ach, de Heimat is seo schoin,  
Wer' ick je se wiederseihn?

Wiederseihn! — Wiederseihn! — —



5. Markt. Sauerland.





## Mark.

### Wilhelm Langewiesche.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 170, gestorben zu Godesberg bei Bonn am  
24. März 1884.)

(Westfälische Volksfagen in Liedern. Barmen und Leipzig.)

#### De Wiärwulf.\*)

De Wiärwulf es en aislit Beest;  
Hä fänkt, territt un rowt met Geest.  
Hä es en verwandelt Mensk im Grunne,  
Dä met tem Swatten steht im Bunne.  
De Wulfsgegestalt de niemt he an,  
Damett mä'n nich erkennen kann.  
Mär wenn en Kind en ifern Dint,  
Als Lange, Schiäre aber Rint,  
Em op den Rüggen smit, un jnell  
Et dann wier opgriipt em vam Fell,  
Gh' dat de Wiärwulf Tist gewinnt,  
In Stücke te rieten das ahrme Kind:  
Dann maut das Ungehiër asbald  
Sick wifen in seiner wahren Gestalt.  
Doch hiät me met tem flimmen Gast  
Of dann noch sine leiwe Last. —  
Ens tog en Wiärwulf üm Ergte hiär,  
Wie en lebendig Donnerwiär.  
Dä wor of ut ter Wulfsgegestalt  
Gebracht op 'te Art, as ef vertalt.  
Da war et dann op ehnmal klar,  
Dat hä en Mann ut Ergte war.

\*) Eine Probe plattdeutscher Mundart der Grafschaft Mark.

Mä hand met Stietten den Bösewicht  
Un bragg en na Limburg tam Halsgericht.

Dat gaw ten Befiäl, met tem Gesellen  
De Waterprowe antestellen.

Van Neöggersteene smet me iän  
Des annern Dages in de Liänn'.

Wenn hä nu uowen om Water bleif,  
So war hä en Hezenmester un Deif;

Mä hädd en fattens dann verbrannt  
Tar Wahrung fiiär det ganze Land;

Doch sag mä en te Grunne gaen,  
So mosten se'n kriegen un loopen laen.

Nu bleew hä lange, lange buawen;  
De Buren daen Guatt all luawen.

Hä awer reip ten Düwel an:  
Op ehmmal gong hä unner dann.

Et war ne Natel an sinem Nock  
So swar gewor'n, dat se te diäl en trock.

Nu hadde hä den Prozess gewonnen.  
Se trocken en 'rut, — hä es entrunnen.

Bald gont hä wier as Wiärwulf iim,  
Un iärgerde alles iim und tiim.

Hä machte, wat hä kreg, kaputt;  
Kuat um! hä was nach butter as butt.—

Bis ens det Nachts, as hä sleip, sin Wiew  
Nem Fiiär lagde an sin Liew.

Da woll em sine Kunst nich frommen;  
Ganz jänmerlick es hä umgekommen.

Doch ha de Satan — darop es Verlat —  
Gewiß allball et niggen prat.

Un wänn en Wulf diärch de Feller tüht,  
Dä klaut ut gleinigen Dgen süht,

So denk da an, wat ek vertalt,  
Un lop dann, wat de Lappen halt.

## Adolf Müller.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 207.)

(Blattdeutsche Gedichte. Sagen 1876.)

### Prühße Stückskes.

Weiße Stückskes sam oahllen Vincke.

I.

De oahlle Vincke es bekannt;  
Hä waf de beßte Mann im Land.  
Im bloahen Kiehel esse goahn, —  
Mäh Sihde konn nit biätter stoahn;

Moahls Lutter esse goahn alleihne;  
Bih Tiehen waffe opp de Beihne,  
Unn fahn es bih'nem Hähren fūdähr  
Unn keihf fūdär Dahge um de Dūdähr.

De Mahget stond bih'm Fäher bih, —  
Unn kuoakfede den Roggenbrih, —  
Mäh hädde'se den Vincke kannt,  
Se hä' müß Guoadd den Brih ferbraunt

„Goah!“ jagg'he, „raup mi es den Hährn!“  
„Joah,“ hiett'se jaggt, „es raup'n uh gähren;  
Mäh röühern maît ih müß den Brih;  
Süß, quodde Fröünd, ferbrienn'te miß.

Häh stalle sic fūdärt Moahwenluoack,  
Uß wöähr 'he en galährden Kuoack,  
Souh hiett'e mahket siehne Sahken;  
Däh ock moah! es den Brih besmahken.

Unn as de Hähr es runner goahn  
Unn soahg Hähr Vinck' fūdär't Fäher stoahn,  
Doah hiett'e frühs'get sic unn siägguet,  
Dat johnnem Mann souh watt begieggnet.

Häh soll't doch nit füöär unguodd niännen!  
„Du Deihrne,“ jagg 'he, „sollst dih sgiännen!“  
Mäh Vincke jagg: „Souh Kleihd, souh Mann!  
Se joahg mi füöär'en Buser an.“

Uun lachherde: „Souh Mann, souh Kleihd!  
Et Köühern eß mih gar nit leihd;  
Doah röühert wänt en guodden Brih,  
Doah eß de Vincke gähren derbih!

Daff Noacht, daff Brih, eß eihnen Daun;  
Et geiht drümm, dapper innteham!  
Uun batt de Bind' hiett innerouhert,  
Datt hiett noch lütter guodd esouhert!“



### Stücker.

Bu de Hähr fan Vaerst  
te Huh's Enne (Callenberg) et anfont, dat he met twiälf lahbenlige  
Kinner doch noch de tweedde Frau freigh; uun oet en Stücker fan Wetter.

#### I.

De Hähr fan Vaerst woll friggen goahn  
Uun t'ez iam Ahles wuoahll geroahn;  
Hä wass'en klauen Wieddemann  
Uun poe't an räachen Enne an.

Huh's Enne wass'en netten Plass,  
Hä hadde Holt uun Koahn uun Graß,  
Uun Piär' uun Kath en ganzen Tropp,  
Uun Kinner — mähr aß Hoahr' am Kopp.

Uun aß de' Bruht noah Enne fahm,  
Uun siek' et Huh's in Obacht nahm  
Uun joagh'et Feih im Salle stoahn,  
Uun op de graine Wiessgen goahn, —

Doah jagg 'se: „Höätt' eß, laihwe Hähr!  
Et wöähr mih rächt, bann Gihnt nit wöähr; —  
Gewisse Lüß hett mih esaggt,  
Ih wöähr't met Kinner guodd bedacht.“

„Batt?“ jagg 'he, „Kinner? Guoadd ter Hähr.“  
Aß bann'e hühlenmoathe wöähr,  
„Batt führt ih!“ jagghe. „Frau uun Kind  
Daip inn'ter koahlen Mehre sind!“

„Bann dat eß — guodd! en Woahr'd en Mann!  
Eck well uh tröühßen, buß eck fann!  
Hier eß de Hand! eck mag uh lieh'n!  
So broah'et geiht, fall Hochtiehd sien!“



Bat dat ne fiene Hochtiehd waß!  
Dat waß ne Fraihde opp dem Pläß!  
Twiälß Kinner sähten rouhd unn kriß  
Aß Udärgelpiehpén ümm den Diß!

„Bat müohget dat sädär Kinner sühn? —“

„Däh Kinner, Frau, sind ahle dien!““

„Batt! ahle mien däh twiälße doah?!”

Dann hett ih mich beluoahgen joah!“

„Neih, Frau, ba'ck sagg, waß ahle woahr,  
Et waß de Woahrheit opp' et Hoahr;  
Eck ha'ße in den Keller doahn —  
Nuh — sind'je wieher oppestoahn!““

II.

Doah fällt miß noch en Stücksten biß;  
Eck herw'et hoahr'd fan oahlle Lüß.  
Te Wetter waß ek moahl en Mann,  
Däh font'et boahlle näm'ek an.

Hö nahm de Bruht met opp'e Feld  
Unn däh, aß höährde iam de Welt;  
Hä weihß iär hier unn doah en Stück,  
Buh't grade paßt unn opp guod Glück.

„Däh Lappen“ siett'e, „däh höätt miß, —  
Unn däh — unn däh höätt ouck derbih!“  
Unn lütter, bann'e weihß unn sagg,  
Dann däh'he opp sien Knaih en Slagg.

Hä hadde Rächt! opp sienem Beihn  
Doah sähten Lappens duonn' oppeihn,  
Unn boah'he henn'drahv, bann'e slaug,  
Doah gaww'et ünmer Lappens g'naug.

Unn't Leste waß de Sgelm so gau,  
Unn raip unn holl de Duhgen tau!  
„D Höähr, bat wä'fi riehte Lüß!  
Batt ek miß sai, höätt ahle miß!“

De Bruht jaht södäwverkoppß im Glück  
Unn miärkede nißß sam Sgelmenstück;  
Mäh aß'je wahne Frau, de Bruht,  
Doah kahm'et Sgelmenstück heruht.

Bat woll se dann? se mochte swiehgén;  
Se mochte selwer iam betühgén,  
Hä hä' de Duhgen taueklappét  
Un ter düdhgén wöähr de Bücke lappét.



### Kriegslieder 1870—1871.

#### In der Nacht op der Wacht.

Dat sückstert ter buowen de Stährne so kloar

In der Nacht,

Dat es dat flöör en koalt Niggejoahr

Op der Wacht.

De Sneih so witt unn et Blaut so roud,

Et Liäwen so kuott unn so swank kömmt de Doud

In der Nacht op der Wacht.

Kamroad, die deit de Köälte nit weih,  
Du slöäpest nu wahrm deip unner dem Sneih;  
Du liest un dröümfst di weg ut dem Krieg,  
Du dröümfst fan de Heihme, du dröümfst fan Sieg.

Dat kiefet de Moand unn de Stährne so glau,  
Se kiefet mi an aß de Kinner unn Frau.  
Franzouse komm an mä, hiest de noch Mauth, —  
Füör Frau un füör Kinner load gärne mien Blaut.

Nu weid eck nicks mä fan Köälte unn Fuoast,  
Eck denke an't isserne Krüz op de Vuost,  
Unn mien Gewiär dat hoall eck im Ahrn,  
Aß wöret mien laiwe Kind so wahrm.

Glückfälig Niggejoahr, si sgaitet et an,  
Si sgaitet Paris mit Kamunnen et an;  
Glückfälig Niggejoahr, du dütsge Nief,  
Glückfälig Niggejoahr ussem Kaiser tegliet.



## Karl Prümer,

geboren am 25. Mai 1846 zu Dortmund, lebt daselbst als Haupt-Agent.

Dichtungen: De westfällische Mosenpiegel. 1880. — Westfällische Volksweisheit. 1881. — Westfällische Schwänke. 1882. — Gestalten und Geschichten ut Westfalen. 1883.

### Trü Westfalen.<sup>1)</sup>

(„Krißbetten un Kaffbetten.“ Blattdeutsche Gedichte. Osnabrück 1885.)

Min trugig — trü Westfalenland,  
Du bist mi leif un wert,  
Sau wit auch Guodes Sunne schint,  
Hef ek kün Land sau ehrt.

Wo mi de Mauder Lehrde fromm  
'n hillig trüen Sang,  
Do denk ek dran in Lust und Leid  
Min ganzet Liäwen lang.

Wo gollen-giäl de Ahren lacht,  
Un ek de Leiwite fand,  
Ut Härtengrund: Guot siägne di,  
Min trü Westfalenland!

Un schlät de letzte Sunne min,  
Leg ek de Hand op't Hä't:  
Begrast mi in Westfalenland!  
Dat is min leßt Gebiät.

Dann ruscht it haugen Eiken wiß,  
It Stürme brust met Macht,  
Niem, rane Erde, dinen Suon:  
Leif Häime, guede Nacht!



<sup>1)</sup> Dortmundener Sprechweise.

### Im Frühjohr.

O Frühjohr, Frühjohr, süßge Lied,  
Du mäßt du't Härt so graut un wit!  
Füör Arm un Rit, an jeden Ort,  
Do klingt 'n hillig Frühjohrswort.

De Büegel kommt van Noh und Fern,  
'n Zebet singt: Nu luowt 'n Hern!  
Du Menschekind gedull di sin,  
Et fall bi di auf Frühjohr sin.

Un Blaumenglocken lüt sau wit:  
Wacht op, et is ject Frühjohrsted!  
Do sind, ut dunkler Gravesnacht,  
Vüel dusend Blumen oppgewacht.

O Frühjohr, Frühjohr, süßge Lied,  
Du mäßt du't Härt sau graut un wit!  
De Glocken lüt, as wö't Gebiät,  
Diän Friän auf di, auf di in't Hä't.



### Wann Liwe met Liwe tesammen staiht.<sup>1)</sup>

Wann Liwe met Liwe tesammen staiht,  
'n Stücksten van Himmel no Erden gaiht,  
Vüörbi is dat Glend, vüörbi de Bin,  
Dann mant et im Härten wuohl Frühjohr sin.

De Glocken, se lüt us diän Friän in't Land,  
Wo Liwe un Liwe sit rätket de Hand;  
It Knospen, it Mausjen, wu seiht it ut!  
Et kift ut de Bleimkes de Leiw' herut.

Un süßt du mol Liwe bi Liwe stohn,  
Dann jast du in Andacht vorlüdwer gohn;  
Wu boll' stirwt de Blaume, de di noch hiit lacht,  
Bobleimkes un Liwe vergot lüdwer Nacht.

<sup>1)</sup> Dier Lied is n' olt heitrischet Volkslied un was noch nit druggt. Et hef diän Schelm von Alpenkind, dat et in sine Hämme opfunnt, 'n ammeren Rod antrocken, bamet et mol in Westfalen spazärrn gohn kann.



## Sauerland.

### Friedrich Wilhelm Grimme.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 217.)

(Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 6. Aufl. Paderborn 1876.)

#### Luafgesank oppet Strunzerdal.

Dat aller Ehr und Luawes vull,  
Diß Ehre well ik mehren —  
Ik luave mi myin Strunzerdal,  
Dai Kraun' op Guaddes Geren.

Saih' hi de Ruhr, dai graine Ruhr  
Vam Biärg' runner springen,  
Wual in de Grund, dai fryie Grund<sup>1)</sup>  
Met Müsken un met Klingen?

Saih' hi dai Biärg' op baider Syt  
Bit in de Wolken raiken,  
In iärem grainen Sumerstoot,  
Met himelhangen Reiken?

Saih' hi dai swarten Leggen nit,  
Bo ments de Schiwint<sup>2)</sup> nestet?  
Diän hangen Thraun, bo sit alltyt  
De Himel oppe restet?

Un latt ig op der Höchte nit  
De Kaulebuarn<sup>3)</sup> taum Drunke?  
Hör hi nit ryisen Sprink an Sprink  
Dhi jedem Stäin un Strunke?

Un hör hi no dem Springe nit  
Den Raihbock runner anten,  
Den Raihbock, diän des Jägers Bly  
Is schlagen in de Planten?

Dhi briänt de Büffen überall  
Op Härteböck un Raihe,  
Un lustig knaller't op der Palz  
Des Muargens halwer twaie.

<sup>1)</sup> Der freie Grund Assinghausen, früher mit besonderen Freiheiten belehnt.

<sup>2)</sup> Uhu. <sup>3)</sup> Kahlborn, ein Quell auf dem Asberge.

Wann dhi de Biärg te hange is,  
Dann faste Fraide finnen  
Wual in der grainen Wiesegrund,  
Wual ummer failen Linnen.

Do rinster't van der Wiesenschlacht<sup>1)</sup> —  
De Ruhr dai blenket helle,  
Un düär det flore Water schütt  
De schlanke, blanke Trälle.<sup>2)</sup>

Dotau do schällert allerhyts  
En Singen un Gekrooßel,<sup>3)</sup>  
Wual int dem Busk de Nachtegall,  
Wual int der Schlucht de Drooßel.

Un frauhe Luie stemmet in  
Laum grainen Bugelsange;  
Se gruüßet ug met Sang un Klank  
Op jedem Patt und Gange.

Sai bait ug fröntlik Dagesthyt,  
Un giew' hi ug ter Kunde,  
Dann faihl' hi wual nu häimisk ug  
Foot in der äisten Stunde.

Glyk sin hi Frönd un Zäckumpier  
Byim lustigen Geloge;  
Un mäit' hi endlik södder gohn,  
Det Schäien gät ug noge.

Mhi selwer sind te Stroten nin  
Ganz anders füär geschriewen:  
Doch allthit is myin Här't' un Sinn  
Im Strunzerdal verbliewen.

Un bo it goh' un bo it stoh',  
Well it hyin' Ehr' vermehren;  
Ik luawe myi myin Strunzerdal,  
Düt Himelrhyt op Geren.



## Verlainwet Tuig.

### 1. Dat froihliche Froihjohr.

De Bügelkes het nin tesammen sit fungen,  
Nin singet se, springet se, het se sit laif;  
Wiel Blaimetes sint an der Biefe<sup>4)</sup> entsprungen  
Un waigelt un spaigelt im Water sit daip;  
Un myi hiät det Froihjohr en Blaimeten bracht,  
Dat myi in de Augen, in't Härte rin lacht.

<sup>1)</sup> Damm oder Wehr zum Bewässern der Wiesen. <sup>2)</sup> Forelle. <sup>3)</sup> Zwitschern.

<sup>4)</sup> Bach.

Van Blaimedes wual is de Wiefegrund helle:  
Doch awer myin Härte is heller vielmol;  
Wiel Singen wual klingelt in Biärg un in Delle<sup>1)</sup>:  
Myin Härte mehr klingelt aj' alles temol,  
Un alles, wyl't Froihjohr myi'n Blaimeden bracht,  
Dat myi in de Augen, in't Härte rin lacht.

Det Singen der Bögelles duret nit ünmer,  
De Blaimedes weert inme Härweste frant,  
Doch Laiwe, doch Laiwe verblögget jo nümmer,  
Un äiwig fall klingeln myin helle Gesant:  
„Et hiät myi det Froihjohr en Blaimeden bracht,  
Dat myi in de Augen, in't Härte rin lacht.“

### 3. Sainsucht.

Jo if well no dji,  
Jo if mott no dji,  
Laiwe Miäcksken!  
Schäien doh san läie,  
Söchten is san bitter,  
Zomer dött san waihe,  
Laiwe Miäcksken!

Jo if well no dji,  
Jo if mott no dji,  
Laiwe Miäcksken!  
Midden inme Schnaie  
Blögget rane Nausen,  
Wann if wier dif saie,  
Laiwe Miäcksken!

Jo if well no dji,  
Jo if mott no dji,  
Laiwe Miäcksken!  
Wann't of Zuer spigget,  
Wann de Himel brieft,  
Wann et Bränne schnigget,  
Laiwe Miäcksken!

### 4. Affschaid.

Wual op der bräien Biägebräit  
Bläif if bedraiwet stohn,  
Lait myine fuchten Augen  
Wuall ünnt' un ünme gohn.

<sup>1)</sup> Senkung, Niederung, Thal.

Do konn ik nit erkennen mehr  
Myin gurte, lauwe Kind,  
It soh men iäre Daitsken<sup>1)</sup>  
Nau wäggen diär den Wind.

Niu was sai wiäg, dat Duarp was wiäg —  
It macht' als immer Halt —  
Do soh ik ments den Thauern<sup>2)</sup>  
Nau hysen üwern Wald.

De Thauere wiäg, un alles wiäg,  
Un was myi nix mehr kund —  
Do hort' ik doch de Klocken  
Nau genten iut der Grund.

Met Guaddes — Heeren — Klockenkant,  
Wual met diäm hellen Schall,  
Gruif ik tem lefsten Mole  
Dit üwer Biärg un Dal.

Met Guaddes — Heeren — Klockenkant  
Sast diu besuallen jhin  
In Guaddes — Heeren Hanne —  
Abjüs! un denke myin.

### 5. Die Schwalen.<sup>3)</sup>

Niu troppet sik de Schwalen,  
Et is wual an der Thit;  
Sai singet froih am Muargen:  
„Abjüs, wyi maitet wyit!“

Doch myi is Gryinens = Moote,  
Yi Schwalen frank un frey,  
D, könn' ik met ug fliegen,  
Bo ik terhäime jhi!

Et is jo doch myin Häime  
Nit, bo myin Huisken stait —  
Es is jo doch alläine,  
Bo ik myin Glücke wäit.

Yi Schwalen op der Reise!  
Un wann hi Sai bo saiht,  
Vertellet iär, vertellet,  
Dat ik sai gruißen lait.

<sup>1)</sup> Tuch. <sup>2)</sup> Turm. <sup>3)</sup> Die Schwalen.



### Froihjohr.

De nigge Lycht is kummen hiär  
Met Sunnenschijn, met hellem Wiähr,  
Met florem Maierenriägen,  
Met Guaddes vullen Siägen.

Wual siet de Bauksink: witt witt witt!  
Byi awer singet: nit nit nit!  
Et fall op whier Geren  
Niu grain und lustig weeren.

De andern Bügel in dem Wald  
Het us ganz anders wat vertallt,  
Un singet liuter Summer,  
Un Summer, immer Summer.

Kein Schnawel, dai verschluatten blitt —  
De Droffel kann siär Wiällmauth nit  
In diisen Fraidenthien  
Sik loten oder thien.

De Schwalen in der Lucht vertellt  
Viel Nigges int der whyen Welt!  
De Nachtegall absunder  
Wäit Wunder iüwer Wunder.

Do mott et blöggen met Gewalt —  
De Stäine ments, dai blyiwet kalt,  
Un süllke Lii' alläine,  
Dat selwer sind van Stäine.

Byi sind nit intem Stäine hoggt,  
Un het us ghyt tau'm Kranze socht  
De Blaumen op der Haiden  
Un hundertdiuseud Fraiden.



### Winter.

Et is niu Winter, in Sente Kathryine  
Hiät schmieten den häiten Stäin intem Rhvine,  
Doch mag et of wintern sau nog' und sau whyt,  
En froihlich Gemaithe hiät Summer allthit.

Et is niu Winter — de Stiärke sind tuaggen,  
Det Lauf von den Boimen is stuawen und fluaggen,  
Nit Blaume, nit Farwe, sau whyt as it saih':  
Mets hang' in den Wolken do blögget de Schnai.

Et is niu Winter — de Welt is verschnigget:  
Do singet kain Bügel, de Uile ments schrigget;  
Do weert kain Laib op der Strooten nit hoort,  
Det Water hiät selwer syin Riusten verlohrt.

Et is niu Winter — et windsjelt dobiuten,  
Vhi maitet us all in de Huiser verschliuten;  
Vhi saiht ments de Welt düär Gligen <sup>1)</sup> in Glas —  
Bin was et doch schoiner, bo Sumer nau was!

Et is niu Winter un alles verjuarwen,  
Der ganzen Welt is de Fraide verjuarwen,  
Und bai je nit selwer im Gärten drit, <sup>2)</sup>  
Dai sinnet je sieker dobiuten nit.

In Winter, bo alles vergohn un verfallen,  
Do matt me sik graine Gedanken erhalten;  
Dann mag et of wintern jau nog' un jau whyt,  
En froihlich Gemaithe hiät Sumer alltyit.



### Friggen is de beste Roth.

Hiroth — Niggenoth! <sup>3)</sup>  
Friggen is de beste Roth <sup>4)</sup>  
Niggen Kock un niggen Haut,  
Nigge Schauh un niggen Mauth.

Hiroth — Niggenoth!  
Friggen is de beste Roth.  
Müll un Grüs un Spinnewiäwen  
Alles wert to intefäget.

Hiroth — Niggenoth!  
Friggen is de beste Roth.  
Käm' of süs nig Nigges tau,  
Giet et doch 'ne nigge Frau.

Hiroth — Niggenoth!  
Friggen is de beste Roth,  
Hoalt dai allen Düppens <sup>5)</sup> hiär,  
Luot je hinfen füär de Düähr!

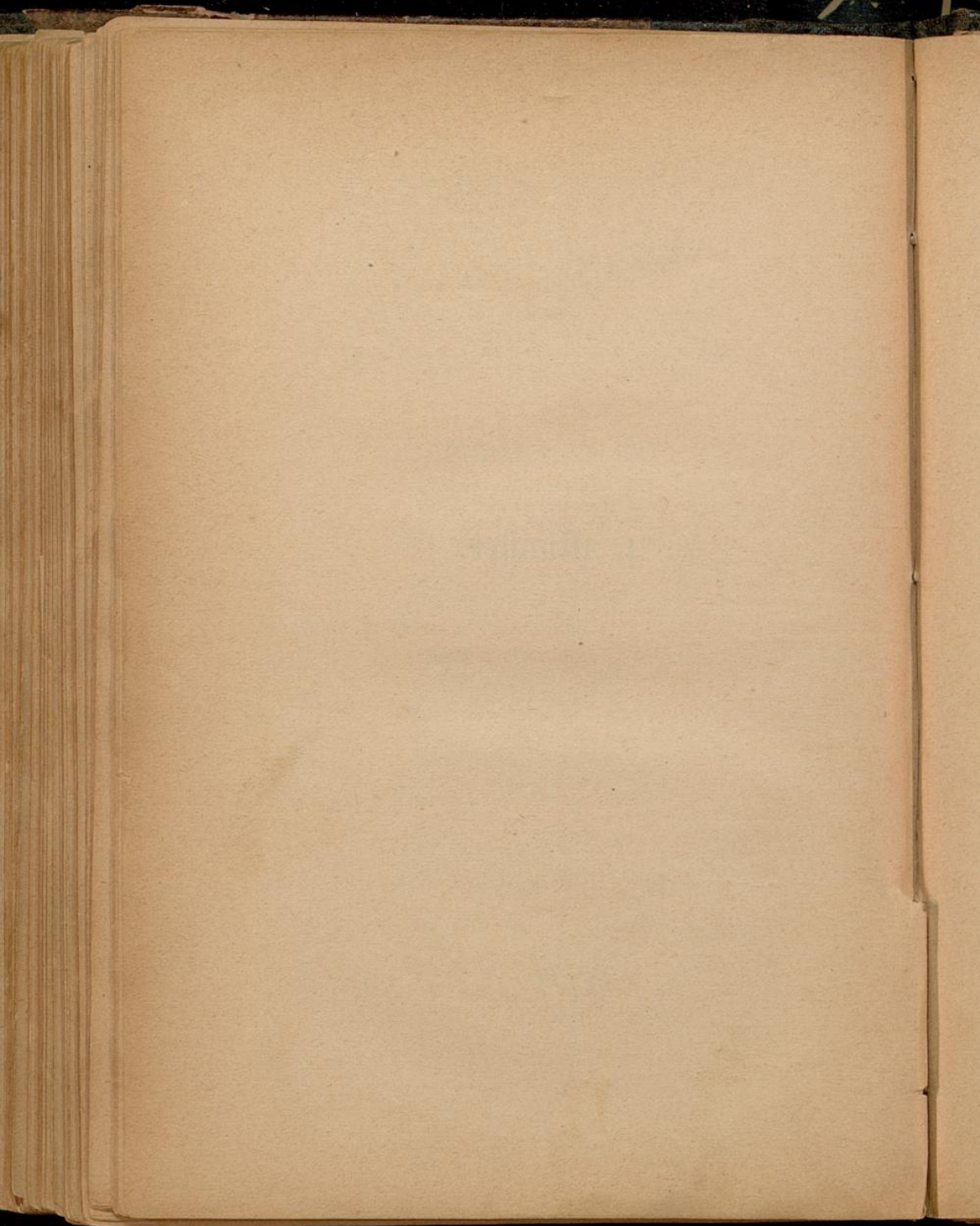
Hiroth — Niggenoth!  
Friggen is de beste Roth.  
Wann ik myi myin Graiken frigge,  
Weert de ganze Keerel nigge.

<sup>1)</sup> Nige. <sup>2)</sup> trägt (von brüagen). <sup>3)</sup> Neue Naht. <sup>4)</sup> Rat. <sup>5)</sup> Töpfe.



4. Münster.





### Gottfried Bueren.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 263.)  
(Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.)

#### An Sophie F.

1792.

O Hiärtens — beminte, o myne Sophi!  
 Bi Daag un by Nachte verlang' ik na dy;  
 Wa'k gaa oder staa, in Busk ader Feld,  
 Da här'k dyne Stemme, da see ik dyn Veld.  
 Als de Maan an dem Hiemmel in jäskender <sup>1)</sup> Nacht  
 Met goldenem Schyne de Nerde tolacht,  
 So söete, so siällig, du leeweste Wicht,  
 So inniklick is my dyn Engel-Gesicht.  
 Dyn Dog als de Hiemmel so blätk un klaar,  
 So smöe ässe Side dyn goldene Haar.  
 Dyn lachende Mündken als Noosen so root,  
 De rüindlicken Bäskes als Miälke un Bloot.  
 Als Düewkes in Unschuld sich leew hebt un küßt,  
 So küßten wy beyd' us an Arg, ane List;  
 Ik drüed' dy de Hände, ik nam dy in Arm,  
 Da wuurd my myn Hiärte so vull un so warm.  
 Als wär' ik in Hiemmel, so siällig was ik,  
 Ik härd' dyne Wuärde, ik saag dynen Blick,  
 Vergat myne Suargen, myn Kummer, myn Leed,  
 Un Alles up Nerden so wyt un so breed.  
 Wat wär' my datiegggen wial Salomons Macht  
 Un all syne Freuden un all syne Pracht,  
 Un all syn Rickdom, un all syn Glück?  
 Tosaam nich so weert als dyn enzige Blick.  
 Wel wasse mih Salomons Pracht in de Welt  
 So schön nich als bleyende Liltjen in't Feld;  
 Men schöner büs du, ässe Liltjen men sind,  
 Ässe Noosen men bleyt, als de Maane men schint.  
 O! wär'k oof en Künnink met Septer un Troon,  
 Un dröög ene gold'ne demantene Kron'  
 Un wuend' in Palästen, un läwde in Pracht,  
 Wat wärt ohne dy? — men Droom in de Nacht.

<sup>1)</sup> süßen heißt in Schlaf wiegen.

Un wären de wifesten Länner min Ryf,  
Wär' kyner van allen up Verden my glyf,  
Wärstu nich de myne, wat hölpe't my dann?  
Ist wär' by dem Ryfdom de aarmeste Mann.

Met dy wuel ik liäwen in Kummer un Nood,  
Met dy my begnügen met Waater un Brood,  
In't kleeneste Hüisken, de aarmeste Mann;  
Doch quämen my Kayser un Kuinnink nich an.



### De Biskop Dirk.<sup>1)</sup>

De Biskop Dirk van Münster  
Un Marie Magdaleen  
Ziert manning Kerkenfenster,  
Un sind nu nog bieen  
Int Paradies te seen.

Zwelfshundert vyfuntwintig  
Up Marie Magdaleen  
Legd Biskop Dirk, so vindt sid,  
Ter kert den ersten Steen  
Van Marie Magdaleen.

Te Marienveld, te wiehen  
De Kerke, nog so schön,  
Quam Dirk in der Wdhyen  
Met drei Biskops bieen  
Up Marie Magdaleen.

Geboren un erwählet  
Up Marie Magdaleen,  
Up Magdaleen entseelet,  
Dekt em äs Lykensteen  
Het Veld van Magdaleen.

He häde still berauwen  
Syn Sünd up Magdaleen,  
Ut Leefd' en kert her bauwen,  
Drum is he nog bieen  
Met hilge Magdaleen.

Sin Fest drum will wy fieren  
Te Angelmudd' alleen,  
In Heerens met Brevieren,  
In Vrouwen im Vereen  
Up Marie Magdaleen.



<sup>1)</sup> Theodorich III., Graf von Jfenburg, der 26. Bischof von Münster, ist nach der Chronik der Münsterschen Bischöfe auf Magdalentag geboren, auf Magdalentag zum Bischof erwählt und auf Magdalentag gestorben.

### Lied der Westfalen,

als ihnen ein Fremdling zum König aufgedrungen wurde.

Was wulstu Fremdling in Westfalen,  
In't alde vrye duitske Land?  
Met Ross un Mann kannstu verdwalen  
In unse Wölder, Moor un Sand.

Doch Niedom vindstu nich ter Städte,  
De hästu achtern Rhien genoeg,  
So laat us dann in Rüst un Brede  
By Brau un Kind un Erw' un Bloeg!

Du driest? — Ha! Puchen, Drüen und Pralen  
Halbt vaste duitske Mannen gring;  
't het althd heeten in Westfalen,  
Un't heet noch: „Doen, dat is en Ding!“

Kum up! wy wilt äs Mann us wäeren  
Vör Brau un Kind un Erw' un Hues,  
Dy Kielink alde Moras leeren,  
Äs olden Tyds Arminius.

Narm sijn wy wul, doch vry gebooren;  
Byt bruene Beer un't swarte Brood  
Gew wy nich unse Kraft verlooren  
In't Geld to staen frank vör den Dood.

Us deekt sijn Slund, sijn Felsenpyke,  
Äs 'thooge Vry — Tiroler Land,  
De Vryheits-Sinn is unse Stiige,  
De Genigkeit de Felsenwand.

Dran haut het Sweert, stoot sief de Lanzen  
Äs an demantne Felsen trum;  
Met Lieken wil wy drüm verschanzen  
De Vryheit, unse Hilligdum.

Kum up met hundred duiesend Sklaven,  
Met Donnerschott un suewend Ross!  
Salt tummeln in dem bloedjen Graven  
Herunder van het Vryheits-Sloss!

Vry wil wy sijn; of alle sterwen,  
Het bloedje Sweert in starre Hand,  
Un reddden vör de vrye Erwen  
Het underdriek de Vaderland.



## Wilhelm Junkmann.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 311.)

(Gebichte. Zweite sehr vermehrte Auflage. Münster 1844.)

### Münsterland.

#### 1. Die Erscheinung.

Nu schint de Sunne so hell un so klaor,  
Is Hiemel so daip un so wunderblao.  
Kin Wölfsken will gaoen den widen Weg,  
Will laiver sief sinnen in Sonnenlecht.  
Nu singet kin Bieglin in Hiemelschin,  
Wao de Diecke lecht blenket, da slummert et in.  
Dat Land süht swigend in Hiemelschin,  
Aes wull et ganz Väiwen, ganz Sunnenglanz sin.  
Sacht knafet dat Holt, lihs wiägt sief dat Blad,  
Still ruskend läöp Biecklin sin'n sülbernen Pad.  
Wu en See so schiemert dat Raorn in Gold  
Un süg vuller Fraide de Straolen so hold.  
Un vull von Stägen, vull säiligen Sinn  
Jöver Aeohe de Aeohe so fröndlic süht hin.  
Dooch idöver dat wide, dat gliemernde Feld  
Süht Waolbes ensame, düstere Welt;  
Un streckt sief to'r Sunne de Aeste met Macht,  
Doo innen is swigende, aissige Nacht.  
Ut der Daipe künmt stille de ensame Weg,  
Grao aollernde Eken umraget dat Steg,  
Aes wull nu de Waold et sief herut,  
Aes wull he nu giewen sin egen Gesut.  
O, up dem Stege welf Hiemelsgesicht,  
Läöt bringoldne Loeken wathen in Licht;  
O, dat Auge wu lecht, o, dat Auge wu klaor,  
Aes dat Water so daip, äs de Hiemel so blao!  
De witten Glieder so schiemernd un sin,  
Aes de biewende Lucht in den sunnigen Schin,



So fröndlich un kindlich in frölichen Sinn,  
Et mög' wull en lustiglic Mehelin sin.  
Un haör in dem Waolde daor stig en Gelut,  
Un de Wind beginnt wiägen de Mehren so lut;  
Und dat Klöckken von fären giv lieren Klant,  
Un de Buegel upstigend sinck luten Gesant.  
O wäg is nu alles! häv ick waft odder dräunt?  
Dat Nowentraut nieden de Wolken all säunt.

## 2. Morgeschichte.

Wat kitt us de Stärntes so fröndlich an;  
O Moder, wat häv ick di laiv!  
O saih, wu se spielet un lachet us an,  
O Moder, wat häv ick di laiv!  
Wat möcht' ick gärn spielen met är,  
Moder, könn ick men kuomen to är! —  
De Moder küßt swigend dat laive Kind.  
„Wäörn Stärntes di immer so guet!“  
Nu slutet se't düstere Hüesken up,  
De Diör in de Klinken nu fäolt.  
O Moder, wat rüch ueste Hus so sin,  
Wat is ueste Kiücke so grant!  
Moder, wat mülegt dat för Lüchtkes sin,  
De waihet un schinet so rant?  
Von luter Flämmtes so'n klainen Krint,  
De spielt wull up uestem Härd;  
Wat mot dat schön in'n Hiemel sin  
Bi Stärntes un Engelt'es sin!  
De Moder küßt swigend dat laive Kind:  
„Min Engel, Got laote mi di!“  
Dat Maorgenraut witte Händkes beschint,  
De Moder sit swigend un grint.\*)

\*) Zur Erklärung diene, daß brennende Kerzen oder ein außergewöhnlich heller Schein einem Hausbewohner den baldigen Tod ansagen.



## Serdinand Zumbrook,

geboren 1812 zu Münster, besuchte anfangs das Gymnasium seiner Vaterstadt und war dann als Oekonomie-Eleve auf einem Gute des Freiherrn von Romberg beschäftigt. Von den dreißiger Jahren an hält er sich wieder in seiner Vaterstadt auf, wo er als Rentner lebt. Im Jahre 1871 widmete er seine plattdeutschen Gedichte der Kaiserin Augusta, wofür er von derselben ein eigenhändiges Dankschreiben erhielt. Die plattdeutschen Gedichte von S. Zumbrook wurden bald populär, wovon die verschiedenen Auflagen — das erste Bändchen ist in der 10. Auflage erschienen — Zeugnis ablegen.

Dichtungen: Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 1. Bdchn. 10. Aufl.; 2. Bdchn. 3. Aufl.; 3. Bdchn. 2. Aufl.; 4. Bdchn., Münster 1875. — Neue Zimmermannsprüche. 2. Aufl., Münster 1875.

(Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 1. Bdchn. 10. Aufl., Münster 1884.)

### Halv achte.

„Slött et halv achte,  
Ik nich mehr wachte,  
Laupe, wat gifft de, wat häst de,  
Kao mine Liebste un Beste!

Süh' dao! — min Brüdken!  
Giff mi en Snüttken<sup>1)</sup>,  
Kumm an min Hiärt, mine Därne,  
Jesses! wat hävv'k di doch gärne!“

„„Wat blivvst so lange?  
Ik waff all bange,  
Du mögst up Afwiäge sien,  
Wdärst bi 'ne andre an't frien.““

„Miztruiff Miäten,  
Undüegd Fiäken! —  
Moft di je Blömkes eerst halen,  
De jast met Mülkes<sup>2)</sup> betalen!“

1) 2) Weibes bedeutet: Kisse.

„Häst' nich vergiäten,  
Will'f aut an'n Härten  
De Blönkes wahren un hiägen,  
Un drin will'f di alleen driägen.“

„Jau Kind, dran holle! —  
Nich lange mehr! bolle! —  
Wädst mine Frau auf för immer,  
Un trennen doh' w' uss dann nümmer.“

„Jau=Bänd!“<sup>1)</sup> — „Cathrine!  
Du bist de Mine!  
Guod de Här magt' uss vergiäten,  
Dat wie uss' Glück möchen finnen!“

„Gued' Nacht! min Näsken!“<sup>2)</sup>  
„Gued' Nacht! min Schäsken!“  
„Bess Muorgen, so um halb achte,  
Dann süme nich, denn ick wachte!“



### Friäten ut Mand.

De Jung wurd' von sin Bar recht ährt,  
De Junge hadde stitig lährt,  
Präceptor waor he eene Kär  
Ily en Gued bi'n riken Här,  
He wass lück stiw, satt wo he satt,  
Manneeren hävv he gar nich hat.  
He wass gesund, recht stramm un frisk,  
Att met auf an den Härendist,  
Lück unbeholpen waor he wull,  
Schanneeren däih he auf sick full,  
Avsonders in de erste Tid,  
Dao keef he nich es up te Sid,  
Se däihn den Teller em full Supp,  
Den namn he hän un att en up.  
Nu gonk de Kindsteeß=Teller rund,  
He namnt der aff bess up en Grund.  
De Här, de hadde recht sin Spass,  
De dacht, dat he verhängert wass.  
Män Här Präceptor, — o Här je!  
Den wurd et fuer — wat glemme he!  
Es nu't Gemöf' so bi em quamm,  
Namm he de Schütel auf wier an.  
Met dat Gemöf' gonk't jüt so met,  
Ess't met dat Kindsteeß gaohen hät.

<sup>1)</sup> Bernhard, <sup>2)</sup> Diminutiv von Bernhard.

De annern hadden erste all  
 Recht ähre Kuorswill, ähr Gefall.  
 Män wenn man doch so'n Hunger hät,  
 Un eener alls alleene frett,  
 Dann kann man doch verdrailik wären;  
 So gont et auk de annern Hären!  
 De Rentemester, de dao wass,  
 De wurd verdrailik bi den Spass,  
 Den juckde, wat ick licht begripe,  
 Ganz gewiß de Hungerveipe.  
 De snappede, es Präcepter jüst  
 Un'n Broaden freeg wier so'n Gelüst,  
 Den Teller för de Mäs' em weg  
 Un sagg to em recht breed un frech:  
 „Nu ick es, un dann du es wier,  
 Du Kärl, du frett'st jä as en Dier! —  
 Ich hab' so gut wie Sie 'n Magen,  
 Das wollte ich nur eben sagen.“  
 Un darbi gaff he em en Schupp!  
 Präcepter feek versteenert up,  
 Verwündert lait he, — jüfte boll,  
 Es wann he ut de Wolken foll.  
 Em sprunt et es en Band von't Hiärt,  
 He stünde drammaol es en Piärd.  
 Dann font he lut to ropen an:  
 „Ich danke Ihnen, lieber Mann!  
 Hätten Sie das nicht gesagt,  
 Ich hätte hier mich tot geplagt.  
 Man sagte mir zu jeder Zeit,  
 Es fordere die Höflichkeit,  
 Den Teller rein zu essen.  
 Was Vater sprach, hab's nie vergessen:  
 Junge, sitt mi grad un riß,  
 Eß't sic hdäret an den Diß.  
 Wenn di auk de Hunger driff,  
 Wachte, bess man di wat giff,  
 Wat aower up den Teller iss,  
 Dat mott herunder, dat iss wiß!  
 Un es Präcepter dat habbd sägg,  
 Dao gont ähr alle up en Lecht.  
 Kein Wunder wass't auk, dat he satt,  
 Un in drai Dag' nick's wier att.



### Spazergank int Fröjaohr.

Stoffer.

O, wat iss dat Wiär nao mi Gefall!  
 Et iss so warm nu üdwerall

De Sunne schint so warm binao,  
Wat iss de Hiemel rain un blau;  
So grün, so frist iss't buten nu,  
Un wat en Blömkes! — tik es du.

Bänd.

Wat sind de Flegelkes ant Singen,  
Se tönn't de Fraide nich betwingen;  
Kik, se wietet in der Daod  
Nehre Kuorswill doch kin Raod.  
Dat Nacht'gallmännen singt so jöte,  
Et tick sin Wivken in de Möte;  
Se sliopt un släört ähr allerbest,  
Bess dat se't ferdig hävvt dat Rest.  
Ja, un hävvt se't dann so wid,  
Dann brödd dat Wivken fuller Flit,  
Un he, — he sitt dann immer döär  
Un singt sin Wivken nett wat föär;  
Un bi den allerwelsen Sant  
Dao wärd em dann de Tid nich lanf.

Stoffer.

Nu süh es an! 'ne Henn' iss dao!  
Wull vertain Küken laupt ähr nao!  
Süh! wat se kluckt un Soarge hät,  
Un finnt se wat, wat tuckt se nett  
Un schuddert män de Kükstes sid,  
Wat mäc se sit dann krus un dick,  
Se döht de Fiäbern all ut een',  
Se laupt der nder all bi'n een',  
Se brödd se nu ganz tutte wier,  
Et iss ganz nütlick met so'n Dier.  
O Jees! — dao kümp de Nüh' ut't Hus!  
O Jees, wat wärd se dull un krus,  
Süh, se deckt den ganzen Tropp,  
Se slügg den grauten Nühn nao'n Kopp!  
Nu tik, de Nüh hävv nich et Hiärt,  
Knipp tüskten sine Been' den Stiärt,  
Un gah't der döär, so gau he kann;  
Dat süht sid doch plasseerlick an.  
Wöär jide Mor so för ähr Kind,  
Gist Hennen för de Küken sind,  
Jau, Bänd, dat Dingen, dat iss klaor,  
Dat wäör würklick wunderaor!

Bänd.

Süh, de Piärd sind in de Waide;  
Wat de klof sind; — alle baide! —

Stoacht fast bi'n eene, Biärd an Biärd,  
Wao't een' en Kopp, hävvt ammer'n Stiärt, —  
Slaot mät den Stiärt nu immer to,  
Un wiäret sich de Flaigen so.

Stoffer.

Wat 'ne Klockheit iss dat wier!  
Man söllt nich säggen! — tik so'n Dier!

Bänd.

Ja, dat iss wiss, dat jider Mann  
Auf von de Diers viel lähren kann.

Stoffer.

Ja woll, ja woll; — dat sägg ick met,  
Guod de Här moht gued un nett.  
So Menfken, de full Laighaid sind,  
O, wäören se män nich so blind,  
Se mössen staohn un säggen hier:  
Wi sind doch dummer es so'n Dier!



(Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 2. Bändchen. 3. Aufl. Münster 1872.)

### De Spaizergank.

De Ripen baide recht in'n Damp  
Gont Hiärm un Giärd von Kamp to Kamp:  
„Jä gläuw', dat et gud Wiäder wäd; —  
Süh wat de Wait nu prächtig lät!“  
„Jau,“ — fagg Giärd, — „dat's städig Kaorn,  
Dat Wiäder söll nu ünne slaon?“  
„Jau,“ — fagg Hiärm, — „mi dücht et so,  
De brunen Sniggen, tik män to!  
De stiepet nu fin Nerde mehr,  
Un dann wäd't immer gued Wiär.“  
„No well dao all an gläuwen kann!“  
„Jau! dao kannst du fast up an!  
Un de Paob<sup>1)</sup> hävv nich mehr schrait,  
De Hanen aower grühtlik kraiht!“  
Giärd aower fagg: „Wat 't säggen kann,  
Dat P'rometer ist ant Stiegen an!“  
„No wat! — da swig män ganz von still,  
Dat döht jä raine, wat et will! —  
Gued Wiäder wäd't, un dat gelt düsse Pipe,  
Gistern hävv et drommt de dicke Mife!“

<sup>1)</sup> Pfau.

„Mife, Mife! — hän un här; —  
Man häärt jä nix es Mife mehr!  
Gued Wiär? — Gott giew et män,  
Et jafket nu all vertain Dag fo hän! —  
Nu süh! — wu schön dat Flaß dao lät!“  
„Jek sett' min Piep', de Mife hät —!“  
„All widder Mit' — de Donner hal!  
So nu laup den Baum der dal!  
Jek gläuw', die gah't es usse Hans,  
Kollerst bist du dörhän ganz!“  
„No! — wat is dat nu för'n Klären!“  
„Jau, Kärl, du bist ant Klären;  
Mäfst immer nu so'n Kalvsgeficht,  
Un drinken döht du es en Wicht!“  
Se gongen, Hiärm keef ut de Sit,  
He ward för't erst kin Wäördken quit.  
He gont, un wao en Blömken stonn,  
Dao plücd' he't von den Grunde von  
Un drücd' et stille an sin Hiärt.  
„Gi, wat is dat nu wier?“ jagg Giärb.  
„Wu so? wu denn? — ao, ao!“  
„Bist du verrüct? — wat daihst du dao?  
Du bist en dummen Baos,  
En rechten Narrenklaos!  
Wel melket dao? — fik dao hän! — fite!“  
„Der Donner slao! jau, dat is Mife!“  
Un he trocd' dat Wams torecht,  
De Halsbok satt em auf to slecht,  
Stoak in de Last de Pipe  
Un gängelbe nao Mife.  
„Guden Lobend Mife!  
Süh! — de Koh is holle lite!“  
„De hävv sit gud — nich waahr?“  
„Jau, dat hävv se — stump ganz raor!  
Wat kannst du dao met ferdig wären!“  
„Wat man nich kann, dat mott man lähren.“  
„Dat is so! — ä — häm! — et wäd —  
Nu Lobends all recht nett!“  
„All? et is jä Midde Juni boll!“  
„Ja Midde Juni, — ja woll, ja woll!  
Et is hier aower so nett — hier!“  
„Bis du gärne bi de Dier?“  
„Jau! — aower so — ähäm! — so —  
Maird' ick't nich — de Koh“ —  
„De Koh is holle lite!“  
„Ne! — verstaoh mi recht, du Mife!  
Wao du bist, dao geföllt mi't so!“  
„No Jung! — nu gaoh doch to!“ —

„Ne 'tis appatten mi bedacht,  
Min Moder hävv erst d'räöwer lacht,  
Antlest' — dao hävv se aower sagt“ —  
Un nu entstonn 'ne Grämsterie,  
Wite melkede forbi.

„Se hävv jaggt: Dat ick, wenn di't geföll,  
Di män en Mülken giewen föll.“  
Un Hand in Hand, so stonnen baide,  
Midden in de gröne Waide,  
De Maone quamm  
Un keef se baide an;  
De Stöhe laggen dao un hier,  
Un kauden wier;  
De Hjel schraide nao den Stall,  
Un Giärd keef to, lag achtern Wall,  
Dao gafft' en Mülken so un so,  
Un sin Giärt freeg se derto.  
Un nao'n Jahr, off so,  
Hadd' Wite ähre egue Koh.



### En gueden Raod met up de Raise.

Nu mak wi von de Sak en End,  
Wat ick all lang di drühde,  
Du wärt in Hus mi to verwend,  
De jastt bi ann're Lüde.

Un wat ick di nu säggen will,  
Dat niem di recht to Giärten,  
Un wusst du klof daohn, Unzibill!  
Dann mofft du't nüms vergiäten.

Stoah' fröh up, propper kleeed' di dann,  
Un gaoh' in Goades Kiärke;  
So fant du jieden Dag män an,  
Dann sägnt he dine Wiärke.

Sägg nett de Mensken Tid von'n Dag,  
De di kummt in de Mäte.  
Doh' alles nett met Däwerlag,  
Un sie flint up de Föte.

Goah' rist up, dul' nich so in'n een',  
Grip driift an, sie nich blaide,  
Un kann't nich eene Hand alleen',  
Dann niem se alle baide.



Sie auf nich faorts so ängstlit, Kind!  
Un biew' nich es ne Müske,  
Wär auf nich iwrig to gewind,  
Gaiht di't nich nao de Müske.

Sie nich to aitel, hang' di an  
Nich all'rhand dumme Dinger,  
Un wat ick gar nich liden kann,  
Snüt di nich in de Finger!

Un sittst du Middags bi den Dift,  
Laot baide Hände saihen,  
Sitt up den Stohl recht grad un rist,  
Laot an den Skopp dat Klaihen!

Jät' resolut, dat draff wull sin,  
Mosst aower nich so smacken,  
Dat döwerlaote du de Swin,  
Kür' nich met fulle Backen.

Dat Purren in de Mäse laot,  
Dat mag ick gar nich liden,  
Un mosst du gapen, sie paraot!  
De Hand för'n Mund bi Tiden!

Bit di de Nängel auf nich aff,  
Snid' mankst je met de Schäre.  
Un wat man nünns verachten draff,  
Dat is 'ne gude Lähre.

Un daorüm niem du minen Raod  
Di auf so recht to Härten,  
Dann gaiht di't gud — jau in der Daod!  
Goad wärd di nich vergiäten.

Doch luster, Kind! dao is noch wat,  
Dat mott ick di noch säggen,  
Söll, — et passeert jä dütt un dat,  
Sick es din Härt lüek weggen,

Jet maine, du verstaiht mi wull,  
Söägst du en Mann es gärne,  
Dann handle nich es wahn un dull,  
Fraog' din Vernüll erst, Därne!

Jau fraog de Eldern erst üm Raod,  
Laot se nich sien de Vesten,  
Gümm du ähr faorts dat erste Waod,  
Se main't met di am besten.

Denn gaiht dat Härt met den Verstand  
Un met der Eldern Raoden,  
Nich immer hüpfte Hand in Hand,  
Dann könn't wull es geraoden;

Dat di de hil'ge Ghestand  
Noch würd' tor waahren Pine,  
Denn Kärls, de spielt, häbb nog ick kaund,  
Un Kärls, de jupt es Swiene.

Dann wahr auk dine Tunge nett,  
Denk' erste, wusst du kiren,  
Wenn man dat Hus ant briänen hät,  
Is laig de Brand to stüren.

Au gaoh, min Kind, Gott siagne di!  
Mofft immer stitig lähren,  
Dan gaiht de Tid auk gau förbi,  
Golt di in Tucht un Ehren.



(Poetische Versuche in Westfälischer Mundart. 3. Bändchen. 4. Aufl. Münster 1881.)

### Jau-Bärnd in'n Gasthof.

Jau-Bärnd hadd' ne Koh verhofft  
So gud, es he't nich hadde glofft,  
He wull sich wat to gude doahn,  
Un iäten sich'n gebraoden Hohn.

In'n fienen Gasthof, dusend jau!  
So prächtig es een Schloß genau,  
Dao gonk he breedspoorig herin,  
Un förderd' sich 'ne Pülle Wien.

So'n Bürsten met'n foat't Fäcksken an,  
Se nommden Kellner all den Mann,  
Dat puttede för em händal,  
Un ledd em in en grauten Saal.

Dao wass't so schön, un an de Wand  
Dao hongen Belber allerhand,  
Un lange Diffe, Spiegelblant,  
De ston'n den ganzen Saal entlant.

Un wao hän he keek, saog he sich  
Met dat Gesicht so raud un dick.  
He setted' sich an'n Dift heran,  
De Kellner brochd' den Wien em dann.

Un nu dais em de Kellner hier  
Auk in de Hand een lank Papier:  
„Hier ist die Speisefarte! wie  
Und was davon befehlen Sie?“

Wat Speisefarte! dachd' usse Mann,  
Wat helpt't, wenn man nich läsen kann?  
He dachd' hi sich; wat is to doahn?  
Bestelld' sich een gebraoden Hohn.

Dewiel drunk he met fullen Fliet.  
Un speeg recht dapper up de Sied,  
Wat wull den Kellner nich gefoll,  
De't Hohn em brochde allsoboll.

Denn fobts daorup quamm he in'n Saal  
Un settedd'n Spiegnapp em dao dal.  
De speeg ut, wat he män konn,  
Män nich dao, woa de Spiegnapp stonn.

Dat Dingen wass von sien Porz'elain,  
So'n Dingen hadd' he nümmer sahn,  
Un dat he dao in spiegen soll,  
Wass't, wat em wisse nich infoll.

De Kellner quamm nao koate Tied,  
Stellt Näppken an de and're Sied,  
Dao speeg de Buer wier wat he konn,  
Dao hän, woa't Näppken gar nich stonn.

De Kellner dachd': 'tis doch fataol!  
Verstellb' den Spiegnapp noch een Maol,  
Dao leggd' de Buer de Gaobel hän  
Un schoaf den Spiegnapp wier dao dänn

Un jagg so recht westfädlif frech:  
„Blifft du nich met dien Dingen weg,  
Dann spieg' ick di in dullen Sinn,  
So waahr't hier sitte! midden drin!“



(Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 1. Bändchen.)

### Dat Fuegelschaiten.

In't Duorp iss Fuegelschaiten,  
Un dat sind kiene Klainigkeiten,  
Wat da iss, herute mott,  
Kin Wiw bliff up den Fäerpott.  
Schnedderrententen! Dao kummt se an,  
Noll' un Junge, Mann an Mann;  
För up gaht de Klanelte,  
Höörn, Bosaune un Trompette,  
Dann folget de beblönte Fuegel,  
De aolle Künint, en Kerl rund ess ne Kuegel,  
De Bürgermeister kump sodann,  
Auf en stöädgen, strammen Mann,  
Un nu de andre lange Strank,  
Met Donnerbüffen, dick un laut.  
Se stäkt den Fuegel up de Stange,  
Se trummelt 'n lück, dann duert' nich lange;

De nu de aolle Künink iss,  
 De döht den Schuss; män he gont miß.  
 De Knall, de wass wull stark genug,  
 So dat he boll an'n Grunde slaog,  
 Män de Fuegel mißd' tin Dahr,  
 De Fuegel bleev ganz ess he waor.  
 De Büörgemeister schuot nu wier,  
 To leede däih he niks dat Dier;  
 Nu quamm aoll' Jans: „Wacht Fuegel!  
 Hier doh't der in de diärde Kuegel,  
 Ick will di Mores lähren!“ —  
 De Fuegel däih sick niks drüm schiären.  
 Dewiel nu alle waor'n ant Schaiten,  
 Passeerden allerhand Klainigkeiten.  
 Jan Giärd Strieper,  
 De oalle Schlieker,  
 Den waor dat Schaiten siemlick glit.  
 De stonn immer bi de Musik;  
 De Bojam' gont up un aff,  
 Wat em dat meeste Wunder gaff;  
 Tolest poek he denn unden an:  
 „Willicht, dat ick ju helpen kann,  
 Ji kriq't 't alleene nich herunder!  
 Dao iss de End — dat giff mi Wunder!“  
 De aover namm den End wier an  
 Un stuof en wier der uppe dann;  
 Dat gaff nu Jan-Giärd noch mehr Wunder;  
 „Ick dacht' wöärst froh, du hädd't 't herunder.  
 Min'twiägen schuf in Ewigkeit,  
 Jedweder hävv' sin Egenheit!“  
 Un döer de Hiegen hän un wier  
 Glurden Wichtkes blank un schir,  
 De Föttes wull'n nich stille staohn.  
 Wull'n aps'lut tom Danzen gaohn.  
 Un de Fuegel satt noch immer up de Stange,  
 Bänd-Giärm män mok em eenmaol hange.  
 „Ei wat, ei wat!“ Dao quamm wull hän un wier  
 Gff döer de Strük' en Frier,  
 Män snäpft waor jibe Därne,  
 Danzen wull'n se alle gärne,  
 Jan-Giärd quamm auf heran  
 Un keef sick iss de Wichtkes an.  
 „Mitthin', wat bist du wacker,  
 De Fuegel ess en taoh'n Racker;  
 Din Melcherd staitt dao auf, min Kind,  
 Schütt lutter Löcker in den Wind!  
 De jon'n grant Dier nich driäpen kann,  
 Den näim 't doch nicht to'm Frier an!“

„Du föll'ft et wull nich biäter maken,  
Du fönnst dao wisse aut niks raten!“  
„No Därn'! — ick mak 'ne Wedde,  
Wann ick Verlöf män hädde,  
Dat'k di teihn Mülkes giewen dröff,  
Dat'k immer midd'n upt Mülken tröff!“  
Gudliks, eff de Sunne junt,  
Dao besluoten Noll un Junt,  
Den Fugel wull'n je h'runder frigen,  
Bänd - Hiärm föll Künink bliwen;  
Unt met de Bile gonk't nu loss,  
Bess de Fugel wiken moss.  
Nu waor'n de Wichtkes alle froh,  
All's laip up den Künink to,  
Bekränzden em ganz döer un döer,  
Ess wann he fölv'ft ne Blome wör,  
Gerdrüken wass nao sinen Sinn,  
Gerdrüken wurde Künigin,  
Un all de andern haden in  
Met Däntes ganz naoh ähren Sinn,  
Un nao den Danzbüen gonk de Trupp,  
De Musik immer fören up.  
Dao gonk et recht vergnöglik to,  
Bess en Uhr off veere so;  
Un de Künigin  
Wass Bänd - Hiärmen ganz nao 'n Sinn;  
Män eent, dat wass doch to beklagen,  
Se häwwt' siet nich eff slagen.



### Burenkaffe.

De blanke Riettel staht all up den Disk,  
De Smand iss fett un frist;  
Knabbeln, Stuten, all's iss gued,  
De Quotter giäl ess Gold un söte ess' ne Ruet.  
Sess Tassen staht dao blank un fin,  
En grauten Kaffe sall dao sin.  
De Meerste kiek all fat herut,  
Se süht noch niks, häört kin Gelut.  
Dao blicck't de Nihe, wat he kann,  
Un süht! — dao kummt je alle an:  
Meerste Matihoff, Gerdrüt Massel,  
Mithin, Greit' un Miete Hassel.  
„Dät'ff ja gued, dat ji der sind,  
Nu to! — nu settet ju geschwind!“  
Un den Riettel päk je an,  
Sett't en up den Wippup dann,

De Wippuy gaiht nu up un dal  
 Dane Maot un oane Tal.  
 Bi den Stuten, bi den Knabbeln  
 Sind je immer döör te krabbeln;  
 Alles smäc ähr garnich flecht,  
 Se verändert sich es recht.  
 „Nu sägg ess, Miet, wu't an juhen Huje gaiht,  
 Wu dat Koarn, dat Flass dao staiht?“  
 „„Da! — dat Koarn, dat gaiht, un dat Flass dat lät  
 Nu ganz äislik nett; —  
 Et hävv de Blomen in de Mule!““  
 „Et usse, dat ligg rain in't Jule,  
 Dao up de Signiß, weest du wull,  
 Dao höllt dat Water sich to dull!“  
 „Grait', wu iss't met juhe Köhe dann?“  
 „„Da, dat gaiht noch an!  
 Bess up Wittkopp un de bunt'  
 Sind de Köh' noch all gesund!““  
 „Meerske Massel, ji töwet wier,  
 Reek't mi ess ju Schöälken hier!““  
 „„Jek dank', ick drunk all siemen!““  
 „Wu gaiht dann Jan Hinniksten?“  
 „„De iss all an de graute ‚D‘!““  
 „Nu sägg' es an, nu gaoh' doch to!“  
 „„Män de Magister sagg mi leyt,  
 He begreep nich up et Best'!  
 He hädd' nu all drai Wiät an de graute ‚D‘ lährt,  
 Un möd't doch immer noch verkährt!““  
 „Da, wat maint denn auk de Mann,  
 So ilig gaiht dat auk nich an,  
 Jek hadde met dat Bokstebeeren  
 Wiss' drai Jaohre wat to wehren!  
 Mithin' sitt dao ess en Böälken,  
 Alloh Därn, drint noch'n Schöälken!““  
 „„Jau! — män sachte, sachte,  
 Düt iss mine achte!““  
 „Wu iss't nu met de Frierie?“  
 „„Da, de Jung' dögg' nich för mi!  
 Immer bi de Fueselpullen,  
 Dann sich in de Grabens rullen,  
 Dat, sägg't es sölvst, so en'n Mann,  
 Off ick den niämen kann!““  
 „Ne! — dat's waohr, dat laot du bliwen,  
 Kannst noch wull en andern krigen!  
 Meerske Maithoff, wu iss et dann?  
 Met't doch ess en Butteramm!““  
 „„Ja! ick hävv' all düftig giäten,  
 Hävv' auk all so lange siäten!““

„Ne! — nu fangt doch fölt's nich an,  
Wiet't ji wieder nao den Mann?“  
„„Dao hävv't doch nicks von in den Sinn,  
Jek weet wull, dat't den wieder fin!““  
„Woa iss he dann  
Nu juhe Mann?“  
„„De sitt an de Mier  
Un spigg in't Füer!““  
„Ja, dat Mannslühtüg! — de min,  
De fall nu wull ant kloaten fin!“  
„„Ja, nu wäd et aover Tid,  
Jek häbbe noch ein Stündken wid!““  
„„Un ji andern, auf all goahn?““  
„„Ja! — dat fall siek wull verstaohn!  
Weest wull, wenn de katt' ut'n Huse gaiht,  
De Mühse up de Bänke klaiht!““  
„„Wi sägget Dank för Kaffe un Butteramm,  
Nu spriak't ess bolle bi uss an!““



(Boettische Versuche in westfälischer Mundart. 2. Bdchn. 3. Aufl. Münster 1872.)

### De hillige Ludgerus un de Gänse.

Es 't Christendom hier an to foeten font,  
Ludgerus noch up Arden gonk,  
Dao gonk de hill'ge Mann, es se vertellt,  
Bi Billerbief es dāwer Feld.  
He quamm nu alle Wil förbi  
Un so 'ne litte Klötterie;  
De Klötter, de just hodd' de Koh,  
Gonk like up Ludgerus to  
Un sagg: „D Här, wat hävv't 'ne Raub,  
Jek holl' in't Shapp ein Stückken Braud!  
Mi kummt so viele Gänse' up't Land  
Un makt mi stump doch all's to Schand!  
Jek hävv' se jagd, so viel ick konn,  
Jek krieg de Diers der gar nich von!“  
Dao lachede de hill'ge Mann:  
„„No wat, — ao wat!““ so fong he an,  
Du büs jä 'n dummen Bur,  
Sägg to de Gänse es recht sur:  
So faorten schiärt ju all'  
In minen Suegenstall!““ —  
Un daomet gonk he weg von dao,  
De Buer keek em verwündert nao,  
Mān dat begrep he doch dervon,  
Dat, wenn't nich baden, auf nicks schaden konn.

He gont der hän und raip ganz bänse:  
„Wat daoh' ji up min Land, ji Gänse?  
Päckt ju, un schiärt ju all'  
Hännig in den Suegenstall!“ —  
Un effen hadd' he't sägg, dat Board,  
Dao putteden se alle foart,  
So gau, es't effen gaohen konn,  
In den Stall, de aopen stonn!  
De Buer de trude nich sin Auge,  
He wünderde sich baumes'hauge,  
Män he mogg kieken, wat he wull,  
De Stall, de wass von Gänse full. —  
Den annern Dagg frogg bi den Mann  
De hillige Ludgerus an:  
„Wu is't nu met de Gänse gaohn?“  
Dao häbv de Buer en Knaisfall daohn.  
„Här!“ jagg he, „se fittet all'  
Ganz ardig in den Suegenstall!“  
Dao lachede de hill'ge Mann  
Un keef den Stall full Gänse an  
Un drüh'de met den Fing' faot:  
„Da ji nich ut den Stall wier gaoh't!“  
De Gänse blewen nu auf all'  
In den Rötter sinen Stall;  
Un de wass daorum wiß' nich bänse,  
De wurde rief met sine Gänse.  
Un dat in Billerbiek noch hüt  
Man solke wahne<sup>1)</sup> Beddens süht,  
Tom minnsten bi de Wärde doch,  
Dat kümp von düsse Gänse noch.

<sup>1)</sup> unmäß'ig groß.





## Hermann Landois.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 329.)

(Frans Gffink sien Liäwen un Driewen äs aolt Mönstersk Kind.)  
(1. Humoristischer Teil: Bi Liäwtieden. 5. Aufl. Münster 1883.)

### De Mönsterske Junge.

(Melodie: Ich bin der Doktor Eisenbart.)

So'n Mönstersk Kind dat iss en Strick  
All von den ersten Augenblick;  
Wenn he kümpt an't Dageslicht,  
Mäck he faorts en froh Gesicht.

Strampelt mit de Beene dann,  
Schreit män, wat he schreien kann,  
Dreht se em auk in den Buck,  
Schläöp nich bis he hät en Schluck.

Wasse döht se hennig so,  
Män iss weerig äs der to,  
Fief Pullen Miätk' en eenen Dag,  
Twee Eier he all gärne mag.

Gät he erst 'ne Bure an,  
Kleit up Stöhl' und Diffe dann,  
Mäck in Huse grant Gepolter,  
Schläött auk manksen Stolterbolter.

Kümpt he in de Schol' herin,  
Wiss he faots den dullen Sinn,  
Nergert immer den Hallähr,  
Kloppt sich met de Jungs ünther.

Spieren döht he auk nu vull  
Met Bäskes un Bottholper wull,  
Ball in Kücklock, blinde Koh,  
Reiber und Schandarm derto.

Schmitt met dicke Kieselsteene,  
Trätt de Damens up de Leene,  
Blinde Mäse mott he jagen,  
De Polsei frigg em bi'n Kragen.

Schole lädpp he oft vüörbi,  
Denkt, dat iss män Aperie,  
Vüör de Paot' an alle Hiegen,  
Schüddelt he de Zäckertiewen.<sup>1)</sup>

Met ne Naobel un Packgaorn  
Kann he stundenlant wull staohn  
An de Gräfte un de No,  
Stricklinge de fänk he dao.

Vüör Leigheit kann he gar nich duren,  
He treckt von't Rad dat Lüns<sup>2)</sup> den Duren,  
Appeln, Brumen nimmt he met,  
Krigg aut mantjen dao sien Fett.

Met Fligenbuogen geiht he looff,  
Steht an'n Baum still äs en Kloss,  
Schütt up jiden Buegel gliet,  
De män kump in sien Veriet.

Siene Freude iss oft graut,  
Hät he'n Stück Johannisbraut,  
Stemmkokenwater in de Flaske,  
Un den Dopp in siene Taske.

En Windbuegel den lädt he stiegen,  
Sappholt weet he nog te kriegen,  
Knallbüffen mäck he met Geschiet,  
In dat Blümms dao bad't he siet.

Kümpt he ut de Schole denn,  
'n Mester söch de Vader em,  
Krigg mehr Schläge äs te friätten,  
Lädt siet aower gar nix miärken.

Sunddags Naondags hät he frie,  
Geiht all up de Frieerie,  
Nao'n Maituotten met de Därne,  
Spielt he dicke fette Kärne.

Ein! zwei! drei! nu Wittmann los,  
Drinkt ne Kruke Keit dao blos,  
Un sien Wicht dat drinkt noch met,  
De findt dat so eislif nett.

Wao't män wat te danzen giff,  
Bes to't Ende he sicher bliuw,  
Den Galopp un Reichsverwejer,  
Lährt he bi de aollen Heeser.

1) Maitäfer. 2) Achsnagel.

Iff he äs Gejell nu riep,  
Kauft he eene lange Piep',  
Besöch Concert he in Theater,  
Alle Nowend werd't em later.

Nollen Klaoren giinnt he fick,  
Mancken wädd he knüppeldick,  
Giitt he Schnaps un Beer herunder,  
Kämp in't Höfften, iss't kien Wunder.

Män he iss lustig immer to,  
Sien Vader wass jä iäbenso,  
Stautet an, dat mein' id iäben,  
Dat Mönsterst Kind, hauch fall et liäben!



### Leed van Pastoor siene Koh.

Solo: Laot uff sing'n dat nie Leed,  
Wat bi Mönster iss passeert:  
Von Pastoor sien' Koh!  
Chor: Trialo, trialo, von Pastoor sien' Koh Ia loh!  
Trialo, trialo, von Pastoor sien' Koh!

De Melodie steiht up de Düör,  
De Osse sölwst brüllt se ju vüör.  
Dat wass wat Noll's un allbekannt,  
Dat de Pastraot den besten Schmand.  
De Kinder wussen't äs en Boof,  
De Handkei' doch am besten schmoof.  
Aut up en Markt wuff man et gued,  
De Buotter söt wass äs ne Nuett.  
Pastoor drunk gärne reinen Bien,  
Sagg: „Määlk' draff aut nich tauftet sien.“  
De Möers in't Kindbett luowden sehr  
Dat stiew'ge Kärnemäälkswarmbeer.  
Dat Korn wäff doch am allerbest —  
Sagg Schulte — nao den fetten Nest.  
Dat Dier wurd' nu up eenmaol frank,  
De Sicht trock in den Müggeltrant.  
De Koh de leb nu grante Bien,  
Marpinger Water waor Med'zin.  
Un äs dat Bicht se quamm te melken,  
Von wieden häört se all dat Bülken.

Gistern wass se guet un wall,  
Vom Dage lagg se daud in'n Stall.

Se tröcken't Dier gau up de Diäle,  
Un stüdden't Mess ehr in de Riähle.

Wat waor dat fiiör'n Blotvergeiten!  
Man jaog et düör de Gauske<sup>1)</sup> sleiten.

Pastor un Zuffer waoren fiesf,  
Se moggen nich dat daude Biesf.

Se setten't drüm in't Liedunksblatt:  
„Well't mag, frigg fiiör'n Paar Penninc satt.“

Filet, dat leckerste tom Braoden,  
Dat kamm nao't Guet fiiör Gw. Gnaoden.

De Katte kleide üöwern Hagen,  
Se hadde't ganze Hiärt in'n Magen.

Major de schmaude an den Burschen:  
„Dat billje Fleisch geh nachzufurschen!“

He! dao sprant de Müe üöwern Tun,  
He habbd' de ganze Wamke in't Mul.

De gnäöbige Frau mok gärn Paraode,  
Se streek in't Haor de Markpomade.

Pottmanns Fänzken blaoff so gärn,  
He namm to't Tuten dat eene Häörn.

De Meerste hadde met de Gicht so'n Last,  
Se namm den Stiärt to'n Beddequast.

Büörgemesters Schriewer freeg auk wat,  
He mok ut't Häörn en Entersatt.<sup>2)</sup>

Pastoor deeh sic den Fild belangen:  
„Hier nimm dat Strick, di uptehangen.“

Wat fröögg en geiwen Bur dernao,  
Wenn't Hastfleesf noch so schrao un taoh.

Dicht hi't Duorp en Kiiötterbürlen,  
Holl sic gau dat fette Mürken.

De Milt', man konn der nix met dohn,  
Man braoch se nao de Versuchstation.

Sanitätsraoth dachde hen un hiär:  
Waoran dat Dier wull stuurwen wäär?

De Kiiöttersf' met en Mummel Kinder  
Trakteert sic an den leckern Spünder.

1) Goffe. 2) Dintesaß.

De Dokter jagg: „Nu iff se dand!“  
Aes he jaog dat Mopkenbraut.

O, wat schmoken Settken söte  
Met Schalee de schmoorden Föte.

De Schofterjungs deih't hiärtlick leed,  
Dat ut dat Fell man Reimens schneet.

Jänken kamm nich recht in't Klaore,  
Hadde in't Gemöds de Haore.

De Kaplaon wass auf kien Napp,  
Namm de Nohren to'n Flegelklapp.

Jung! wat schmaft de Wuorteln nett,  
't kump von't schöne Nürenfett.

As Hilgerdum ut aoller Tied  
Wurde man de Butten quiet.

De lutterste Pastoor kamm wahn in't Schweeten:  
„Wie kamm man solchen Kram anbeten?“

De Struotte de waor eisklik nette  
Büör Nägken Kuortmanns äs Trumpette.

Jans deih nich in de Taosken spiegen,  
Doch waor't ne Kunst, se klein te kriegen.

Dat Hirn, wao de Verstand in sätten  
Gaff man en unwies Mensch te friätten.

Bersiekert wao se füdür'n Luisb'or,  
Un den kreeg de Här Pastoor.

Siewen Wichter schlögen sich  
Alle män um eenen Titt.

De Bäcker wull Wuorstbröddkes backen,  
He deih von'n Stiärt sich Endkes hacken.

Füdür den armen Daudengriäwer  
Bleew gar nix to begraben üdwer.

De Schulte fratt am allermehrsten,  
De Buk, de wull em baolle härsten.

De Vikarius wass vergnügt und schweeg,  
Aes he de Blundermiälke kreeg.

De Breesdriäger, gaus hackenslamm,  
Sich Ungel inteschmiären namm.

Apthekef moß sich Salmiak,  
Mit Water von den Blaosenjack.

De Köster wass unniessel froh,  
He brukt de Klaon'n äs Dömphäörn so.

Magister hadde viel Bernüll <sup>1)</sup>,  
He kreeg de Blaof' tom Tabaksbül.

Duorpmusikant kreeg süor den Bas,  
Ick gleiw' dat et de Quinte wass.

Den Wärrh waor just de Galle recht,  
De Bitt're schmok dervon nich schlecht.

Ganz Koesfeld leit den Raoth nich schlaopen,  
Bes he den Kopp in't städtste Waopen.

Den halwen Stiärt, so dick un lank,  
Den brukten se to'n Klockenstrank.

Ne Fleige hätt viel Unheil stiftet  
Met ähren Stich, de wass vergiftet.

Den Bandwurorm, de in'n Liewe stätten,  
De namm de Schnieder sick to't Mätten.

Lechtjuffer soch se all bi'n eene  
To'n Kausentrans de Gallensteene.

De Klaonen satten nich mähr dran,  
De hadd' de Klaonenkasper (d. i. Teufel) an.

Wat in de Wüörst' man alles frigg,  
Da weet sölwit usse Herrgott nich.

Man stoppt de Haore van dat Beh,  
Aes Piärbehaor in't Kanapee.

De Siegge wuord' sofaotens krank,  
Verfont sick an den süren Drank.

De Blinddiärm' namm Gertrud an't Heck,  
De mok daovon so'n Salbendreck.

Daomet kureert se lamme Schnooken,  
Un Lüüd, de Hals un Been' terbruoken.

Besvader konn baoll' nich mähr iätten,  
He leit sick gau de Tjän' insetten.

Ut Leigheit in Bastoor sien Got  
Guott Jänken still en Schleif vull Blot.

Den Knuoken Stadtraoth buod man an  
De Kiebbe met de Klocke dran.

Wat de Bur nich kennt, dat lött he staohn,  
So hätt't de Knufflaufswüörste gaohn.

<sup>1)</sup> Gild.

Met de Kuzentjanne schmeerde man  
Den Kollerbhumsverein noch an.

De Grautknecht hadde s'ck verschluocken,  
Verfährt in'n Hals en spitzken Knuckken.

Pastoor wass Schuld an sienen Daub,  
Gans Holland quamm in graute Nauth.

De Zuffer schlog en graut Halloh,  
Wott de Geschichte enden so?

De Richter sett je in't Prison,  
Friespriäken he je doch nich konn.

Pastoor de starw ut lutter Graom,  
He fürde noch bi'n lesten Nohm<sup>2)</sup>.

In'n Himmel gaff't en graut Halloh,  
Pastoor de danzt met siene Koh.

Hallelujah häört man nich mehr,  
Se süngen Trialo derbüör.

Nes de Magister nix mehr wuß,  
Sant he noch Trialo tom Schluß

Von Pastoor siene Koh!

Trialo! trialo! von Pastoor sien' Koh la loh!

Trialo! trialo! von Pastoor sien' Koh!

---

<sup>1)</sup> Atem.



## Franz Giese,

geboren am 25. Dezember 1845 zu Münster, besuchte von 1855—1864 das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte dann bis 1868 an der Königlichen Akademie ebendasselbst Philologie und Geschichte. Im Jahre 1868 zum Doktor promoviert, bestand er 1869 die Prüfung pro facultate docendi, war ein Jahr Probekandidat am Gymnasium zu Münster, dann zwei Jahre Rektor der höheren Stadtschule zu Rütten, Regierungsbezirk Arnberg, von 1872—1874 Gymnasiallehrer zu Münster, darauf bis 1880 in derselben Stellung in Posen und zuletzt ein Jahr in Paderborn. Von 1881 ab längere Zeit zu Münster privatissierend, wird er im nächsten Jahre wieder in den Staatsdienst treten. Außer einigen, mit vielem Beifall aufgenommenen plattdeutschen Erzählungen, wie Mönstersk Stülkläwen, Münster 1881, schrieb er:

**Dichtungen:** Gedichte. Münster 1876 — Mönsterske Chronika ut ollen un nieen Eiden. Lustige Plattdittke Nimfels, Münster 1883. — Mönstersk Platt in Bertelsfels un Nimfels, Münster 1883.

(Mönsterske Chronika ut ollen und nieen Eiden. Münster 1883.)

### De Buere von Bändken von Gaolen.<sup>1)</sup>

Viel häört von Bändken man von Gaolen,  
Sin Leigen, Buchen un sin Braohlen,  
Dat unner'n Bischofsroed de Mann  
Altid en Küraf hadde an,  
Un dat he west iss in de Daod  
Viel weiniger Bischof es Saldaot.  
Wu hett he Mönster Moras lehrt,  
De halwe Stadt holl massakreert  
Un, es nix anners holpen hett,  
Se bes tom Hals in Water sett't.  
Härr man nich maft de Baoten uoppen,  
Dann wäör de ganze Stadt versuoppen,  
Un metversuoppen wäörn wi all,  
Der nu der laupt, in dissen Fall.

<sup>1)</sup> Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster von 1650—1678.



Dat Bändken quamm bi manks heran  
Met ganze sehtigdufend Mann;  
Füör daotemaol waor dat en Haupen,  
Un alle Finde gongen laupen.  
Wu haud' he Holland up de Snut',  
Sölvst de Franzosen rietten ut,  
Un ööwerall, so nao es vüör,  
Satt' Bändken sinen Willen düör

Respekt, segg ik, füör sonnen Mann,  
Wenn man auk alls nich luowen kann,  
Füör sine Tid waor Bändken jüst,  
Wat Bismarck hüt'ges Dages iss:  
En Mann, de nie vergiewens spreckt  
Un alls, wat sit nich bögg, terbreckt.

Doch still dervon, dao ik den Jur  
Vertellen will von Bändkens Bur,  
De, es de Chronika uff lehrt,  
Jüst vüör tweehunnert Jaohr' passeert.  
Ik heff de Bure sölwer seihn,  
Se waor es nie, ganz heel un rein,  
In't Ständehus vüör sienen Jaohr',  
Es Dözesan = Utstellunk waor.  
Dat Härt hett mi in Lime lacht,  
In minen Sinn dao heff ik dacht:  
Un düsse Büre kann man seihn:  
Nix Gueds jall unbelannt gescheihn. —

In't Klärspel Rogel liäwd' en Buer,  
En rechten Twiäffsahm von Natur,  
De manks unniefjel dullereerde  
Un Frau un Kinner kujeneerde.  
Drei Jungens habbd' he un een Wicht;  
De Dän' waor schön von Angesicht;  
Se waor bi wassen drall un slant,  
Met Neigtes blau un glau un blank;  
De ganze Stopp voll flassne Haor',  
Wao jede Haor en Löcksken waor;  
Dat Fell so witt, de Bäckses raub,  
Sölvst Jüst' un Föte nich te grant;  
Kuortüm, von Lisebettken Dohr  
Härr sin se konnt de Antemoer.  
Jüst achtein Jaohr' waor Drüttsken old  
Un frieen wull se met Gewalt.  
Ehr Härtken häörd' ehr nich mehr to,  
Dat häörd' en Jungen, gued un froh,  
De sit seß Monat' Förster wüör  
Gient in en Buß, de Bändken häör.

He dei sin Arbeit gans met Schick,  
Vänd holl up em en mächtig Stück,  
Hädd' auf fin Steen in Weg em smietten,  
Hädd' he men von dat Frieen wietten.  
Men denkt ju düffen Jaomer an:  
Dat Wicht sin Va'er, de dulle Mann,  
Bleef fast un stramm derup bestaohu:  
Sin Drüksken föll in't Klaufter gaohn.  
Beslant brogg von de Frierie  
Kin Menst en Stiärwenswaod em bi,  
Doch eenes Dags, es hi de Gef  
Giärd Drüksken küffede söt un week,  
Stonn tom Malhör de olle Vuer.  
Jüst achter'n Meisfall uppe Luer.  
He sprunk der saots up to es wahn  
— Für Schrecken kreihden Hohn un Hahn —  
Un trock met Schimpen un Gebrus  
Dat Wichtten bi de Kladden in't Hus.  
Desöwle Stunn' noch spann he an  
Un föhr dat aame Drüksken dann  
Nao't Klaufter, wao de würd'ge Moer  
Verwandt wass met sin Vadersbroer.  
„So,“ sagg he, „düsse wälge Däne  
Heff ik es Va'er von Härten gäne,  
Doch kann ik sölwer ehr nich stüren,  
Se kleit mi üöwer Tun un Müren.  
Niem' ji de Dän' es in de Mafe,  
Denn ji verstaohjt ju up de Sake,  
Un suorgt düör Arbeit un Gebett,  
Dat je en düftig Münnken wädd.  
Ju Schaden fall dat jüst nich sin —  
Ik slachte neigstens en fett Swin. —  
Dao satt je nun, de aame Dän',  
Wu saog je Busk un Wiff' so gän',  
Nu saog je men de nakde Wand,  
Un och! fin Giärd wass bi de Hand.  
De Thraonen fluotten up ehr Kleed,  
Se wao rein niz es Härtenkleed.  
Up eenmaol geiht de Diöre up,  
De würd'ge Moder met son Swupp  
Smitt ehr ne Buxe innen Schaut,  
Dat Drüksken wädd vüör Schrecken raud.  
„So,“ segg je, „du versteiht te neih'n,  
Un düsse Buxe will ik seihn,  
Gh' noch twee Stunnen gaohjt in't Land,  
Wierfickt un stoppt an't Nechterpant.  
Dat Neih'tüg steiht dao unner't Bedd',  
Do' dine Arbeit gau nu nett.“

Dao röpp nu manniger wull: „Hoho!“  
Doch gans natürlich gont et to,  
In olle Tid spielt min Gedicht,  
Dao gong et einfach to un slicht.  
In Mönster un in Mönsterland  
Waor Stolt un Hausacht unbekannt.  
Finteiserie de söllen lehren  
Wi erst von usse nie en Hären.  
Hadd' dao an Weis' of Bux' of Rod  
En geistlik Här en Niet of Loct,  
Dann schick' he to de neigsten Nunnen,  
De all de rechte Hölpe funnen.  
Auf düsse Mümmes deien dat,  
Wao Driüksken nu in't Klaufter satt,  
Un Driüksken harr fiiör düssekehr  
Ne ganz gewöltig graunte Chr':  
De Buxe, de se stoppd' un stückde,  
An eene Sit' gans nie boll stückde,  
De Buxe häärde — aohne Praohlen —  
Den Fürst un Bischof Bänd van Gaolen.

Zwee Stümmkes de sind boll vüörbi  
Bi sonne wahne Flickerie.  
Doch gau gont't Driüksken von de Hand.  
Es nu wier heel dat Nechtervant,  
Dao sitt dat leuwe, söte kind  
Un drömt un fimeleert un sint.  
Se denkt an ehren leuwen Giärd,  
Un dat nich brecht dat aame Hiärt,  
Trett s'ut ehr Last den lesten Breef,  
Den he ehr gistern Muorgen schreef.  
Se lest un lest en wier von vüör,  
Dao loss up eenmaol geiht de Düör,  
De würd'ge Moder trett herin  
Un Driük', vüör Schrecken half von Sinn  
Steckt di — fiiörwaahren nich tom Jux —  
Den Breef in Bändken sine Bux.

De Olle harr tom Glück nix seihn,  
Süß könn' de Sat sit anners dreihn;  
Se nimmt de Bux', betit se sit  
Un sint de Arbeit gans nao Schick.  
Dann geit s'un tein Minuten later  
— Es slog just jeh in Neßwerwater —  
Sitt usse Bänd wier vuller Jux  
In de bequeme, schöne Bux.

Wenn he in düsse Buxe satt,  
Dann waor he garnich streng' un hatt,

Dann waor he iörndlik gued un weert,  
En Mann, de uppen Engel gleeft.  
Dat iss nich luogen, dat iss waahr,  
Un auk de Grund iss klipp un klaor:  
Wenn mi es Rock of Buge knipp,  
Iss glits de guede Lune wipp,  
Un, dao de Menst en leighaft Dir,  
Knip' ik dann anner' Lüde wier

Nu stat he in de Tast' de Hand:  
En Breef? wao bleef denn min Verstand?  
Mott' ik de Tast' met Breewe spicken?  
Un dann de Bur' de Nimmtes schicken?  
Wat Grauts wädd dao doch wull nich staohn,  
Süß hädd' ik in de Nitteln daohn,  
Sind se auk hillig düör un düör,  
Se sind doch Fraull' nao es wüör.

So lass he Giärdken sinen Breef,  
Wao usse Jung' uprichtig schreef  
Von Bader sine eegnen Mucken,  
Wat alls se hädde uptepuken,  
Doch dat füör sonne trüde Leiw'  
Uff' Härgott auk sin' Siägen geif,  
Un dat he up den Bischof reif,  
In den dat beste Härt doch steif.  
He sluot: Laot du dat Dink sin Laup,  
Dat Bändken brenkt uff noch tehaup.

Dao sprunk de Bischof in de Höcht':  
De Jung' hett waahr un richtig seggt,  
Mag Bändken Fraull' auk nich liden,  
He döt en Inseihns doch bi Tiden,  
He mäkt auk, dat et men so knallt,  
Dat muorn ji von de Kanzel fallt.  
So hett de Bischof seggt un daohn,  
Un alls iss gued un prächtig gaohn,  
Son Fest hett Keyel nonnich seihn,  
En Lüden waor't, en Blomenstrein,  
De Brüdigam un sine Brud  
De wuorn von Bändken sölwer trut.  
Wu gonk't auk up de Hochtid her,  
Dao drunken Fätte se wull Beer,  
Un liäwen leit to dusend Maolen  
Man Fürst und Bischof Bänd von Gaolen.  
In olle Schriften iss et schriewen,  
En Steen fall't in de Kiärte giewen,  
Wao Dag un Stunn' te liäsen sind,  
Tor Frei' von Kind un Kindeskind.

Gent omiver, gleiw' ik, iss nich recht,  
 — En Buer in Rogel hett mi't seggt —  
 Dat Bändken sölwer bes tolest  
 Es Gast wädr up de Hochtid west.  
 Un es de Luft so recht in Gant  
 Här he sik ümdreih't gau un swant  
 Un seggt: „Nog kenn ji mi von büdren,  
 Ji söllt mi so auk kennen lehren:  
 Derecht quamm düsse Ghestand  
 Alleene — döör min Nechterpant.“



### De kurjose Griecr.

Gaoh' ik bi Rüsthus düör dat Holt,  
 Dann wär' ik recht von Härten stolt:  
 So lang' dat Münsterland besteiht,  
 So lang' Westfäl'ske Gefen weih't,  
 5 So lange hett auk usse Land  
 Men een' Annette Droste kannt.  
 Stonn auk dat männlike Geslecht  
 An erste Stiedd' alltid met Recht,  
 Et hett doch mannsen Fraulü' giewen,  
 10 De düftig uff den Stolt verdriewen.  
 Tellt man se up, so fettet man  
 Annette Droste buowen an.  
 Viel dütske Dichters sind der west,  
 De dicht' un jungen hebbt up't Best',  
 15 Men mag man rechts un links auk fiken,  
 Se müettet all' Annette wiken,  
 Un Schiller höchstens ik un Göthe  
 Es effen socke Käl's begröte.  
 Jau, kuemm't bi Rüsthus düör dat Holt,  
 20 Dann wär' ik recht von Härten stolt:  
 Dao hett se wuehnt, dao läwt un dichtet  
 Hett Härt un Sinn up't Höchste richtet,  
 Up dat, wat ewig nu besteiht,  
 Dao't düör Annettens Leeder weih't.  
 25 Füd'rwoahr, kin Puchen iss't un Praohlen,  
 Wenn ik hier segg: In ganz Westfaolen,  
 An Ruhr, an Weser treffet man  
 Kin Hilligdom es Rüsthus an.  
 Büdrüöwer söhrt mi nich min Fot,  
 30 Fromm niem' ik af un deip den Hod.  
 Un doch — üm't Gued, dao geiht ne Gräft',  
 So es man hier wull viele treff't;

Wenn ik de Gräfte seih' of ruf',  
Dann holl'k väd'r Lachen mi den Buf.  
35 Wat met de Gräft' es iss passeert,  
Hett man sin Liäw'dag nonnich häört,  
So lustig iss't, dat ik up Stell'  
Dat wahne Dönken ju vertell'.

Annette hadde auf ein Hiärt,  
40 Gont't auf nich es en Lämmerhiärt,  
So harr se doch es junge Dän'  
En schönen, jungen Käl wull gän'.  
In ehre Leeder kann man seihn  
De Leuwe briännen manks un gleihn.  
65 Wäd'r auf en Wicht wull uppe Welt,  
Wat nich to eene Kehr so föllt?  
Doch mag de Leiw' auf noch so drängen,  
Se köunt se nich in Nime brengen.  
Un wenn se't doet, Här Gott, dann staoh  
50 Hß bi, dann sind se auf dernao.

Et iss mi würklich nich bekennt,  
Well eegentlik Annette meent,  
Beer Leeder sind et odder fif,  
Worin von düsse Leiw' se schriff.  
55 Doch waor't en Käl met brune Haor',  
Met Augen frist un blao un klaor,  
He waor di wassen fast un drall,  
Von Buost so breed, ün't Lif so small,  
Trü un unschüllig es en Kind,  
60 Un doch en Snaak, es wen'ge sind.

Von Müsthus af ne halwe Stunn  
En anner adlik Gued sik funn;  
De Junters, de dao wassen wären,  
De hollen Jagd un Süep in Ehren,  
65 Se'n ganz Deel wein'ger bi de Hand.  
Wat anbetroff den Junter Frans,  
Dat war di sölwst en Fajelhans,  
De in den Kopp nich vüllig klaor,  
70 Un vull kurjoser Zufäll' waor.  
Gott Amor, de di vuller Nüeken,  
Woss up nu düssen Junter stüertern,  
Dat he ut Leuwe to Annett'  
Di holle staken unwis wädd.  
75 In hauge Beime dei he klei'n,  
Nem se von fären men to seihn.  
Man saog em niäwen ehren Wagen  
Met sine eeg'nen Beene jagen;

- He plückde es ut sinen Gaoren  
80 De Blomen alle, de der waoren,  
Un stell' dat griesliche Bouquet  
Ehr Nachtens up et Fensterbrett.  
He smeet de Rippe in de Höch',  
Quamm s'em tofällig innen Weg,  
85 Un danzde es en Müen so stink.  
Nem ehr herüm wull innen Krint.  
He drog an Buge, Rock un Weste  
Hülshoff'ske Farwen upp et Beste,  
Schreef anner Lü' Gedichte af,  
90 De he ehr as jin' eegen' gaff,  
Holl sik verstoppt in Rogg' un Weiten,  
Quamm, saog he se, daran te scheiten,  
Un stemmd' up't Woldhädhn dann un wann  
De grieseliksten Stückses an.  
95 Ein Jagdrüe dei Annette heiten,  
Den raip he met son eegen Fleiten,  
Dann quamm dat Dir un sprunk nich ful  
Un küßd'em met sin graute Mul.  
De kleinen Drotten, ehre Bröer,  
100 De trock he manken wat dran her,  
Un sagg, dao können se an seihn,  
Wu weh de Härtensläge dei'n.  
Un ehren Namensdag vüör allen  
Dao leit he Büß' un Böller knallen,  
105 Un stopp' se so met Pulwer vull,  
Se knall'n un sprungen auf manks es dull.  
Well, fraog' ik, leit et nu wull bliwen,  
Met sonnen Ründen Ulk te driven?  
Am weinigsten de junge Mann,  
110 Den ik nich neiger nennen kann.  
Billicht — Verleiwde sind düördriewen —  
Soll düsse Sat' em Hölpe giewen,  
Dat em kin een' der achter keef,  
Wu söllwst he üm Annette streef,  
115 Un dat auf nümmis em quaim in't Klaor',  
Wu gued se sölwer auf em waor.

He geiht to ussen Junker Frans:  
„Nett' ist in di verschuotten gans,  
116 Föörwaahr, se hett en grant Gefall  
120 An dine schönen Stückses all'.  
De sind Bewise trü un wiss,  
Dat du verleist von Härten büß,  
Up sowat quaim kin Menst, up Ehr',  
De nich füör Leiwie unwis wär'.

- 125 Doch raod' it di, du moss de Saken  
En gueden Deel noch biätter maken,  
Dann gleiw' mi, Frans, it segg' di't, jau,  
In seh' Wiät' iss se dine Frau."
- 130 "Ja," segg nu Frans, „dann giff mi'n Raod,  
Du schinst te wietten gans afracot."  
„Besonner' Freide hett se di  
An Stolterbolt un Turnerie;  
Du moss in Buss un Wisfen maken  
So allrand nette Turnerjaken.
- 135 Kannst uppen Kopp du nich wull staohn?  
Rad seh'maol nao enanner slaon?  
Wädr't auk en duzendmaol un mehr,  
Nix mät de Dän' jon wahn Pläseer."  
Voll tonn in Buss un Wisf' man sehn
- 140 Dat Wunderbaorklikke geschehn.  
Bon Buren stonn der'n ganzen Tropp:  
„Iss de auk richtig wull in Kopp?" —  
„Je, Janns, dat moeste men verstaohn,  
Dat kümmp' alleen von't Tömiggaohn." —
- 145 „Von't Tömiggaohn? Dat iss doch wiss,  
Dat dat de suerste Arbeit iss!  
Un läggst du'n Daler mi up't Brett,  
It stolterbolterde nich met." —
- 150 „Kumm to, wi willst nu weggaohn, Mann,  
Dao gient kümmp't gnäddge Fräulen an."  
Annette namm nu ehren Gant  
De Wisse, wao he turn', entlant,  
Se mok jon lächerlik Gesicht,  
En Ninsel up den Stäl billicht.
- 155 De dudd' dat Lachen es Gefall,  
Un dach: Hier fangen hett se all,  
Men immer fütt ut alle Macht,  
Nu kiff en Menst es, wu se lacht.  
He turnde nu, uniesel froh,  
Met Radslaon di up Müsthus to.
- 160 He tonn et prächtig, dat iss waahr,  
Men schade, dat de Sat' so daahr,  
Un dat he nich bi Tiden sacht  
Harr an de äös'ge Gräfte dacht.
- 165 Noch eenmaol steiht he uppe Hän'n',  
Dao endlits iss de Wisf to Gunn',  
Dat neigste Rad, dat geiht di glit,  
Nix blaut, es man so segg, in Dyt,  
Dat geiht in Dyt, dat't men so müßf,  
Un Frans gans unner Water bliff.
- 170



De Knechte waoren glifs tor Hand,  
Man brogg den Junker an dat Land,  
Man trock en ut, lagg em in Bedd',  
Un hiägd' un plägd' em gued un nett.  
175 Doch kreeg he di en grießlik Freifen,  
Dei de Besimmunt auk verleifen.

Et waor de teind' of elfde Dag,  
Es he kureert waor von den Slag.  
De Dokter harr all seggt un wickt:  
180 „Ik gleiw', dao iss en Kírken glüekt,  
Dat hett, nich jonne Dokterstur,  
Hier holp uff Tosfall un Natur.“

Un jüh, de Dokter kreeg di Necht!  
Halt unwis hadde Frans sik leggt,  
185 Un es he upstomn, waor he klaor,  
Es he't bislant noch nümmer waor.  
He sagg: „Guod siägnebe den Dag,  
Es ik dao in de Gräfte lagg,  
Dat Water iss dat Element,  
190 Waomet man lößket, wenn et brennt.  
Annetffen, wuff du Leiwé finnen,  
Dann söf' bi mi nich mehr von binnen,  
Iß nich te äösig dat Geschäft,  
Dann söf' — dao unnern in de Gräft'!“



## Elias Marcus,

geboren am 26. Januar 1854 zu Münster, lebt daselbst als Kaufmann.

Dichtungen: zerstreut in „Krißbetten und Kassbetten.“ Plattdeutsche Gedächte. Osnabrück 1885.

### Wat ik sien möchte.

(Originalbeitrag.)

Wäör if en Blömken,  
Wat wull ik bleihen,  
Wenn män mien Därnken  
Mi wull anseihen;  
Deih mi dann bräcken,  
An de Buorst stäcken,  
Wäör if en Blömken,  
Wat wull ik bleihen!

Wäör if ne Nachtigall,  
Wat wull ik schlaohen,  
Wenn blos mien Wichtken  
Offen bleef staohen,  
Häärde mien Singen,  
Lustert' up't Klingen;  
Wäör if ne Nachtigall,  
Wat wull ik schlaohen!

Wäör if en Stjärnken,  
Wat wull ik glemmen,  
Deih ik dao buowen  
An Himmel schwemmen,  
Lachte mien Wichtken  
Hell in't Gesichtken;  
Wäör if en Stjärnken,  
Wat wull ik glemmen!

Wäör if de Sunne  
An Himmel buowen,  
Wat wull ik schienen  
In ähren Stuowen,

Küßt up de Stärne  
Fröndlik de Därne;  
Wädr ik de Sunne  
An Himmel buowen!



(„Krißbetten und Kaffbetten.“)

### Miene Därne.

Ik kann't gar nich seggen, ik hāw se so gärne  
Miene leiwe Annekathrine,  
Se iss so 'ne flietige, proppere Därne,  
Miene Bruut, miene Annakathrine!

In'n Gaoren bleiht Klausen un viel Maternaoslen,  
Auf Lilgen bi'n Sonnenschiene,  
Mān schöner bleiht aower, un dat iss kien Praohlen,  
Miene Bruut, miene Annekathrine!

De Backen sind rauth, ehre Augen sind Stärne,  
De löchtet so fröndlik in miene,  
Un se geiht nūms tömig,<sup>1)</sup> iss ne hennige<sup>2)</sup> Därne,  
Miene Bruut, miene Annekathrine!

Un sind auf nich all te klein ehr beiden Föte,  
Ik māf mi daorūm kiene Biene,  
Dann weiht se nich ūm, kümpe ehr'n Wind in de Möte,<sup>3)</sup>  
Miene Bruut, miene Annekathrine.

Wenn se Buotter kārnt, dat seih ik so gärne,  
Und auf wenn se foert de Schwiene,  
Wann kuoockst du fūdr mi, miene hiärtige Därne?  
Miene Bruut, miene Annekathrine?

Wenn de Geitlink<sup>4)</sup> sien Nöst māf im neigsten Jaohre,  
Dann wādd se endliks de Miene,  
Dann grönt de Bruutkranz in ehrem Glasshaore,  
Dann staoh ik met ehr in de Kiark am Altaore  
Met miene Bruut, miene Annekathrine!



### De Dawert.<sup>5)</sup>

Deip in de Dawert, deip in dat Holt,  
Dao ligg ne moratschfike Kule,<sup>6)</sup>  
Uemwassen van Böcken un Geken, so aolt,  
In Summer jöhwst iss et dao schurig un faolt,  
Do nöstet de Hast un de Ule;  
Un wann Melegt kümpe, un wenn Niemaond iss,  
Dann bliest wiet daovon, wiet weg wahret in,  
Dann iss et nochmaol so grißlik äs süß:<sup>7)</sup>  
Kuott Jäll', schmall Laken, licht Gewicht, huhu!<sup>8)</sup>

<sup>1)</sup> niemals müßig. <sup>2)</sup> schnell. <sup>3)</sup> entgegen. <sup>4)</sup> Schwarzsamjel. <sup>5)</sup> Urwald im Münsterland. <sup>6)</sup> Kumpel. <sup>7)</sup> Honst. <sup>8)</sup> kurze Elle, schmales Laken u. s. w., ein Gespensterruf.

Gen Jägersmann hadde siĸ maol verbaohn,  
In den Buſſ den Patt ganz verluoren,  
Up maol an de deipe Kul hätt he ſtaohn,  
Gen Wipplücht<sup>1)</sup> dat jaog he daoriöwer gaohn,  
Gen Jolen auk famm em to Dohren. —  
Un äs he dann kuumen iſſ garnich nao Huus,  
Da hadde ſien Wiew un de ſinner nich Ruh —  
Se funnen em daud bi dat Water, o Gruns:  
Kuott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Geen Kraomer, en aollen gizigen Mann,  
De lävte vüör viel, vielen Jaohren,  
De hätt eene Wiedfrau bedruogen, un dann,  
Aes je hadde ehr Särve<sup>2)</sup> verluoren,  
Wu he hadde verkofft ehr dat Huus, Bett un Piärd,  
Äs je grient lut ün Braud, röp de Mann noch ruh:  
„Goh weg, miene Müens füſſ laupen die lährt!“  
Kuott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Aes de Wiedefrau diſſe Wäörde hät häört,  
Dao ſchreit je lut up, lut un helle,  
Dao waſſ ehr dat ganze Vernüll<sup>3)</sup> verſtört,  
De ſchraoen<sup>4)</sup> Arms gien den Himmel je hüört  
Un flöfte<sup>5)</sup> den Mann up de Stelle:  
„Du Hund, de de Wied'fraun un Waiſen bedriegt,  
Im Graff ſall di wären nüms Raſt und nüms Ruh,  
Saft ſpöken gaohn, wao de lle flügt!“  
Kuott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

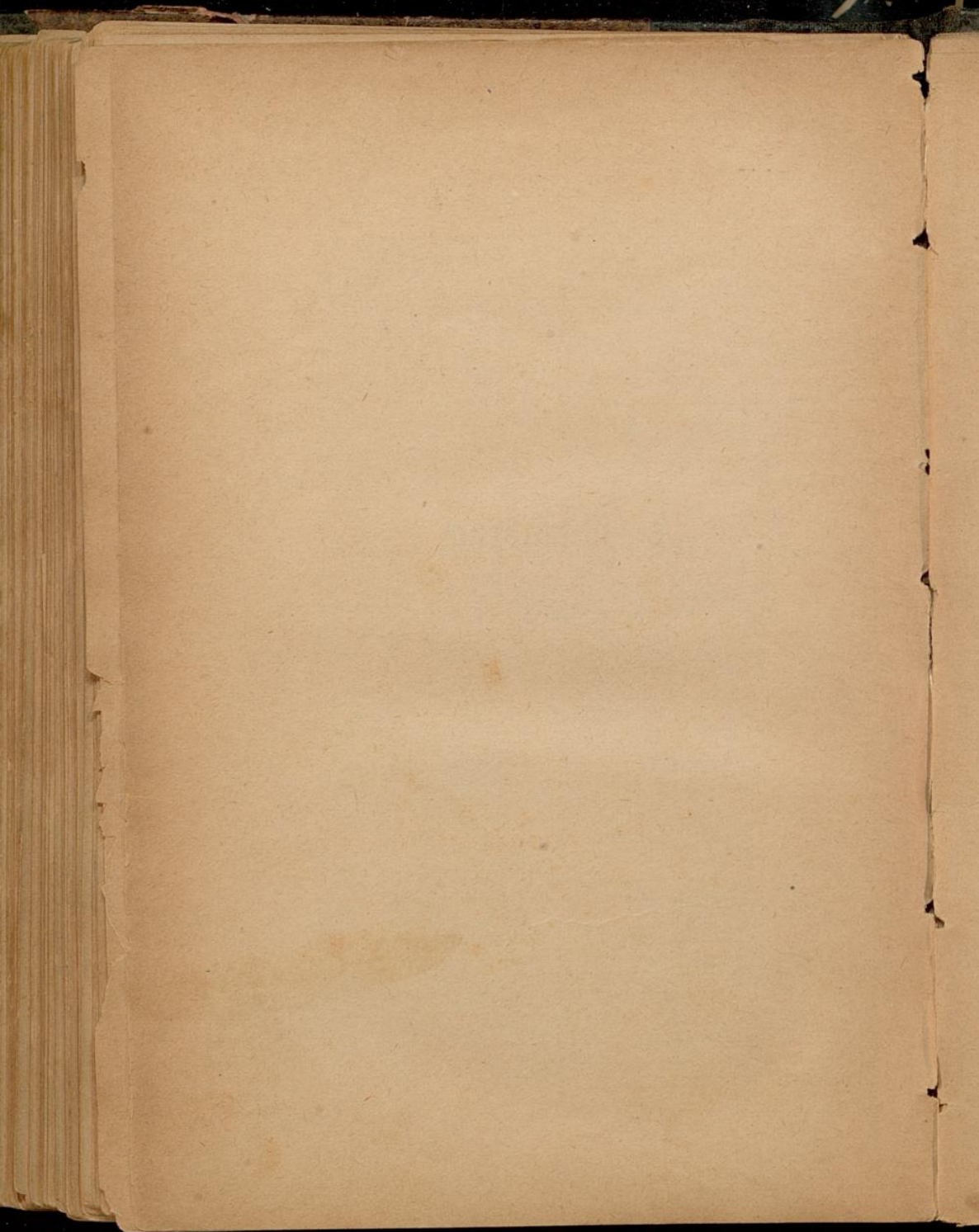
„Un wu du de Müens hätt jagt ächter mi,  
So ſall't diene Seele auk gaohn,  
De Düwel ſall laoten in Friäden di nie,  
Saft wören den Menſchen tom Schrecken un Schü,  
Wien Flok laot di rühig nüms ſtaohen!“ —  
Aes dat Wiew dat hät ropt, dao ſaĸt je bineen,  
Dao waſſ et vüörbi, dao hadde je Ruh,  
Lag daud vüör ſien Huus, daud up en Steen:  
Kuott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Un deip in de Dawert, deip in dat Holt,  
Dao ligg ne moratſchlige Kule,  
Nemwaſſen von Böcken un Eken, ſo aolt,  
Dao funn man all Dag's drup em daud ſtiew un kaolt,  
Wao nöſtet un fleigt Haſſ und lle.  
Un wenn Meleĸt kümp, und wenn Niemaond iſſ,  
Dann bliewt wiet daovan, wiet weg wahret ju,  
Dann iſſ et noch maol ſo griflik äs füſſ:  
Kuott Jäll', ſchmall Laken, licht Gewicht, huhu!

1) Zerſicht. 2) Erbe. 3) Verſtand. 4) magere. 5) fluchte.

5. Osnabrück.





## Aegidius Klöntrup,

geboren zwischen 1750 und 1760 zu Osnabrück, tüchtiger Jurist, schrieb „Alphabetisches Handbuch der besonderen Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück“. 3 Bde. Osnabrück 1798, und hinterließ ein Wörterbuch der niederdeutsch-westfälischen Mundart in Manuskript, welches in den Besitz des Ratsgymnasiums zu Osnabrück überging. Er starb im Jahre 1830 oder 1831 auf der Rückkehr nach Quakenbrück, wo er zuletzt sich aufhielt.

Dichtungen, hoch- und plattdeutsche, zerstreut.

(A. Klöntrups Gedichte in „Lyras plattdeutschen Briefen“. 2. Aufl. Osnabrück 1856.)

### Dat Fensterbeer.

Et hiäwenschiärt<sup>1)</sup> un is ja köil,  
Nich mehr ja baddig<sup>2)</sup> as gistern;  
De Wolken de trefket, de Wind, de geht,  
De Sunne brennt nich mehr ja heet,  
Nich mehr ja glöönig as gistern.  
Man gistern, al was et ja baddig un heet,  
Sa was ick doch biäter to Moe<sup>3)</sup>;  
Jät was ja lustig, ja goder Teer<sup>4)</sup>,  
Wat frödig ick viele na Wind un Wiär,  
Jät höilt em vul to Goe.  
Dar war in der Buurskup an Fensterbeer<sup>5)</sup>,  
Wi göngen dar nütte to Kere<sup>6)</sup>.  
Da gönt de Viole, dar gönt de Was;  
Wi brunken des Beeres ja mannic Glas,  
Un göngen dar nütte to Kere.  
Dar wören de Wichter, de Lütens all,  
Mari-Lüt un Gret' un Sofie;  
Se wören ja lustig un goder Teer,  
Se süngen un dansden un sprüngen ja sehr,  
Man keene ja fin as Marie.  
Dar is börwarn ken Wicht as et  
Up Gades Eren to finen;  
Gewislic, de dat nich 'n segt und süt:  
„Mari-Lüt is wual dat beste Lüt!“  
De is nicht recht bi Sinen.

<sup>1)</sup> Et hiäwenschiärt — der Himmel ist unruhig, bedeckt. <sup>2)</sup> schwül. <sup>3)</sup> zu Mute. <sup>4)</sup> Zehrung; sumbitl.: guter Dinge. <sup>5)</sup> Richter: Fensterbeer, ein Getrage (s. Bilder aus Westfalen. Osnabrück 1871, S. 70 u. 71). <sup>6)</sup> unbändig.

Dar wöören de Jungens, je äügden na er,  
't verdraut mi ut der Mauten;  
Se juch'den un sprüngen as wöören je dul;  
Da was ick mines Sinnes sa vull,  
Un fon et dach süüwen nich lauten.

Ich was sau bedierwe<sup>1)</sup>, dat hölp mi nich,  
Se keik ut den Augen sa fänger;  
Ich drost et nich wangen un danffen mit er,  
Mi binde dat Harte, et schlödig mi sa sehr,  
Un se was up'n Föiten sa tänger.

De Föite sa tänger, de Augen sa hell!  
Ich konn vor mi süüwen nich bliwen,  
Was dach so frödig un wualgemoot,  
Er Angesicht' as Määlk un Bloot! —  
Ich weet et nich al to beschriwen.

Dar is vörwarn ken Wicht as et  
Up Gades Gere to finen;  
Gewislic, de dat nich 'n segt un süt:  
„Mari-Lüt is alldach dat beste Lüt!“  
De is nich recht bi den Sinen.



### Zooft un Jan.

„Wat gif't Nigges,“ seggde Zooft to Jan,  
— De bröppen sid unnerwieges an —  
„„Vull Nigges, man nicks Gooes,““ seggde Jan to Zooft,  
„„De Paapst is up den Düüwel erboost;  
Dann süsken 'r Hell' un'n Fiegefüür  
Is in e fallen de olle Müür“;  
Un nu kann, na minen Giffen,  
De Paapst de Müüren gar nich missen.““  
„Dat gif't'n P'rzech,“ sü Zooft to Jan. —  
„„Jan wual, un'n P'rzech, de wat lange duuren kann,  
Dann't meeste Geld hett de Paapst süner Düüwel,  
Nawers de meesten Abkaaten hest de Düüwel.““



### Wo sid alles ännert.

Dat Bileams Zifel sprak, dat Wunner  
Was vor de Titen graut, wual wahr!  
Dach, wo sid alles ännert, jezunner  
Preddiget Zifels sagaar.

<sup>1)</sup> bedachtjam.





## Friedrich Wilhelm Lyra,

geboren im Juli 1794 zu Achelriede im Osnabrückchen, focht in der Schlacht bei Waterloo mit Auszeichnung. Er war der jüngste und einzige Offizier in seiner Kompagnie, der mit dem Leben davonkam. An der Spitze des Osnabrücker Bataillons drang auf Mont St. Jean der Oberst Halkett in die fliehende Kaisergarde ein, holte den General Cambrome an den Achseln heraus und übergab ihn als Gefangenen an Lyra. Später trat dieser in den Zivildienst und wurde Kanzlei-Registrator zu Osnabrück. Hier starb er am 16. November 1848.

Dichtungen: Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte.  
2. wohlfeile Ausg. Osnabrück 1856.

(Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. 2. Aufl. Osnabrück 1856.)

### Hans Gastenkäärn.

(U'n'n Engelsken van Robert Burns, 'n schottskén Buuren.)

Dree graute Heerens harren sic  
'r Hand in Waart up giewen,  
Se wollen Hänstken Gastenkäärn  
An siin blootjunge Giewen.

Se greipen Hans und stopp'den en  
In d' Gerden met Ploog un Zifen,  
Un scholl'n 'n Ged wual schwaaren hebb'n,  
De Junge si 'r wiesen.

Mar fründlic kwam de Mey in't Land,  
Gant Suomerschuurs to'r Gerden,  
Süh daar stönd Hänstken nigges rist,  
Dat s' alle sic verkehrden.

De Middenjuomers Sinne schein,  
Da wöörd he graut un dicke,  
Un Spette wuß'n em ümm'n Kopp,  
De drüww' den grünwelike.

Man as de Niipeltiibt 'r was,  
Dau wöörd he ault un leige,  
He kniebeend' un wackelkoppd',  
Et gönk met em tor Neige.

Se quinde toseh'n's mehr un mehr  
Un lööt de Ahren hangen,  
Un as de Herflup dat vernam,  
Siä'n se, nu mißt' wie 'n fangen.

Se haalden Ijzen, laanf un schaarp  
Un schnitten 'n düür de Hacken;  
Dann bäumen s'em en Seil ümm't Liif  
Un neimen 'n up de Nacken.

Drup schmeiten je en rügg'lings daal  
Un geiven s'ick an't kloppen,  
Un siäen: Hans, de Dofter haal',  
Du schast us bett nich foppen!

Se tröck'n 'n splinternaaket mit  
Un jöögen 'n in alle Ecken;  
Man siinen waarmen gielen Noek  
Droft' he nich wier antrecken.

Se schmeiten 'n in'n Waaterpool;  
De aarme Hans Gastenkäären!  
Wann he 'r nich in versjunpen woll,  
Most he wual schwemmen leeren.

Se fiskeben 'n wier herunt  
Un liä'n en up de Dielen;  
Daar wöörd he stüßelt un hanteert,  
Se lööten nich nau 'n to quielen.

Se daar'den iäwer'n glöön'gen Fiiir  
Dat Mark em uut 'n Knuaaken;  
Dann freigen se'n tiisten twee Mielensteen',  
Daar wöörd he elennig e bruaken.

Dann tapp'ben se'n dat Hart'bloot af  
Un driinken't in der Runne.  
Je mehr je säupen, wo gräuter wöörd  
Ger Wiälmoot un eer' Runne.

Hans Gastenkäären was'n Held,  
Konn s'ick in alles schicken,  
Un gläuw't mi, wer sin Bloot e schmeckt,  
Schall'r wual dat Muul na licken.

Et is de wahre Liewensbrandt  
Vor de Grauten un Geringen;  
Un wat'f sau geeren sien mag,  
Me kann'r sau schäun bi singen.

Nu nieme (Ik<sup>1)</sup>) den Kroos to'r Hand  
Un stäute an, dat't klappet;  
Haar'n se Hänsten nich sau met e nuamen,  
Wöör' nimmes Beer uttappet.



<sup>1)</sup> Ein jeder, jedermann.

## Handwerker - Festgruß.

### Met Kunst!

Als ick van Länern<sup>1)</sup> gont spazereen  
 Dau kwam et mi sau vor den Sinn,  
 Dat wi to Jahr sau lustig wöören  
 Bi'n Handwiersfest, un nicks to minn<sup>2)</sup>  
 Et auk van Daag' wual komen sin.

Wi hebb't sint deß een Jahr düüschlennert;  
 Hauptsächlich heft sich nicks verännert;  
 Gönk haule lifke, haule twas<sup>3)</sup>,  
 Is't dach in'n ganzen bliewen as't was,  
 De Nemter un de Gilden alle<sup>4)</sup>  
 Sind nau in eeren anlen Talle<sup>5)</sup>  
 Un blögget reefarts<sup>6)</sup> auk nich immer vorwahr,  
 Als in anlen Tien, un asse to Jahr;  
 Dann de Schnitder, de maaket nau Bücksen un Röcke;  
 De Distler Schöpfe un Schreene un Plöcke;  
 De Schooster Stieweln un Pantuffeln;  
 De Kürhner Pefse un Katten un Muffeln;  
 De Schlächter schlachtet nau Ossen un Schwitene;  
 De Kräumer handelt met Kaffe un Wine;  
 De Schmedt, de schmietet nau Hengte un Schuuten;  
 Dat Schilderamt pinset un bietert de Knuten;  
 De Bäcker schüt den Deeg in'n Lawen  
 Un bocket us Krieklinge, Stunten un Kluawen;  
 De Gierwer gierwet un schrappet de Felle  
 Un maak't daarvan Handsken un Keemen un Bälle;  
 De Lähler<sup>7)</sup> lähet dat grööne Eier  
 To Schäften un Suahlen, na jeders Begiehr;  
 De Wällker<sup>8)</sup>, verwäumtes<sup>9)</sup>! wann de 'r nich n wöör,  
 Dann göngen wi meestig wual naaket' hier;  
 De Goldschmedt maaket nau Riten un Ringe  
 Un alle iöde düüre Dinge;  
 De Bookbiiner kliffert un liimet de Bööker;  
 De lieset man flittig, dann weeret ji klödter;  
 De Wandritter handelt met Multum un Tuuren<sup>10)</sup>;  
 De Prüüfmaaker früllet de Prüükken un Tuuren;  
 De Kuärwker flechtet nau Kuärwe un Weegen,  
 De kaupet bi Tien, süß konnt' ju bedreegen;  
 De Blaufarvers leef't mi den Krimstrams to sehr,  
 Waar früg't se dach alle de Musters wual hier?

<sup>1)</sup> heut Nachmittag. <sup>2)</sup> nicht minder. <sup>3)</sup> quer. <sup>4)</sup> Die osnabrückische Bürger-  
 schaft teilte sich in Gilde und Wehr. Die Gilde umfaßte die sogenannten elf Ämter,  
 welche in dem Gedichte aufgeführt werden. Jedes Amt hatte seinen Gildemeister  
 oder Vorsteher. Aus den Gildemeistern wurden durch die Mitgildemeister die  
 Älterleute gewählt. Diese saßen mit im Stadtrate, nahmen also an der Regierung  
 teil. <sup>5)</sup> Zahl. <sup>6)</sup> fest. <sup>7)</sup> Lohgerber. <sup>8)</sup> Tuchweber. <sup>9)</sup> fürwahr. <sup>10)</sup> Wicelbänder.

De Sootmaaker filtet nett as vor'n düssen  
 De Haare to Höden un Pajatzmüssen,  
 De Baartzuger schieret all' wiß' weg den Baart  
 Met blaubunter Seepen, na'r aulen Art;  
 De Büüker <sup>1)</sup> bidnet dat Pickelfatt;  
 De Steenhöwver pickert de Steene glatt;  
 De Mürker un de Timmermann,  
 De bowwet Hülser allsaart an;  
 Man de Brüwvers, de bruwwet en niggemoods't Beer.  
 Dat is vull köppsker <sup>2)</sup> as tovdör.  
 P r o o f t!

Ich hebb' et jau wat düür en eene schmieten  
 Un hebb't vellicht een of den andern vergieten,  
 Dat niem't mi nich üüwel; — de Düüwel mag wieten,  
 Wat't hüüt to Daag' alle vor Handwierker giff,  
 Un in welcher Rüge se Hüggelmegger <sup>3)</sup> schrift.  
 Doch Summe-Summooren, se sind nett jau bliewen,  
 As se wöören, as wie een un vertig schriewen.

Man, leewe Confraaters, Gen's mot ich ju seggen:  
 De upstrunds voran will, de mag sich wual weggen <sup>4)</sup>;  
 Dann't geht all' wißeweg an een Erftinen  
 Van Mechanismus un Dampfmaschinen,  
 Bliß, wann wi doch nu nau Gesellen wöören!  
 De gah't nich mehr wandern, se lautet sich föhren  
 Up Eisenbahnen, von Studert <sup>5)</sup> na Nacken;  
 Wat mosten wi ehrdaag's us anners afracken. <sup>6)</sup>  
 Ich gläuw' de Bedenkfels gah't baule jau wiet,  
 Dat se to Pierde üäwer den Ocean riet;  
 To'm Minnsten besiew't nau, asse mi ducht,  
 Dat wi tohaupe asse Lüüninge <sup>7)</sup> fleeg't düür de Lucht,  
 Un wann unse Herrgatt nich ännert sinen Sinn,  
 Sau fuzt't se Em sülwent in't Handwierk henin;

Dach leewe Confraaters, siid man nich to bange,  
 He stüürt de Bäume, dat wiet' wi al lange;  
 Alldach sii Jeder bi der Hand,  
 Et geht 'ne schwaare Tiid düür't Land;  
 Dann alle Gewierwe, de granten un kleenen,  
 Gah't all' wiß'weg vuörwerts up Stelkenbeenen;  
 Un Jeder mag wual spintiseeren,  
 Wo he will etwas Nigges lehren.  
 Un Middeln feggelt et Keenen van us,  
 Daarvor juarget unse üpperste Technikus

<sup>1)</sup> Böttcher. <sup>2)</sup> herausfender. <sup>3)</sup> Hüggelmeier gab ein beschreibendes Gedicht über die ehemaligen eisk. Amter heraus. <sup>4)</sup> rühren. <sup>5)</sup> Stuttgart. <sup>6)</sup> abquälen. <sup>7)</sup> Sperlinge.

Un sīne Gehūlpen . . . Wann me dat beriefet,  
Wat de sīck tohaupe de Kōppe terbriefet,  
Wo se iis klōcker maaten willt,  
Dann is unse Harte met Danke erfüllt.  
We biddet, se willen us faarten belehren  
Un us de niggemoodsken Bedenkfels erklāären.  
Broost!

De gooen Tien sind lāngst verliien.

Siewen Klausterknechte drōdgen eene Flechte <sup>1)</sup>;  
De Schulte rōdp: Doo't ju nich seer, <sup>2)</sup>  
'r sind der Knechte je na mehr.



### Am Naamensdaage des Heern Caplanns Matthias Feling <sup>3)</sup>

to Offenbrügge, den 24. Februar 1842.

De Mann gefüllt mi ganz in sīner Art,  
Wer em man folgen will, is goot verwahrt.

Seh't hier den Mann, den Waas in Allen!  
Gen dōnnernd Bivat mīlig 'em schallen,  
De us belehrt, berāth un singet  
Un Niimfels maaket, de goot klinget.

He sitt ganz vull van lust'gen Schnurren,  
Up'n Handwierksfest' lōdt he se turren  
All'wisseweg uut sīner Mowwen, <sup>4)</sup>  
As he met Gunst den Warm droft' flowwen. <sup>5)</sup>

Wer sūht dann nich uut sīnen Rücken  
De Lehr' un Wisshet faartz dūürblicken?  
Dat he't sau infleed, laut't man gaumen:  
Jedweddereene kann't verstaunen. —

Heft viel nau in'n Sack behaulen,  
De sind tofruaren bi den kaulen  
Decemberwier; man sau to seggen,  
Schid't se all'nhand auck wual updeggen.

Jun' Winter, wann et frūst un schniit,  
Geht he nich geeren alltowit;  
Dann maaket he Leeder, platt un hauge,  
To Stūür un Wiir der Brannwiensplauge.

Un Auwend's mag he dann sau geeren  
En Stūndken offern, un belehren  
De Lüüe uāwer de Geschichten  
Der Māssigkeit, un eere Plichten.

<sup>1)</sup> Seitenbrett am Mistwagen. <sup>2)</sup> wehe. <sup>3)</sup> Der berühmte Māssigkeitsapostel.  
<sup>4)</sup> Kermel. <sup>5)</sup> reiben.

Man wann wi Suomers gah't landdaagen<sup>1)</sup>  
Na Neuse<sup>2)</sup>, Wieksborg, Darum, Hagen,  
Is Seling alltiidt an der Spitze,  
Trog Miegen, Wiind und Sünnehlige.

Un löpt den ganzen Weg to Foote,  
Un füürt un singt, dat em de Stroote  
Tolest ganz heefer wert. Ick meene,  
De Minste heft Quecksülwerbeene.

Ick hebb't, dat segg' ick anne Praulen,  
M met Mancheenen uut e haulen;  
Man met den Heeren is't to schwiite,<sup>3)</sup>  
Strickt he voran, kann Nümmes mie.

Un seh' wi'n up den Spinnestefen  
Umzingelt van den lütten Gästen,  
De Webde spinn't un fröhlic singet  
Un em de vullen Spoolen bringet:

Wahrhaftig, et is to bewünnern,  
Wat he dann nüüblig met den Kinnern  
To Wierke geht . . . Iau sunder Traunen  
Kann Nümmens van den Festen gaunen.

Dann geht't em recht na de Fissen,  
Dann dregget he de schwarten Müffen  
Wual duusentmal . . . O leewen Lüue!  
Kruont, seht — un bringt 'ne Baate<sup>4)</sup> mie. —

In Summa, he is unverdreehtlic  
To allen Gooen; unermöddlic  
Nicht't alles he in't Bierk, wat fligget<sup>5)</sup>  
Un siinen Reigsten deent un digget.<sup>6)</sup>

He heft veel Gooes dann siin Vienen,  
D'rüm werd em Gatt de Kroone giewen;  
Dach bidde wi den leewen Heeren,  
He laut'n hier nau lange geweeren.



### Das Mädchen-Institut.

Jan, kief dach ens hier in'et Fenster herin;  
Daar sitt't di wat siine Mamsellekens in;  
Se segget, se leeren daar Fransk un Latiin,  
Man't Meeste fall dach wual man Spielerei sien. —

<sup>1)</sup> Lustwandeln. <sup>2)</sup> Desede (Dorf bei Osnabrück). <sup>3)</sup> zu arg. <sup>4)</sup> Beifsteuer, Gabe. <sup>5)</sup> niigt. <sup>6)</sup> gebeiht.

Dat Gene, dat lachet, dat Andre dat guittfert,  
Dat Driibde dat wippstert', dat Beerde dat stittfert;  
Dat slaaret, dat pluubert, dat schnaartert jau sehr.  
Lijfhaffig as wann't in'n Gaujestall wöör.  
In Summe Summooren, dat sehe ick wual,  
Vor miße Greetliesken is dat mine Schaul.



### Daar ginten, daar kiiiket de Strauten henup.

Daar ginten, daar kiiiket de Strauten henup,  
Daar steht wual'n half Stige Frunsvolt in'n Trupp:  
De Auntk, de Hildke, de Gerdrut, de Siltk,  
De Esbeen, de Neuttk, de Triintke, de Täültke;  
Wann de sief entmüdet,  
Dat niiget, dat gröötet,  
Dat slaaret, dat schrewwelt, dat schnaartert jau sehr,  
Lijfhaffig as wann't in'n Gaujestall wöör'.

Nu kuome es Gener un stüüre mi de,  
t'heft sief wat stüüren, je jool't jümmer me (mehr),  
Van Klaff, un van Linnen, van Braafen, van Spinnen,  
Van Wasken, van Weeken, van Büüken un Bleeken,  
Van Manteln un Tweerent,  
Van Kunnrad un Beerend;  
Dat jiwwelt, wo länger et duuret, togliif,  
As quaateden duufend Paar Poggen in'n Diif'.

Man kiiiket auch es in dat Wertshuus henin,  
Daar sitt in'n Gelaage 'n Süüpergesinn',  
De Aarend, de Lübbert, de Zoost un de Dübbert,  
De Robbert, de Lappe, de Knobbert, de Tappe;  
Wann de sief to prooftet,  
Dat flöekt sief, dat hoostet,  
Dat ropt sief, dat klopp't sief, dat schregg't näwerall,  
As hölfden vergrellede Offen in'n Stall.

Na Mibdernacht kuont' se besuapen to Huus,  
Dann kriiget de Wiüwer up'n Puckel den Grunß;  
Dann schlaa't se in Vieten<sup>1)</sup> de Schötteln, de Nappe,  
De Diske un Stööle, de Schreine un Schappe;  
Dat laarmet, dat zanket,  
Dat joolet, dat anket,  
Dat schleit sief, dat klei't sief, dat bitt sief tolest,  
As stürben de Düüwels in'r Höllen 'n Fest.

<sup>1)</sup> in Vieten: in Stücke, entzwei.



## Johann Matthias Seling,

geboren am 2. Dezember 1792 im Kirchspiel Gesmold im Osnabrückchen auf einem Bauernhofe, widmete sich anfangs in Holland dem Kaufmannsstande. Im Jahre 1812 mußte er in den französischen Kriegsdienst eintreten und brachte es bis zum Sergeant-Major. Im Jahre 1814 kehrte er, aus der Armee entlassen, nach Hause zurück. Von nun an widmete er sich den Wissenschaften und studierte, nachdem er das Gymnasium Carolinum zu Osnabrück absolviert hatte, in Münster Theologie. Im Jahre 1818 erhielt er in Osnabrück die Priesterweihe, 1819 wurde er Lehrer am Carolinum zu Osnabrück, 1829 erster Pfarrkaplan an der St. Johanniskirche daselbst. Selings Hauptverdienst liegt in der Hebung des Volkswohls durch Anleitung zur Arbeit, Ordnung und Mäßigkeit. Er richtete Spinnstuben ein und war zwei Jahre lang als Mäßigkeitsapostel unermüdetlich in den Diöcesen Osnabrück, Hildesheim und im Großherzogtum Oldenburg thätig, um überall Mäßigkeits-Vereine zu gründen. Er starb am 27. November 1860 zu Osnabrück.

Dichtungen: Neue Lieder für Spinnstuben, Haus und Feld. Osnabrück 1838 und 1839. — Mäßigkeitslieder. 3. Aufl. Paderborn 1854.

### Der Krug Bier.

Mel.: Bekränzt mit Laub 2c.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
O sington em een Leed!  
Un haullet alle jußt de rechte Wieje —  
Un dat et munter geht!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
De Wien ess düür 'un fuur!  
He ess kein Draut vor uss in Westfalen.  
En drink' der rhienske Buur!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
Weg mit dem Brannewien!  
He stigt to Koppe, teht an Tief un Lewen.  
He ess een wahr Vernien!\*)

\*) Gift. Venenum.



Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
Un't koffet grants kein Geld!  
Sau dann un wann kann't jeder wol bethalen,  
Wenn he' t' er man to stellt.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
Un't maket nich knüll un dick!  
Doch stillt et den Bordreet un auf den Nerger  
Un maakt vergnögelik!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
Un et bekümmet auf good!  
Et maakt nich fault, et maakt auf nich to hitzig,  
Et paht in't düütske Blood!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
Un maaket stark un stolt!  
Drüm drünken't auf de aulen düütsken Gelden!  
Dat hewiv't de Römer follt!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
Sau winnerleef un sööt,  
Dat süßs de Fruuwe met den leewen Rinnern  
Uss geern beschehen döht!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!  
Drüm stüetet alle an!  
Un jeder drink' un rope em tor Ehre  
Dat Höchste, wat he kann!



### Die zwanzig Handwerker.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.  
(Handwerkslieder. Osnabrück 1850.)

Janfent<sup>1)</sup>, segg', wat wullt du weren?  
Hör, du moht een Handwerk lehren!  
't Handwerk nähret sienen Mann!  
't will di'n Stiege Stück beschriewen.  
Sööt di ut, wat wullt du driewen?  
Un dann gliest un sink daran!

Mester Gene glöhet Ißen,  
Schleet et dann nau Takt un Wiesen  
Met dem Hamer lütt un graut —  
Maket Hengfels, Klinskens, Schlöte,  
Handwerkstüüg un Huusgeräth,  
Un he hefft un mag sien Braud!

<sup>1)</sup> Junger Burche.  
Hartmann, Schachtelstein westfälischer Dichtkunst.

Mester Twee maakt Schoh un Stiefeln,  
Un he maakt se sunner Schiefeln  
Stark van Beckedraud un Leer.  
Stitt darbie up sienen Stowen,  
's Winters achtern warmen Dwen,  
Un he sitt daor good in Schmeer!

Mester Dree de knett un backet,  
Waar een jeder gern nau packet,  
't leewe Brand in Witt un Schwart.  
Will men em een Brand afhalen,  
Mot men't good un gliek betalen,  
He gewinnt un werd nich narr't.

Mester Veere löht un gerwet  
Felle, dat se nich verderwet,  
Un als Leer vull Denste doot.  
Kann he man good Leer beree'en  
Will em Mester Twee wol bee'en  
Un dann sieht he sich wol good.

Mester Fiewe schnitt un nähet,  
Wenn't dar buuten gütt un wehet,  
Wol verwaart up sienem Dist' —  
Nähst Tüüg vor Riek un Arme,  
Aledt se alle hübsk un warme,  
Schrift un blifft, ess flügg un frisk!

Mester Seffe maakt van Fellen  
Hauschoh vor et Fingerkellen,  
Tüüg von Pelz, ganz weel un waarm.  
Wenn't im Winter früsst un schneiet,  
Un he sieh een beetken sleet,  
Werd he riek, nich banle aarm.

Mester Sewen schlachtet Röhe,  
Dat giff Fleesk un fette Bröhe,  
Worst un Bra'en an et Spett<sup>1)</sup> —  
Schlachtet Offens, Minner, Kalwer  
Un verköfft se Vordeels halver —  
Un he ett auf sühwens met!

Mester Achte maaket Nuten  
In de Fensters, dat van buuten  
Lecht infällt un't Weer nich dööt —  
Strickt de Fensters un de Müirens  
Wacker an un maukt de Müirens  
Wat sem good betahlen mööt!

Mester Neegen maakt den Sadel,  
Tamm un Tügel vor dem Adel,

<sup>1)</sup> Speiß.

Un vor jeden, de man haalt.  
He auf maaket Züet un Sehle<sup>1)</sup>,  
Pulvert Wagens, Bänk' un Stöhle —  
Un he frigg et good betahlt.  
Mester Tehen bindt de Böker,  
De uss frommer maakt un klöker,  
Schön un staark in Leer un Papp;  
Un — wat fröder nich ess wejen —  
Jeder kann un well nu lejen,  
Darum geht sien Werk nich schlapp.  
Mester Elwen maaket Diske,  
Hüwvelt, riffet se wiske wiske  
Met Vergnögen spegelglatt.  
Sau auf maakt he Stöhle, Bänke,  
Schreene, of up Hochbüitsk Schränke;  
Un he ett un drinket satt!  
Mester Twölwe maakt in't Runne  
Manich Verrel, manich Tunne,  
Manich anner hölten Fass!  
Will he good un flietig hüpen,  
Willt de Kunden sich wol hüpen,  
Dann verbeent un hefft he wat!  
Mester Drütteh'n gütt un schmieet  
Gold of Sülwer, un vermieet,  
Da he jau man nicks verlüst —  
Maaket Krätze, Lepels, Ringe,  
Alle düüre, schöne Dinge —  
Winnt un liewet ganz gerüst!  
Mester Veerte'h'n farwt un drücket  
Linnen, Wüllen, dat et schmücket,  
Wat men sülvens spinnt un tügg<sup>2)</sup>.  
Nau de Blomen, nau de Striepen  
Will dat junge Volk wol griepen,  
Un se giff, wat em man dücht!  
Mester Fünfteh'n howwet Steene,  
Paßt un leggt se just up eene  
Un daar tüsten stalf met Sand.  
Sau vullföhrt se grante Werke,  
Bowwet Stallung, Huus un Kerke,  
Un dat brinkt em Geld tor Hand.  
Mester Seesteh'n schnitt un howwet  
Bloek un Baum, un timmert, howwet  
Schuur un Scheer un Deberwiend —  
Bowwet Böhnen's und Gemäcker,  
Bowwet Giewels un de Däcker  
Lewet good met Friuw' un Kind!

<sup>1)</sup> Koch und Stränge. <sup>2)</sup> bereitet.

Meſter See w'ntehn ſchnitt un kloppet  
Bleck tohaupe, un he ſtoppet

Dann de Haut met Tinnen dicht.  
Sau un maakt he Lampen, Luchten,  
Allerhande Bleckgeſchichten,

Un he hefft ſien Braud wol licht!

Meſter Acht tehn maaket Kwäfte

Un de Fahnen to de Feſte,  
Bowen<sup>1)</sup> Bedd' un war ſe paßt —

Drehet Schöndre, nücket Bänne,

Flechtet Böötkens, knüppet Männe —

Lewet ſuner Sorg' un Laſt!

Meſter Neeg'n tehn drehet Hören —

Knoken, Zien auf all geren,

Lewer aber froſſig Holt.

Wenn de Spänne luſtig fleaget,

Un de Kunden nich bedreeget,

Werd' er keine Armoood folkt!

Meſter Twüntig maaket Uhren,

Tiedverluſt eß to beduuren,

Allens forbert ſiene Tid!

Gaut de Uhren met der Sinne,

Maaket ſe em gooe Frünne<sup>2)</sup>,

Un betahlt em ſienen Zliet!

Zanfent, jegg', wat wullt du weren?

Sau een Handwerk moßt du lehren,

't Handwerk nähret ſienen Mann!

't heww' di'n Stiege Stück beſchriewen,

Sööt di uut, wat wullt du driewen?

Un dann gliet un ſink daran!

Zanfent:

Baar, ick will ju enns wat ſeggen!

't will nich lange öwerleggen —

Jeder Handwerk hefft ſien Good!

Hört, ji mööt ju nich verfehren,

't will ſe alle twüntig lehren,

Wenn ji mi dat Geld man doot!



(Neue Lieder für Spinnstube, Hans und Feld. Dsnabrück 1838.)

### Klage und Trost des gemeinen Mannes.

1.

Och, wat ick mie doch kwelen mott

Den Tag bet in de Nacht!

De Nieke — wat heff dee't doch good —

De ſitt jau weel un ſacht!

1) über. 2) Freunde.

Wie glücklich ist der g'ringe Mann,  
Der schwere Arbeit thut,  
Da er die Nacht durchschlafen kann  
Und ganz erquickend ruht.

2.

Daar ess nin Beer jau wunnerlik,  
Ich segg'er wat van nau!  
De Niese — de vorheget<sup>1)</sup> sich,  
Un wart sich süss un jau!  
Wie stark ist doch der Bauersmann!  
Er troget Sturm und Wind!  
Haucht mich ein kleines Lüftchen an —  
O weh, ich armes Kind.

3.

Wat kümmt'er grauts up mienen Dift?  
Daar ess jä gar nichts an!  
De Niese — de heff Fleisch un Fisk,  
Gesaaen<sup>2)</sup> un gebraa'n!  
Wie schmachhaft speis't der Landmann doch,  
Und hat nur ein Gericht!  
Der Hunger ist der beste Koch,  
Ich hab' ihn leider nicht!

4.

Daat faule Waater ess mien Drank,  
Dat Beer ess mie to düür!  
De Niese — dee sitt stunnenlant  
Bie'n Wien un glöb'et aff' Füür.  
Der Arbeitsmann, der Wasser trinkt,  
Wie schlürft er es mit Luit!  
Ob mir der Wein im Glase blinkt,  
Ich trink' ihn unbewußt.

5.

Mien Kleid, mien Haus ess alltomett<sup>3)</sup>  
Nid wacker, nid bekwäm.  
De Niese heff dat alle nett,  
Gans schäm un angenäm.  
Den Landmann ziert sein Kleid wohl fein.  
Sein Haus paßt auch für ihn.  
Und meins muß immer anders sein —  
Ist nie nach meinem Sinn.

<sup>1)</sup> pfleget. <sup>2)</sup> gejotten. <sup>3)</sup> mitunter, zuweilen.

6.

Ich ben alltied 'en armen Blood!  
Mien Büül ess jümmer Iteg!  
De Niese — dee heff Geld un Good —  
Van Bang'raad<sup>1)</sup> weet he nich.  
Wohl dem, der nur so wenig hat!  
Ein solcher wünscht nicht viel.  
Die Habucht wird doch niemals satt.  
Sie kennt kein Maß und Ziel.

7.

Mien Ansehn — dat ess auf nich grant,  
Man heff mie vor'en Spaas!  
De Niese — dee föhrt Pracht un Staut,  
Un he ess Heer un Baas!  
Beglückt, wer still in Einfalt lebt,  
Und andern gern sich fügt!  
Denn wer nach Ehr' und Ansehn strebt,  
Wird überall betriegt.

8.

Wat ich doch nun auf klagen mag,  
De Niese klaagt mie nau!  
'en Jeder heff sien Hartgelag,  
Ich süss, de Niese jau!

9.

De Welt ess een verdorwen Spell —  
Vor Lütt un auf vor Graut!  
Min Minst' hefft, aff' he't hewwen well!  
'en Jeder hefft to kward<sup>2)</sup>.

10.

Drüm will't auch nich meer klagen, Herr!  
Du moßt mie düit vergiewen!  
Ich meende, de jau rieke wöör',  
De könn vergnögder siemen.

11.

Et gau mie krumm, et gau mie scheef —  
Wat mie auf drücken möge:  
Du Godd un Vader hefft mie leef —  
Dat ess dien Sohne Tüge!

12.

Auf seh't 'et sülwens düd'lik in —  
Du moßt uss Kinner dwingen.  
Dööst du alltied na uusen Sinn —  
To Nicks kannst du uss bringen.

<sup>1)</sup> Banger Rat: Sorge. <sup>2)</sup> schlecht.

13.

Nu frielik ben ick wol ein Kiend,  
Doch, dat dööt Miets tor Safe,  
Et ess doch Spell un Haut in Wiend,  
Waar ick jau veel mit maake.

14.

Verderfst du, Herr, mie nu dat Spell,  
So frumpe ick to Krüße —  
Un denke, wat dat bringen well,  
Wenn't man gedüllig büße.

15.

Un dardüür kom't dann up den Weg,  
Den mie dien Sone lehrde,  
Un folge em up jeden Steg  
Un achte nien Beschwerde.

16.

Un, wat 'en Glück! jau kom ick dann  
To die, na den wie strewet,  
De allens heff un weet un kann,  
Den all'et Gooe lewet.

17.

Un to de Engeln, junner Tall —  
To alle gooe Wünsken!  
Dann hee un heww' ick duusendmal  
Meer, aff ick hier kann wünsken.



### Tanz der Alten.

1.

De Nulste.

Vor uss ess Spell un Dans vorbie!  
Wie mööt'en uss in giewen,  
Un danken geren Godd, dat wie  
Im Sitten nau könt liewen,  
Un dat wie'n beter Leven kennt  
Un dat wie em jau neige sind!

2.

De Nule.

Jck kann't nich länger mehr ansehn —  
Jck mott en Dänken maken!  
Kumm, Möörken, up et beste Been!  
Wie doht et nich mehr vaken <sup>1)</sup>!

<sup>1)</sup> oft.

Wat kimmert uss de aule Dag?  
Gif di man löss un weer'ens wach!

3.

De Mulske.

Ich meende, du wöörst ault un stief!  
Ich hör' di jümmer klagen!  
Nu wult du nau mie aule Wief  
Im Dans herümme jagen!  
Doch, wenn du meenst, sau kumm man an!  
Ich will ens sehn, wat ich nau kann.

(Sie tanzen.)

4.

De Aule.

O Wörken, halt, mien Kopp, mien Kopp!  
Wie biewet alle Knochen!  
O Wörken, halt, mien Hopp, mien Hopp!  
Ich gläuw' et ess mi broken!  
O, Wörken halt, ich were frank!  
O, help mie fachte up de Bank!

5.

Beede.

Vor uss ess Spell un Dans vorbie!  
Wie mööt' er uss in giewen  
Un danken geren Gott, dat wie  
Im Sitten nau könt liewen,  
Un dat wie'n beter Lewen kennt,  
Un dat wie em sau neige sind.





## Emmy von Dinkelage.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 397.)

### De Schepex.

(Originalbeitrag.)

Lang de Schippe<sup>1)</sup>  
Ur de Skippe<sup>2)</sup>  
Ur de Hoife<sup>3)</sup> van de Wand!  
Kleppt de Wisse,<sup>4)</sup>  
Driew ick wisse  
Mine Schaap in't Heideland.  
Holla ho!

Kamt se alle  
Ut en Stalle,  
Mine Schöpfes bünt<sup>5)</sup> nich mac,<sup>6)</sup>  
Se willt springen,  
Ick will singen  
Mit min Brügge<sup>7)</sup> in'n Saet.  
Holla ho!

Wenn ick breide<sup>8)</sup>  
Up de Heide,  
Wort de Dag mit mangs to kott;  
Wies<sup>9)</sup> ick slape,  
Mine Schaape  
Ufse Hündken möten<sup>10)</sup> mot.  
Holla ho!

Kam ick binnen,<sup>11)</sup>  
Sit so spinnen  
Achtert Weel<sup>12)</sup> de lütke Maid.  
Man de Buer  
Kiek so fuer,  
't is doch beter up de Heid!  
Holla ho!

<sup>1)</sup> Spade, Schaufel; hier Schäferstab. <sup>2)</sup> Männermilche. <sup>3)</sup> Mantel. <sup>4)</sup> Wenns zur Messe kleppt. <sup>5)</sup> sind. <sup>6)</sup> müde, matt, schwach. <sup>7)</sup> große Butterschnitte. <sup>8)</sup> fricke. <sup>9)</sup> während. <sup>10)</sup> hüten. <sup>11)</sup> nach Hause. <sup>12)</sup> Weelrad, Spinnrad. Sämmtliche Ausdrücke sind im Osnabrückischen an der ostfriesischen Grenze gebräuchlich.

## Aule plattdüütske Leeder un aule Vertellsels.

### Aule plattdüütske Leeder.

1.<sup>1)</sup>

Bliine Joft, de harr 'ne Deeren  
De woll he van Harten geeren  
Bringen to den rechten Stand,  
De van Gott is to erkannt.

Klecks, de Schriiwer, de wörd roopen,  
He kwam möit dem Schriiwtüg loopen,  
Un he schreev wol in den Breef,  
Wat de Deeren mit e kreeg:

Genen Bott un eenen Schleef,  
Sess Paar Leepels, krumm un scheef,  
Genen Noek, sess Gelen wiit,  
O, wat frögde siet dat Lüt!

Genen Kist und eenen Schrant,  
Gene Tunnen to'n Schwiinedrant,  
Twee ole Klüssen, eenen Böhl,  
Segge ji Lüe, was dat nich veel?

Kappel-Pappel hett de Pape,  
He kwam mit de Mönkeskappe,  
Nam en old Katgiffenbook  
Geew se een — twee — drie hohoop.

Abens güng de Hochtiend an,  
Fröhlic wören Fru un Mann,  
Fröhlic wören alle Gäste:  
Dree brade Herint was dat Beste.

„Jösken, schmect' es to, wo sööte!“  
„Donnerhal, et is je Kriede.“  
„Junge, et is ja Brannewiin,  
Un en Klütten Sucker drin.“

<sup>1)</sup> Siehe: „Dartmann, Bilder aus Westfalen, Osnabrück 1871. S. 207. Der Verfasser hat dieses und die folgenden beiden Lieder aus dem Munde seiner Mutter.

Ufe Hans, nu dull und vull,  
Küßt sin Gretken, dat nich vull.  
Bats! freeg he een up de Schnuute:  
„Jes, Mar', Joseep, miin Aug' is unte!“<sup>1)</sup>

2.

„Spinn', mine lewe Dochter  
Sast hemm 'ne nie Müssen.“

„Ach, mine lewe Moeder,  
Dann woll ick die wol küssen.  
Kann man nich spinnen,  
Wie swäret de Finger  
Und döt mi so weh.““

„Spinn', mine lewe Dochter,  
Sast hemm en nie Kleid.“

„Ach, mine lewe Mooder,  
Dat wör mi ne grote Freud.  
Kann man nich spinnen,  
Mi swäret de Finger  
Und döt mi so weh.““

„Spinn', mine lewe Dochter,  
Sast hemm en nien Hot.“

„Ach, mine lewe Mooder,  
De steht mi so goot.  
Kann man nich spinnen,  
Mi swäret de Finger  
Und döt mi so weh.““

„Spinn', mine lewe Dochter,  
Sast hemm 'n jungen Mann.“

„Ach, mine lewe Mooder,  
De steht mi wol an.  
Nu kann ick wol spinnen,  
Nu swärt mi kein Finger,  
Nu döt mi nix weh.““

3.

As ick na ne Junfer wass, wass ick so fiin,  
So fiin, as man ne gnädig Frölen mag sin.  
Da wass ick so wacker un so fiin, as derto,  
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei,  
Et, eia popeia, ei, eia popei!

<sup>1)</sup> Diese Strophe, die im Ravensbergischen nicht vorkommt, ist auch im Münsterischen gebräuchlich, wenn auch die Form etwas anders. Siehe: Steinmann, Münsterische Geschichten und Sagen. Der Ausdruck „Jes, Marie, Joseep“ weist auf katholische Länder hin.

Wenn up den Märkten nix wass to dann  
Dann konn ick up'n Abend mit den Spinnrad utgamm,  
Dat sang sief, dat spann sief vor Lust un Naseer,  
Dann seggen de Jüngens: Bist doch ne wacker Deer.  
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei,  
Gi, eia popeia, ei, eia popei.

As ick na ne Junfer, da wass et mi paß,  
Da ging de Viole, nu geht de Brummbaß.  
O, wör ick doch ewig ne Junfer blewen,  
Un harr' mi nich up dat Friien begeben.  
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei,  
Gi, eia popeia, ei, eia popei.

4. 1)

Is was de Junfer Gegeninn,  
In Gooen nich to sämen,  
Un strüüd' mi saaken hier un hen  
To giewen un to niemen.  
De Hiemel weet't, wo et kwam,  
Dat ick sau nääe<sup>2)</sup> gaf un nam.

Dau kwam 'n jungen Blumenbaart  
Unmöddig un vull Giewen,  
De wüfte met der besten Art  
To niemen un to giewen.  
Dau weet de Hiemel, wo et kwam,  
Dat ick sau geeren gaf un nam.

Ich mierk'te waar he gönt un stönd,  
Up jedder'n siiner Winke,  
Un greip he miine rechte Hand,  
Gaf't em auk saarts de Linke.  
De Himmel weet't, wo et kwam,  
Dat ick sau fründlick gaf un nam.

In'n Nottbust tröde he mi met sief  
Aukt der Metspielers Schwaarme,  
He gaf mi siinen Narm, un ick,  
Ich nam en in de Narme.  
De Hiemel weet't, wo et kwam,  
Dat ick sau fröddig gaf un nam.

Wi seiten in'n schmöden Kott<sup>3)</sup>  
Un wöören nett an'n Küüren;  
Ich gaf den Karr'n mit miiner Nott,  
Nam de van siinen wieren.

<sup>1)</sup> Lyra, F. W., Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. Osnabrück 1856. S. 178. <sup>2)</sup> ungern, bedenklich. <sup>3)</sup> in'n schmöden Kott: in einem weichen Lager.

De Hiemel weet't, wo et kwam,  
Dat ick jau arglaus gaf un nam.

Dau häärden wie den witten Patt  
De Mooder, roopend, kuomen,  
Wual harr ick süß, ick weet nich wat,  
E giewen, af e muomen.  
De Hiemel weet't, wo et kwam,  
Dat ick jau willig gaf un nam.

5. 1)

„Fruuwe, ji schollen na Huuse kuomen,  
Jüne Mann un de is krank.“

„„Is he krank,  
Gatt sie Dank!  
Nu na'n Dänken 'r twee of dree.““

„Fruuwe, ji schollen dach haule kuomen,  
Jünen Mann will't je berichten.“

„„Willt je'n berichten,  
Mag he bichten.  
Hopp! na'n Dänken 'r twee of dree.““

„Fruuwe, ji schollen doch gamwe kuomen,  
Jüne Mann un de will stierwen.“

„„Will he stierwen  
Kann ick ierwen,  
Grit na'n Dänken 'r twee of dree.““

„Fruuwe, to, ji midtet kuomen,  
Jüne Mann un de is daut.“

„„Is he daut,  
Frett he nin Braudt.  
Such! na'n Dänken 'r twee of dree.““

„Fruuwe, nu schiöl' ji wual kuomen,  
'r is'n Frigger, de is vor ju.“

„„Wat legge ji,  
'n Frigger vor mi?  
Dann is vor dütmal 't Danffen vorbi.““

1) Lyra, a. a. D. S. 186.

## Anle plattdütske Vertellsels.

1.

### De Buer un de Jägersmann.<sup>2)</sup>

(Ein Vertellsel van mine Bekmoder.)

In'n Gorn en Häsken satt,  
Brunen Kobl gar lustig fratt,  
Kam de Buer daher getreden,  
Wull hen singen gan un beden,  
Nam de Bibel mit Geschick,  
Schmeet das Häsken in't Genick.  
„Buer, di fall dat Donnerwedder,  
Kummt de Jäger di up't Ledder!“  
Söndags mott dat Häsken d'ran,  
Werd gebraden in de Pann.  
Blig! wat heft de Buer gegnabbelt,  
Heft siet Laz un Bort bejabbelt.

Van fären kummt de Jägersmann,  
Nücht, wat he man rufen kann:  
„Buer, di fall de Düvel slan,  
Wat häft du dat Häsken dan?“  
„Min Herr Jäger, in den Goren  
Satt dat Häsken ganz verfroren,  
As en Klut tohaupedan.  
Süh' he mine Bibel an,  
Sülverne Eken sinn daran,  
Iß mi ut de Hand e flogen,  
Heft dat Häsken dobt e flogen.“  
Seggt de Jäger: „Dat is brav,  
As du sündigt, kriegst du Straf.“  
Heft de Eken affebrofen  
Un in sine Nenzen stoken. —

Um den Buer sin Hus herun  
Schlickt de Jagdhund, dat was dumm!  
Sachtchens! heft de Buer gedacht,  
Dat vergell ick di, giff Acht!  
He breckt Eken, ick breck Knoten,  
Heft de Tähn em utebrofen:  
„Nu kannst du na Huse gan,  
Din Herr fall mi wuol verstan!

<sup>1)</sup> Plattdeutsch im nördlichen Teile des Fürstentums.

2.

De Taskenuhr<sup>1)</sup>.

Daar bi fällt mi en Döontken in,  
Dat mo'gt hier wual to Passe sien:  
Vor hundred Jahren säumd'n Buer  
'ne schäume blanke Taskenuhr.

He, mi nicks, di nicks biid'de siet  
Un dacht: „Du schaft in miine Fiet;  
Blank bist du, as'n Daaler is,  
En'n Daaler gellst du ganz gewiß“.

Dach, as he f'neiger bi befielt,  
Dau häärd' he, dat dat Dinges tielt;  
Still lööt he't liggen an der Ger',  
He mende, dat't de Düüwel wöör!

De Schreck bedrüübelde!) en ganz,  
„Wat het dat Beest vor'n langen Schwanz!“  
Rööp he vull Angst un Schrecken mit,  
Reick hott un haa na Kopp un Schmuut!

Met eenmal nam he wier en Hert',  
He pac'de 't bi den langen Steert,  
Un hölt 'n Käären met Gemack  
Un't Uhr; dau sä et: tiel, tiel, taet!

Un bleiw em gaar nin Düüwel mehr,  
Dat't de Liffhaft'ge süllwent wöör';  
Et wöörd em ganz blööm'rant vor'n Augen,  
He schmeit 'ne, da de Stücke slangen.

„Tööv!“ sä he, „schaft de Kränke kriigen,  
Ick will di up'n Kittel stiigen;  
Bergaunen schall di't Sehn un Häär'n,  
Schaft ninen Minsken mehr versöhr'n.“

Un paukede in dullen Sinn  
Met siinen Priekstoc up en in,  
Kloppd' ämmerto in eenen Tag,  
Dat Fäär un Flamme mit en flaug.

D'rup gönt he wiider; un hust! hust!  
Sprinkt Gener vor em mit'n Busk  
Un rööp em to: Miin leewe Buur,  
Fäundst du nich miine Taskenuhr.

„Den Düüwel,“ sä he, „heww' ick funnen,  
He ligt van hier 'ne Berrelstunn';  
Ick gaf em faartfens siinen Rest,  
Nu is he daut, un is'r west.“

<sup>1)</sup> Lyra a. a. D. S. 76 u. ff. Plattdeutsch im südlichen Teile des Fürstentums.

<sup>2)</sup> betäubte.

Sau was vor'n düssen hier de Buur;  
He kenn'd' un dröög niine Taskemur;  
Nu driägt je s' met 'ner Süßwertlie  
Un doo't s'ick unwiis die'r miie.

Bau Jahr to Jahr geht't hänger up;  
Stönd'n hundertzährste Daaen up!  
Befeiken all's van Gnn' to Wenn'n,  
Se scholl'n de Welt mual nich mehr kenn'n.



### Neujahrs- und heil. Dreikönige-Lieder.

1.

Kinden, Kinden Jezus,  
Gibv us ein Bund Deigus (Teig).  
Lütke Stücke  
Grot Gelücke!  
Sel'ges nies Jahrs Abend,  
As de Kinner nar Schaule gingen,  
Hadden je gern wat eten,  
Hadden nich einen beten.  
Leuwe Mander, gaht na'n Spiker,  
Säuket wat ji sinen kömmt,  
Keise un Brod,  
Gottes Lohn!  
Ein Stücke van de Teuten (Torte),  
Da könn wi schön na sleuten.  
Ein Stücke van den Schinken,  
Da könne wi gaud na drinken.  
Rosenblatt!  
Schöne Stadt!  
Schöne, junge Deeren  
Gevt us wat!  
Drei Mide (Meile) Weges is so wiet,  
Gevt us wat, so were ji us quiet!

2.

„Silgen drei Könige sin hoch gebor'n,  
Marie Mander Gottes hevvt Kinden verlor'n.  
Kinden was in Giptenland (Aegypten),  
Giptenland was wol bekannt.  
Da seiten drei Däufens up mine Dör,  
De eine was kolt, de anre was warm,  
De drüdde nahm Marie Mander Gottes in'n Arm.“





### Martinslied.

„Sünne Marten, goe Marten,  
De us alles giewen kann,  
Von Appel un von Bieren,  
De Nüöte gaht wol miren (mit).  
Rosenblatt, schäume Stadt,  
Schäume Jungfern giewt us wat!  
Laut' us nich so lange staun,  
Wi müöt nau wiet na Köllen gaun.  
Köllen is so fären,  
Da küömt wi nimmermehr.  
Rosenblatt,  
Kriege wi auf wat?“



### Anwendgebät. <sup>1)</sup>

's Auwend's, wann't na Bedde gaac,  
Legg't mi in Mariggens Schaut;  
M'rigge is miin' Wooder,  
Jannes is miin Brooder,  
Jesus is miin Gleidesmann,  
De mi'n Weg wual wiisen kann.  
Waar ick ligge, gaac und staae,  
Sind mi veerteen Engel naae:  
Twee to miinen Koppe,  
Twee to miinen Fööden,  
Twee to miiner rechten Siit',  
Twee to miiner linken Siit',  
Twee de mi decket,  
Twee de mi wecket,  
Un twee de mi'n Weg na'n Hiemel wiist.  
Jesus is miin Hättken  
Jannes is miin Schättken,  
M'rigge ligt mi in'u Siun,  
Met de dree schlaup' ick in.



### Nau Gene.

(stort un goot.)

Hier ligg' ick as 'ne Koh;  
Nu seh' wise Herrgott to,  
Dat mi nin Düüwel wat doo.



<sup>1)</sup> Lyra, a. a. D. S. 187, ebenso „Nau Gene“ und „Mäntjel“ S. 185.

### Räntsel.

Up'n Thie <sup>1)</sup> daar staa't twee Planten,  
Up de Planten staa't twee Staaken,  
Up de Staaken steht 'ne Tunne,  
Up de Tunnen steht 'n Tredchter,  
Up den Tredchter steht 'n Ball,  
An den Valle sitt 'n Müülert,  
Uäwer den Müülert sitt 'n Schnüütert  
Uäwer den Schnüütert sitt't twee Gleppers,  
Uäwer de Gleppers steht 'n Wautd,  
Darin humseret Junk un Ault.  
(Wat is ju dat?)



### Fasnachtsruf.

„Halloy, halloy! N. N. hevyt Hedewegge to fop,  
Schmeckt so seute, as Ferkenseute.  
Steckt der ein betten Botter in,  
Schmeckt je no eis so seute!“



### Kinderrufe auf Vögel.

1.

„Stork, Stork, Langebeen,  
Häst din Vaar wol hangen sehn?  
Lüskn de glödnigen Tangen  
Süüte din Vaar wol hangen.  
Da hängt din Vaar, din Vaar!“

oder: „Stork, Stork, Langebeen,  
Wann wüilt du wier ut den Lanne tehn?“  
„Wenn de Roggen riepet,  
Wenn de Wagen quif seggt.““

oder: „Stork, Stork, Steene  
Mit de langen Beene,  
Hevyt en rohet Röcksken an,  
De mi un di (en Brörken or Süüsterken) bringen kann.“

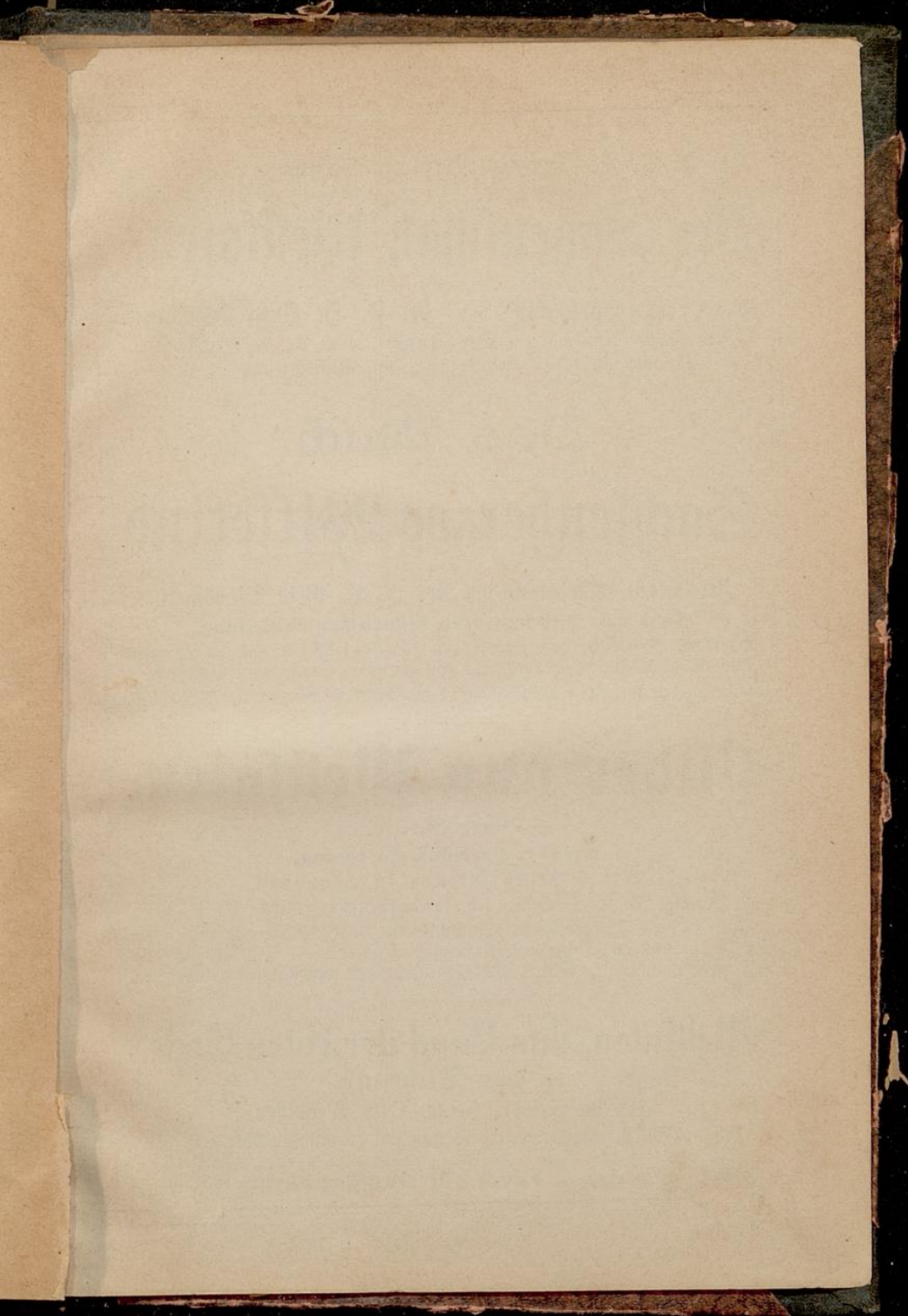
2.

„Stiwitt, wo bliev ick,  
Wenn de Welt vergeht,  
Un nix mehr steht?“

<sup>1)</sup> Thie: Sammelplatz in den Dörfern.



47 386



J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

## Der Sagenschatz Westfalens

von

Dr. Herm. Hartmann und Dr. F. H. Otto Weddigen.

Mit einem Titelbilde: „Die Sage“, nach W. v. Kaulbach.

Brochirt M. 4,50. Hocheleg. geb. mit Deckelpressung M. 6.

## Das Buch

von

## Sachsenherzog Wittekind

von

Dr. Herm. Hartmann und Dr. F. H. Otto Weddigen.

Sage und Dichtung nebst historischer Einleitung.

Mit einem Titelbilde von Wilhelm von Kaulbach und 18 Illustrationen in Lichtdruck, reproducirt von Fr. Bruckmann in München.

Hocheleg. geb. mit Deckelpressung und Goldschnitt, in Carton Preis M. 8,50.

## Bilder aus Westfalen.

Neue Folge.

von Dr. Hermann Hartmann.

Mit 6 Illustrationen in Thondruck.



Brochirt M. 4. Hocheleg. geb. in Deckelpressung Preis M. 5,50.

Inhalt: I. Festgebräuche und Volksfeste. — II. Bilder aus Westfalen. III. Erinnerungen eines westfälischen Landarztes. — IV. Lebensweise, Lebensanschauungen, Sitten und Gebräuche des westfälischen Landvolkes.

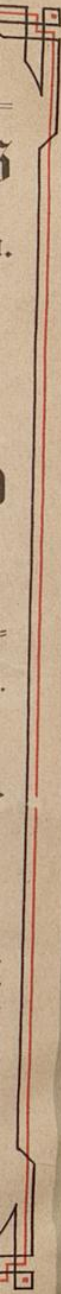
## Westfalen, das Land der roten Erde, in der Dichtung,

von Dr. Friedr. Heinr. Otto Weddigen.

Brochirt M. 2. Hochelegant gebunden mit Goldschnitt Preis M. 3.

 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 

6  
1.  
=



4

31. 7. 58

31. 7. 58

6803714 - 74 / 2.78



• / D005714 •

~~6939808-74.11.84~~

~~6651685-28.1.86~~

6764756-7.10.87

B 78/18

